H. lit. u. 86 l - 1,2

E

Hist lit
Syst Comp.

<366004952600 13

<366004952600 13

Bayer. Staatsbibliothek

H. lit. U. 86 b (cmb. Jun 97.)
(1, 2

Hist lit. Encyclops 152. a.

Geschichte
der
Litteratur
des Mittelalters.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

II. Geschichte

der

mittlern Litteratur.

§. 151.

Im Allgemeinen.

Der Urquell aller europäischen Weisheit in Griechenland floß, als sein Ableiter in dem Westen von Europa vertrocknete, noch immer fort; zwar gegen die vorigen Zeiten nur schwach und schon getrübt; aber er floß doch immer noch und fuhr fort, ein Lebensquell der Wissenschaften für alle Nationen zu seyn, welche darnach dürsteten: er dehnte sich sogar in dieser seiner Schwäche aufs neue über Asien aus, und erreichte diesmahl selbst das vordem nicht erreichte, abgelegene Sina.

Die **Syrer** und **Armenier** schöpften am frühesten daraus: diese, nur zu ihrem Privatnutzen, jene mehr zum Nutzen für die Welt. Die Syrer theilten den **Arabern** davon mit, die, nach dem unvermischten Quell der griechischen Weisheit dadurch lüstern gemacht, unmittelbar aus ihm ihren Durst nach Wissenschaften erst selbst löschten, und darauf auch den **Persern, Indiern** und **Sinesen** einige seiner Tro-

pfen nach ihrer Mischung reichten, dem **westlichen Europa** aber die ganze Fülle, die sie selbst sich davon zugeeignet hatten, mittheilten. Das letztere behalf sich doch nur so lange mit diesem bloßen Ableiter, der, stark gemischt und trübe, auf weiten Umwegen bis in seine Nähe kam, bis es ihm gelang, den Weg zu dem Urquell selbst zu finden. Die Russen hatte etwas früher schon die Nachbarschaft zu ihm geführt.

Die Griechen könnten daher den Faden der Einheit hergeben, auf welchen sich die Litteratur der Völker, die während des Mittelalters Wissenschaften besessen hatten, bequem aufreihen ließe. Doch wird es in einem Lehrbuch zur deutlichen Uebersicht bequemer seyn, die Geschichte der Litteratur der einzelnen Völker abgesondert zu stellen, und der Wiederhohlung eines jeden zu überlassen, die einzelnen Bruchstücke durch den Zusammenhang mit der griechischen Litteratur zur Einheit zu binden.

Die Völker, welche daran Theil nahmen, mögen in folgender Ordnung stehen: 1. Griechen, 2. Armenier, 3. Syrer, 4. Araber, 5. Perser, 6. Juden, 7. Samaritaner, 8. Kopten, 9. Aethiopier, 10. Indier, 11. Sineser, 12. Russen, 13. Polen, 14. Westeuropäer.

NB. Der Schmutztitel wird vor S. 477 mit dem [illegible]

I. Griechen,

(Byzantiner).

von 400 — 1453.

§. 152.

Allgemeine Uebersicht.

Die schönen Reste der litterarischen Cultur der Griechen theilten von dem vierten Jahrhundert an mit dem byzantinischen Reich gleiches Schicksal. Wie die streifenden Völker, die Gothen und ihre Nachfolger, das Herz des griechischen Staats nicht trafen, um ihm einen plötzlichen Untergang zuzubereiten, so fiel auch auf die griechischen Wissenschaften keine plötzliche Vernichtung; wie die politischen Kräfte langsam dahin schwanden, so zehrten auch die geistigen langsam ab, und erst nachdem schon längst keine Lebenskräfte mehr in ihnen waren, versetzten ihnen die Türken mit dem ermatteten griechischen Reich den letzten Todesstreich.

A. H. L. Heeren's Geschichte des Studiums der classischen Litteratur. Th. I. Göttingen 1797. 8.

A. Uebersicht der mittlern griechischen Litteratur im Allgemeinen.

I. Die griechischen Wissenschaften setzen ihr schwaches Leben ohne sichtbare Abnahme fort, von 400 — 600.

§. 153.

Zustand der griechischen Litteratnr vom fünften bis siebenten Jahrhundert.

Bis ins siebente Jahrhundert wurden die Hauptsitze der griechischen Litteratur von politischen und kirchlichen Stürmen nur von ferne getroffen. Die Gothen überschwemmten zwar Griechenland; aber ihre Zerstöhrungen erreichten weder Athen, noch Constantinopel, noch weniger das entfernte Alexandrien. In Athen erhielt sich bis auf Justinian eine ununterbrochene Folge so genannter Philosophen, welche die Schriften des Plato und Aristoteles auslegten (§. 82. 83); es ertheilte bis dahin in Grammatik und Rhetorik (in Beredtsamkeit und Dichtkunst) einen so allgemein geschätzten Unterricht, daß es für die größte Empfehlung galt, dort studirt zu haben. Constantinopel behielt seine litterarische Bildungsanstalten für die freyen Künste (Gramma-

tik,

tik, Rhetorik und Philosophie) und die Rechtsgelehrsamkeit in dem kayserlichen Palast (§. 138), und als derselbe sammt der Bibliothek des Kayſers Julian, die nach und nach bis zu einer Zahl von 120,000 (nach andern gar von 600,000) Büchern angewachsen war, bey dem Aufstand gegen den Usurpator Basiliscus A. 476 im Feuer aufgegangen war, so ließ Zeno Isauricus nicht nur ein Gebäude für eine Bibliothek wieder herstellen und Anstalten zur Sammlung einer neuen Bibliothek treffen, sondern stiftete auch, wenn die Nachricht wahr ist, ein eigenes Collegium von 12 Gelehrten, die unter dem Oberaufseher der Bibliothek, Doctor oecumenicus genannt, den Studien oblagen und öffentlichen Unterricht ertheilten, wofür sie auch auf öffentliche Kosten unterhalten wurden. Mehrere asiatische Städte des griechischen Reichs, wie Antiochien und Berytus, Edessa und Nesibis, hatten Lehranstalten, die fleißig besucht wurden, und nach Beschaffenheit der Umstände, hier mehr, dort weniger, zur Erhaltung der Wissenschaften beytrugen. Eine der berühmtesten blühte zu Edessa, die wegen ihres vorzüglichen Unterrichts in Grammatik und Rhetorik, Philosophie und Medicin in dem größten Ruhm stand, und bey dem Besitz zweyer Sprachen, der griechischen und syrischen, und als Gränzschule des Reichs die Dollmetscherin der griechischen Gelehrsamkeit auch bey andern Nationen von Asien durch Uebersetzungen griechischer Werke ins Syrische und durch mündlichen Unterricht ward. Berytus auf der Küste von Phönicien fuhr bis tief ins sechste Jahrhundert, wo sie erst zerstöhrt ward, fort, die berühmteste Schule der Rechtsgelehrsamkeit zu seyn (§. 138); und in Alexandrien stiegen die Wissenschaf-

schaften aus dem Aschenhaufen wieder hervor, in welchen Diocletian die unglückliche Stadt verwandelt hatte: Beredtsamkeit, Dichtkunst und Philosophie, besonders aber Mathematik und Astronomie standen daselbst in solcher Blüthe, daß es für jeden Gelehrten, besonders aber für den Arzt die wichtigste Empfehlung war, wenn er zu Alexandrien studirt hatte.

Edessa und Nesibis: *Valesius* ad lib. II. Theodori Lectoris p. 164.

Berytus: *Iac. Hasaeus* de Academia Jureconsultorum Beryténsi. *Mitylaenus* de opificio Dei.

Die fremden Völker, die in das griechische Reich eindrangen, thaten daher den Wissenschaften keinen unmittelbaren Schaden. Mittelbar wirkten sie freylich verderblich auf sie durch die Corruption der griechischen Sprache im gemeinen Leben, welches aber erst in den spätern Zeiten recht merklich wurde. Jetzt strengten sich noch die Schriftsteller an, um den Barbarismen der Umgangssprache den Eingang in die Büchersprache zu verwehren; sie sorgten durch grammatische Werke für die Uebersicht der reinen griechischen Sprache und durch Unterricht der obern Stände in derselben für ihre Erhaltung und erreichten auch ihre Absicht. Von den obern Ständen, am Hof und in den Collegien, ward ununterbrochen der reinere griechische Dialect fortgesprochen, und in den Büchern fortgeschrieben.

Ein Theil der weltlichen Wissenschaften erhob sich sogar in diesen Zeiten zu einer Höhe, die er vordem nicht erreicht hatte, die Rechtsgelehrsamkeit. Durch Justinian ward nicht nur die ganze Masse ju-

juristischer Erforschungen und Speculationen aufs neue durchgesehen, gemustert, und mit Absonderung des Entbehrlichen oder Unbrauchbaren in Ordnung, sondern auch zu einer leichtern Uebersicht in ein System gebracht, und den folgenden Kayfern ein Muster der Nachahmung aufgestellt (§. 136). Ein solcher Haupttheil der Litteratur konnte nicht gehoben werden, ohne daß auch andern damit zusammenhängenden Theilen der Gelehrsamkeit ein neuer Schwung ertheilt ward.

§. 154.

Vorfälle, die den Wissenschaften schädlich wurden.

Indessen legte noch derselbe Justinian den Grund zu der nachmahligen sichtbaren Abnahme der Wissenschaften in dem griechischen Reich durch die unweise Anwendung seiner Einkünfte und seine fanatische Rechtgläubigkeit.

Seitdem die Einkünfte des Reichs, die schon die Pracht des Hofs, die unentbehrlichsten Staatsdiener und die Kriegsunternehmungen verschlangen, für den Baulüxus des Kayfers und die Werke der Kunst, mit denen er seine Gebäude auszuschmücken dachte, nicht hinreichen wollten, ließ er den Lehrern der Wissenschaften, nicht nur in den Schulen zu Constantinopel, die Theodosius und Valentinian (A. 425) mit reichen Einkünften und großen Vorrechten begabt hatten, sondern auch in den übrigen Städten seines Reichs, die Besoldungen einziehen. Viele Lehrer verließen seitdem ihre Lehrstühle der Grammatik und Philosophie, um auf

andern Wegen ihren Unterhalt zu suchen und manche Bildungsanstalten giengen ein.

Die Neuplatoniker wurden durch Justinian so gut wie ausgerottet. Sie hatten am längsten gezögert, sich für das Christenthum gewinnen zu lassen, und blüheten insonderheit noch zu Athen, wo sie alle philosophische Lehrstühle besetzt hielten. Da sie nun dem Kayser als die gefährlichsten Feinde des Christenthums geschildert wurden, so sollten sie durch harte Bedrückungen bewogen werden, Religion und Philosophie zu ändern. Des kayserlichen Druckes und des Reichs, das sie nicht dulden wollte, endlich müde, wanderten sie nach Persien, und da es ihnen nach ihrer Rückkehr von da an einem Vereinigungspunkt fehlte, starben sie nach und nach aus (§. 82).

Mit ähnlichem Zeloteneifer für kirchliche Orthodoxie wurden die Lehrer zu Edessa, dem berühmtesten Sitz der Philosophie und Medicin in Asien, von Theodosius II und Zeno Isauricus verfolgt, weil sie dem Nestorianismus zugethan waren, und endlich gar aus Edessa vertrieben, wodurch die berühmte Schule der Philosophie und Medicin einen völligen Umsturz litt.

Zwar nahmen zu Athen christliche Aristoteliker die Stelle der vertriebenen Platoniker wieder ein, und der Ruhm von Edessa ward nach Nesibis übergetragen, wohin die Trümmer der ersten Schule gerettet wurden, und wo von nun an neben dem Religionsunterricht auch in den weltlichen Wissenschaften, in Grammatik, Rhetorik, Philosophie und Medicin, Unterricht ertheilt ward. Beydes minderte zwar

den

den Schaden, den blinder Religionseifer den Wissenschaften im byzantinischen Reiche brachte; aber ohne ihn ganz aufzuheben. Wenigstens blieb der Verlust gelehrter Männer und ihre Versetzung in Unthätigkeit, und das doppelte Beyspiel, daß man bey dem Urtheil von der Brauchbarkeit gelehrter Männer und bey ihrer Schätzung ihre kirchliche Rechtgläubigkeit mit in Anschlag bringen müsse, den Wissenschaften verderblich.

Neben der kirchlichen Orthodoxie und dem Aberglauben, fuhren Ueppigkeit, Sittenlosigkeit und physische Entkräftung als geheime Feinde fort, an der Gesundheit und dem Leben der Wissenschaften im Verborgenen zu nagen. Mit der physischen Entkräftung war geistige gepaart. Wie in den vorigen Jahrhunderten, so mislang jetzt den griechischen Schriftstellern noch mehr alles das, wozu reine, richtige Empfindung und Geschmack, Gesundheit und Schwung des Geistes gehört. Die schönen Redekünste erstarben immer mehr; die Poesie war entweder matte, geistlose Prosa, oder Schwulst; die Beredtsamkeit Affectation und Ziererey. Die Philosophie schmückte sich blos mit frühern Meynungen ohne Selbstdenken; und ihre besten Schriften waren Compilationen. Philosophischer Geist ließ sich wissenschaftlichen Werken nicht mehr einhauchen, weil er den entarteten und entnervten Griechen fehlte: er wehte höchstens noch in den Werken der Rechtsgelehrten, die aus frühern römischen Juristen schöpften, und in andern wissenschaftlichen Schriften, die aus frühern geistreichen Werken zusammengetragen waren. Selbstdenker, wie in der Medicin Alexander von Tralles und Paul von Aegina, waren seltene Erscheinungen und Ausnahmen.

II. Die griechischen Wissenschaften sinken plötzlich nieder, von 600 — 830.

§. 155.

Barbarey unter den Griechen.

Nach diesem Stillstand im Niedersinken trafen die Wissenschaften im byzantinischen Reich im Anfang des siebenten Jahrhunderts nach der Reihe alle Unfälle, welche ihnen tödtlich werden können. Cosru stürmt (c. 590) seine asiatische Provinzen, besonders Syrien und Kleinasien; alle Tempel und Kirchen, damahls die Heiligthümer, welche Büchersammlungen verwahrten, traf Zerstöhrung. Als die Perser aufhörten, zu verheeren, brachen die Araber aus ihren Wüsten hervor und überschwemmten diese und andere noch nicht berührte Provinzen; Alexandrien hörte auf immer, Antiochien und Berytus hörten bis zum neunten Jahrhundert auf, Sitze der Litteratur zu seyn. Im Innern des Reichs tobten bürgerliche und kirchliche Streitigkeiten, die für die Litteratur verderblich waren.

Constantinopel verlohr nach und nach die Institute, welche bisher zur Erhaltung der weltlichen Wissenschaften gedient hatten. Bey dem Aufstand gegen den grausamen Phocas, den das Volk nach der Sitte der Hauptstadt durch Feueranlegen

unterstützte, wurden mehrere öffentliche Gebäude mit ihren litterarischen Schätzen und selbst das kayserliche Archiv ein Raub der Flamme. Als der Bilderstreit unter Leo Isauricus in der größten Heftigkeit ausbrach, ward die gelehrte Gesellschaft, die einst Zeno Isauricus gestiftet und mit einer Bibliothek zur Förderung ihrer Studien versehen hatte, die bis dahin zu 30,000 Bänden angewachsen war, ein Gegenstand des kayserlichen Feuereifers; das Gebäude ward auf Leo's Befehl angesteckt und mit der Bibliothek und seinen gelehrten Bewohnern (wenn die Nachricht wahr ist) aufgebrannt: in jedem Fall, (wenn auch das Einzelne der Erzählung übertrieben wäre), ward das ganze Institut zerstöhrt.

Cedrenus p. 454. ed. Paris. 1647.

Alexandrien verlohr durch die damahls noch ungebildeten Araber den letzten Rest seiner griechischen Anstalten, in denen sich bisher wenigstens noch Trümmer der Litteratur erhalten hatten. Denn schon vor dem Einbruch der Araber war in Aegypten die Liebe zu Wissenschaften erloschen; die weichliche alexandrinische Jugend, längst der Anstrengung müde, füllte lieber Circus und Theater als die Hörsäle ihrer Lehrer, und diese zeichneten sich mehr durch Unwissenheit als durch Thätigkeit für ihre gelehrte Würden aus. Mit Johannes Philoponus starb die ganze griechische Gelehrsamkeit in Aegypten ab, und die letzten Bücher seiner Bibliotheken wurden unter seinem Bedauern in den Bädern Alexandriens dem Feuer übergeben (§. 23).

Noch moderten zwar in Klöstern manche Werke der frühern Jahrhunderte; noch wohnte dort, vielleicht

leicht unerkannt und unbemerkt, mancher Klosterbruder, der seine Einsamkeit zwischen Fasten, Beten und den Studien theilte, und das einer bessern Zeit verwahrte, was seine Zeitgenossen keiner Achtung würdigten. Aber auch allem diesem hatte Constantin Kopronymus völlige Vernichtung zugedacht durch die Vertiligung alles Mönchswesens in dem griechischen Reich, die er für das sicherste Mittel, den ihm verhaßten Bilderdienst auszurotten, ansah: nur der Mangel in der Ausführung hat den Schaden von der Litteratur abgewendet, der ihr dadurch drohete.

Ist es bey so ungünstigen Umständen zu verwundern, daß aus dem achten Jahrhundert fast alle griechische Werke fehlen? Die Poesie verstummte, und hat nicht einmahl mehr Compilationen, wie in frühern Zeiten. Die Philologie, Mathematik und Medicin hat nicht einmahl Namen, um damit die Lücken ihrer Geschichte auszufüllen; an einzelnen dialectischen Formeln des Aristoteles nagten einige Mönche, weil die Kirche in den Streitigkeiten mit den Monophysiten, Nestorianern und Monotheleten ihrer nicht entbehren konnte; die Historiographie übten nur traurige Chronikenschreiber, ein Syncellus und Theophanes; und jeder bedeutende Schriftsteller würde fehlen, hätte nicht Theologie und Weltweisheit den Nicolaus von Damascus aufgestellt, der wie ein Spätling aus einem allerwärts verödeten Erdreich sproßte.

Selbst die griechische Sprache war so tief gesunken, daß man ihre richtige Aussprache nicht mehr im gemeinen Leben lernen konnte, und man, um sie

zu

zu erleichtern, auf die Einführung der Accente denken mußte, die um schicklich angebracht zu werden, von selbst auf die Vertauschung der Quadratschrift mit Cursivschrift führte, die schon etwas früher in ihrem Anfang vorhanden war.

III. Die griechischen Wissenschaften werden von neuem gehoben

von 830 — 1056.

---

§. 156.

Günstige Ereignisse, welche die griechische Litteratur wieder heben.

Die weltlichen Wissenschaften waren in den letzten Jahrhunderten der politischen Verwirrung und des kirchlichen Bilderstreits so tief gesunken, daß mehr als zwey Jahrhunderte nicht hinreichten, sie wieder bis zur Aufrichtung zu heben.

1. Bardas, als Reichsgehülfe des Kayfers Michael, nahm den traurigen Mangel aller Bildung in dem griechischen Reich mit Wehmuth wahr. Um ihm abzuhelfen, betrieb er die Herstellung der verfallenen Schulen mit seinem kayserlichen Ansehen. Glücklicher Weise traf mit ihm in einem Zeitalter ein Mann zusammen, die mit allen Talenten ausgestattet war, die erfordert wurden, um sich in ei-

nem Zeitalter, das keinen Unterricht ertheilte, selbst zu bilden, den Mathematiker und Philosophen Leo. Ihm vertraute Bardas die Leitung aller Studien; durch ihn ließ er die Lehrer für die Schulen wählen, und unter seiner Aufsicht unterrichten: der Kayser selbst trug davon die Kosten, und belohnte jeden Gelehrten, der sich auszeichnete.

2. Zum Vortheil für diese glückliche Erneuerung der Studien wußte auch Basilius Macedo, ob gleich er selbst ohne Bildung aufgewachsen war, gelehrte Bildung zu schätzen; und erzog an seinen Söhnen einen Regentenstamm dem byzantinischen Reich, der eifrig auf dem Grund fortbaute, welchen Bardas gelegt hatte. Sein Sohn Leo mischte sich schon unter die Gelehrten, die ihm daher den Namen des Weisen und Philosophen gaben, und leuchtete seinem Zeitalter so gar als Schriftsteller vor, welches der ganz wissenschaftlich gebildete Enkel, Constantinus Porphyrogennetus, Leo's Sohn, bis zur Vernachlässigung seiner Regentenpflichten übertrieb.

An der Seite der beyden ersten Regenten stand Photius, ein Mann von großen wissenschaftlichen Talenten, der seinem Genie und seiner innern Kraft mehr als dem äußern Beystand des Unterrichts verdankte, was er war. Seiner sichern Hand vertrauten die beyden macedonischen Regenten, Basil und Leo, die Leitung ihrer Plane zur Belebung der Studien in ihrem Reiche. Bis auf Constantin waren sie so glücklich gediehen, daß dieser Kayser schon die nöthigen Gelehrten fand, um zu Constantinopel für die vier Hauptwissenschaften, die man damahls unterschied, vier besondere Schulen anzulegen, und die

nö-

nöthigen Uebersichten der Disciplinen, die er für die nützlichsten hielt, verfertigen zu lassen.

Die Schule der Philosophie vertraute Constantin zur Aufsicht einem Constantin Protospatarius, die der Rhetorik einem Alexander von Nicäa, die der Geometrie dem Patricier Nicephorus, die der Astronomie seinem Geheimschreiber Nicetas. Kenntnis der beyden ersten Disciplinen forderte der Kayser von jedem, der ein Staatsamt suchte, wodurch er gelehrte Bildung auch den Layen nothwendig machte.

Da wahrscheinlich in den vorigen ungebildeten Jahrhunderten Büchersammlungen bey Privatgelehrten selten worden waren, und der Kayser Privatstudien in den für den Staat nützlichsten Wissenschaften befördern wollte; so sorgte er für Sammlungen des Wichtigsten, was über Geschichte, Ackerbau, Medicin und Thierarzneykunst geschrieben war; und so entstanden die großen Excerptenbücher über die Geschichte von Genesius, die Geoponica von Cassianus Bassus, die Hippiatrica von einem Ungenannten, der Innbegriff der Medicin von Theophanes Nonus.

Außerdem sorgte er für die Studien durch die Anlegung einer großen Bibliothek, durch Ermunterung der Studirenden und Belohnungen der Gelehrten, die sich auszeichneten. Jene spornte er zum Fleiß durch Ermahnungen und Geschenke, durch Zutritt und Umgang an; diese zog er in seine Gesellschaft und an seine Tafel, und belohnte er durch ansehnliche Besoldungen, durch Würden und Ehrenstellen in der Hauptstadt und in den Provinzen.

Das Beyspiel des Hofs und der dort herrschende litterarische Ton reitzte zur Nachahmung, in der Nähe und Ferne. Die zerstreuten Werke der Litteratur wurden in neue Bibliotheken gesammelt, wovon Photius ansehnliche Privatsammlung ein berühmtes Beyspiel ist; die Klöster der Inseln Andros, Patmos, Lesbus werden wegen ihres Büchereichthums, der wohl aus frühern Zeiten stammte, und den wahrscheinlich, durch die insularische Lage geschützt, die vorigen ungünstigen Zeiten mit ihren Zerstöhrungen nicht erreicht hatten, berühmt; der Berg Athos ward der Sitz gelehrter Mönche, die sich mit Bücherabschreiben beschäftigten: denn viele der dort abgeschriebenen Handschriften gehen bis ins zehnte und eilfte Jahrhundert zurück.

3. Alle diese Beyspiele und Anstalten konnten zwar blos auf die europäischen Provinzen des byzantinischen Reichs wirken: doch fanden auch die asiatischen, welche jetzt einen Theil des Chalifats ausmachten, nicht geringere Ermunterungen. Die Abbasiden, auf den Werth der Wissenschaften aufmerksam gemacht, begünstigten gelehrte Studien, und unter ihrem Schutz wurden die griechischen Provinzen ihres Reichs wieder ein für Wissenschaften fruchtbarer Boden. Die griechischen Klöster hatte der frühere Fanatismus der Araber nicht zerstöhrt; sie hatten ihre Einrichtung, häufig auch ihre Einkünfte behalten, und wenn sie ihnen etwa entzogen worden, so wurden sie ihnen in den gegenwärtigen ruhigen und friedlichen Zeiten wieder gegeben, und wenn sie wollten, konnten die Mönche hinter ihren stillen Klostermauern in Asien den Wissenschaften ungehindert obliegen. Jeder griechische Gelehrte war am

Hof

Hof der Chalifen willkommen; selbst den Mathematiker Leo, der unter Bardas den Studien im griechischen Reiche vorstand, wünschte Mamun zu besitzen und nahm mit Unwillen die abschlägige Antwort von ihm auf. Griechische Handschriften von Werken über Philosophie, Medicin, Mathematik und Astronomie waren in den Augen der Abbasiden ein wichtiger Schatz und es ist bekannt, daß Mamun sie zu hohen Preisen aufkaufen ließ, um ihren Inhalt seinen Arabern durch Uebersetzungen bekannt zu machen. Der Werth, den die ersten Macedonischen Kayser auf Gelehrsamkeit legten, mußte unter den Griechen durch die Aufmerksamkeit wachsen, mit welcher sie ihre Litteratur durch die mächtigen und allberühmten Araber, ihre Nachbaren, beehrt sahen, und ihren Studieneifer vermehren.

§. 157.

Mangel an wichtigen Folgen.

Dennoch blieben bedeutende Folgen dieser Ermunterungen und Anstalten aus; wichtige Schriftsteller erschienen nicht. Blos die Kayser selbst, welche die Studien betrieben, und die Männer, welche sie ihnen vorsetzten, ragten wie in Thätigkeit für die Litteratur, so in der Vorzüglichkeit der Werke hervor, womit sie dieselbe bereicherten. Abgesehen von Basilius, dem Stammvater des Macedonischen Kayserhauses, der doch auch in seinen noch vorhandenen Reden, Briefen und Ermahnungen an seinen Sohn Leo einen bessern Styl zeigt, als man von einem Mann hätte erwarten mögen, der keine gelehrte Erziehung genossen hat, wer unter seinen Zeitgenos-

sen, außer seinem Lehrer Photius, wäre dem Kayser Leo als Schriftsteller vorgegangen, den schon seine Zeitgenossen seiner litterarischen Vorzüge wegen den Weisen und Philosophen nannten, und dessen Andenken der Geschichte jetzt noch wegen der Basiliken und seiner Tactik werth ist? Doch übertraf ihn sein im Purpur erzeugter Sohn, Constantin, als Schriftsteller in jeder Hinsicht. Auch seine Homilien und Reden als unbedeutend abgerechnet, die doch nicht so declamatorisch wie die Reden seines Vaters sind, welcher unter seinen Zeitgenossen hätte sich in der Wahl der Gegenstände, über die er schrieb und im Vortrag mit ihm messen können? Das Leben seines Grosvaters Basilius, die Schrift über die Reichsverwaltung, über die zum griechischen Reich gehörigen Provinzen, über die Organisation des Hofs zu Byzanz sind wichtige Denkmähler für Geschichte und Statistik. Ueber alle aber erhob sich Photius, dessen Bibliothek voll Spuren kritischer Talente, einer ausgesuchten Belesenheit und Gelehrsamkeit, und eines Geschmacks sind, den er nur seinem Genie verdanken konnte.

Der Vorgang dieser Männer konnte keine Nachfolger hervorbringen, die ihres Beyspiels würdig gewesen wären. Die meisten noch bekannten Schriftsteller außer ihnen waren dürftige theologische Stoppler (wie Olympiodor und Oekumenius in ihren Catenen), oder elende Homilienschreiber und geistlose Polemiker, die den Namen, den sie haben, mehr der Vertheidigung oder Bestreitung des Bilderdienstes als ihren Schriften verdanken, oder dürre Chronographen, die keines fortgehenden Vortrags in der Geschichte fähig waren, wie Leo Grammaticus,

cus, Johann Scylizes, Nicephorus und der elende Cedrenus, oder blose Sammler aus den Alten, wie Constantinus Cephalas (904).

Aber ließ sich auch von gewöhnlichen oder gar gemeinen Köpfen mehr erwarten? Die Unwissenheit und Barbarey war in den vorigen Jahrhunderten zu gros geworden, und ließ sich nicht in einem Augenblick entfernen. Es mußten erst mehrere Generationen gebildet werden, bis die Masse gelehrter Kenntnisse, welche der mündliche Unterricht mittheilen konnte, bedeutend wurde, und gewöhnliche Köpfe durch verbesserte Methode in kurzer Zeit zu selbstständigen Gelehrten ausgebildet werden konnten. Nun folgten hinter den drey ersten Macedonischen Regenten keine Kayser, die von gleichem Eifer für gelehrte Studien beseelt waren; die Ermunterungen ließen nach und mit ihnen der Trieb zur Gelehrsamkeit. Denn wie selten sind die edeln Geister, die ohne sinnliche Bewegungsgründe die Wissenschaften blos ihres innern Werthes halber schätzen! Von Constantin VII bis Alexius I nahmen die Wissenschaften ab, wie Anna Commena sagt: doch (da die ihnen wieder eingehauchte Lebenskraft zu stark war) starben sie nicht aus.

IV. Die griechischen Wissenschaften richten sich wieder auf und gehen durch die Türken unter

von 1056 — 1453.

§. 158.

Aufrichtung der griechischen Wissenschaften unter den Comnenen.

Endlich kam ein neuer Regentenstamm, die Familie der Comnene und Ducas auf den Thron, die (bis zum Nachtheil der Regierungsgeschäfte und des Reichs) für Wissenschaften lebte und webte, und sie durch ihren Beystand so weit in die Höhe brachte, als es in jenen tief gesunkenen Zeiten möglich war. Der Stammvater dieser gelehrten Kayserfamilie half zwar ihnen noch nicht unmittelbar fort; aber er ließ seine geistreiche Tochter Eudocia, die nach der Zeit selbst Schriftstellerin ward, in allem unterweisen, was Geist und Herz schmücken kann, und vermählte sie mit Constantin Ducas, einem litterarisch ausgebildeten Fürsten. Dieses seltene Ehepaar beförderte mit Eifer, was den Wissenschaften wohl that, und erzog an ihren drey Söhnen, Michael, Andronicus und Alexius, wahre Stützen derselben.

Das Zeitalter dieses seltenen Ehepaars traf mit dem des Michael Psellus, eines wahren Universalgelehrten seiner Zeit, zusammen, der den ersten Comnenen ward, was einst Photius den ersten Macedoniern gewesen war, Erzieher des kayserlichen Hauses, Oberaufseher der Schulen zu Constantinopel, der erste Schriftsteller seiner Zeit, ein Mann, der in jeder Rücksicht an der Spitze stand. Als Lehrer des kayserlichen Hofs hauchte er Michael VIII eine solche Liebe zu den Wissenschaften ein, daß er selbst mit Versäumnis seiner Regentenpflichten sich mit Versemachen und der Rhetorik beschäftigte; als Lehrer zu Constantinopel trug er Beredtsamkeit und Philosophie, besonders Dialectik, vor; als Oberaufseher der dasigen Schulen führte er die Studien auf die alten Dichter und Philosophen zurück; als Schriftsteller umfaßte er alle damahls bekannte Wissenschaften, er umschrieb die Iliade, er commentirte über mehrere Schriften des Aristoteles und Porphyrius, er verfaßte Compendien über die mathematischen und philosophischen Wissenschaften, und wie viele Abhandlungen über theologische Materien!

Durch diesen Mann, von dem Hof in allen Unternehmungen unterstützt, ward das Zeitalter des Alexius Comnenus (von 1081-1118) vorbereitet, von dem Anna Comnena den neuen Tag der wissenschaftlichen Litteratur datirt. Zwar war Psellus Ruhm schon aus seinem Zenith getreten, und aus Eifersucht auf seinen ihn jetzt beschattenden Schüler, Johann Italus, gieng er aus Constantinopel weg in ein Kloster: aber an seine Stelle trat wieder Johannes Italus, dem Psellus aus dem Weg gegangen war, und übernahm mit dem ersten Lehrstuhl der

Phi-

Philosophie die Direction der Studien unter überwiegendem Einfluß auf den Hof.

Grammatik, Rhetorik und Philosophie waren jetzt die allgemeinen Wissenschaften, die jeder studirte: die beyden ersten, die alten griechischen Classiker in der Hand, die letztere nach Aristoteles und Plato, doch mit dem Unterschied, daß die Mystiker sich an Plato, die Polemiker aber lieber an Aristoteles hielten, weil er der Streittheologie bessere Waffen in die Hand gab, weshalb man auch das Studium der Philosophie meist auf Dialectik einschränkte.

Mit dem Hof theilte auch die hohe Klerisey die Betreibung der Studien der jungen Geistlichkeit blos aus Eifersucht gegen die lateinische Kirche. Da letztere in diesen Zeiten rüstige Polemiker aufstellte, so mußte wohl die griechische Kirche dafür sorgen, daß es ihr nie an gelehrten Geistlichen fehle, die dem heiligen Krieg gewachsen wären, wozu das Studium der Dialectik nach Aristoteles bildete. Und zur Vorbereitung auf diese mußte wieder Grammatik und Rhetorik vorausgehen.

So viel sich aber die Mystiker mit Plato oder vielmehr mit Neuplatonikern, mit Porphyr und Jamblich, und die Polemiker mit Aristoteles beschäftigten, so war doch dieses ganze Zeitalter unfruchtbar an Philosophen, weil man die frühern Philosophen, ohne philosophischen Geist, blos um weniger Formeln willen studirte. Desto reicher ist es an Streittheologen, besonders gegen die Lateiner, wie Eustratius, Andronicus Camaterus, Germanus, Theodor Lascaris u. a. waren; ja Euthymius Zigabenus mußte auf Alexius Comnenus Befehl eine

Pa-

Panopliâ, eine völlige Waffenrüstung gegen alle Ketzer, ausfertigen. Im Vertrauen (nach der Art der abendländischen Scholastiker alles demonstriren zu können) disputirte man sich heiser, wovon der Name und Ruhm eines Philosophen abhieng.

Indessen kamen doch dabey die Sprachstudien, als nothwendige Vorbereitung, in eine schöne Blüthe. Jetzt schrieben Suidas und der unbekannte Verfasser des Etymologicum magnum ihre Wörterbücher; Eustathius seine reiche Scholien über den Homer und Tzetzes über Hesiodus und Lycophron. Der griechische Ausdruck besserte sich und kam der alten classischen Form wieder näher, wie in den Lebensbeschreibungen der Comnenischen Familie von Bryennius, Anna Comnena und Johann Cinnamus am Tage liegt. Diesen Schriftstellern und den übrigen Sammlern aus alten Dichtern und Prosaisten, dem Sentenzensammler Antonius (c. 1110), dem Dialectenforscher Gregorius Pardus (c. 1150) sind die alten griechischen Classiker sehr geläufig, bald aus ihren Werken selbst, die sie gelesen haben, bald aus den Werken älterer Grammatiker, die sie vor sich hatten. Wozu Fleiß und Belesenheit gehörte, das gelang: nur Geist, Genie und Geschmack sind diesen Zeiten fremd.

§. 159.

Zurücksinken unter den lateinischen Kayfern.

Zwischenperiode von 1204–1261. Wie unter den beyden letztern Comnenen, Calo Johannes (von 1118–1143) und Manuel (von 1143–1180),

1180), die uns nicht wegen ihrer Anstalten und Betreibung der Studien von den Geschichtschreibern ihrer Zeit wie ihre Vorweser gerühmt werden, die Wissenschaften sich durch ihre bereits erlangte Stärke und innere Kraft selbst erhielten; so starben sie auch während der Stürme nicht aus, welche die Einmischung der Franken in die innern Angelegenheiten des Reichs erhuben, und während des lateinischen Kayserthums, mit welchen sie sich endigten. So wenig die öffentliche Verwirrung dem Staat erlaubte, etwas zu ihrem Besten zu thun, und der große Haufe Kraft genug haben mochte, sich mit Gegenständen zu beschäftigen, die damahls keine äußere Belohnungen erwarten konnten: so müssen doch in der Stille der Clausur und in einzelnen Schulen die Studien betrieben worden seyn. Denn als die Paläologen den Thron wieder einnehmen, finden sie sogleich Männer, durch welche sie die Wissenschaften in einen neuen Umschwung bringen können; auch hat die Geschichte den Namen des Mönchs Nicephorus Blemmyda's, mit dem Lobe erhalten, daß er während des lateinischen Kayserthums durch Unterricht (c. 1255) der Barbaren Einhalt gethan habe. Mögen auch die Zerstöhrungen, von welchen in diesem traurigen Zeitraum die Hauptstadt, der Hauptsitz der griechischen Litteratur in den letzten Jahrhunderten, wiederhohlt (wie A. 1203. 1204) betroffen worden, noch so viele Bücherschätze vertilget haben, so waren zum Glück noch Klöster auf den Inseln des Archipelagus und auf dem Berge Athos mit Schätzen der Litteratur angefüllt, welche den angerichteten Schaden ersetzen konnten. Doch leitet man aus dieser Periode den Untergang mancher classischen Werke her, die noch Photius besessen

und

richten sich auf u. geh. unt, v. 1056, 1453. 479

und in Auszug gebracht hat, und welche jetzt nicht mehr vorhanden sind.

§. 160.

Nochmahliges Erheben der griechischen Wissenschaften unter den Paläologen und ihr Untergang durch die Türken.

Paläologen, von 1261: 1453. Von Andronicus Paläologus an bis auf Constantin XI saß kein Kayser auf dem byzantinischen Thron, der nicht litterarische Bildung besessen und in seinem Reich geliebt hätte. Den Hof des ältern Andronicus (von 1283: 1328) nennt einer seiner Geschichtschreiber, (wenn gleich vielleicht in einer etwas zu hoch gestellten Phrase), eine Schule der Gelehrsamkeit und einen Kampfplatz der Beredtsamkeit; die Lebensbeschreiber des jüngern Paläologus (von 1328: 1341) stellen den vielen schlechten Seiten des Kaysers seine Liebe zu den Wissenschaften gegenüber; Kantakuzenus (von 1320: 1354) war sein eigener Biograph, und zeichnet sich vor vielen andern byzantinischen Geschichtschreibern durch Vorzüge des Styls aus: Manuel II (von 1392: 1424) gehörte unter die gelehrtesten Fürsten, und gebildeten Schriftsteller. Die kayserliche Familie stellte mehrere durch Wissenschaften ausgebildete Personen auf: des ältern Andronicus Schwiegertochter, die Gemahlin seines zweyten Sohns, Constantin, galt ihrem Zeitalter für eine zweyte Theano an Geist und Kenntnissen; der Neffe des ältern Andronicus, Johannes, ward von seinen Zeitgenossen eine lebendige Bibliothek genannt. In den ersten Aemtern des

Staats

Staats standen gebildete Gelehrte, wie Theodorus Metochyta und Nicephorus Gregoras (unter dem ältern Andronicus), der Patriarch Glycas (unter Constantinus Paläologus). Es fanden sich noch allenthalben Männer, die für die classische Litteratur sammelten, wie Maximus Planudes, Syntipas u. a.; und wie viele mögen in der Stille über die griechische Sprache grammatisch speculirt haben, da von den Litteratoren, die seit dem 14ten Jahrhundert aus Griechenland nach Italien wanderten, so viele grammatische und philologische Arbeiten vorhanden sind!

Auf diese Weise haben sich auch in den letzten, allen nützlichen Kenntnissen so gefährlichen Zeiten des byzantinischen Reichs Reste der griechischen Cultur, so hat sich wenigstens die reinere griechische Sprache am Hofe, in den obern Ständen und in den Collegien erhalten. Geistlichen, Mönchen und Bischöfen, und der Strenge ihrer Disciplin verdankt man es unstreitig, daß Anstalten zur öffentlichen Erziehung, die Schulen der Philosophie und Beredtsamkeit, bis zum Untergang des Reichs gedauert haben. Und höchstens konnte ihnen neben her das Beyspiel der obern Stände, der Ton des Hofs und der ersten Staatsmänner Ermunterung zur Cultur der Wissenschaften geben. Denn wie wenig wurden sie von den Umständen der Zeit begünstigt! wie wenig konnte der Staat in seinen damaligen Nöthen für ihre Erhaltung thun! Kaum waren die Paläologen 30 Jahre im Besitz des griechischen Throns, so stürmte Osman (A. 1299) durch die engen Pässe des Olymp nach Nicomedien, und seitdem hört die öffentliche Verlegenheit nur kurze Pausen über auf, bis

bis die Hauptstadt des Reichs, schon seit Jahrhunderten der einzige Hauptsitz der griechischen Litteratur, A. 1453 von den Türken erobert wird.

Doch Dank den Unterthanen des byzantinischen Reichs, daß sie unter dem Druck der niedrigsten Sklaverey nicht alle Lust und Liebe, nicht allen Muth zu Wissenschaften verlohren haben. Sie haben uns Schätze des Alterthums, und in ihrer Sprache den goldenen Schlüssel für sie aufbewahrt, und beyde vor den Türken nach dem Abendland gerettet. Schon haben wir aus ihnen über vierthalb hundert Jahre Schätze geerndet, und doch hat dieser lange Zeitraum unsern emsigen Gelehrten noch nicht hingereicht, sich ihren ganzen Reichthum zuzueignen.

B. Uebersicht der mittlern Litteratur der Griechen im Einzelnen.

I. A. Fabricii bibliotheca graeca (oben vor §. 39).

1. Schöne Redekünste der Griechen.

a. Poesie.

§. 161.

Erste Periode derselben.

Der griechischen Poesie war seit dem fünften Jahrhundert nichts mehr günstig; weder der Geist der Nation, noch ihre Sprache. Jener war ohne Kraft und keines kühnen Schwungs mehr fähig; diese hatte ihre frühere Sinnlichkeit und Gewandtheit verlohren und artete mit jedem Jahrzehnt stärker aus. Die Wenigen, welche sich der Dichtkunst widmeten, thaten, was in ihren Kräften stand: sie studirten die unsterblichen Dichterwerke der frühern Zeit; sie machten sich ihre Worte, Bilder, Wendungen geläufig, und scandirten ihre poetische Sprache, so gut es gehen wollte, nach; sie füllten ihr Gedächtniß mit den frühern mythischen Dichtungen,

und

und schmückten damit die Gegenstände, über die sie dichten wollten: dadurch gelangen ihnen allerdings griechische Verse, aber keine Poesien. Alle poetische Werke nach dem vierten Jahrhundert sind entweder dürftige Nachbildungen alter Muster ohne eigenen Flug der Phantasie, oder unerträglicher Schwulst durch erzwungenen Schwung, oder widersinnige und Geschmacklose Stoppelwerke, in denen Mönchsvorstellungen, mit alten mythischen versetzt, bunt durch einander stehen.

Es zerfällt aber der poetische Nachlaß dieser Zeiten in zwey Perioden: 1. die eine reicht bis zum siebenten Jahrhundert; darauf folgt eine poetische Pause bis zum Ende des eilften; 2. hinter ihr versuchen sich die griechischen Dichter noch einmahl seit dem zwölften Jahrhundert und endigen ihren Gesang im vierzehnten.

1. In der ersten Periode (von 400–600) mislingt schon jeder eigenthümliche Versuch, der etwas mehr als eine poetische Kleinigkeit seyn sollte, und gelingen blos größere poetische Compilationen.

Welcher Schwulst und welche unverdaute Gelehrsamkeit herrscht in **Nonnus** Gesängen zu Ehren des Bacchus (aus dem Anfang des fünften Jahrhunderts): ein wahres Chaos von zusammengerafften bacchischen Mythen ohne Plan, ohne Ordnung, ohne Verstand! Indem Nonnus selbstständiger und freyer einherschreiten wollte, als seine Zeitgenossen, die blos an den Krücken der Alten giengen, verlohr er sich in ungereimten und lächerlichen Sprach- und Geistessprüngen.

Hätten daher die Dichter dieser ersten Periode der mittlern griechischen Poesie, die nach Selbstständigkeit streben wollten, sich lieber blos mit poetischen Kleinigkeiten beschäftigen, oder sich an eine poetische Darstellung einzelner Einfälle und Empfindungen halten mögen, die ihnen am ersten noch gelingen konnten, wofür **Agathias** Epigrammen (c. 594) zu Beyspielen dienen können. Auch würde man aus ihrer Hand mehrere Sammlungen der Art, wie die Sentenzensammlung des **Stobäus** (vor 500) und die jetzt verlohrne Epigrammensammlung des **Agathias** (c. 594) war, dankbar angenommen haben. Doch wollten die meisten nicht blos fremde Dichterwerke mechanisch zusammentragen, sondern sich bey ihrem Sammeln auch ein eigenes poetisches Verdienst erwerben; sie sammelten daher lieber blos Worte, Phrasen, Bilder und Wendungen der alten Dichter, einzelne ihrer Verse und Schilderungen, und banden sie auf eine neue Weise zu poetischen Werken, als halbe Abschreiber und halbe Nachahmer.

Solche Nachahmungen und Compilationen aus frühern ächten Dichterwerken enthalten die Centonen aus Homer aus dem fünften Jahrhundert, die auf **Pelagius Patricius**, zum Theil auch auf **Eudocia**, die Gemahlin des jüngern Theodosius, zurückgeführt werden; die Liebe der Hero und des Leander unter **Musäus** Namen, aus dem Anfang des sechsten Jahrhunderts; der Raub der Helena von **Colluthus** (vor 518) in schlechten homerischen Versen; **Tryphiodorus** Zerstöhrung Troja's, und die wahrscheinlich ganz aus cyklischen Dichtern zusammengesetzten Nachträge zu Homer vom **Quintus Calaber**, aus dem sechsten Jahrhundert.

Non-

Nonnus (410) Dionysiaca §. 50. Metaphrasis poetica in Johannem: Ed. Pr. gr. *Aldi Manutii.* (1508). 8. gr. et lat. ed. *F. Sylburgius.* 1596. 8. auch in *Dan. Heinsii* Aristarcho sacro. Lugd. Bat. 1627. 8.

Agathias §. 170. Jo. Stobaeus §. 72.

Pelagius Patricius und Eudocia (bl. vor 460): Homerocentra s. Centones ex Homero, gr. et lat. in *Aldi* Poetis christianis. Venet. 1502. 4. in Poetis gr. christ. Paris 1609. 8. in biblioth. PP. graecolat. Paris 1644. T. XI. p. 572. und *H. Stephani* Homericis Centon. Paris. 1578. und cum Homero. Amst. 1648. 8.

Musaeus, §. 50. Coluthus, (c. 518) §. 50. Tryphiodorus, (c. 518) §. 50. Quintus Calaber, (c. 518) §. 50.

In diesen Jahrhunderten arbeiteten die Griechen noch in der dramatischen Poesie. Denn ein Theater scheint zu Constantinopel immer unterhalten worden zu seyn; Justinian II baute so gar ein Theater; es wird auch ein gewisser Timotheus von Gaza als Tragiker gerühmt: aber von den dramatischen Arbeiten dieser Periode hat nichts die Zeit überlebt, vermuthlich weil sie selten und Mimen und Pantomimen beliebter als regelmäßige Dramen waren.

Petr. Eras. Müller de genio, moribus et luxu aevi Theodosiani. P. 2. Gottingae 1798. 8. p. 91.

§. 162.

Zweyte Periode derselben.

Mit dem siebenten Jahrhundert scheinen auf eine Zeitlang die neuen griechischen Dichter geschwie-

gen zu haben; denn die christlichen Gesänge Leo's VI (c. 911) und ähnlicher frommer Seelen können kaum den Namen von Poesien tragen. Durch sie wurden nur die schon früher einzeln versuchte jambische oder politische Versart und andere kindische Spielereyen, durch die man Poesie von Prosa zu unterscheiden suchte, gewöhnlicher.

Elias Major et *Renatus Moreau* de versibus leoninis, in *Gebaueri* dissertt. anthologicis. Lipſ. 1733. 8. p. 299.

2. Erst im zwölften Jahrhundert lassen sich wieder poetische Stimmen hören, im Zeitalter der Comnenen, deren Liebe zur Litteratur sie wahrscheinlich geweckt hat: aber welche schwache, welche matte Stimmen! **Philippus Solitarius** scandirte (c. 1100) in Jamben über die Regeln des Christenthums; **Cyrus Theodor Prodromus**, durch die damals blühenden Sprachstudien in einem correcten Styl geübt, versificirte (vor 1143) seine fromme Empfindungen in einer schulgerechten Sprache, aber ohne Schwung und poetischen Geist. Bey dem neuen Leben, das die Comnenen in die Litteratur gebracht haben, ist **Tzetzes** (vor 1185) wieder mit der frühesten poetischen Litteratur bekannt; seine Belesenheit reicht bis an die Mythen der Griechen: aber welchen Gebrauch macht er davon? In seiner kleinen Ilias tritt er dem Quintus Calaber sklavisch nach, und seine vermischten mythischen Gedichte in Jamben, wo er einen freyern Gang wagt, sind nichts als Belege seiner Geschmacklosigkeit. Und wozu ließen sich **Manuel Philes** zahlreiche Gedichte über die Eigenschaften der Thiere (fast ganz nach Aelian), über die Schifffahrt u. s. w. brauchen, als zur Schilderung des damahligen Mönchsgeschmacks?

Schätz-

Schätzbarer sind daher dem Litterator die poetischen Sammler dieser Zeiten, wie **Maximus Planudes** (c. 1350) und **Syntipas**, der Perser. Beyde sind noch jetzt durch ihre Sammlungen von Fabeln lehrreiche Quellen für die Geschichte der Schicksale, welche die Aesopische Fabel im Lauf der Zeit gehabt hat, und dem ersten verdankt die Litteratur überdies die Erhaltung einer Reihe niedlicher Gedichte der Anthologie.

Leo VI, (der Weise, gest. 911): canticum compunctionis ex meditatione extremi judicii, lat. in Bibl. PP. max. T. XXIJ. 2) carmen jambicum de misero Graeciae statu, gr. et lat. in *Leonis Allatii* lib. II. de consensu eccles. occ. et or. p. 854. 3) versus retrogradi s. *κατηνοί* XXVII gr. in *L. Allatii* excerpt. gr. rhet. Romae 1641. 8. p. 398. 4) epigramma in spectaculum unius diei in Epigramm. libb. VII. Francof. 1600 p. 3. Die Oracula XVII de futuris Imperatoribus, Patriarchis rebusque Constantinopolitanis (in griech. jambischen Versen und beygesetzten Bildern), gr. et lat. in *Ge. Codini* excerptis de antiq. Constantinopol. Paris 1655. fol.

Philippus Solitarius, (Mönch, am Ende Sec. 11): dioptra oder amussis rei christianae in politischen Versen: lat. vert. (ohne das erste Buch, welches in der Handschrift fehlte) *Is. Pontanus* c. ann. *Io. Gretseri*. Ingolst. 1604. 4. in Biblioth. max. PP. Lugd. T. XXI.

Cyrus Theodorus Prodromus, (§. 54. aus Constantinopel, wahrscheinlich Mönch und Lehrer am dasigen Waisenhause, gest. nach 1143): Liebesgeschichte der Rhodante und des Dosikles, neun Bücher in Jamben (§. 54.) gr. et lat. interp. *Gilb. Gaulmino*. Paris 1625. 8. 2) Die verbannte Freundschaft ein Dialog in Jamben: gr. interpr. *Conr. Gesnero* in *Mich. Mettaire* Miscell graec. ali-

quot scriptt. carminibus. Lond. 1722. 4. p. 92. kleine Gedichte: Poematia gr. Basil. 1536. 8. gr. et lat. c. not. *Ier. Erarti.* Lipsi. 1598. 8.

Jo. Tzetzes, (Grammaticus zu Constantinopel §. 165): allegoriae mythologicae, physicae, morales; gr. poema ex biblioth. *Iani Rutgersii* I. C.; a *Fed. Morello* lat. jambicis senariis expressum et not. illustr. Lutet. 1616. 8. 2) carmina iliaca, prim. ed. *G. B. Schirach.* Halae 1770. 8. Antehomerica, Homerica et Posthomerica ed. et ann. illustr. *Fr. Iacobs.* Lipsi. 1793. 8. 3) vermischte mythische Gedichte in Jamben; Chiliades, in ed. Lycophronis cura *P. Lacisii.* Basil. 1546. 8.

Manuel Philes, (aus Ephesus, geb. c. 1275. gest. 1340): de animalium proprietate (in jambischen oder politischen Versen): Ed. Pr. gr. *Arsenii.* Venet. 1530. 8. cum versi. lat. *G. Bersmanni* et c. ann. *Corn. de Paw.* Ultraj. 1730. 4. 2) über die Schifffahrt in Jamben: gr. cum versi. lat. *Corn. de Paw* in Miscell. Observv. in Auctt. vett. Vol. II. T. 3. p. 385. 3) epigrammata u. s. w. Philae carmina graeca omnia nunc in unum, excepto poemate de animalibus, collecta, annot. illustr., cura *G. Wernsdorfii.* Lipsi. 1768. 8.

Maximus Planudes, §. 44 und 53.

Syntipas, Persa (vor sec. 14) §. 44.

b. Prosa.

§. 163.

Reden und Briefe.

Ehe noch die griechische Sprache ganz verfallen war, dauerte noch das Bestreben fort, den frühern

So:

Sophisten in eleganten Reden und Briefen gleich zu kommen. Und wer kann in Synesius Reden und Briefen den durch die mannichfaltigsten Kenntnisse gebildeten Verstand? wer die Schönheiten der Sprache verkennen? Noch zwey Jahrhunderte später lebten die rhetorischen Künste noch einmahl in **Theophylactus Simocattus** (c. 600) auf? Er übte sie nicht nur in eleganten Briefen, sondern trug sie auch in die Geschichte über: denn sein Leben des Kayfers Mauritius ist völlig rhetorisch geschrieben. Mit ihm aber starb diese Zierlichkeit ab: denn die Reden, Briefe und Lebensbeschreibungen des berühmten **Thomas Magister** (vor 1310) zeugen zwar von einem Kenner der attischen Sprache, nicht aber von einem Schriftsteller, dem die Erreichung des Atticismus im Ausdruck keine Schwierigkeit gemacht hätte.

Ueberhaupt waren wenige Stücke der genannten weltlichen Redner mehr als eine blose Schulübung, die nie ein lebendiger Geist beseelen wird: die übrigen sprachen gar nur über ein Mönchschristenthum, in dem sich nie ein Rednertalent mit Erfolg wird zeigen können. Wie viel Lob verdienen wohl die geistlichen Reden des Kayfers Leo's VI (vor 911)? und wer möchte die schaalen Homilien der griechischen Diaconen, der Logotheten und Mönche mit dem ehrenvollen Namen geistlicher Reden nur belegen?

Im Dialog versuchte sich noch der späte Cyrus **Theodorus Prodromus** (vor 1143) durch ein Gespräch über die Liebe im Alter.

Synesius, (aus Cyrene in Aegypten, zu Alexandrien gebildet, und dort zum Christenthum bewogen; gest.

ver 431 als Bischof zu Ptolemais): oratio de regno ad Arcadium Imp. (eine Rede als Gesandter von Cyrene A. 397 gehalten); Dio, s. de suo ipsius instituto, (eine beredte Lobschrift auf die freyen Künste und Philosophie); Aegyptius, s. de providentia liber; 155 Briefe, 10 lyrische Gesänge: Opp gr. et lat. interpr. *Dion. Petavio*, rec. et n. illustr. Lutet. 1612. fol. repet. 1631. 1633 (und 1640 verbunden mit Cyrill. Hierosol.) fol.

Theophylactus Symocattus §. 56. 170.

Thomas Magister oder Theodulus §. 58. Reden und Briefe: ed. et interp. *Laurent. Normanno.* Upsal. 1693. 4. Lebensbeschreibungen des Pindar, Euripides und Aristophanes. *Fabricii* bibl. gr. Vol. VI. p. 181.

Leo VI, der Weise: Orationes XVI. (s. Cave): Orr. X. gr. cum vers. *Franc. Combefisii* in *Ejusd.* biblioth. PP. graecolat. Auctar. nov. T. I. p. 1605. homiliae novem, und homilia de cruce in *I. Gretseri* Opp. T. I. p. 1225. und T. XIV.

Josephus Bryennius (gest. vor 1438): vorzügliche Homilien: Opp. gr. ed. *Eugenius.* Lipsi. 1768. 2 Voll. 8.

G. Theod. Prodromus (§. 126): Amarantes; ad calcem ed. amor. Rhodan. et Dos. interp. *Gilb. Gaulmino.* Paris 1625. 8. eine prof. Abhandl. von der Weisheit: gr. et lat. ed. *F. Morellus.* Paris. 1608. 8. Briefe, in Miscell. ex Mss. bibl. Coll. Rom. Soc. Jesu. Romae 1754. T. I. p. 1. T. II. p. 562.

* * *

Noch einige gute Proben des prosaischen Vortrags werden unter den Geschichtschreibern vorkommen.

---

2. Philologische Wissenschaften der Griechen.

§. 164.

Erste Periode: vor dem zwölften Jahrhundert.

Die griechische Sprache, welche schon in den ersten Jahrhunderten nach Christus viel von ihrer frühern Vollkommenheit verlohren hatte, sank im vierten Jahrhundert immer tiefer in Reinigkeit und Richtigkeit. Seit der Verlegung der kayserlichen Residenz nach Constantinopel (A. 330) ward sie durch die Aufnahme vieler lateinischer Worte und Wortfügungen und nach der Zeit (vom fünften bis siebenten Jahrhundert) durch den Einfluß der uncultivirten Völker, die durch das griechische Reich zogen oder in demselben festen Fuß faßten, durch Gothen, Bulgaren, Araber, endlich selbst durch das starke Handelsverkehr mit Italien im Materiellen und Formellen so geändert und verdorben, daß daraus zuletzt ein ganz neuer Dialect, die neugriechische Sprache, erwachsen ist.

Die bessern Schriftsteller des Reichs stemmten sich dem Eindringen dieses ungestalten Jargons in die Büchersprache lange entgegen; manche blieben blos dabey stehen, daß sie ihren Styl mit Mühe nach den alten griechischen Classikern bildeten, welcher

cher rühmlichen Bemühung wir so manchen guten Stylisten nicht blos unter den frühern Byzantinern, sondern auch unter den spätern verdankten. Zu jenen gehörte Synesius (vor 431), Theophylactus Simocattus (vor 629); zu diesen Anna Comnena (c. 1140) Johannes Cinnamus (c. 1183) u. a.

S. die schönen Redekünste §. 163. Die Geschichtschreiber §. 166 = 170.

Andere suchten das Erlernen der reinen griechischen Sprache zu erleichtern und was ehedem die alexandrinischen Gelehrten zum Behuf des Studiums der frühern Classiker gethan hatten, das setzten die byzantinischen nun fort, um dem einreißenden Verderben der Sprache Einhalt zu thun: sie stellten über die griechische Sprache grammatische, etymologische und kritische Forschungen an; sie schrieben über das Metrum, die Dialecte und verschiedene Bedeutungen der einzelnen Wörter; sie sammelten Glossarien und Wörterbücher, und sonderten in eigenen Schriften die reinen und richtigen Bestandtheile der griechischen Sprache von den unreinen, unrichtigen und barbarischen ab; sie trugen allerley nützliche und wichtige Gedanken, Sentenzen und Gemeinplätze zusammen, mit denen sich Schriftsteller sollten schmücken können. Die meisten dieser Schriften sind bis auf einige Ausnahmen von sehr eingeschränktem Gebrauch; doch werden auch die unbedeutendern der Litteratur durch den Zufall wichtig, daß sie einzelne Bruchstücke aus frühern classischen Werken, die sie noch besaßen, aber nach der Zeit untergegangen sind, aufgenommen haben. Wie viel hat nicht der einzige Sentenzensammler **Stobäus** erhalten!

Jo.

Io. Stobaeus, (c. 500): seine Excerptensammlung ist aus ohngefähr 500 poetischen und prosaischen Schriftstellern zusammengetragen. S. §. 72. und **Sermones (Stobaei) e MSS. codicibus emendatos et auctos ed.** *Nic. Schow.* **(P. I. Sermo 1-27). Lipsiae 1797. 8.**

Bis zum zwölften Jahrhundert stößt man nur auf wenige Schriftsteller, die als Philologen merkwürdig wären, (vor 641) auf **Philoponus**, der über die griechischen Dialecte und verschiedene Bedeutungen griechischer Wörter schrieb; (vor 858) auf **Photius**, einen großen Litterator, der nicht nur ein Glossarium sammelte, sondern auch das Andenken an mehr als 300 frühere Schriften durch Auszüge und Proben erneuerte, die er nicht selten mit seinem Urtheil begleitete. Das reichhaltige Wörterbuch des **Suidas** (sec. 10 oder 11) brachte nicht nur Sprache, sondern auch Sachen in Umlauf, wozu auch das Etymologicum magnum (sec. 11) dienen konnte, ob es gleich minder reich ist, und darneben durch seine unglückliche etymologische Versuche viele Beweise giebt, wie unrichtig die grammatischen Ansichten ihrer Muttersprache selbst bey gebohrnen Griechen waren.

Jo. Philoponus, (Sprachlehrer und Philosoph zu Alexandrien, c. 640, berühmt wegen seiner vorgeblichen Bemühung die alexandrinische Bibliothek vor der Verbrennung durch die Araber zu retten): **de dialectis graecae linguae,** gr. in *Const. Lascaris* **opusculis grammat. Venet. 1512. 4. auch ad calc. Lex. gr.** *Stephani* **et** *Scapulae.*

Photius, (aus Constantinopel, Lehrer des nachmaligen Kayſers Leo des Philosophen; nachher zu mehreren hohen militärischen und politischen Aemtern, zuletzt A. 558 zum Patriarchat erhoben, das er aber

zwey-

zweymahl nach heftigen Streitigkeiten verlohr: gest. c. 891): Glossarium (noch nicht gedruckt: s. **Paulus** Bibl. von Anz. B. III. St. 3. S. 3); *Μυριοβίβλον* s. descriptio atque enumeratio lectorum a nobis librorum, quorum argumenta cognoscere desideravit dilectus frater noster Tarasius, suntque viginti et unodemtis trecenti: ed. gr. et lat. ex vers. *A. Schotti*, cum notis *Dav. Hoeschelii*. Rothomagi 1553. fol. Paris. 1631. fol. vergl. *I. H. Leichii* diatribe in Photii bibliothecam. Lips. 1748. 4.

Suidas und Etymologicum magnum §. 58.

§. 165.

Zweyte Periode: nach dem zwölften Jahrhundert.

Durch die Comnene auf dem Thron kam ein neuer Schwung in die griechischen Sprachstudien: man sammelte für sie allerley Hülfsbücher, schrieb mit neuem Eifer über die Grammatik, trug über alte Classiker Spracherläuterungen zusammen, in denen ein noch jetzt nicht völlig gehobener Schatz griechischer Sprachkunde verborgen liegt. So sammelte der Mönch **Antonius** (c. 1110) zum Gebrauch der Schriftsteller unter 175 Titeln Gemeinplätze und Sentenzen; **Gregorius Pardus** (c. 1150), was sich in ältern Schriftstellern über die griechischen Dialecte finden ließ; **Johann Tzetzes** (vor 1185) lehrreiche Scholien über den Hesiodus und Lycophron, und **Eustathius** (vor 1194) mit großer Sprachgelehrsamkeit und unerwartet großem Umfang von gelehrten classischen Kenntnissen seinen reichen Commentar über Homer und Dionysius Periegesis. Wie weit ärmer würde unsre Kenntniß

der

der alten Geographie, Geschichte und Litteratur seyn, wenn dieser Erzbischof von Thessalonich nicht geschrieben hätte!

Antonius, (ein Mönch c. 1110): sententiae gr. (ed. *Conr. Gesner*) c. aliis. Turic. 1546. fol.

Gregorius (Georgius) Pardus (Metropolit zu Corinth) §. 58.

Jo. Tzetzes, (aus Constantinopel, ein Polyhistor seiner Zeit, belesen in Dichtern, Rednern, Geschichtschreibern, Mathematikern und Philosophen; der Sage nach selbst der hebr. und syr. Sprache kundig; lebte noch 1185): Scholien §. 41. in ed. Lycophronis cura *P. Lacisii*. Basil. 1546. fol. §. 48.

Eustathius, (Mönch, dann Diaconus, seit 1155 Erzbischof zu Thessalonich gest. 1194): Scholia in Homerum §. 41. in ed. Dionys. Perieg. Oxon. 1717. 8.

Durch das lateinische Kayserthum (von 1204-1261) kam ein Stillstand in die Sprachstudien; aber seitdem die Paläologen wieder Liebe zu Wissenschaften auf den Thron mitnahmen, hauchten sie den Grammatikern auch einen neuen Spracheifer ein. **Thomas Magister** schrieb (vor 1310), zwar unvollständig, aber doch durch die benützten ältern Schriften lehrreich über den attischen Dialect; der thessalische Mönch **Georgius Lekapenus** verfaßte (c. 1350) einen griechischen Syntax, eine alphabetische Sprachlehre und ein Wörterbuch der Atticismen; **Demetrius Triclinius** ordnete (c. 1400) Scholien über das Metrum des Sophocles und verbesserte das dem Empedocles beygelegte Gedicht über die Sphäre. **Emanuel Moschopulus** aus Creta schrieb (c. 1400) eine griechische Sprachlehre.

An diese schlossen sich die griechischen Litteratoren an, welche kurz vor und nach der Einnahme Constantinopels blüheten und griechische Sprachkunde und Litteratur nach Italien und überhaupt in den Westen von Europa trugen: Emanuel Chrysoloras (c. 1390), Emanuel Moschopulus aus Constantinopel (c. 1453), Michael Apostolus (c. 1453), Bessarion (vor 1472), Theodorus Gaza (vor 1478), Georg von Trapezunt (vor 1486), Johann Argyropylus (vor 1486), Constantinus Lascaris (vor 1493) Demetrius Chalcondylas (vor 1510), Janus Lascaris (vor 1535) und Markus Masurus (vor 1517).

Thomas Magister §. 58.

Georgius Lecapenus, (ein thessalischer Mönch, c. 1350): 1) Syntax in *Theodor. Gazae* introduct. gramm. Florent. 1515. 1520. 8. Venet. 1525. 8. 2) Proben aus der alphabet. Grammatik in *Chr. Fr. Matthaei* lectt. Mosq. Lipf. 1799. T. I. p. 55. und in *Villoiſon* anecd. T. II. p. 79. 3) Sein Wörterbuch über die Atticismen ist noch ungedruckt: *Fabricii* B. G. VI. 191.

Demetrius Triclinius (c. 1400): *Fabricii* B. Gr. Vol. I. p. 816.

Emanuel Moschopulus, (aus Creta, c. 1400): griechische Grammatik f. l. et a. 4. Basil. 1540. 4.

Emanuel Chrysoloras, (aus Constantinopel, kayserl. Gesandter an mehrern abendländischen Höfen, um ihre Hülfe gegen die Türken zu unterhandeln, wobey er die Annehmlichkeiten von Italien näher kennen lernte, die ihn bewogen, seit 1390 dahin zu ziehen. Er gab seitdem in verschiedenen Städten, zu Florenz, Mayland, Venedig und Rom, in der gr. Sprache Unterricht; kehrte aber späterhin wieder nach Constantinopel zurück, und wohnte als Gesandter der Kirchenversammlung zu Constanz bey, wo er

1415.

1415 starb): Erotemata grammatica: Ed. Pr. s. l. et a. (Mediol.) 8. Venet. 1484. 4. Paris. 1550. 4. Reuchlin und Erasmus lehrten nach diesem Buch die gr. Sprache; Guarini machte den gedruckten Auszug.

Emanuel Moschopulus, der jüngere, (aus Constantinopel, wanderte mit mehreren Griechen nach Italien, wo er nach 1453 starb): 1) Samml. der Atticismen aus einigen Schriftstellern: ad calc. Diction. gr. ap. Ald. 1524. fol. ed. *Mich. Vascosanus.* Paris. 1532. 8. 2) von der Construction der Nenn- und Zeitwörter und der Prosodie: gr. Venet. ap. Ald. 1525. 8. Paris 1544. 8. 3) Scholien über Il. I. II. gr. et lat. cum adnot. ed. *I. Scherpezelius.* Harderov. 1702. 8. in Hesiod. *Fabricii* B. Gr. VI. p. 190. 322.

Michael Apostolus, (aus Constantinopel, c. 1453): Proverbia gr. 2027. (epitomirt): gr. Basil. 1538. 8. cum vers. et not. ed. *P. Pantinus.* L. B. 1619. 1653. 4. gr. et lat. Lond. 1739. 8. vergl. *Fabr.* B. G. V. 110.

Bessarion, (aus Trapezunt, geb. 1395. gest. 1472; vom Orden des h. Basilius, Gesandter an verschiedene Höfe: von Eugenius IV mit der Cardinalswürde belohnt, weil er auf den Concilien zu Ferrara und Florenz die Vereinigung der griech. und lat. Kirche betrieben hatte; darauf durch Nicolaus V Bischof von Sabina und Frascati, zuletzt Legat zu Bologna; seit er in Italien lebte ein eifriger Beförderer der alten Litteratur, und seitdem er der lat. Sprache mächtig war, Uebersetzer mehrerer Werke des Xenophon, Aristoteles und Theophrast, und Herausgeber mehrerer gr. Autoren).

Theodorus Gaza, (aus Thessalonich, geb. 1398 gest. 1478; bey der Eroberung seiner Vaterstadt floh er nach Italien; seit er Latein verstand, Lehrer der griech. Litteratur, seit 1440 zu Pavia, und nachher in andern Städten): eine vorzügliche griech.

Grammatik in 4. BB: gr. Florent. 1515. 4. u. öfter: gr. et lat. Basil. 1522. 4. und öfter.

Georg von Trapezunt, (aus Kreta, gest. 1486) und **Jo. Argyropulus** (aus Constantinopel, gest. 1486): mündlicher Lehrer der gr. Litteratur und Uebersetzer gr. Autoren ins Lateinische.

Constantinus Laskaris, (aus Constantinopel, gest. 1493): Verf. einer gr. Grammatik, die für ein Meisterstück in ihrer Art gehalten wird: Ed. Pr. Mediol. 1476. 4. u. öfter.

Janus Laskaris, (aus der Familie der gr. Kayser; gest. zu Rom 1515, ohngefähr 90 J. alt; verbreitete die gr. Litt. in Frankreich). Außer vielen einzelnen Schriften über gr. Litt. und Alterthümer, gab er zuerst die griech. Anthologie heraus (§. 53).

Demetrius Chalcondylas, (aus Athen, geb. 1428 gest. 1510): Verf. einer der bessern gr. Grammatiken: s. l. et a. (Mediolani 1496.) fol. Paris. 1525. 4. Gab mit Demetrius aus Kreta den Homer heraus; und zuerst den Isocrates und Suidas.

Marcus Masurus, (von Kreta, geb. 1481. gest. 1517): Herausgeber des Aristophanes, Plato, Athenäus und Pausanias.

3. Historische Wissenschaften der Griechen.

Ph. Labbei Protrepticon de byz. hist. scriptt. Paris. 1658. fol. *Mart. Hankii* de byz. rer. scriptt. graecis. Lipf. 1677. 4. *J. G. Meuſel* bibl. hiſt. Vol. V. P. I. p. 108.

§. 166.

Die letzten Geſchichtſchreiber von claſſiſchem Werth.

Die Reihe der griechiſchen Geſchichtſchreiber, die ſich durch richtige Anſicht der Begebenheiten, durch eine geſchickte Darſtellung und einen guten Styl empfehlen, wenn ſie gleich ſchon Spuren des geſunkenen Geſchmacks und der Krankheiten ihres Zeitalters, beſonders des Aberglaubens, an ſich tragen, beſchließen **Zoſimus, Olympiodor** und **Procopius.**

In einer wirklich pragmatiſchen Manier, mit Einſicht in den Zuſammenhang der Begebenheiten und mit ſcharfſichtiger Erörterung ihrer Triebfedern und mit Schilderungsgabe ſtellte **Zoſimus** (nach 425) die Römiſche Kayſergeſchichte von Auguſt an bis zum Jahr 410 dar. Mit unbeſtechlicher Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit rügt er die Fehler und Laſter der chriſtlichen Kayſer, wodurch er es bey der

ganzen Christenparthey auf viele Jahrhunderte hinaus verdarb, daß sie ihn, als Heiden, der Partheylichkeit gegen die Christen beschuldigten, ob er gleich seine Urtheile durch sprechende Thatsachen und Zeugnisse früherer Schriftsteller gut bewährt hatte, bis endlich die neuesten Zeiten seiner Aufrichtigkeit und Unpartheylichkeit Gerechtigkeit haben wiederfahren lassen. **Olympiodor** beschrieb (nach A. 425) die allgemeine Geschichte seiner Zeit, und wie sehr sie ihres innern Gehaltes wegen verdient hätte, die Zeit zu überleben, zeigen die Auszüge, welche sich in Photius erhalten haben.

Mit Kraft und Geist, in einer deutlichen, kräftigen, hie und da selbst zierlichen Sprache stellte **Procopius** (c. 562) die Geschichte der Kriege des byzantinischen Reichs mit den Persern, Vandalen, Mauern und Gothen dar, und so weit die Person Justinians darein nicht verflochten ist, auch mit historischer Treue und Richtigkeit. So wie er aber in den Büchern vom Persischen und Gothischen Krieg alles zum Ruhm des Kayfers Justinian, der Kayserin Theodora und des Belisar wendet; so hat er dagegen in der geheimen Hofgeschichte, die er nach seiner Absetzung von der Stelle eines praefectus urbis schrieb, den Character seiner vormaligen Helden ins Häßliche gemahlt, um ihnen wehe zu thun, und hier eben so sehr den Tadel, wie dort das Lob übertrieben.

Zosimus, (bl. nach 425, Comes und Exadvocatus fisci zu Constantinopel): historiarum libri VI; quos a C. Caesare Octaviano exorsus auctor ad urbem a Gothis Alaricho duce captam, perpetua serie contexuit: Ed. Pr gr et lat. lib. I. II. bey *Henr. Stephani.* ed. Herod. 1581. 4. c. vers.

I. Leunclavii rec. *Fr. Sylburgius* in Rom. hist. scc. gr. min. Francof. 1590. fol. rec. et ill. *I. F. Reitemeier.* Lipf. 1784. 8.

Olympiodorus, (aus Theben in Aegypten; ein Dichter, Chemiker und Geschichtschreiber; 412 Gesandter an den Hunnenkönig, Donatus): ὕλη, oder allgemeine Geschichte von 407 - 425 in 22 BB.; im Auszug in *Photii* biblioth. Cod. 80. vergl. *Ph. Labbei* Protrepticon.

Procopius, (aus Cäsarea in Palästina, bl. 562, eine Zeitlang Lehrer der Beredtsamkeit zu Constantinopel, und mit Rechtssachen beschäftiget; Geheimschreiber und Rathgeber Belisar's auf seinen Feldzügen; von Justinian mit dem Ehrentitel illustris beehrt, und von ihm unter die Senatoren aufgenommen; seit 562 praefectus urbis zu Constantinopel; nachdem er von dieser Stelle wieder abgesetzt war, schrieb er Anecdota): libri VIII historiarum sui temporis. in 2 Tetraden, die eine Perfica, die andere Gothica überschrieben. 2) de aedificiis Iustiniani libb. VI. 3) Anecdota. Opp. Tomi duo interp. *Claudio Maltreto.* Paris 1662. 2 Voll. fol. und in Corp. scc. Byzant. — Die hist. sui temporis vollständiger ed. *Dav. Hoeschelius.* Aug. Vindel. 1607. Die Anecdota: ed. *Io. Eichelius.* Helmst. 1654. 4. Deutsch mit Anmerk. von J. P. Reinhard. Erlang. 1753. 8. Vergl. *Menagiana.* T. III.

§. 167.

Byzantinische Geschichtschreiber.

Auf Procopius folgen die sogenannten byzantinischen Geschichtschreiber, die bis auf wenige Ausnahmen keinen classischen Werth mehr haben: denn im Styl zeichnen sich nur noch **Agathias** (c. 594) und **Theophylactus Simocattus** (c. 629)

aus; die übrigen müssen alle Empfehlung blos von ihrem historischen Inhalt borgen, und sucht sich einer oder der andere in der Sprache auszuzeichnen (wie dies der Fall bey dem späten **Georg Pachymeres** (nach 1270) ist), so verfallen sie in Affectation, Künsteley und dadurch in Dunkelheit, welches noch beschwerlicher als ein barbarischer Styl ist.

Die meisten folgen, unbekümmert um die frühere Reinheit und Eleganz des Ausdrucks, der Sprachmengerey ihrer Zeit, durch die ein von der frühern griechischen Büchersprache so verschiedener Dialect entstanden ist, daß man für sie eine in Wörtern und ihrer Zusammenfügung ganz neue griechische Sprache lernen muß. Ihre historische Compositionen sind bis auf wenige Ausnahmen, ohne Plan und Ordnung in der Darstellung, ohne Urtheil, Auswahl und Kritik, mehr hingeworfen, als bedächtig ausgearbeitet; und wimmeln von Fabeln und unrichtigen Erzählungen: nur etwa **Nicephorus** (vor 828) und **Constantinus Porphyrogennetus** (nach 905), **Zonaras** (nach 1118), **Anna Comnena** (c. 1140), **Johannes Cinnamus** (c. 1183) und einige andere haben in Sprache, Darstellung und Beurtheilung vor ihren historischen Zunftgenossen einige Vorzüge. Wo ihre Leichtgläubigkeit aufhört, da fängt ihre Partheylichkeit an; wo der Aberglaube ihre Ansichten der Begebenheiten nicht entstellt, da hindert sie Mangel an philosophischem Geist und practischer Klugheit, den richtigen Gesichtspunkt zu fassen; bey ihrer Eingeschränktheit des Verstandes halten sie Geschichte des Hofs, seiner Laster, Thorheiten und Intriguen, oder Geschichte

schichte der Kirche für die einzigen Staatsmerkwürdigkeiten.

Bey allen diesen Mängeln und Gebrechen sind die byzantinischen Geschichtschreiber doch ein merkwürdiger Nachlaß der mittlern Zeiten. Abgerechnet, daß sie die einzigen sind, welche die Begebenheiten des byzantinischen Reichs erhalten haben, so enthalten sie darneben so viele Beyträge zu der Geschichte andrer Länder und Völker, daß ohne sie die Weltgeschichte um vieles ärmer seyn würde. Nur muß die historische Kritik ihre Nachrichten gehörig sichten.

I. G. Stritteri memoriae populorum olim ad Danubium, Pontum Euxinum, Paludem Maeotidem, Caucasum, mare Caspium, et inde magis ad septentrionem incolentium e Scc. Byzantinis erutae et digestae. Petropoli 1771 - 1780. 4 Voll. 4.

Nach ihrem Inhalt lassen sich die byzantinischen Geschichtschreiber in verschiedene Classen ordnen. 1) Manche umfassen die allgemeine Geschichte einer großen Zeitperiode in einer fortgehenden und verschlungenen Erzählung; 2) andere erzählen in der Chronikenmanier; 3) andere beschreiben nur einzelne Regierungen oder das Leben einzelner Kayser, 4) oder das Leben einzelner Heiligen; 5) andere endlich schränken sich blos auf Alterthümer, Verfassungen, Sitten und Gebräuche ein.

Die Corpora Scc. hist. byz. s. oben §. 62. Die Venetianische Ausgabe ist mit **Genesius** und **Malelas** vermehrt. **Phrantzes**, der in keiner dieser Ausgaben steht, ist von **Alter** nachgehohlt. S. unten. §. 169.

§. 168.

Allgemeine Geschichtschreiber in ausführlichen Erzählungen.

1. In einer fortgehenden und verschlungenen Erzählung lieferte **Zonaras** (nach 1118) eine Weltgeschichte, die in ältern Zeiten durch den wörtlichen Gebrauch früherer, jetzt verlohrner Schriftsteller, und in der spätesten durch seine Gleichzeitigkeit, und durch seine erträgliche Erzählungsart in den Abschnitten, in welchen er unabhängig erzählt, wichtig ist; **Nicetas Acominatus** (vor 1206) die Geschichte der griechischen Kayser von Johann Comnenus bis Heinrich Balduin; **Nicephorus Gregoras** (vor 1359) die Geschichte des lateinischen Kayserthums und der Wiederherstellung des griechischen (von 1204: 1351), und **Laonicus Chalcocondylas** (nach 1462) eine lehrreiche und unterhaltende Geschichte der Türken (von Osman I bis Mahomet II, 1298: 1462) und des Untergangs des griechischen Reichs. An ihn schließt sich einigermassen **Johann Ducas** (nach 1462) an: denn von seinem Geschichtbuch, das mit Adam anfängt, ist nur der Abschnitt (von 1341: 1462) wichtig und ausführlich, worinn er die byzantinische Geschichte von dem Tod des jüngern Andronicus Paläologus bis zur Einnahme der Insel Lesbus von den Türken darstellt.

Zonarās, (aus Constantinopel, bl. nach 1118; magnus Drungarius und erster Staatssecretär unter Alexius Comnenus; zuletzt Mönch auf dem Berge Athos aus Betrübnis über den Tod seiner Gemahlin und Kinder): im Kloster schrieb er **Chronicon** s. Annales aus alten Quellen wörtlich zusammen; weshalb bis nahe an die Geschichte seiner Zeit der Styl mehrmahls wechselt, und der Italiener Falco

den

den Dio aus ihm wieder herzustellen versuchen konnte: ed. gr. et lat. *Hieron. Wolfius.* Basil. 1557. fol. *Carol. du Fresne* dom. *du Cange.* Paris 1686. 2 Voll. fol. wiederhohlt in Corp. hist. Byz. Venet.

Nicetas Acominatus, (aus Chonä in Phrygien (sonst Colossä genannt); zu Constantinopel erzogen und früh unter die Hofbedienten aufgenommen; logotheta Secretorum, inspector et judex Beli und praefectus cubiculi; unter Isaac Angelus A. 1189 Statthalter zu Philippopolis; A. 1204 von Murzuphlus der Groslogothetenwürde entsetzt; bey der Einnahme von Constantinopel entfloh er mit Frau und Kindern nach Nicäa in Bithynien, wo er nach 1206 starb): LXXXVI annorum historia, ab a. 1117, in quo Zonaras desinit usque ad an. 1203 libris XIX descripta — ed. *Hieron. Wolfius.* Basil. 1557. fol. cur. *Carol. Annib. Fabroti.* Paris 1647. fol. in Corp. scc. Byz. Venet. Die letzten Bücher sind in Handschriften vollständiger, wovon *Banduri* (Imp. Or. T. I. P. 3. p. 107) und *Fabricius* (Bibl. gr. Vol. VI. p. 405.) Proben gegeben haben.

Nicephorus Gregoras, (aus Heraklea im Pontus, geb. 1295 gest. 1359; berühmt wegen seiner Beredtsamkeit und astronomischen Kenntnisse, die ihn zu Vorschlägen zu richtigerer Feststellung des Osterfestes veranlaßten; zwar von Andronicus zum Chartophylax ernannt, nachher aber, da er in den damaligen theolog. Streitigkeiten weder dem Hof noch der andern Parthey zugethan war A. 1351 in seinem Kloster in engen Verhaft gebracht, aus dem er erst wieder nach erfolgter Regierungsveränderung kam): Historia byzantina in 38 Büchern; wovon aber nur 24 BB., die Zeit von 1204–1351 enthaltend, gedruckt sind: gr. et lat. ed. *Hieron. Wolf.* Basil. 1562. fol. besser ed. *Io. Bovin.* Paris 1702. in Corp. scc. byz. Venet.

Laonicus (Nicolaus) Chalcocondylas oder Chalcondylas, (aus Athen, bl. nach 1462): historiarum libri X, cum annalibus Sultanorum ex interp.

Leunclavii et glossario ed. cura *C. A. Fabroti.* Paris 1650. fol. Ein jüngerer Schriftsteller setzte den Chalcond. bis 1565 fort. *Fabricii* B. Gr. Vol. VII. p. 793.

Joannes Ducas, (ein Abkömmling aus der kayf. Familie Ducas; bl. nach 1462; flüchtete sich nach der Einnahme Constantinopels durch die Türken 1453 nach Lesbus; von den dasigen Fürsten verschiedenemahle an den türk. Kaiser gesandt, um den Tribut abzutragen): Historia byzant. a Jo. Palaeologo I. ad Mehemetem II — cura *Ism. Bullialdi.* Paris 1649. fol. Venet. 1729. fol.

§. 169.

Chronographen.

2. Die Reihe der Chronisten oder Chronographen fängt **Georgius Syncellus** (c. 800) an. Er führte seine (durch manche eigenthümliche Nachricht brauchbare) Chronik vom Anfang der Welt bis auf Diocletian herab, bey dessen Regierung ihn der Tod unterbrach. Ihn setzte **Theophanes Isaacius** von 285 - 813 fort, zwar in einem erweiterten Plan, (indem er die Geschichte von den chronologischen Tafeln trennte), und aus den besten geistlichen und weltlichen Geschichtschreibern, aber nicht in der besten Anordnung der Materialien und in einer oft fehlerhaften Chronologie. Durch diese beyden Schriftsteller war in der Geschichte die chronologische Manier in Gang gebracht, und der griechischen Chroniken ward nach und nach eine so große Zahl, daß noch viele ungedruckt in Handschriftensammlungen modern (§. 62).

Der

Der Regel nach sind die fast alle unbedeutend, welche die Geschichte von Adam an herabführen: in Namen, Sachen und Zahlen sind sie voll Fehler, und manche wimmeln von Fabeln. Ihren Verfassern gieng meist eine auch nur mittelmäßige Kenntnis des Alterthums, Beurtheilungskraft zur Unterscheidung des Wichtigen vom Unwichtigen, des Wahrscheinlichen vom Unwahrscheinlichen, und Forschungsgabe ab: die meisten bringen es daher höchstens bis zu einer nüchternen Compilation. Wie unbedeutend ist Nicephorus compendiarische Chronik von Adam bis auf seine Zeiten! wie fabelhaft, wie elend geschrieben und mit wie vielen Unrichtigkeiten übersäet ist Johann Malelas chronologische Darstellung vom Anfang der Welt bis auf Justinian! welche elende Compilation, ohne Beurtheilungskraft und ohne alle Kenntnis der alten Welt, ist Georg Cedrenus chronographische Weltgeschichte von Adam bis zum Jahr 1057. Und wenn dem Simeon Metaphrastes (c. 1140) eine bessere allgemeine Chronik von Erschaffung der Welt bis auf Constantinus Ducas gelang, so verdankte er es den reichern Hülfsmitteln (den 10 ältern Schriftstellern), die er dabey zum Grunde legte. Hingegen der letzte gedruckte Versuch einer umfassenden Chronographie, der des Glycas, von A. 1 der Welt bis 1118 nach Christus, ist wieder ohne allen Gewinn für die Geschichte.

Größern Werth hingegen haben die Chroniken, welche nur einen kurzen Zeitraum der mittlern Geschichte enthalten, bald weil ihre Verfasser Zeitgenossen der von ihnen chronologisch dargestellten Begebenheiten waren, theils weil sie Schriften von Zeitge-

nossen, die jetzt verlohren sind, zum Grunde gelegt haben. Eine solche ausführliche Chronographie hinterließ Nicephorus (A. 828) über den Zeitraum von 602: 770; Leo Grammaticus (nach 949) über den Zeitraum vom Anfang der Regierung des Armeniers Leo bis auf den Tod des Romanus Lacapenus (von 813: 949); Johannes Scyliza (c. 1081) über den Zeitraum von 811: 1081 und Georg Phrantzes (nach 1477) über die byzantinische Geschichte von 1259: 1477.

Georgius Syncellus, (c. 800, Mönch und Abt zu Constantinopel, des dasigen Patriarchen, Tarasius, Syncell): Chronographia ab Adamo usque ad Diocletianum, cum Nicephori breviario chronographico ed. *Iac. Goar.* Paris 1652. fol. in Corp. Byzant. Venet. 1729. fol.

Theophanes, (Isaacius von seinem Vater benannt, geb. 784; Erbauer des Klosters Ager und dessen Abt; eifriger Verfechter des Bilderdienstes, wodurch er sich seine Vertreibung aus seinem Kloster zuzog, während welcher er A. 81 7/8 gestorben ist): Chronographia (cum Leonis grammatici vitis Impp.) ed. *Franc. Combefis.* Paris 1655. fol. auch in Corp. Byz. Venet.

Nicephorus, (aus Constantinopel, geb. 758 gest. 828; Statssecretär, wie ehedem sein Vater; darauf zurückgezogen in das von ihm gestiftete Kloster des h. Theodorus, bis er zum Patriarchen ernannt ward; kehrte aber in dasselbe A. 815 zurück, nachdem ihn als einen eifrigen Verfechter des Bilderdienstes Leo der Armenier abgesetzt hatte): Breviarium chronographicum s. oben bey Georgius Sync. — breviarium historicum de rebus gestis ab obitu Mauritii ad Constantium usque Copronymum, interpr. *Dionys. Petavio.* Paris. 1648. fol. auch in Corp. Byz. Venet.

Joan-

Joannes Malelas, (aus Antiochien, c. 900): historia chronica cum diff. *Humfr. Hodii* et ep. *Rich. Bentleji.* Oxon. 1691. 8. wiederhohlt im Anhang zum Corp. byz. Venet. 1733. fol. Im Anfang defect, aber ergänzt durch die excerpta chronolog. eines Ungenannten.

Georg. Cedrenus, (ein Mönch c. 1057): Annales ab O. C. ad Isaacium Comnenum gr. et lat. a *Guil. Xylandro*, Basil. 1566. fol. Daraus abgedruckt: G. C. compendium historiarum — item Joannes Scylitzes Curopalates, incipiens, ubi Cedrenus desinit, cet. Paris. 1647. fol.

Simeon Metaphrastes, (c. 1140, Magister und Logotheta (d i. Vicarius des Patriarchen im Predigen und andern Functionen; von seinem umgearbeiteten Leben der Heiligen Metaphrastes benannt): Chronicon ex diversis decem historicis collectum (wovon Leo grammaticus und Michael Psellus die letzten sind), von Erschaffung der Welt bis auf Constantinus Ducas, wovon nur ein Stück gedruckt ist: annales a Leone Armeno ad Nicephorum Phocam gr. et lat. inter hist. byz. scc. Paris 1685. fol. auch in Corp. Byz. Venet. 1729. fol.

Leo Grammaticus, (ein Sprachlehrer, vielleicht eine Person mit dem, welcher Leo Asianus oder Car (aus Carien) heißt): Chronographia s. vitae recentiorum impp. (a Leone Armen. usque ad Romanum Lacapenum) gr. et lat. interp. *Iac. Goar*, c. not. *Franc. Combefisii*, bey Theophanes. Paris 1655. u. Venet. 1749. fol.

Johannes Scylitzes, (ein Thracesier, lebte noch 1081; Anfangs Protovestiarius am byz. Hof, nachher Magnus Drungarius Vigiliae und Curopalata): historiarum compendium (a Nicephori Imp. a Genicis obitu ad imperium Isaaci Comneni) cum Gregorio Cedreno. Paris 1647. fol. Prologus in hist. byz. in *Montfaucon* biblioth. Coislin. p. 207.

Georg. Phrantzes, (geb. 1401, ein Verwandter des kayserl. Hauses: stieg vom Kämmerling bis zur Würde eines Groslogotheten; gerieth bey der Einnahme Constantinopels durch die Türken in Gefangenschaft: nach seiner Befreyung irrte er im Peloponnes und Italien herum, zuletzt begab er sich nach Corcyra, wo er als Mönch auf Verlangen der Corcyräer schrieb: Chronicon rerum byzantinarum, libb. IV. (v. 1259 - 1477): cur. *F. C. Alter.* Viennae 1796. fol.

§. 170.

Biographien und Heiligenlegenden.

3. Die lange Reihe einzelner Regierungs- und Lebensbeschreibungen byzantinischer Kayser fieng **Agathias** (c. 594) mit den Vorfällen an, die sich unter Justin I, von 553-559, ereignet hatten; und in dem guten Vortrag und verhältnismäßig reinem Styl hat er nur an **Theophylactus Simocattus** (c. 629) einen Nebenbuhler, dessen Geschichte des Kaysers Mauritius in gewisser Rücksicht so gar Geschmackvoll abgefaßt ist. Geist und Kenntnisse stechen auch noch aus des Kaysers **Constantinus Porphyrogennetus** Leben des Basilius Macedo (c. 940) und den Leben der griechischen Kayser von Leo dem Armenier bis auf Basilius Macedo hervor, die auf Constantins Befehl **Genesius** (c. 950) verfaßt hat.

Nicephorus Bryennius fieng (vor 1137) mit herrlichen Hülfsmitteln ausgerüstet, die Geschichte des Comnenischen Hauses an, und so weit er kam (der Zeitraum von 1057-1081 herab von Isaac Comnenus bis auf Alexius, seinen Schwie-

ger-

gervater), ist sie von ihm reich an Inhalt, nur nicht völlig unpartheyisch dargestellt. Sein Tod veranlaßte seine Gemahlin, die geistreiche **Anna Comnena**, den historischen Griffel zu ergreifen und durch das Leben ihres Vaters das historische Werk ihres Gemahls zu ergänzen. Ihr Alexias, wie sie ihre Fortsetzung, das Leben ihres Vaters, betitelte, ist ein dauerndes Denkmahl ihres durch Kenntnisse und Wissenschaften ausgebildeten Geistes, und übertrift in Darstellung, Gewandtheit und Richtigkeit der Sprache alle historische Schriftsteller ihrer und der folgenden Zeiten: Schade, daß sie wegen ihrer Abweichungen von den Schilderungen, die andere Geschichtschreiber von der Regierung ihres Vaters geben, bis jetzt noch nicht in Rücksicht auf ihre Treue völlig gerechtfertiget zu achten ist. Doch geht sie so offen in der Angabe ihrer Quellen zu Werke, als ob sie selbst die Prüfung der Kritik nicht gescheut hätte. Ihr eiferte **Johannes Cinnamus** in einer (bis 1176 herabgeführten) Geschichte des Manuel Comnenus glücklich nach; auch er übertrift in der Schreibart, die dem Xenophon nachgeahmt ist, die Geschichtschreiber seiner Zeit; aber auch seine Glaubwürdigkeit wird angefochten, ob er gleich, da er den Feldzügen des Manuel Comnenus beygewohnt hatte, Thaten beschreibt, deren Zeuge er gewesen war.

In den folgenden Zeiten sinken die Biographen wieder in Sprache und Darstellung. **Georg Pachymeres** schilderte (nach 1308) das Leben des Andronicus Paläologus von seiner Geburt bis zu seinem 26sten Regierungsjahr zwar lehrreich und interessant, aber in einer gekünstelten, mit Schmuck überladenen und dunkeln Sprache und **Johannes Kan-**

Kantakuzenus seine eigenen Thaten (von 1320–1354), so viel sich urtheilen läßt, mit historischer Treue; aber in einem schlechten, wenn gleich vielleicht für jene Zeiten erträglichen Styl.

Agathias, (aus Myrina in Aeolien, Sohn des Memnonius, eines Lehrers der Beredtsamkeit; Advocat (Scholasticus), Verfasser von 80 noch vorhandenen Epigrammen und einer verlohrnen Anthologie §. 53): de imperio et rebus gestis Justiniani Imp., libb. V. ed. (cum epigramm.) *Bonavent. Vulcanius.* Paris 1660. fol. auch in scc. byz. Paris u. Ver.

Theophylactus Simmocattus, (§. 56). Opp. omn. ex bibl. *A. Schotti*, ex offic. Commelin. 1599. und vers. et cast. *Iac. Kimendoncii.* ap. eund. 1598. 8.

Constantinus Porphyrogennetus, (geb. 905. gest. 959): vita Basilii Macedonis. gr. et lat. in *Leonis Allatii* συμμίκτοις lib. 2. p. 1. Col. Agr. 1653. 8. cum vers. *Combesisii* inter scc. post Theophanem. Paris 1685. fol.

Joseph Genesius, (M. vor 959): de rebus Constantinopolitanis a Leone Armenio ad Basilium Macedonem libb. IV. (cum vers. *Steph. Bergleri*). Venet. 1733. fol.

Nicephorus Bryennius, (aus der Stadt Drestias in Macedonien, gest. 1137, Gemahl der Anna Comnena mit dem Titel Panhypersebastus; auf Antrieb seiner Schwiegermutter, Irene, fieng er an, die Geschichte des Comnenischen Hauses unter dem Titel ὕλη ἱστορίας zu schreiben): commentarii de rebus byzant. cura *Petri Possini.* Paris 1661 fol. auch ad calc. Procopii, in edit. Paris. Corp. Byzant.

Anna Comnena, (Tochter des Kayfers Alexius Comnenus und der Irene, geb. 1083; gelehrt erzogen; verlobt mit Constantinus Ducas, nach seinem Tod vermählt

mählt mit Nicephorus Bryennius: schrieb das Leben ihres Vaters, lebte noch 1148): Alexias, libb. XV, ed. *Petr. Possinus.* Paris 1651. fol. cum n. *Carol. du Fresne* rep. in Corp. byz. Venet. 1729.

Johannes Cinnamus, (geb. nach 1143, lebte noch 1183, kayserl. Grammatikus und Notarius zu Constantinopel; wohnte den Feldzügen des Kaysers Manuel Comnenus bey): historiarum libb. VI, s. de rebus gestis a Joanne et Manuele Comnenis, c. n. *Caroli du Fresne.* Paris. 1670. fol. auch in Corp. Byz. Venet.

Georg. Pachymeres, (aus Nicäa, geb. c. 1242; Diaconus, Hieromnemon und Protecdicus des Patriarchen und kayserlicher Dicaeophylax; ein Gegner der Vereinigung der lat. Kirche): Michael Palaeologus, s. hist. rerum a Mich. Palaeol. ante imperium et in imperio gestarum, interp. *Petro Possino.* Romae 1666. fol. Andronicus Palaeologus, s. hist. rer. ab Andr. seniore in imperio gestarum usque ad an. eius aetatis undequinquagesimum, interp. *Pet. Possino.* Romae 1669. fol. (höchstselten).

Johannes Cantacuzenus, (lebte noch 1375; Sohn des Befehlshabers Kantakuzenus im Peloponnes, als Gelehrter und Krieger erzogen; Liebling des Andronikus Palävologus und nach seinem Tod Reichsverweser für seinen unmündigen Prinzen, bis er selbst A. 1342 die Kayserwürde übernahm; A. 1355 resignirte er, gieng ins Kloster als Joasaph und schrieb): historiarum libb. IV. ed. *Iac. Pontanus* cum n. suis et *Iac. Gretseri.* Paris 1645. 3 Voll. fol. auch in Corp. byz. Venet.

4. Leben der Heiligen verfertigte in griechischer Sprache Simeon Metaphrastes (c. 1140), wahrscheinlich zum Behuf seines Amtes, da er als Logotheta jährlich an den Heiligentagen ihr Leben von der Kanzel herab erzählen mußte. Doch hat

er die wenigsten als freyer Schriftsteller erst niedergeschrieben; die meisten sind aus frühern Zeiten und nur von ihm zu seinem Zweck überarbeitet und umgebildet worden.

Simeon Metaphrastes (§. 169): **vitae sanctorum** (bis jetzt sind nur 130 theils griech. und lat., theils blos lat. gedruckt): **in Actis Sanctorum**: die einzelnen gedruckten Leben s. in **Hamberger's** zuverlässigen Nachrichten Th. IV. S. 143–150.

§. 171.

Alterthümer und Statistik.

5. Die Alterthümer von Constantinopel, die Abwechselung der dasigen Verfassung, die Stadt, und ihre Sitten, die Hof- Staats- und Kirchengebräuche beschrieben außer **Procopius, Constantinus Porphyrogennetus** (vor 959) und der Europalante **Codinus** (nach 1453).

Procopius; *κτίσματα* s. libri VI de aedificiis conditis vel restauratis auspicio Justiniani imperatoris. Die Ausg. §. 166.

Constantinus Porphyrogennetus, (§. 170): **libri duo de ceremoniis aulae byzantinae, ed. *I. H. Leich* et *I. I. Reiske*. Lipsiae 1751. 1754. 2 Voll. fol.**

Georg. Codinus, (lebte noch nach der Einnahme Constantinopels durch die Türken und dem Tod des letzten griech. Kayserś, folglich nach 1453): **de officialibus Palatii Constantinopolitani et officiis magnae ecclesiae — cura *P. Iac. Goar*. Paris. 1648. fol. auch in Corp. byz. Venet.**

6. Ein

6. Ein historisch-mythologisches Wörterbuch hat Eudocia (vor 1072) gesammelt. S. oben §. 63.

§. 172.

Geographie.

Außer dem geographischen Wörterbuch, das Stephanus aus Byzanz (vor A. 500) verfertigt hat, und Eunapius geographisch-grammatischem Wörterbuch und Johannes poetischer Ecphrasis ist die Geographie durch kein Werk von Bedeutung von den Griechen des Mittelalters bereichert worden. Denn die christliche Topographie des Cosmas aus Aegypten brachte in richtigen geographischen Kenntnissen (wenn man einige seiner Notizen von Indien und Sina ausnimmt) zurück. Um seine Zeitgenossen von dem unbiblischen System des Ptolemäus zu bekehren, stellte er die unastronomischen Vorstellungen der Christen vom Bau des Himmels und der Erde zusammen, bey denen sich keine richtige geographische Ansicht mehr denken ließ.

Stephanus Byz. §. 64. Cosmas Indicopl. §. 64.

§. 173.

Chronologie.

Durch die griechischen Chroniken (§. 169) hat die Berichtigung der Chronologie nichts gewonnen; in den ältern Zeiten wurde Eusebius Zeitbuch, öfters gar mit Verschlimmerungen, blos abgeschrieben; in den Zeiten nach ihm oft sehr fehlerhaft fortgesetzt.

Der beste chronologische Versuch dieser Jahrhunderte war das Chronicon paschale, an dem drey Schriftsteller gearbeitet haben: der erste bis A. 354; der zweyte bis A. 360, der dritte bis 1042.

Chronicon paschale s. Alexandr. §. 65.

4. Mathematische Wissenschaften der Griechen.

§. 174.

Arithmetik, Geometrie, Mechanik und Tactik der Griechen.

Der letzte Originalschriftsteller der Griechen im Fach der Mathematik war **Pappus** gewesen: nach ihm zeigten sich keine gebohrne Mathematiker mehr, welche ihre Wissenschaft mit Entdeckungen bereichert hätten. Zu Alexandrien ertheilte man zwar in ihr Unterricht bis auf die Einnahme der Stadt durch die Araber; Proclus, das Oberhaupt der neuplatonischen Schule zu Athen, machte sie in der Mitte des fünften Jahrhunderts zugleich zum Sitz der Mathematik, und in ihr folgten Proclus, Marinus aus Neapel, Isidor aus Milet, und Eutocius von Ascalon in ununterbrochener Reihe bis Justinian als Lehrer auf einander; der Kayser Leo der Weise, selbst ein Kenner der Mathematik, legte im neunten Jahrhundert

eine

eine mathematische Schule zu Constantinopel an. Aber die Wirkungen dieser Anstalten giengen nicht weiter, als daß sie eine Kenntniß der Elemente dieser Wissenschaft erhielten: mathematische Genies erweckten sie nicht.

Die merkwürdigsten mathematischen Schriftsteller lebten noch vor dem siebenten Jahrhundert: sie haben zwar nur den Inhalt ihrer Vorgänger wiederhohlt, aber dennoch sind sie jetzt noch als eine Quelle für die Geschichte der Mathematik schätzbar, da ein großer Theil der von ihnen gebrauchten Werke ein Raub der Zeit geworden ist. Eine solche Brauchbarkeit haben Proclus Commentarien über das erste Buch des Euklides, Marinus Vorrede zur Einleitung des Euklides, Eutocius von Ascalon Commentare über Archimedes und Apollonius. Alle diese Werke sind nicht ohne Spuren von Talenten. Die spätern hingegen wiederhohlen nichts als die trivialen Elemente der Mathematik, und ihre Verfasser würden in bessern Zeiten nicht einmahl den Namen der Mathematiker verdienen; höchstens möchte Psellus (c. 1090) dem Litterator interessant seyn, der sich belehren will, in welcher Form man damahls die Elemente der Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie vorgetragen habe.

Proclus, gest. 485 (§. 82): in primum elementorum Euclidis libri IV. ed. a *Francisc. Barocio.* Petav. 1560. fol. Hypotyposis astronomicarum positionum graece. Basil. 1540. 4. Sphaera, gr. et lat. ed. *Jo. Bainbridge.* Lond. 1620. 4.

Marinus bl. nach 485 (§. 82): Protheoriae ad data geometrica Euclidis gr. et lat. ed. *Claud. Hardy.* Paris 1625. 4. Manche sprechen diese Schrift dem Marinus ab.

Eutocius, (aus Aſcalon, bl. nach 500): Comment. in quosdam libros Archimedis und in quatuor priores libros Conicorum Apollonii Pergaei in den Ausgaben des Archimedes und Apollonius: oben §. 67.

Michael Conſtantinus Pſellus (§. 83): de quatuor mathematicis ſcientiis gr. et lat. ed. *Guil. Xylander*. Baſil. 1556. 8.

Die Werke der letzten griechiſchen Mathematiker ſind lauter Denkmahle des kläglichen Mangels an wirklichen mathematiſchen Kenntniſſen unter den Griechen. Wie arm ward von Maximus Planudes (ſec. 14) über Diophant commentirt! wie martert ſich der Mönch in ſeiner Logiſtik, zum Beweis, wie beſchwerlich damahls noch den Griechen das Rechnen wurde! Iſaak Aegynus wagte ſich (vor 1372) an eine practiſche Geometrie; wie weit er es aber darinn brachte, iſt unbekannt, weil ſeine Geodeſie nicht gedruckt iſt. Seine Berechnung der Feyer des Oſterfeſtes kann wenigſtens zum Beweis dienen, daß die ſpätern Morgenländer mit den frühern Abendländern wegen der Kirchenrechnung in gleichen Nöthen waren.

Maximus Planudes, (ſec. 14), im Diophantus ex ed. *Xylandri*.

Barlaam, (aus Apulien, ein nationaliſirter Grieche, geſt. 1348): Logiſtica, gr. et lat. c. ſchol. *I. Chamberi*. Paris. 1600. 4.

Mechanik. Juſtinians Regierung machten einige große Mechaniker berühmt: Iſidor von Milet, und noch mehr Anthemius von Tralles, ein wahres mechaniſches Genie, der berühmte Erbauer der Sophien-

kir-

kirche, dessen architectonische Werke noch ungedruckt in Bibliotheken liegen.

Anthemius -- de machinis paradoxis seu mirabilibus, von *Dupuy* in den Mém. de l'Ac. des Inscr. Tom. XLII.

Tactik. Ueber die Tactik sammelte der jüngere Hero (nach 610) ein Buch über Belagerungen meistens aus Polybius, Josephus und Arrianus, und beschrieb die bis auf seine Zeit üblich gewordenen Kriegsmaschinen. Wichtiger und lehrreicher sind die Schriften, welche drey griechische Kayser aus verschiedenen Zeitaltern über das Kriegswesen hinterlassen haben. Die zwölf Bücher des Kaysers Mauritius über die Kriegskunst stellen nicht nur die Kriegsverfassung im sechsten Jahrhundert überhaupt dar, sondern sind auch für den Geschichtforscher reich an Beyträgen zur politischen Geschichte jener Zeit. Leo VI entwarf (vor 911) Vorschriften für seine Truppen und Constantin VII (vor 959) eine Uebersicht der Kriegskunst zu Wasser und zu Lande, und darneben eine Schilderung der verschiedenen Arten, wie die ihm bekannt gewordenen Nationen ihre Kriege führten, die mit Nachrichten von den Völkern selbst begleitet sind: lauter der Geschichte wichtige Documente.

Hero der jüngere, (bey Fabricius der dritte, unter Heraklius nach A. 610): de obsidione repellenda et toleranda, gr. inter scc. vett. Mathem. Paris 1639. fol. p. 317. de machinis bellicis et geodesia, lat. per *Franc. Barocium*, Venet. 1572. 4. de vocabulis geometricis et stereometricis in Euclide *Dasypodii*, Argentor. 1571. 8. excerpta ex Heronis geometria in *Montefalconii* Analect. graec. T. I. p. 308.

Mauritius §. 69.

Leo VI. §. 69. Die Ausgabe in *Meursii* Opp. per *Lamium* curatis T. VI. p. 529. ist die vollständigste.

Constantinus VII Porphyrog. (§. 170): 1) Tactica (von der Kriegskunst zu Wasser und zu Lande) in Opp. ed. primum *Jo. Meursius.* Lugd. Bat. 1617. 8. Vollständiger mit 2) Strategeticon de variarum gentium moribus et quomodo unaquaeque earum pugnat, et quomodo ei pugnando resistere oportet, in *Meursii* Opp. per *Lamium.* T. VI. p. 950.

§. 175.

Astronomie.

Alle wissenschaftliche Erforschung des Himmels ruhete von Ptolemäus bis zu den arabischen Astronomen. Nur um die Lücken der Jahrbücher mit einigen Namen auszufüllen, können Thius und Leontius eine Anführung verdienen: jener, weil er eine lange Reihe von Jahren am Ende des fünften und zu Anfang des sechsten Jahrhunderts den Himmel beobachtet hat, ob gleich unbekannt ist, ob seine ungedruckten Werke etwas Wissenswürdiges enthalten; dieser als Mechaniker, der die Verfertigung und den Gebrauch der Himmelskugeln erklärte.

Thius (aus Athen), nach *Bouillaud* Astronomia Philolaica.

Leontius, (Vater der auf den Thron erhobenen Athenais): von der Zubereitung der Sphäre des Aratus.

Lan-

Lange fallen hierauf alle Nachrichten über die griechische Astronomie aus. Im dreyzehnten Jahrhundert (c. 1250) mußte **Chioniades** nach Persien wandern, um Unterricht in der Astronomie zu erhalten. Er brachte auch astronomische Tafeln nach Griechenland zurück; sie brachten aber astronomische Kenntnisse so wenig in Umlauf, daß **Nicephorus Gregoras** (sec. 14) nothwendig fand, für das Studium der Astronomie eine eigene Vertheidigung zu führen. Wie arm muß daher **Nicolas Cabasilla** über den Almagest commentirt haben!

Bey der Vernachlässigung der Astronomie mußten die spätern Morgenländer mit den frühern Abendländern wegen der Kirchenzeitrechnung in gleichen Verlegenheiten seyn, aus welchen sie **Isaak Aegynus** durch seine Berechnung des Osterfestes zu ziehen suchte.

Chioniades — *Bouillaud* Astronomia Philolaica.

Nicephorus Gregoras (sec. 14) de Astrolabio ed. *Valla* 1498.

Nicolas Cabasilla, (Erzbischof von Thessalonich, sec. 14): ein Fragment seines Commentars über den Almagest in der Ausg. vom Ptolemaeus und Theon.

Isaak Aegynus, (gest. nach 1372): von der Feyer des griech. Osterfestes: gr. et lat ed. *Jac. Christmann.* Heidelb. 1611. 4. und in *Petavii* Uranolog.

5. Philosophische Wissenschaften der Griechen.

§. 176.

Die letzten griechischen Philosophen.

Wie schon oben (§. 82. 83) ausgeführt worden, so theilte nach dem vierten Jahrhundert bey den Griechen Anfangs noch Plato die Herrschaft in der Philosophie mit Aristoteles, bis Justinian dem letztern das Uebergewicht zuwendete, weil man ihm seine Philosophie als der Theologie zuträglicher geschildert hatte.

Mit **Johannes Philoponus** schloß sich im siebenten Jahrhundert die Reihe der Philosophen (§. 83). Höchstens könnte man noch den Vater der systematischen Theologie unter den Griechen im achten Jahrhundert, **Johannes Damascenus**, hieher rechnen, in so fern er die Lücken seines theologischen Lehrbegriffs durch philosophische Betrachtungen, bey denen er von der peripatetischen Philosophie ausgieng, nicht ohne eigene Einsichten in die natürliche Theologie, ausgefüllt, und aus ältern Schriften philosophische Stellen in alphabetischer Ordnung, mehr zum Behuf der Theologie als der Philosophie, gesammelt, und an **Theodor**, Bischof von Cara, einen Schüler gezogen hat, der einen eigenen Beweis

für

für das Daseyn Gottes aus dem Daseyn der Menschen führte.

Aber hinter diesen Männern tritt eine völlige philosophische Finsternis ein, die selbst das den übrigen Wissenschaften günstige Zeitalter der Comnene und Paläologen nicht wieder zerstreuen konnte. Denn der (jüngere) **Psellus** (c. 1100) schrieb zwar noch über philosophische Materien; aber ohne einen Funken philosophischen Geistes.

Johannes, (aus Damascus, gest. 754) §. 145. **Opp. ed. P.** *Mich. Lequien.* **Paris 1712. 2 Voll. fol.** vergl. **Tiedemann's** Geist der Philos. Th. IV. S. 37.

Theodor, (Bischof von Cara, ungewiß, ob es Cara in Palästina oder Charan (Charrae) in Mesopotamien war, nur Abucara genannt, bl. 770: berühmt wegen seiner philosophischen Kenntnisse, die er in der Polemik mit Juden, Mohammedanern und Ketzern gezeigt hat): **disputatio cum Emeseno cursore habita c. 1. in** *de la Bigne* **Bibl. PP. T. V. col. 851.**

Michael Psellus §. 83.

---

6. An-

6. Anthropologische Wissenschaften der Griechen.

§. 176.

Politik.

Ueber die Regentenpflichten dachte wenigstens ein byzantinischer Kayser ernstlich nach, Basilius, der Stifter des Macedonischen Regentenstamms. Als er seinen Sohn Leo (nach der Zeit der Weise und Philosoph zubenannt) A. 879 zum Mitregenten annahm, machte er ihn mit seinen nunmehrigen Pflichten und mit den Geheimnissen der Regierungskunst in einer eigenen Schrift bekannt: ein wahrer Regentenspiegel, voll Verstand, practischer Weisheit und christlichem Sinn.

Basilius Macedo, (aus Macedonien, er schwung sich nach der Ermordung des Kaysers Michael A. 867 auf den Thron und st. 886): capita exhortationum LXVI (denn die Regeln der Regierungskunst werden in 66 Hauptstücken vorgetragen); unter dem Titel: liber regius de imperio pie et juste administrando, Leoni Philosopho filio inscriptus, nova versione latina et lectionibus variis adornatus a *Justo a Drarsfeld* Gottingae 1674. 12: auch in *Ans. Banduri* imperio orient. T. I. p. 171.

7. Na:

7. Naturwissenschaften.

§. 177.

Physik.

In einem Zeitalter, in dem der Aberglaube alle Erscheinungen übernatürlichen und unergründlichen Ursachen zuschrieb, und die Philosophie selbst (wie der Fall bey der neuplatonischen war) Theurgie und Magie in den Schutz nahm, konnte unmöglich Raum für eine vernünftige und forschende Naturkunde seyn. Doch lehrte und schrieb **Simplicius** (nach 549) über Aristoteles physicalische Schriften, und sammelte **Stobäus** (vor 500) physische Eklogen; und zündeten der Sage nach **Proclus** und **Anthemius** mit mehreren flachen Spiegeln.

Simplicius §. 83. Stobaeus §. 72. Proclus §. 68.
Anthemius §. 68. 174.

§. 178.

Chemie.

Die Chemie, welche ihren vornehmsten Sitz zu Alexandrien hatte, diente nicht sowohl der Medicin, als vielmehr der nichtigen Kunst, unedles Metall in edles zu verwandeln. **Stephanus** von Athen

sah

sah (c. 640) den Stein der Weisen für die wahre und ächte Universalmedicin an und schrieb neun Bücher von der göttlichen und heiligen Goldmacherkunst. Und wie viele Nachfolger hatte er unter den Griechen, deren Werke noch im Staube der Bibliotheken modern und ewig modern mögen!

Stephanus Athenienſis, (c. 640): actiones novem de divina et ſancta arte chryſopoeide. Latine, cum Democrito de arte magna. Patav. 1573. 8. Lectionem primam *περὶ χρυσοποιίας*, gr. et lat. ed. notisque inſtr. *C. G. Gruner*. Jenae 1777. 4.

Nach einer Vorstellung soll das sogenannte griechische Feuer, dessen Erfindung man einem Kallinikus aus Heliopolis (sec. 7) zuschreibt, durch eine geheime chemische Operation zubereitet worden seyn, welches also die einzige wichtige Anwendung der Chemie bey den Griechen im Mittelalter gewesen wäre.

Hanovii disquisitiones argumenti potissimum metaphysici (disquis V.) Dantisci 1750. vergl. J. G. Hoyer's Geschichte der Kriegskunst. Göttingen 1797. B. I. §. 7. 8.

Callinicus, aus Heliopolis: *Joly de Maizeroy* diss. sur le feu grégois, bey dessen Uebersetzung der Tactik des Kayſers Leo: nouvelle edit. Paris 1786. 8.

§. 179.

Naturgeschichte. Oekonomie.

In der Naturgeschichte schrieb Theophylactus Simocattus (c. 629). Für die Oekonomie sammelte Cassianus Bassus (c. 940) auf Constantinus

nus Porphyrogennetus Befehl, ein ausführliches Werk und ein Ungenannter über die Vieharzneykunst (§. 182).

Theophylactus Simocattus §. 56. 170. ἀπορίαι φυσικαί, naturales quaestiones, gr. et lat. cum notis *Andr. Rivini*, cum *Cassio* iatrosophista ex ed. *Rivini*. Lipsiae 1653. 4.

Cassianus Bassus §. 88.

---

8. Medicinische Wissenschaften der Griechen.

---

§. 180.

Erste Periode: bis zum Zeitalter der Comnene, von 400 — 1056.

Seitdem die Abendländer die Medicin als Kunst den Morgenländern allein überließen, hatte schon längst eine gesunde Philosophie aufgehört, das Studium derselben zu leiten. Die besten medicinischen Schriften, sogar die der Selbstdenker, waren von Spuren des gröbsten Aberglaubens nicht frey, die mit ihren übrigen, oft so gesunden Grundsätzen, in einem unbegreiflichen Contraste stehen: die übrigen schämen sich bey dem Gebrauch der Arzneymittel einer Art frommer Beschwörungsformeln nicht und nehmen häufig ihre Zuflucht zu den verächtlichen Künsten der Charlatanerie.

Bis

Bis zur Eroberung durch die Araber blieb Alexandrien die Hauptschule der Aerzte; doch schränkte sich der Unterricht nicht auf diesen Ort ein, sondern ward auch zu Constantinopel, vielleicht auch in andern Städten ertheilt. Wenigstens ragte Edessa, so lang die Stadt ihre nestorianische Universität behielt, durch Medicinalanstalten hervor: dort führten die Aerzte ihre Schüler in einem Lazareth vor das Krankenbette, um sie in der Ausübung der Arzneykunst zu üben.

Oribasius, am Ende des vierten Jahrhunderts, gab für die meisten medicinischen Schriftsteller der folgenden Jahrhunderte den Ton an. Er hatte nach dem Auftrag des Kayfers Julian aus den medicinischen Schriften der frühern Zeit ausführliche Auszüge gemacht, die er nach einer wissenschaftlichen Ordnung in 70 Büchern zusammenstellte, und hie und da mit Umschreibungen begleitete, wodurch er seinem Auszug Vorzüge der Deutlichkeit vor den Originalen gab; darauf hatte er das Wichtigste dieser ausführlichen Compilation in neun Büchern in eine kürzere Uebersicht gebracht, und damit ein Muster aufgestellt, das seine nächsten Nachfolger desto bereitwilliger nachahmten, je beliebter damahls Compilationen waren, bey denen man das Lesen weitläuftiger Werke glaubte entbehren zu können. So sammelte Aëtius (c. 550) alles Denkwürdige, was in den Schriften der berühmtesten Methodiker und Empiriker, vorzüglich aber des Galen über Theorie und Praxis enthalten ist, mit seiner beygefügten Kritik, und im practischen Theil mit einzelnen ihm eigenthümlichen Erfahrungen, welche zur Prüfung der gesammelten Behauptungen dienen. Er erwarb sich einen

Vor:

Vorzug selbst vor Oribasius, dadurch, daß er mehr, als dieser, auf wahre Theorie der Krankheiten und auf ihre Zeichen Rücksicht nimmt. Wie tief steht dagegen unter beyden ihr Nachfolger, **Theophilus Protospatarius** (c. 610)! Ohne alle eigene Einsicht compilirte er blos aus Galen, Ruffus und andern frühern Aerzten eine dürftige Schrift über den Nutzen der Theile des menschlichen Körpers in der frommen Absicht, um die Weisheit des Schöpfers in der Einrichtung desselben darzustellen; und seine Bewunderung des Schöpfers macht aus heiliger Einfalt die abentheuerlichsten und Grillenhaftesten Deutungen von einzelnen Theilen des menschlichen Körpers.

Noch trug **Nonus** (c. 950) Auszüge aus ältern griechischen Schriften und **Psellus** (c. 1070) die Meynungen der Alten über die Nahrungsmittel zusammen, die **Simeon Seth** (c. 1080) bey seinem Lexikon über die **materia medica** zum Grunde legte: lauter Werke ohne eigenen Werth!

Doch retteten **Alexander von Tralles** in Lydien und **Paul von Aegina** die Ehre der griechischen Aerzte in den mittlern Zeiten. **Alexander**, der erste Selbstdenker nach Galen, und keiner Schule Ausschlußweise zugethan, sondern bald Methodiker, bald Pneumatiker, bald Empiriker, weil er die Behauptungen seiner Vorgänger nach seiner eigenen Erfahrung kritisch prüfte, geht bey seinen ausgebreiteten practischen Einsichten, die ihm seine vieljährige Erfahrung gab, allen folgenden Aerzten vor, und schließt sich rühmlich an Galen an: selbst in der Anordnung des Vortrags, in der edeln und der Sache angemessenen Sprache, ist er über sein Jahrhundert und er erinnert nur an dasselbe durch abergläubische

Mittel, deren Vertheidigung mit seinen übrigen hellen Einsichten in einem sonderbaren Widerspruch steht. Auf ähnliche Weise ragte **Paul von Aegina** unter den Wundärzten uud Geburtshelfern der mittlern Jahrhunderte hervor. Ob er gleich in seinem Compendium der Arzneykunde bescheiden nur vorgiebt, Auszüge aus mediciniſchen Schriften zu geben (und wirklich nimmt er auch wörtlich ganze Capitel aus Galen, Aetius und Oribasius); so hat er doch schon hie und da selbst in der Theorie und der Behandlung der innern Krankheiten viel Eigenthümliches; aber noch reicher ist er in der Chirurgie an eigenen Methoden und Erfahrungen, und übertrift darinn jeden andern griechiſchen Arzt.

In diesen Jahrhunderten endlich lebten die letzten Ausleger des Hippokrates, **Theophilus Protospatarius**, Stephan von Athen, **Johann von Alexandrien** und **Palladius**, der Jatrosophist.

Oribasius, (aus Pergamum oder Sardes, bl. vor 400 fast bis 450, gebildet unter dem Dogmatiker Zeno; vom Kayser Julian, der ihn auch zu Auszügen aus frühern gr. Aerzten ermunterte, sehr geschätzt und zum Quästor von Constantinopel erhoben; aber nach seinem Tod von Valentinian ins Exilium geschickt, aus dem er aber wieder zurückgerufen wurde und darauf zu Constantinopel in allgemeinem Ansehen lebte). Opp. latine, *Io. Bapt. Rosario* interprete. Basil. 1557. i 3 Voll. 8. und (lat.) in *Stephani* medicae artis Princ. T. I. p. 769. ἑβδομηκονταβιβλος, griechiſch ist nur vorhanden und gedruckt: lib. 5. c. 1 - 6; lib. 24. 25. 46. 47; lateiniſch): lib. 1 - 15; 43. 44. 45. Anatomica (lib. 24. 25) ex libris Galeni gr. et lat. cur. *Guil. Dundass.* Lugd. Bat. 1735 4. Chirurgica gr. cum vers. *Ant. Cocchii*, in Vet. Med. Chir. Flo-

Florent. 1754. fol. p. 53. 129. 171. Die Synopsis libb. IX. lat. *I. B. Rosario* interp. Paris. 1554. 12.

Aetius, (aus Amida in Mesopotamien, bl. c. 500, zu Alexandrien gebildet, Leibarzt zu Constantinopel mit dem Character eines Obersten der Leibwache): Opp. §. 93. Vergl. *C. Weigel* Aetianarum exercitt. specimen. Lipsi. 1791. 4.

Theophilus Protospatarius, (Mönch, Philosoph und Arzt, bl. im Zeitalter des Kayfers Heraklius nach 610): de corporis humani fabrica, gr. Paris 1555. 8. gr. et lat. in *Fabricii* bibl. gr. Vol. XII. p. 783. de urinis libellus; *Th. Guidotius* vert. et not. adj. Acc. Theophili de excrementis tractatus. Lugd. Bat. 1703. 8. de pulsibus lat. *Alb. Torrio* interpr. Basil. 1533. 8. Comment. in Hippocratis Aphorism. lat. *L. Corado* interp. Venet. 1549. 8.

Nonus, (Protovestarch und practischer Arzt, bl. vor A. 959); auf Befehl des Kayfers Constantinus Porphyrogennetus verfertigte er ein breviarium aus ältern Aerzten oder epitomen praeceptorum medicae artis curationisque morborum: gr. et lat. per *Hieron. Martium.* Argent. 1568. 8. gr. et lat. c. n. *I. St. Bernard.* Gothae 1794. 8.

Psellus, (§. 83), de victus ratione libb. 2. *L. Valla* interpr. Basil. 1529. 8.

Simeon Seth, (Magister und Protovestiarius im Palaste des Antiochus zu Constantinopel, bl. unter Michael Ducas, folglich zwischen 1071–1078): Syntagma per litterarum ordinem de cibariorum facultate gr. et lat. *Lilio Gregorio Gyraldo* interprete. Basil. 1538. 8. gr. et lat. c. explic. *Mart. Bogdani.* Paris 1658 8.

Alexander, (von Tralles in Lydien, gest. vor 565, nach beträchtlichen Reisen durch Italien, Gallien und Spanien als Arzt nach Rom berufen, wo er in hohem Alter, als ihn dessen Schwachheiten an der

Fortsetzung seiner Praxis hinderten, seine vieljährigen Erfahrungen in 12 Büchern "wie man die Krankheiten erkennen und heilen könne" aufschrieb): gr. et lat. *Jo. Guintero* interpr. etc. Basil. 1556. 8. und in *Halleri* artis med. Princip. T. VI.

Paulus Aegineta, (aus der Insel Aegina, zu Alexandrien gebildet, bl. nach 668, in Frauenkrankheiten berühmt und der Sage nach der erste Arzt, der sich mit der Hebammenkunst abgegeben hat). P. A. libb. 7: gr. Basil. 1538. fol. (das 7te Buch enthält die Chirurgie). *R. A. Vogel* Proll. 2. de Pauli Aeginetae meritis in medicinam inprimisque Chirurgiam. Gotting. 1768. 4.

Stephan von Athen (Schüler des Theophilus Protospat. c. 630); hinterließ einen Commentar über Hipp. Aphorismen: *Preu* diss. de interpretibus Hippocratis graecis. Altorf. 1795. 8. p. 58.

Joannes Alexandrinus, (bl. wahrscheinlich sec. 7): comment. in Aphorism. Hipp. Venet. 1483.

Palladius, (Arzt und Lehrer der Arzneykunst zu Antiochien, vor A. 600): Comment. in lib. Hipp. de fracturis in *Charterii* ed. Hipp. Vol. XII. p. 270. Scholia in sextum lib. Epidemiorum lat. in *I. P. Crassi* Med. ant. gr. Basil. 1581. 4. liber de febribus gr. et lat. cum n. *I. St. Bernardi*. Lugd. Bat. 1745. 8.

§. 181.

Zweyte Periode, unter den Comnenen und Palåologen, von 1056 — 1453.

Die medicinischen Wissenschaften sanken immer tiefer, und weder die öffentlichen Anstalten der Comnene, noch die Ermunterungen einer reichen Praxis konnten sie aufs neue aufrichten, da der Geist dazu

den

den Griechen fehlte. So legte Alexius I Comnenus ein öffentliches Invaliden- und Waiſenhaus an; ein Jahrhundert ſpäter ſtiftete Manuel eine Menge Krankenhäuſer: ja dieſer Kayſer miſchte ſich ſelbſt aus Liebhaberey für die Kunſt unter die Aerzte; er ſchlug mit eigener hoher Hand die Ader, erfand mehrere Salben und Arzneymittel und curirte einſt den kranken König von Jeruſalem, Balduin III. Die Geiſtlichkeit im Oſten unterzog ſich der mediciniſchen Praxis, wie die im Weſten, ſo häufig, daß endlich der ökumeniſche Patriarch, Lukas, den Diaconen und Prieſtern unter andern weltlichen Geſchäften namentlich die mediciniſche Praxis verbot. Endlich gelangte auch zu den Griechen in dieſen Jahrhunderten eine Kenntnis der arabiſchen Theorie und Praxis: aber weder dieſe, noch ſelbſt die Theilnahme des gelehrten Standes der Geiſtlichkeit an den mediciniſchen Wiſſenſchaften erweckte mehr irgend einen bedeutenden Schriftſteller in dieſem Fache.

Syneſius überſetzte unter Manuel's Regierung (nach 1143) das arabiſche viaticum ins Griechiſche, nach welcher Ueberſetzung der berühmte Conſtantin, der Afrikaner, ſein viaticum zu Galeno bearbeitete. Johannes Actuarius drängte in ſeinen Schriften zwar lichtvoll und in einer guten Ordnung zuſammen, was ſich aus Galen und ſeinen Nachfolgern ſchöpfen ließ; aber ohne einen neuen und eigenthümlichen Gedanken. Mit Verſtand und hie und da nach eigenen Erfahrungen ſchrieb noch Demetrius Pepagomenus auf Michael Paläologus Verlangen über das Podagra, ob er gleich das Meiſte blos aus Galen wiederhohlte. Aber nach ihm ſinken die mediciniſchen Schriftſteller bis

tief unter alle Kritik. **Pythagoras Archikestor** lieferte einen abgeschmackten Versuch einer Prognostik der Krankheiten aus der Zahlenlehre, und **Nicolaus von Alexandrien**, ohne Kopf und Philosophie, suchte den Gipfel mediciniſcher Weisheit in einer Sammlung von Recepten gegen jeden Zufall des menschlichen Lebens. Mit einer solchen elenden Compilation aus Griechen und Arabern schließt sich der Nachlaß der griechischen Litteratur für die Medicin.

Synesius, (bl. zwischen 1143 und 1180): **de febribus** ed. *Bernard.* Amst. 1749. 8. Das Viaticum schrieb der arabische Arzt Abu Dschafar Ahmed Ben Ibrahim im eilften Jahrhundert. *Reiske* in praef. *Bernardi.*

Joannes Actuarius, (d. i. kayserl. Leibarzt am Ende des 13 Jahrh., vor 1300): libri 7 de urinis lat. Traj. ad Rhen. 1670. 8. de methodo medendi libb. 6. lat. *Car. Henr. Matthiſio* interpr. Venet. 1554. 4. de actionibus et affectibus ſpiritus animalis eiusque victu et nutritione. libb. 2. gr. ed. *I. F. Fiſcher.* Lipſ. 1774 8. vergl. Philol. Bibl. B. III. S. 139. Opp. lat. in *Stephani* artis Medic. Princip. Vol. JI.

Demetrius Pepagomenus (am Ende des 13 Jahrhunderts): de podagra gr. et lat. ed. *I. St. Bernard.* Lugd. Bat. 1743. 8.

Pythagoras Archikeſtor, (wahrſcheinlich am Ende des 13. Jahrh.). Seine Prognoſtik liegt ungedruckt in der Madriter Bibl. *Iriarte* p. 438.

Nicolaus Mynepſus, (aus Alexandrien bl. vor 1300): Diſpenſatorium *Leonh. Fuchſio* interpr. Baſil. 1549. fol. vergl. *P. Leopardi* emendatt. lib.

§. 183.

Vieharzneykunst.

Seit dem siebenten Jahrhundert hielt man bey den Armeen mehrere Roßärzte (Hippiater genannt); meist Leute ohne Bildung und gelehrte Erziehung, wie man aus der ungebildeten Schreibart ihrer Beobachtungen vermuthen muß. Bis zum zehnten Jahrhundert waren ihre Beobachtungen zu einem großen Haufen angewachsen, daß eine Sammlung derselben zur bequemern Uebersicht zu wünschen war: und dafür sorgte der Kayser Constantinus Porphyrogennetus, auf dessen Befehl ein Ungenannter die bis dahin zerstreuten Beobachtungen über die Pferdekrankheiten (Hippiatrica) mit einer zahllosen Menge von Recepten, die seit dem siebenten Jahrhundert von den Roßärzten empfohlen worden waren, zusammentrug. Nach dieser Compilation war **Eumelus** aus Theben der älteste, und **Apsyrtus** aus Prusa, der unter Constantin IV (Pogonatus) den Feldzug gegen die Bulgaren am Ister mitmachte, der berühmteste, dem die übrigen wörtlich nachsprechen.

Hippiatrica, (*τῶν ἱππιατρικῶν βιβλία δύο*): Veterinariae medicinae libri II, a *Io. Ruellio* olim latinitate donati, nunc sua, sc. graeca lingua primum in lucem editi a *Sim. Grynaeo*. Basil. 1537. 4. Die Mulomedicina unter dem Namen des Vegetius (bey den scc. rei rusticae) ist wahrscheinlich eine Uebersetzung eines Theils derselben von einem Mönch im 12 oder 13 Jahrh. verfertiget.

9. Rechtswissenschaften.

§. 183.

1. Römisches Civilrecht.

Um keine Wissenschaft machten sich die spätern Griechen so verdient, als um das bürgerliche Recht der Römer: sie gaben ihm zuerst Ordnung und Form. I. Die Sammlung der kayserlichen Verordnungen von Constantins des Großen Zeiten an gieng unter **Theodosius** II voraus (**Codex Theodosianus**); darauf folgte ein Nachtrag, die nach jener Sammlung bekannt gemachten Verordnungen des jüngern Theodosius und die Constitutionen Valentinian's III enthaltend, (**Novellae**). II. Ohngefähr 100 Jahre später ließ **Justinian** eine völlige Reforme der Gesetzgebung und der Rechtspflege vornehmen, durch welche eine doppelte Ausgabe des Coder A. 529 und 534, A. 530 die Sammlung der Pandecten, und noch vor ihrer Promulgation ein Lehrbuch des bürgerlichen Rechts, die Institutionen, und zwischen 534–559 eine Sammlung der Novellen (authentic. s. novell. Constitt.) zu Stande kam. III. Durch Basilius Macedo und seinen Sohn, Leo den Philosophen wurden (von 876 an) die Rechtsbücher mit den Basiliken vermehrt, und IV. durch **Leo den Philosophen** mit verbessernden Constitutionen und einer Sammlung

lung der ältern und neuern Verordnungen für das Kriegs- und Seewesen. V. Endlich machte sich **Constantinus Porphyrogennetus** A. 912 durch eine verbesserte Ausgabe der Basiliken um das Rechtswesen seines Reichs verdient.

S. oben §. 136. 137.

Eine wissenschaftliche Bearbeitung des Civilrechts waren Justinian's Institutionen, welche die drey Rechtsgelehrten, Tribonian, Theophilus und Dorotheus, zu Verfassern hatten. Sie sind nach keiner schlechten Methode in vier Büchern abgefaßt: 1. von Personen 2. von Sachen, 3. von Rechtshändeln, 4. von Privatvergehen, wozu noch die Grundsätze des Criminalrechts kamen; und was sich auch an dem System mag tadeln lassen, so sind sie doch für Geschichtforscher, Philosophen und Magistrate von entschiedenem Werth.

Im letzten Jahrhundert des griechischen Reichs schrieb noch **Constantinus Harmenopulus** (vor 1382) ein juristisches Handbuch, welches bey der Wiederherstellung der eleganten Jurisprudenz im Abendlande geraume Zeit nützliche Dienste geleistet hat.

Constantinus Harmenopulus, (aus Constantinopel, geb. 1320, gest. 1380 oder 83; durch seine großen Kenntnisse des bürgerlichen und canonischen Rechts zu den höchsten Ehrenstellen erhoben; zuletzt Befehlshaber und Oberrichter zu Thessalonich): Ἑξάβιβλος s. πρόχειρον νόμων libb. VI. interp. *I. Mercero.* Genev. 1587. 4. mit einer lateinischen Uebersetzung von Ruhnken und Reitz besorgt im Supplementum novi thesauri Juris civilis et canonici ex collectione et Museo Meermanniano. Hag. Comit. 1780. fol. p. 1-436.

§. 184.

2. Canonisches Recht.

Bis zum fünften Jahrhundert hatten sich die Quellen eines Kirchengesetzbuchs durch die Provinzialgesetze der Provinzialsynoden, durch die allgemeingültigen Gesetze der ökumenischen Concilien und durch die kirchlichen Verordnungen der Kayser, die seit ihrem Uebertritt zum Christenthum mehrere Kirchensachen wie Staatssachen zu behandeln pflegten, so angehäuft, daß eine Sammlung derselben zu wünschen war. Eine jetzt verlohrne griechische Privatsammlung (ein Codex canonum ecclesiae orientalis), welche die Schlüsse der vier ökumenischen Concilien und einiger Privatsynoden enthalten haben soll, gieng voraus. Ihr Daseyn setzt man wegen der ältesten lateinischen Sammlung, der Prisca, die aus dem Griechischen soll übersetzt worden seyn, und wegen des Gebrauchs voraus, den Johannes Scholasticus von einer frühern Sammlung bey seinen Arbeiten über das canonische Recht gemacht haben soll.

Noch als Presbyter zu Antiochien trug **Johannes Scholasticus** eine Sammlung von Synodalschlüssen unter 50 Titeln Materienweis unter dem Titel syntagma Canonum zusammen, bey welcher jene frühere schlecht geordnete Sammlung, vermehrt mit 68 Canonen Basilius des Großen, zum Grunde lag. In sie war schon Aechtes und Unächtes aufgenommen, außer den Concilien- Synodal- und Patriarchalschlüssen auch die vorgeblichen Canones apostolici. Zur Uebersicht der Punkte, über welche Kirchenverordnungen vorhanden waren, war die gewählte

wählte Ordnung bequem; aber, wenn die Frage war, aus welcher Synode die einzelnen Gesetze abstammten, so ließen sich Fehler kaum vermeiden. Darauf stellte Johannes Scholasticus in einem besondern Werke, Nomocanon betitelt, die kayserlichen Verordnungen über Kirchensachen in derselben Ordnung, Materienweis, in 50 Titeln, mit jedesmahliger Rückweisung auf die Synodalschlüsse in dem frühern Werke, zusammen, wodurch kayserliche Verordnungen und Concilienschlüsse zu einem gleich allgemeinen Gebrauch, und Provinzialschlüsse zur Gültigkeit allgemeiner Gesetze in der griechischen Kirche kamen, zumahl da ihr Ordner als nachmaliger Patriarch die beste Gelegenheit hatte, seine Sammlung zum allgemeinen Gesetzbuch zu erheben und Justinian auch fest darüber hielt, weil es ihm schmeichelte, seine Kirchengesetze neben den Synodalschlüssen stehen zu sehen.

Die Vermehrung der Kirchengesetze machte nach einigen Jahrhunderten eine neue Sammlung zur leichtern allgemeinen Uebersicht nothwendig, und dieser unterzog sich der große Litterator Photius (883). Nach dem Beyspiel seines Vorgängers ordnete er seine Arbeit in zwey Theile; doch mit wesentlichen Abänderungen. In sein syntagma Canonum, (das noch nicht gedruckt ist) trug er die Synodalschlüsse in chronologischer Ordnung ein; in den Nomocanon zwar, wie sein Vorgänger, die kayserlichtn Verordnungen in Kirchensachen, mit den angenommenen Synodalschlüssen und canonischen Schreiben der Väter, aber nur unter 14 Titel. Der große Name des Sammlers und sein Ansehen als Patriarch brachte den Nomocanon in allgemei-

nen

nen Gebrauch, und dieser erweckte wieder eine Menge von Gelehrten, welche ihn durch Scholien und Glossen erläuterten, ihn abkürzten, veränderten und besserten: Psellus brachte ihn sogar in Verse.

So verfertigte **Zonaras** (vor 1118) einen fortlaufenden Commentar über die canonischen Verordnungen der Apostel, der allgemeinen und Provinzialconcilien; **Alexius Aristenus** (c. 1130) auf den Befehl des Kayfers, Johannes Comnenus, einen mit Scholien begleiteten Auszug aus den Kirchengesetzen; **Theodorus Balsamon** (vor 1192) auf Manuel Comnenus Befehl Anmerkungen zu den ältern Kirchengesetzen und zu Photius Nomocanon. Der letztere, als der größte griechische Canonist nach Photius, trug außerdem noch aus dem Codex, den Pandecten und Novellen die kayserlichen Verordnungen in Kirchensachen zusammen, und schrieb rechtliche Gutachten und Abhandlungen über diesen Theil der Rechtsgelehrsamkeit.

Jo. Scholasticus, (zuerst Presbyter zu Antiochien und geistlicher Resident am kayserlichen Hoflager (Apocrisiarius), darauf Patriarch zu Constantinopel): 1) Codex canonum in *H. Chr. Fr. Justelli* et *Guil. Voelli* bibliotheca Juris canonici veteris. Paris. 1661. 2 Voll. fol. T. II. p. 499. 2) Nomocanon, *ibid.* p. 603.

Photius, (§. 164): Syntagma canonum (noch ungedruckt); Nomocanon (erschienen A. 883) cum vers. lat. *Henr. Agylaei* et comment. *Theod. Balsamonis* ed. *Christoph. Justellus*. Paris. 1615. 4. eingedruckt in *Justelli* bibl. T. II. p. 785.

Psellus (§ 83.) de septem sacris synodis oecumenicis tractatus (71 politische Verse).

Jo.

Jo. Zonaras, (kayserl. Staatssecretär §. 168): in canones Ap. et sanct. conciliorum canones commentar. gr. et lat. Paris 1618. fol. auch in *Guil. Beveregii* Pandectis canonum. Oxon. 1672. fol.

Alexius Aristenus, (Nomophylax und Oeconomus der Hauptkirche zu Constantinopel): Synopsis canonum (geschr. 1130) gr. et lat. in *Justelli* bibl. Juris can. vet. T. II. p. 673. und in *Beveregii* Pandect. T. II. Abhandlungen über das Kirchenrecht: *I. Leunclavii* jus gr. rom. T. I. in *Cotelerii* eccl. gr. monum. T. II. III.

Theodorus Balsamon, (aus Constantinopel, stieg vom Diaconus bis zum ernannten Patriarchen zu Antiochien, lebte noch nach 1192): 1) Scholia in canones conciliorum patrumque et in Photii Nomocan; am vollständigsten in *Beveregii* Pand. can. T. II. 2) Constitutt. imperatoriarum de rebus ecclesiasticis libb. III. 1) ex cod. 2) digest. et institt. 3) ex novellis in *Justelli* bibl. Jur. can. T. II. 3) responsa varia et imperatoria edicta causas ecclesiasticis spectantia, 4) responsa ad quaestiones LXIV canonicas Marci Alex. Patr. 5) meditationes s. responsa varia eccles. gr. et lat. in *Leunclavii* Jure gr. rom. lib. 2. §. 7.

10. Theologische Wissenschaften der Griechen.

§. 185.

Im Allgemeinen.

Der Theologie wurden fast durch alle Jahrhunderte vom byzantinischen Hof ihre Gränzen vorgeschrieben. Wären daher auch die Hülfswissenschaften, ohne welche die theologischen Disciplinen nicht gedeihen können, in einer noch so schönen Blüthe gestanden (was doch der Fall nicht war), so würde doch ihr Einfluß auf die Bearbeitung der Theologie sehr beschränkt gewesen seyn: denn alles gelehrte Forschen und freye Selbstdenken fällt weg, so bald die Regierung despotisch befiehlt, was geglaubt und gelehrt werden soll.

Dagegen wurden alle Mittel in Bewegung gesetzt, den Hofglauben zum alleinherrschenden zu machen, und so erklärt sich von selbst, wie die Polemik die blühendste Wissenschaft werden mußte, neben der alle übrigen vergessen wurden. In der Schrifterklärung blieb man bey den exegetischen Versuchen der frühern Schriftausleger stehen, in der Dogmatik gieng man nicht über Johann von Damascus hinaus, in der Moral hielt man sich an die Vorschriften des Dionysius Areopagita.

Gern

Gern beruhigte sich auch die griechische Geistlichkeit mit einem Autoritätsglauben. Er befreyte sie von aller Gefahr, eigener Lehrmeynungen wegen angefochten zu werden; er überhob sie aller Anstrengung und alles Selbstdenkens und that ihrem Mangel an Energie des Geistes so wohl. Seine letzten tausend Jahre über ist daher das griechische Reich unfruchtbar an wichtigen theologischen Werken.

§. 186.

Bibelauslegung.

Die Griechen, denen ihre Muttersprache das Studium des N. T., und des A. nach der Septuaginta erleichterte, nahmen in der Auslegung Origenes zum Muster und giengen desto lieber in sein Geheimnis eines allegorischen, anagogischen und tropologischen Sinnes ein, je leichter es ihnen durch eine allegorische Auslegungsart wurde, in den Weissagungen des A. T. Christus und seine Wohlthaten, den Antichrist und seine Vermessenheit zu finden und in das N. T. ihre mystische Grillen hineinzuspinnen. Nur einige auserwählte Männer widersetzten sich den allegorischen Wortspielen und drangen auf eine blos grammatische Erklärung. So erklärte **Theodor von Mopsveste**, wie es von einem wirklich aufgeklärten Theologen zu erwarten war, die Weissagungen des A. T. aus der alten Geschichte, und erhob darneben seine Stimme am lautesten gegen Origenes, den angebeteten Vater der Allegoristen, die ihn aber auch dafür durch das feyerliche Anathema büßen ließen, durch das sie ihn auf der Synode zu Ephe-

sus

sus verdammten. Theodoret, sein Schüler, arbeitete dem Hang zum Allegorisiren wenigstens durch sein rühmliches Beyspiel in den grammatischen Commentaren über das N. T. entgegen, die noch jetzt eine Quelle guter grammatischer Erklärungen sind; nur im A. T. beschleicht ihn mehrmnhls die allegorisirende Krankheit seiner Zeitgenossen. Und wenn gleich Isidorus Pelusiota nicht im Stande war, sich auf dem richtigen Weg der grammatischen Auslegung überall unwandelbar zu halten, so fühlte er doch, daß Origenes Manier die falsche sey, und bestritt daher seine Nachahmer: in seinen noch vorhandenen Briefen auf die an ihn ergangenen Anfragen wegen der Erklärung schwerer Bibelstellen hört man einen gelehrten und angenehmen Schriftsteller, wenn gleich nicht immer einen schulgerechten Ausleger, sprechen.

Theodorus, (Bischof von Mopsvhestia in Cilicien, gest. 429): einzelne Fragmente: *Fr. Münter* fragmenta Patrum graec. Hafniae 1788. 8. *I. F. le Bret* de fragmentis Theodori Mopsv. Tubingae 1790. 4. Die Nestorianer waren seine treuen Anhänger *Assemani* bibl. or. T. III. p. 227.

Theodoretus, (aus Antiochien, Bischof von Cyrus in Syrien, gest. 458): Opp. studio *Iac. Sirmondi.* Paris. 1684 fol. ed. *I. L. Schulze* et *I. A. Noesselt.* Halae 1769 - 1772. 5 Voll. 8.

Isidorus Pelusiota, (von Alexandrien, Mönch eines Klosters nahe bey Pelusium, gest. 449): von mehreren tausend seiner Briefe sind nur 2012 gedruckt: de interpretatione divinae scripturae epistolarum libb. V. Paris. 1638. fol. Isidorianae collationes, quibus Isidori epistolae cum multis antiquis optimae notae MSS codd. comparantur. Romae 1670. 8. ed. auct. cum notis *C. Rittershusii* et *A. Schotti.* Venet. 1745. fol. vergl. *Chri-*

Christ. Aug. Heumann de Isidoro Peluſiota et eius epiſtolis, quas maximam partem fictitias eſſe demonſtratur. Gottingae 1737. 4.

In der Mitte des fünften Jahrhunderts besaßen schon die Griechen eine in Lectionen, Capitel und Verse abgetheilte Ausgabe des N. T. Wer die Evangelien abgetheilt hat, ist unbekannt; aber in die Apostelgeschichte, die pauliniſchen und katholischen Briefe trug **Euthalius** (vor 460) eine solche Abtheilung ein, und begleitete diese Ausgabe mit dem Inhalt der Capitel, mit Parallelstellen des A. T. und kurzen Einleitungen.

Euthalius, (Diaconus einer Kirche in Aegypten, darauf epiſcopus eccleſiae Sulcenſis, eines ganz unbekannten Ortes, geſt. nach 460): in *L. A. Zacagni* collect. monument. vet. eccleſ. gr. et lat. Romae 1698. p. 403.

Seit dem sechsten Jahrhundert hörten selbstständige Auslegungen auf, und fangen Compilationen aus frühern exegetischen Werken an, aus denen im neunten Jahrhundert weitläuftige Catenen erwachsen sind. So trug **Proclus** aus Gaza (c. 520) Scholien über mehrere Bücher des A. T. zusammen, ohne seine Quellen anzugeben. **Johannes Damaſcenus** compilirte darauf einen Commentar über die pauliniſchen Briefe aus Chryſoſtomus und brachte durch sein allgemeines Ansehen diese Art von exegetischen Compilationen in Gang. Die meist ungenannten Verfasser der vielen **Catenen**, welche in Bibliotheken vorhanden sind, nicht gerechnet, stoppelte **Oecumenius** (vor A. 1000) einen Commentar über das N. T., **Theophylact** (vor 1107) einen über das N. T. und die kleinen Propheten

und **Euthymius Zigabenus** (vor 1118) einen über die Evangelien zusammen, unter denen besonders der letztere zur Geschichte der Exegese sehr brauchbar ist.

Proclus, (aus Gaza, bl. c. 520): *I. Chr. G. Erneſti* ep. de Proclo Gaz. Comment. gr. Lipſ. 1785. 4.

Jo. Damaſcenus §. 176.

Oecumenius, (Biſchof zu Tricca in Thracien, vor A. 1000): commentar. in Acta Apoſtol. et in epiſtolas, interp. *Jo. Hentenio*, emendatore et praelectore huius edit. *Fed. Morello*. Tomi II. Paris. 1630. fol. in Apocalypſin cum verſ. lat. *B. de Montfaucon* in biblioth. Coisliniana p. 277.

Theophylactus, (Erzbiſchof zu Achris, geſt. nach 1107): Opp. omnia (ed a *I. F. B. M. de Rubeis*). Venet. 1754-1763. 4 Voll. fol.

Euthymius Zigabenus, (Mönch zu Conſtantinopel, durch ſeine Sprach- und Redekunſt und theologiſche Gelehrſamkeit ſehr berühmt, geſt. nach 1118): ed. *C. F. Matthaei*. Lipſ. 1792. 3 Voll. 8.

Catenae: *Io. Alb. Fabricii* bibl. gr. Vol. VIII. p. 637.

§. 187.

Dogmatik.

Nach den frühern Verſuchen, die chriſtlichen Glaubenslehren mit platoniſcher Philoſophie zu verſetzen und ſie nach Origenes Weiſe zu erklären, wagte **Johann von Damaſcus** (sec. 8) den erſten Hauptverſuch, die chriſtlichen Dogmen in ein Syſtem zu bringen und ſeine Lücken durch philoſophiſche

sche Betrachtungen auszufüllen. Ohne erst zu untersuchen, was Lehre der Bibel sey, setzte er die einmahl in der Kirche angenommenen Lehren als ausgemacht voraus und suchte sie blos durch Bibel und seine aristotelische Philosophie zu befestigen. Doch ist sein System von einer strengen wissenschaftlichen Form weit entfernt; vielmehr ist es eine Rhapsodie, ein planloses Aggregat der von der Kirche angenommenen Lehren, so gut, wie es gehen wollte, gebunden.

Ueber dieses sogenannte System gieng die griechische Kirche nie hinaus; weder die dogmatischen Streitigkeiten, die in ihr nie ausgiengen, noch ihre häufigen Synodalschlüsse führten zu Versuchen, seinem Mangel abzuhelfen oder seine Lücken auszufüllen, wie das einzige aus den spätern Zeiten noch bekannte System des **Nicetas Akominatus**, so weit es gedruckt ist, beweisen kann.

Jo. Damascenus §. 145.

Nicetas Acominatus (§. 168): thesauri orthodoxae fidei libri V priores, lat. interpr. *P. Morello*, cum eiusdem Nicetae fragmento ex libro XX de ordine, qui servatur, cum quis a Saracenismo ad Christianismum transit, latine, in bibl. PP. max. Lugd. T. XXV. p. 54. und Paris. T. XII. p. 527.

§. 188.

Polemik.

In der griechischen Kirche schlang sich eine Streitigkeit in die andere, worunter die mit den Bildern, der lateinischen Kirche, dem Mohammedanismus die berühmtesten sind, mit denen innere

Kämpfe über die abstrusesten Lehren, bey welchen die Partheyen selbst häufig nichts denken konnten, abwechselten. Die Philosophie hatte an diesen Streitigkeiten geringen Antheil; die meisten suchte man durch die Aussprüche früherer Kirchenlehrer und der Kirchenversammlungen abzuthun: wo diese nicht vorgearbeitet haben, trift selten ein Streich. Wie schwach stritt der berühmte **Johann von Damascus** gegen Manichäer und Nestorianer, und wie verkehrt gegen den Islam, den er nicht einmahl richtig kannte! wie arm an tauglichen Waffen ist die polemische Rüstkammer, die **Euthymius Zigabenus** gegen alle Ketzereyen seines Zeitalters öffnete! Allerwärts verfehlt ist die Apologie der christlichen Religion gegen den Mohammedanismus, die der Kayser **Johann Kantakuzenus** im Kloster schrieb, und **Theophanes** von Nicäa Beweis der Wahrheit des Christenthums gegen die Juden! Der einzige **Simeon** von Thessalonich brachte ein gelehrtes Werk gegen die Ketzereyen zu Stande, das noch jetzt Stellenweis Achtung verdient.

Jo. Damascenus §. 176.

Euthymius Zigabenus, (§. 186): Panoplia dogmatica orthodoxae fidei. Πανοπλία δογματικὴ — ἐν τῇ ἁγιωτάτῃ μητροπόλει τῇ ἐν τῷ τῆς Ουγγροβλαχίας Τεργοβύσῳ 1710. fol (zu Tergowisto in der Wallachey). lat. stud. *Pet. Franc. Zini.* Paris. 1556. 8. κατὰ βογομίλων ed *Jo. Christoph. Wolfius* in historia Bogomilorum. Witeb. 1712. 4. Diese und andere noch besonders gedruckte Stücke sind lauter Theile der Panoplia.

Jo. Cantakuzenus (§. 170): contra mohameticam fidem christiana et orthodoxa assertio, gr. et lat. a *Rodolpho Gualthero.* Basil. 1543. fol.

Si-

Simeon, (Erzbischof von Thessalonich, gest. 1429) κατὰ αἱρέσεων καὶ περὶ τῆς μόνης ὀρθῆς τῶν χριστιανῶν ἡμῶν πίστεως. Ἐν Γιασίῳ τῆς Μολδοβίας· 1683. fol.

Ueber die griechische Polemik und Polemiker: *Leo Allatius* de eccles. orient. et occid. perpet. consensione. Colon. 1648. 4. *Ejusd.* Graecia orthodoxa. Romae 1652 - 1659. 2 Voll. 4. *Sylv. Spuropuli* vera historia unionis non verae inter Gr. et Lat. transtul. *Rob. Creygthon.* Hag. Com. 1660. fol. und *Leonis Allatii* exercitt. in R. Creygthoni apparatum. Romae 1665. 4.

§. 189.

Moral.

Die spätere christliche Litteratur der Griechen hat so wenig als die frühere einen wissenschaftlichen Schriftsteller im Fach der Moral aufzuweisen. Johannes von Damascus sammelte blos moralische Sentenzen aus den Kirchenvätern, und ein unbekannter Mystiker schob den berüchtigten Dionysius Areopagita unter.

Einzeln hatte die Schwärmerey schon Jahrhunderte her das Streben nach klaren und deutlichen Begriffen über göttliche Dinge und Pflichten verachtet und in bloser Beschauung und der Rückkehr der Seele vom Sinnlichen in sich selbst den wahren Aufschwung zu Gott gefunden. Im fünften und sechsten Jahrhundert vermehrte sich die Zahl dieser Schwärmer mit jedem Jahrzehnt, und um die Liebe zum beschaulichen Leben zu erhalten und weiter auszubreiten, hielt einer dieser Mystiker für das beste Mittel, unter der Person des Bischofs Dionys

von Athen, der unter dem Kayser Domitian Märtyrer geworden war, seine Zeitgenossen zu lehren, wie man sich durch Betrachtungen von der Welt auf sich selbst zurückziehen müsse, um den von Gott abgetrennten Geist wieder zu seinem Ursprung zurückzuführen. Aus dieser moralischen Pfütze schöpften von nun an die Mystiker durch alle Jahrhunderte des Mittelalters als einer heiligen Quelle alle ihre Vorstellungen von Tugend und Pflicht und lähmten Verstand und Thätigkeit.

Nach dem sechsten Jahrhundert verschlang die Polemik jede andere theologische Wissenschaft; um so weniger ließen sich moralische Schriftsteller erwarten, da in den frühern Zeiten die Lehre von den Pflichten noch niemand wissenschaftlich vorgetragen hatte. Alle moralische Ideen und Ausführungen muß man daher in den griechischen Homilien des Mittelalters (§. 163) suchen.

Jo. Damascenus §. 176.

Dionysius Areopagita (c. 500: ein früheres Zeitalter der seinem Namen untergeschobenen Schriften läßt sich nicht wohl annehmen, weil er von kirchlichen Gebräuchen voll ist, die erst im vierten Jahrhundert aufgenommen sind): de hierarchia coelesti et ecclesiastica; de divinis nominibus; de theologia mystica; epistolae. Opp. cum Scholiis S. Maximi et paraphrasi Pachymerae a *Balth. Corderio* lat interpretata et notis theol. illustrata. Antwerp. 1634. fol. repet. Paris. 1644. fol.

§. 190.

§. 190.

Kirchengeschichte.

Die meisten byzantinischen Geschichtschreiber kennen keine andere Staatsmerkwürdigkeiten als die Geschichte des Hofs und der Kirche; ihre politische Geschichte ist daher großentheils Kirchenhistorie. Es hat auch nach Eusebius, Socrates, Sozomenus, Theodoret, Evagrius, Philostorgius und Theodor (§. 147) nur **Nicephorus Kallistus Xanropulus** (vor 1341) die Kirchenhistorie in einem besondern Werke bearbeitet. Es sind aber seine 18 Bücher nichts als eine nüchterne, zu polemischen Zwecken in einer ziemlich reinen Sprache zusammengetragene Compilation aus griechischen Chroniken, die ihr Verfasser mit so vielen ungereimten Fabeln, für die man keine andere Quelle als ihn kennt, ausgeschmückt hat, daß ihre Glaubwürdigkeit in allen den Thatsachen, für die sie allein steht, verdächtig ist.

Nicephorus Callistus Xantopulus, (lebte noch nach 1341): ecclesiasticae historiae libb. XVIII. gr. et lat. a *Frontone Ducaeo*. Paris. 1630. 2 Voll. 4.

II. Armenier.

I. I. Schroeder de antiquitate et fatis linguae Armen. in deſſen theſaur. ling. Armen. Amſtel. 1711. 4. *Guil.* et *Ge Guil. Whiſtoni* filii de litteratura et verſione ſacra Armeniaca in praef. ed. Moſis Chorenens.

§. 191.

Biblische und historische Litteratur der Armenier.

Die ganze armenische Litteratur fängt mit **Mies-rob** zu Anfang des fünften Jahrhunderts an. Bis dahin behalfen sich die Armenier immer mit einer fremden Schrift, bald mit der persischen, bald mit der griechischen, bald mit der syrischen. Mies-rob erfand das armenische Alphabet, und übersetzte in Gesellschaft seiner beyden Schüler, **Johann Ekelensis** und **Joseph Planensis**, das ganze Alte und Neue Testament; A. 410 war jeder mit den von ihm übernommenen Büchern, und die ganze Uebersetzung fertig.

Gleich darauf (ums J. 462) schrieb auch **Moses von Chorene** der einzige uns näher bekannte Geschichtschreiber der Armenier. Er hatte zu Alexandrien die griechische Sprache erlernt und sich darauf durch Reisen, auf denen er Italien, Griechenland und Palästina besuchte, gebildet. Mit Hülfe der ihm bekannt gewordenen ausländischen,

be-

besonders griechischen Litteratur und der archivalischen Nachrichten, die er vorfand, schrieb er in seinem Greisenalter noch eine Geschichte seines Vaterlandes in drey Büchern, in denen aber noch Kritik vermißt wird.

Außerdem verfertigte Moses zur geographischen Uebersicht der damahls bekannten Länder einen Auszug aus der Chorographie des Alexandriners Pappus, der dem Litterator schätzbar ist, weil das Original verlohren gegangen.

Im Anfang des 14ten Jahrhunderts verfertigte der Armenische Prinz Hayto eine kurze Geschichte des Orients, welcher seine Gleichzeitigkeit einigen Werth giebt.

Biblia, armen. ed. *Uskanus*. Amstelod. 1666. 4.

Mosis Chorenensis historia Armeniae ed. *Thom. Vanándensis*. Amstel. 1695. 8. armeniace ediderunt, latine verterunt notisque illustrarunt. *Guil.* et *Georg. Guil. Whistoni* filii. Lond. 1736. 4.

Haithoni Armeni, (bl. c. 1307) historia orientalis (lat), quae eadem de Tartaris inscribitur. (Colon. Brandenb.) an. 1671. 4.

III. Syrer.

Ioſ. Sim. Aſſemani bibliotheca orientalis Clementino-Vaticana. Romae 1719 - 1728. 3 Tomi oder 4 Voll. fol. ein deutſcher Auszug von **A. F. Pfeiffer.** Erlangen 1776. 1777. 2. B. 8. Die Syrer, ein Fragment, von **J. G. Eichhorn** in **Meuſel's** Geſchichtforſcher B. V. S. 117. Halle 1777. 8. Die Aramäer, in **Hegewiſch's** hiſtor. und litterar. Aufſätzen. Kiel 1801. 8. S. 88.

Bibliothecae Mediceae Laurentinae et Palatinae Codd. Mſſ. orientalium catalogus — notis illuſtratus, *Ant. Franc. Gorio* curante. Florent. 1742. fol.

§. 192.

Ueberſicht ihrer Litteratur.

Syrien war nach Alexanders Zeit ein Hauptſitz der griechiſchen Litteratur geworden, und ſeit der Annahme des Chriſtenthums bis die Araber Aſien überſchwemmten, dauerten in dem großen Lande vom mittländiſchen Meer bis zum Euphrat mehrere berühmte chriſtliche Schulanſtalten fort, in denen alle die Wiſſenſchaften gelehrt wurden, welche die Griechen beſaßen. Ihren Gelehrten waren häufig die beyden Sprachen, die ſyriſche und griechiſche, geläufig, wovon Ephräm eines der berühmteſten Beyſpiele iſt.

Seitdem sich die syrischen Geistlichen in Monophysiten und Nestorianer theilten, brachte zwar jede Parthey ihre merkwürdigen Schriftsteller hervor; aber die Nestorianer machten sich doch um Asien, seine Bildung, Aufklärung und Litteratur am verdientesten. Sie nahmen ihren Hauptsitz zu Edessa, wo sie eine berühmte Universität hatten, die bis in das fünfte Jahrhundert blühete, und durch die Unterstützung einer berühmten Bibliothek die gelehrtesten Theologen, Philosophen, Philologen und Aerzte, die oft zugleich Schriftsteller wurden, bildete. Als sie aber A. 489 durch monophysitische Mönche mit Erlaubnis des Kaysers Zeno von da vertrieben wurden, so zerstreuten sie sich über Persien, wo sie ihren Hauptsitz nahmen, durch mehrere Länder von Asien. Sie rissen sich nun (A. 500) von dem Patriarchen zu Antiochien ab, und unterwarfen sich einem eigenen Patriarchen, der unter der Persischen Regierung zu Seleucien, und späterhin unter der arabischen zu Bagdad und Mosul seinen Sitz nahm. Bis zum sechsten Jahrhundert waren sie (den Armenier **Moses** von Chorene im fünften Jahrhundert abgerechnet) die einzigen Geschichtschreiber von Asien; sie waren die ersten Verkündiger der großen Griechen unter den Asiaten; sie übersetzten die wichtigsten Griechen, wie den Homer, Hippokrates, Aristoteles u. s. w. in die syrische Sprache; sie führten aristotelische Philosophie, hippokratische Medicin, und alle die Wissenschaften unter die Araber zuerst ein, welche diese aus den Griechen erlernten; sie trieben das Studium ihrer Mutterspräche wissenschaftlich, und scheinen auch die Araber zum grammatischen Studium ihrer Mutterspräche veranlaßt zu haben; sie dirigirten unter den ersten

sten Abbasiden die öffentlichen Krankenanstalten im Chalifat; sie lehrten die Araber (nach 622), die Nudschen (nach 1119), die Uiguren (vor 1160) und durch die Uiguren die Mongolen unter Dschinkis (nach 1206) schreiben. Als gelehrte Theologen schrieben sie viel, und als Glaubensprediger trugen sie das Christenthum nach Indien, Sina und unter die mongolischen Horden: der größte Theil der Cultur von Asien im Mittelalter war ihr Werk.

Von Edessa und Nesibis s. oben §. 153.

Dschondisabur in Persien war eine andere hohe Schule der Nestorianer, deren Aerzte berühmt waren: *Schulze* de Gandisapora unten §. 226. In dieser Schule war Hareth Ebn Kaldah gebildet, ein zu Mohammed's Zeiten berühmter Arzt.

Die meisten syrischen Schriftsteller kennt man bis jetzt nur dem Namen und ihre Werke blos den Titeln nach, oder aus wenigen Proben, welche Assemani in seine orientalische Bibliothek hat einrücken lassen. Nur einige wenige die biblische Litteratur und die Liturgie betreffende Stücke sind im Druck erschienen, und nächstdem die syrische Chronik des Barhebräus aus dem dreyzehnten Jahrhundert. Sie ist aus griechischen, syrischen und arabischen Schriftstellern mit Treue und Kritik zusammengetragen und stellt in einer einfachen und ungekünstelten Sprache wichtige und manche vordem unbekannte Nachrichten aus den Zeiten von Mohammed bis auf die des Verfassers dar. Andere Geschichtswerke der Syrer kennt man nur Fragmentenweise durch Assemani. Es würde aber der asiatischen Geschichte des Mittelalters ein ganz neues Licht aufgehen,

hen, wenn mehrere ihrer historischen Hauptwerke im Druck erschienen.

Die zur biblischen Litteratur gehörigen Schriften der Syrer s. §. 150.

Duae epistolae S. Clementis Romani, syr. et lat. ad calcem Novi Testamenti graeci ed. *Io. Iac. Wetstenius.* Amst. 1752. fol.

Gregorius Barhebraeus (Abulfaradsch auch Ebn Hakima; aus Melitina in Armenien, geb. 1226 gest. 1184; Sohn eines jüdischen Arztes; seit 1264 jacobitischer Maphrian (Primas) der östlichen Diöces; der griechischen, arabischen und syrischen Sprache kundig; seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit und vielen theolog., philosoph., medicinischen und grammatischen Schriften wegen bey seinen Zeitgenossen in der größten Achtung): Chronicon syriacum edd. *Paul. Iac. Bruns* et *Georg. Guil. Kirsch.* Lipl. 1789. 4. vergl. J. F. Gaab kl. Aufsatze für die Geschichte. Tübingen 1797. 8.

Liturgische Schriften:

Liber ministri missae juxta ritum ecclesiae nationis Maronitarum. Romae 1596. 4.

Severi Alexandr. Patriarchae de ritibus baptismi cet. apud Syros receptis liber, nunc primum editus: *Guidone Fabricio Roderiano* exscriptore et interprete. Antwerp. 1572. 4.

Ios. Aloys. Assemani codex liturgicus ecclesiae universae. Romae 1748.

Acta SS Martyrum orientalium et occidentalium in duas partes distributa Accedunt Acta S. Simeonis Stylitae *Stephan. Evod. Assemannus* chaldaicum textum recensuit, vertit, adnotatt. illustravit. P. I. II. Romae 1748. fol.

Sacerdotale ecclesiae Antiochenae nationis Maronitarum, syriace. Romae 1752. 8.

IV. Araber.

A. Ueberſicht der Arabiſchen Litteratur im Allgemeinen.

Olai Celſii hiſtoria linguae et eruditionis Arabum. Upſal 1694 8. eingerückt in die bibl. Bremenſ. nova Claſſis IV. faſc. 1-3. Bremae 1764. 8.

C. D. Koch de fatis ſtudiorum ap. Arabes. Helmſt. 1719. 4.

(*B. de Jeniſch*) Commentatio de fatis linguarum orientalium, arabicae nimirum, Perſicae et Turcicae, Viennae 1780. fol. auch vor der neuen Ausg. von *Meninski* Lex. Ar. Perſ. Turc. T. I. ibid. 1780. fol.

S. F. G. Wahl's allgem. Geſchichte der morgenl. Sprachen und Litteratur. Leipz. 1784. 8.

Richardſon's Abhandl. über Sprache, Litteratur und Gebräuche morgenl. Völker, aus dem Engl. von **F. Federau**. Leipz. 1779. 8.

Encyklopädiſche Ueberſicht der Wiſſenſchaften des Orients, aus ſieben arabiſchen, perſiſchen und türkiſchen Werken überſetzt. Leipz. 1804. 2 Th. 8.

I. Die

I. Die Araber leben in Unwissenheit

bis 622 nach Chr.

§. 193.

Zeitalter der Unwissenheit.

Bis ins siebente Jahrhundert nach Christus war die arabische Halbinsel von der übrigen Welt wie abgeschnitten und noch von keinem wissenschaftlichen Strahl erleuchtet. Der größere Theil ihrer Einwohner lebte von Viehzucht und Krieg; nur ihre Küsten und einzelne Städte vom Handel. Arabische Reiche hatte in frühern Zeiten nur Jemen, und nach Christus Geburt Irak und Syrien gehabt; und außerdem hatten Mecca und Medina eine fast republicanische Verfassung angenommen: die übrigen unermeßlichen Striche des großen Landes wurden von unabhängigen Beduinen durchstreift: und obgleich jene Reiche und diese Republiken mit Asien und Afrika durch die Handelscaravanen, welche meist die Beduinen formirten, einigermaßen zusammenhingen, so drang doch über die Wüsten, welche sie von der gebildeten Welt absonderten, nichts von der Cultur des übrigen Asiens. In den Städten hatte sich zwar der gesellschaftliche Zustand durch Gesetze und den Einfluß einer regelmäsigen Regierung etwas gehoben: aber in den Wüsten waren sie noch völlig

rohe

rohe Kinder der Natur, die sich nicht über die geringe Bildung erhoben, zu der die patriarchalische Regierung führt; und mit Recht nannten die spätern Araber selbst die Jahrtausende vor dem Propheten die Zeiten ihrer Unwissenheit. Indessen äußerte sich allerwärts an der arabischen Nation, wo sie auch getroffen werden mochte, in Städten und in Wüsten, ein hoher, edler Sinn, ein leichter Verstand zum Begreifen, große Anlagen, die nur auf Ausbildung warteten. Sie glich einem rohen ungeschliffenen Demant, der eine Kunsthand und Bearbeitung verdient.

Astrologie und eine Art roher Medicin abgerechnet, welche die Araber mit allen ungebildeten Völkern gemein hatten (§. 3), beschäftigten sich die gebildetsten unter ihnen blos mit Dichtkunst. Durch ihre fleißige Uebung bildete sich ihre Sprache zu einem großen Reichthum aus. Lange galt der Dialect der Hamjaren für den gebildetsten; aber späterhin erhob sich unter den westlichen Arabern der Dialect des Stammes Koreisch über ihn sowohl als die übrigen Mundarten: wer in ihm redete oder sang, galt für den feinsten Araber.

Dabey blieben aber ihre Verse immer rohe Naturpoesien, Ergiesungen ihrer Empfindungen, wie der Augenblick sie eingab; eine Kette von Bildern, ohne Kunst und in regelloser Prosodie an einander gereihet. Doch standen die kunstlosen Reime in solcher Achtung bey der Nation, daß sich jeder Stamm, jede Familie durch jeden neuen Dichter, der aus ihrer Mitte aufstand, für geadelt ansah. Eben darum strebte der Prophet nach nichts begieriger, als nach dem Ruhm eines großen Dichters, weil es eine

große Empfehlung für ihn und seine Lehren war, wenn seine Reden für ächte Poesien angesehen wurden. Und als der Dichter Lebid (aus Schelmerey und Politik) eine Stelle seiner zweyten Sure für göttlich-schöne Poesie erklärte, so zog daraus Mohammed die günstige Vorbedeutung, daß seiner Religion der Sieg nicht mehr lange entstehen könne.

II. Die Araber sind aus Fanatismus Verächter der Wissenschaften unter dem Hause des Propheten und den Ommajaden von 632 — 750.

---

§. 194.

Zeitalter der Barbarey.

Mohammed predigte eine neue Religion, den Islam, und drang sie noch während seines Lebens der Halbinsel, auf der er gebohren war, durch Gewalt der Waffen auf. Nach ihm ließen seine nächsten Nachfolger ihre Heere in die Reiche ihrer Nachbarn einbrechen und so lange fortstürmen, bis sich ihr Reich 200 Tagereisen von Osten nach Westen, von der Gränze der Tatarey und Indiens bis an die Küsten des atlantischen Meers, erstreckte. Diesem unermeßlichen Raum drangen sie in den zwey

Jahrhunderten ihrer Siege (von 632: 833) den Islam sammt ihrer Sprache auf, welches bey den Nationen, die sie unterjocht hatten, eine völlige Umkehrung ihrer Sitten und Denkart und ihrer Lage zu der übrigen Welt bewirkte. Besonders war es für die Zukunft wichtig, daß ihre vordem blos zwischen die Wüsten von Arabien eingeschränkte Sprache in allen Provinzen ihres ungeheuern Reichs, welche dem Tigris westlich waren, als Landessprache geredet wurde. Ihren schon erlangten Reichthum vermehrte sie nicht nur noch mehr durch die Aufnahme vieler neuer Wörter und durch neue Zusammensetzungen zur Darstellung der erlangten neuen Begriffe; sondern es war auch seitdem allen Ideen, welcher sich in Zukunft die Araber bemächtigten, ein weiter Ausdehnungskreis unter Völker von der verschiedensten Abstammung vorbereitet; und ward einst in dieser Sprache etwas Wissenschaftliches vorgetragen, so konnten die neuen Kenntnisse blitzschnell den ungeheuern Raum von der Tatarey und Indien bis an das atlantische Meer durchlaufen.

Doch waren diese Zeiten jetzt noch fern. Während dieser ihrer Ausbreitung waren die Araber noch fanatische Barbaren, ohne Kenntniß und Schätzung der Werke des Geistes und der Denkmähler der Kunst. Sie suchten den Inbegriff aller denkbaren Weisheit in ihrem Koran, und durch ihre harte und barbarische Hand wurden Anfangs viele von den Resten der griechischen Cultur, die ein unverständiges Christenthum der vorigen Jahrhunderte noch verschont hatte, in den Ländern der griechischen Herrschaft ohne Verschonen vertiliget. Aber mitten in ihrem zerstöhrenden Fanatismus begriff doch ihr hel-

ler

ler Verstand, daß Lernen zu manchem gut sey: die erste schwache Regung ihrer großen Anlagen zu den Künsten des Friedens. Daher verschonten sie so viele Klöster der griechischen Provinzen, wenn sie nur Tribut bezahlten und ließen die Schulen zu Antiochien und Berytus, zu Edessa und Nesibis fortdauern, die nach der Zeit, beym Anfang der litterarischen Periode der Araber, die Gnade, welche ihnen wiederfahren war, durch Unterricht, den sie den Eroberern ihrer Heimath ertheilten, und durch reiche Zufuhr litterarischer Provisionen dankbar belohnten.

Schon in der Mitte des achten Jahrhunderts zeigten sich Vorboten, daß sich der bisherige kriegerische Enthusiasmus der Araber durch allmählige Veredelung und Verfeinerung des gesellschaftlichen Zustandes mäßigen und mildern werde. Dem Reich der Chalifen waren die Schätze der Welt zugeströhmt, und schwollen mit der fortgehenden Ausbreitung ihrer Waffen noch immer mehr an; die ungeheuern Einkünfte erweckten in Kurzem, mitten unter dem Stürmen der Welt, einen Hang zu Luxus und Pracht in den Chalifen zu Damaskus. Vor der Hand führte er freylich nur zur Begünstigung der Handlung und mechanischen Künste, und zur verschwenderischen Belohnung der Poesie und Musik, die man zu den unentbehrlichsten Bedürfnissen für den Glanz des Hofs rechnete. Aber ein halbes Jahrhundert nachher, als die Zeiten der Weichlichkeit, die Folge eines ausschweifenden Luxus, eintraten, senkte sich die unermeßliche Verschwendung mit ihrer Gränzenlosen Pracht in Neigung und Liebhaberey zu den Künsten des Friedens, zu Wissenschaft und Gelehrsamkeit nieder.

III. Die Chalifen aus dem Hause Abbas sind eifrige Beförderer der Wissenschaften

von 750 — 1000.

§. 197.

Anfang der arabischen Litteratur.

Schon nahm das Chalifat wieder an Länderumfang ab, als es in seine schönste Glorie trat. Die Ommajaden hatten als Barbaren blos erobern und zerstöhren lassen; die ersten Abbasiden suchten die eroberten Länder zu bilden und zu veredeln: jene hatten blos bey ihrem Hang zu Luxus und zu morgenländischer Pracht Handel und Künste befördert, die ihre Prunkliebe befriedigen konnten; diese gaben der Handlung die vasteste Ausdehnung und thaten noch Anstalten zur Beförderung gelehrter Kenntnisse, etwa seit 760, hinzu. Und in dieser doppelten Hinsicht werden die Namen Almansor, Harun Alraschid und Almamun der Geschichte unvergeßlich bleiben.

I. I. Reiske de Principibus Muhamedanis, qui aut ab eruditione, aut ab amore litterarum et litteratorum claruerunt. Lipſ. 1747. 4.

Die

Die Handlung knüpfte den äußersten Osten vom Indus und Oxus mit dem Westen bis zum Atlantischen Meer. Balsora (von Omar am Zusammenfluß des Euphrats und Tigris erbaut), Damaskus, vormahls durch den Prachtvollen Hof der Ommajaden gehoben, Bagdad, der reiche Sitz der Abbasiden, wurden die großen Handelsniederlagen, welche die Reichthümer der östlichen Welt, die Erzeugnisse der Natur und des Kunstfleißes empfiengen und vertheilten. Alle Hauptstädte des großen Reichs und unzählige kleine Städte und Flecken waren der Sitz der Industrie, des Kunst- und Fabrikenfleisses und ihre Fabricate wurden zu Wasser und zu Land, durch Karavanen und auf Schiffen, an alle Küsten des großen arabischen und selbst des griechischen Reichs verschickt. Unter den ersten Abbasiden waren die Araber die größte Handelsnation der Welt.

Die Zeitalter und Nationen, welche den ausgebreitetsten Handel besitzen, zeichnen sich immer durch geistige Cultur und eine große Masse von Kenntnissen aus (§. 16): und auch unter den Chalifen aus dem Hause Abbas trog diese Erfahrung nicht. Während die übrige Welt in Unwissenheit immer tiefer niedersank, erhoben sich die Araber zu Gelehrten, die in ihrem Zeitalter ihres Gleichen nicht hatten. Im ersten Augenblick, da sie Wissenschaften näher kennen lernten, begriff ihr heller Verstand ihren Werth und ihre Wichtigkeit; eben so schnell faßten ihre großen Anlagen die Grundsätze der Wissenschaften auf, die ihnen bekannt wurden: mit eben der Leichtigkeit, mit welcher sie, die Waffen in der Hand, eine halbe Welt überschwemmt und sich ihrer bemächtigt hatten, durchliefen sie auch nach dem ersten er-

haltenen Anstoß das Reich der Wissenschaften und bemächtigten sich seiner. Zuerst nahmen sie selbst Unterricht bey den Griechen in Medicin, Mathematik, Astronomie, Naturgeschichte und Philosophie; darauf bereicherten sie die Wissenschaften mit neuen Entdeckungen, so gar mit neuen Theilen; zuletzt wurden sie über Spanien die ersten neuen Lehrer von Europa in den Wissenschaften, die sie selbst besaßen. Den Ruhm der größten Eroberer vereinigten sie mit dem noch schönern der Lehrer der Welt.

§. 196.

Uebersetzung der großen Griechen.

Buhle de studii graecarum litterarum apud Arabes initiis et rationibus in den Commentationibus Soc. Scient. reg. Gottingens. Vol. XI. p. 216 ff.

Notices et extraits des MSS. de la biblioth. nationale T. VI. Paris an. 9. num. 13.

Die wissenschaftliche Bildung der Araber fieng mit Uebersetzungen griechischer Schriftsteller an. Die unermeßlichen Schätze, welche den Chalifen aus dem zu einer ungeheuern Größe innerhalb eines Jahrhunderts angewachsenen Arabischen Reich zuflossen, erzeugten einen ausschweifenden Luxus, welcher physische Schwäche und Krankheiten nach sich zog, denen die rohe Medicin der frühern frugalen Araber nicht gewachsen war. Die Abbasiden riefen daher syrische und griechische Aerzte an ihren Hof, durch welche ihnen Liebe zu den Wissenschaften eingeflößt wurde. Da alles von Aerzten ausgieng, die sich unter den Griechen gebildet hatten, so mußten auch

die

die Griechen die ersten Lehrer der Araber werden und ihre Aufmerksamkeit mußte am meisten auf Schriften gerichtet seyn, welche Aerzten besonders wichtig waren, auf die Schriften des Hippokrates, Galen und Theophrast, und darneben auch (weil damahls ein gelehrter Arzt Philosophie, Mathematik und Naturgeschichte studirt haben mußte) auf den Euklides, Ptolemäus und Aristoteles, welche die Chalifen Almansor (reg. Heg. 136-158. Chr. 753-775), Harun Alraschid (Heg. 170-193. Chr. 786-808), Mamun (Heg. 198-218. Chr. 813-833) und Motawakkel unter der Aufsicht ihrer Leibärzte in das Arabische übersetzen ließen. Von den Uebersetzungen unter Almansor hat man keine ganz genaue Nachrichten: sie waren aber wahrscheinlich als erste Versuche sehr unvollkommen; daher Mamun und Motawakkel zu neuen Uebersetzungen aus dem Griechischen Anstalten trafen. Unter ihren beyden Regierungen formirte sich eine eigene Uebersetzergesellschaft unter der Direction des Johannes Mesve (Masawaih) und der Familie Honain; sie übersetzte aus dem Griechischen in das Syrische und Persische; darauf wurden aus ihren Versionen wieder Afterübersetzungen in das Arabische verfertiget. Letztere waren wahrscheinlich elend, wenn man von den arabischen Uebersetzungen, welche die Araber in Spanien von den Griechen besaßen, auf jene zurückschließen darf. Und konnten sie auch erträglich ausfallen, da den Uebersetzern genaue Sprachkunde, vollkommene Kenntniß der griechischen, auch wohl zuweilen der arabischen Sprache, wenn die Uebersetzer gebohrne Syrer waren, abgieng, und sie nicht selten ihre Arbeiten übereilt zu haben scheinen, um desto mehr zu verdienen, weil ihre Uebersetzungen gut bezahlt

wurden? Ja, wie viele unmittelbar aus dem Griechischen in das Arabische übersetzt haben, bleibt ungewiß, da die meisten Uebersetzer Christen, Syrer oder Perser von Geburt gewesen sind, wie Johann Mesve (Masawaih), die Familie Honain, Abu Baschar Mata, Abu Ruh, Jahia Ben Adi, Abraham Abdallah, Ahmed, Athireddin, und von manchen dieser Uebersetzer die Geschichte ausdrücklich sagt, daß sie in das Syrische übersetzt hätten.

Casiri T. I. p. 349.

Joannes Mesve (Johann der Sohn Masawaih), aus Damascus, ein christlicher Arzt und Philosoph, (c. 800) bey Mamun und seinen Nachfolgern in großem Ansehen; Vorsteher des Hospitals zu Bagdad, dabey gab er Unterricht in Philosophie und Medicin in syrischer Sprache, und zog mehrere angesehene Schüler, unter denen selbst Araber waren.

Honain Ebn Isaak, ein christlicher Araber, Schüler des Johann Mesve, der aus Liebe zur Philosophie griechisch lernte, und Vieles aus dem Griechischen ins Arabische übersetzte.

Doch wurden die Araber blos mit den Schriften der Griechen in der Philosophie, Medicin und Mathematik bekannt. Die griechischen Geschichtschreiber und Dichter blieben ihnen fremd, vermuthlich weil jene ersten Lehrer der Araber, die Aerzte, sie wenig kannten, und die griechischen Geschichtschreiber und Dichter den Arabern nicht gefielen und Genüge thaten. Denn jene erzählten nicht in dem arabischen Wundergeschmack und diese standen durch ihre eigenthümliche Mythologie zu weit von der arabischen Denkungsart ab, und überdies besaßen die Araber schon einen Ueberfluß von einheimischen Dichtern, bey dem sie ausländische entbehren konnten.

§. 197.

Ausbreitung der Litteratur durch das arabische Reich.

Der Mittelpunkt dieser wissenschaftlichen Litteratur, aus der sich auch die mohammedanische Theologie schmückte, und so viel in sich aufnahm, als sich mit ihrem Geist vereinigen ließ, ward Bagdad. Schon der zweyte Chalife aus dem Hause Abbas, der erste Stifter der arabischen Gelehrsamkeit, Almansor, hatte die Stadt zum Sitz des Reichs und und der Wissenschaften erbaut und sie blieb auch beynahe des ohngefähr 500 Jahre. Almamun schmückte sie mit einer Academie der Wissenschaften und trug Sorge, ihr gelehrtes Eigenthum auch über die Provinzen seines Reichs zu verbreiten. Er legte ähnliche Schulen und Institute zu Bokhara und Bassora an; er versah viele Städte seines weiten Reichs mit Bibliotheken und stellte an jeder einen Gelehrten an, der mit den Kenntnissen eines Litterators auch die Erfahrung und Geschicklichkeit eines Lehrers verband. Die Nachfolger dieser Musageten in dem Chalifat ertheilten nach ihrem Beyspiel gelehrten Männern Jahrgehalte und ermunterten durch Lob und Belohnungen, jeden Stand auf die für ihn schicklichste Weise, zum fleißigen Studiren. Manche beschäftigten die Wissenschaften ernsthafter als ihre Regentenpflichten.

Keine Provinz des großen arabischen Reichs blieb ohne Antheil an wissenschaftlicher Cultur, ob gleich das Einzelne ihrer Theilnahme noch wenig bekannt ist. Von Bagdad aus reichten die Erziehungsanstalten bis in den äußersten Osten von Asien,

bis nach Bokhara, wo eine berühmte Lehranstalt war: und als die Chalifen selbst zu arm zur Unterstützung der Gelehrten waren, traten ihre ersten Minister, die Emir al Omrah, an ihre Stelle, und ermunterten und belohnten Gelehrte mit voller Hand. Die ganze **Nordküste von Afrika** schlossen selbst die ewigen Unruhen und Streifereyen, die sie zerrütteten, von litterarischer Bildung nicht aus. Die Liebe zur Poesie trugen die Araber mit sich bis über die Syrten hinaus, und mehrere von den arabischen Beherrschern in Afrika werden als Dichter und freygebige Belohner der Dichtkunst gerühmt, wie Aglab, der Stifter der Aglabiten (c. A. 800), als Gelehrter, Dichter und Beschützer der Künste und Wissnschaften; der Fatimide, Cajem Beamrillah, (c. A. 946) als geschickter Redner und Kenner der Rhetorik; der Edrisier, Jahia III, (c. A. 890) als ein Gelehrter, immer umgeben mit Theologen, Dichtern und Astrologen, dessen Hof einer Academie der Wissenschaften ähnlich gesehen habe. Zeir, der Stifter der Zeiriden, machte die von ihm erbaute Stadt Aschir, in der gleichnamigen Provinz, c. A. 935 zum Sitz litterarischer Cultur. Salaheddin (Saladin) fand zu Kahira in dem Palast des letzten fatimidischen Chalifen Aded (A. 1170) eine große Bibliothek, welche die orientalische Vergrößerungssucht bey Marai auf zwey Millionen Bände, 100,000 Autographa mit eingeschlossen, aber bey Dschemaleddin doch nur auf 120,000 seltener Bücher setzt: und noch der Sklave Bibars aus Kaptschak, der als Malec Taher das Aegyptische Sultanat (A. 1260) in Besitz nahm, fand daselbst alle Hülfsmittel, um das, was ihm bey seiner Herkunft und Erziehung an Regierungskenntnissen und Staatskun-

kunde fehlte, durch ein fleißiges Studium der Geschichte zu ersetzen. Selbst einige der spätern Regenten von Nordafrika waren noch für Wissenschaften thätig. Zu Marocco ließ Jacob Mansur ein prächtiges mit großen Einkünften versehenes Collegium bauen; Abu Henon ein ähnliches zu Fes; und Tunis hatte mehrere berühmte Schulen. Ob gleich bis jetzt weder die nordafrikanischen Gelehrten nach ihren Verdiensten, noch ihre Werke näher bekannt sind, so müssen sie doch wahrscheinlich in dem Besitz derselben Wissenschaften, welche die Araber in andern Ländern bearbeitet haben, gedacht werden, da Kairwan (im jetzigen Gebiete von Tunis), Fes und Marocco so berühmte gelehrte Schulen hatten, und die afrikanischen Mauern mit den spanischen, die sich so viele Verdienste um Künste und Wissenschaften erwarben, in beständiger Verbindung standen und die erstern einen großen Theil der letztern, und mit ihnen ihre Kenntnisse und Wissenschaften bey ihrer Vertreibung aus Spanien unter sich aufnahmen. Was jetzt noch von Künsten und Wissenschaften in der Barbarey übrig ist, das sind traurige Trümmer jener frühern Cultur.

Auf Sicilien ließen sich die Araber schon A. 827 nieder, und herrschten daselbst von A. Chr. 827-1074. Wie alle Länder, in die sie drangen, blühte auch diese Insel unter ihrer Oberherrschaft herrlich auf. Noch sind von ihr schöne öffentliche Denkmähler daselbst vorhanden: Wasserleitungen, Inschriften, kufische Münzen, und eine Menge arabischer Wörter, welche die arabische Sprache in die italienische abgesetzt hat; lauter Spuren der Landescultur! Da nun die Araber allerwärts mit die-

dieser die litterarische verbanden, so sollte man auch wissenschaftliche Anstalten und Werke arabischer Gelehrten auf Sicilien erwarten. Bis jetzt sind zwar keine litterarische Denkmähler (nicht einmahl geographische und historische) gefunden worden, welche diese Erwartung bestätigten; aber wahrscheinlich nicht deswegen, weil etwa die Araber auf Sicilien ihren anderweitigen Character verläugnet hätten, sondern vielleicht durch die Strenge der Inquisition, die wahrscheinlich auf Sicilien alles, was Arabisch war, vertilget hat.

Rerum arabicarum, quae ad historiam Siculam spectant, ampla collectio. Panormi 1790. vergl. Vocabolario Siciliano etimologico dell' Ab. *Mich. Pasqualino*. Palermo 1787-1795. 5 Voll. 4.

Vor allen Ländern ward Spanien ein Hauptsitz der arabischen Litteratur. Kaum hatten die Abbasiden, Almansor und Harun Alraschid, angefangen, den Orient durch Wissenschaften zu bilden, so schlichen sich den flüchtigen Ommajaden gelehrte Araber nach Spanien nach. Schon unter Abdorrahman II (reg. 822-852) war Spanien im Besitz einzelner Gelehrten und Künstler: denn der Chalife schickte einst den Philosophen und Dichter Gazali als seinen Gesandten nach Constantinopel; zu einer andern Zeit verschrieb er den Tonkünstler, Ali Zeriab, aus Persien an seinen Hof nach Corduba. Schon sein Sohn Mohammed (sein Nachfolger seit 852) übertraf alle Chalifen vor ihm in Rechenkunst und Poesie; und sein Enkel Almonder — je schlechter er in der Regierung war, desto berühmter war er wegen seiner Beredtsamkeit und gelehrten Kenntnisse.

Nun

Nun stand Abdorrahman III, der Neffe Almonder's, (A. 912) auf, gros als Regent und ausgezeichneter Beschützer der Gelehrsamkeit, der an Alhacam einen Sohn erzog, welcher der wahre Mamun des Abendlandes wurde. Er selbst ein Gelehrter, der wenige Schriften las, die er nicht mit seinen Anmerkungen bereicherte, sorgte fortgehend durch seine funfzehnjährige Regierung hindurch für alles, was Spanien zum ersten Sitz der arabischen Litteratur machen konnte. Er stiftete die Universität zu Corduba, und berief Gelehrte aus dem Orient zu sich, um durch sie die Lehrstellen auf derselben zu besitzen. Durch ganz Spanien legte er eine Menge Collegien und Bibliotheken an, für die er aus allen Gegenden her Handschriften zusammenbringen ließ. Die reichste Bücherssammlnng war seine eigene, die, der übertreibenden Sage nach, 600,000 Bände gezählt haben soll, deren Verzeichnis allein 44 Bände betrug.

Die Folgen seiner litterarischen Anstalten blieben nicht aus. Unter ihm mehrten sich die spanischen Schriftsteller in arabischer Sprache, und unter seinen nächsten Nachfolgern Alhacam II, seinem Sohn (einem trägen Wollüstling) und Almutemed, mit dem das Haus der spanischen Ommajaden (A. 1038) ausstarb, verbreitete sich der Ruhm der arabischen Gelehrten und Schulen in dem ganzen Abendlande. In dieser Zeit schlich sich Gerbert (nachher, als Pabst, Silvester II) zu den arabischen Gelehrten, um ihren Unterricht in Mathematik, Astronomie und Philosophie zu nützen; und beym Absterben dieses Hauses waren die gelehrten Wallfahrten aus Frankreich, Deutschland, England und

Ita-

Italien im Gange, durch welche die spanischen Araber die Wiederhersteller der Gelehrsamkeit im westlichen Europa wurden.

M. Casiri bibl. Esc. Madr. 1760. 2 Voll. fol.

So wurde in alle drey damahls bekannte Welttheile die arabische Litteratur verbreitet, und jeder stellte ein so zahlreiches Contingent von Schriftstellern auf, daß Hadschi Chalfa, ein Litterator zu Constantinopel im siebenzehnten Jahrhundert, 40,000 Titel in sein Bücherverzeichnis eintragen konnte.

§. 198.

Beschaffenheit und Untergang der arabischen Gelehrsamkeit.

Doch wuchs durch diese und ähnliche nicht so bekannt gewordene Anstalten und die große Zahl mohammedanischer Fürsten, welche die Wissenschaften liebten und förderten, die Gelehrsamkeit blos an Ausdehnung: ihr Inneres und die Masse reeller Kenntnisse hat dabey nicht viel gewonnen. Sie bauten zwar auf dem Grund der Griechen fort; sie vermehrten auch Philosophie, Astronomie und Medicin mit manchen Zusätzen: nur brachten sie die genannten Wissenschaften nicht zu der Höhe, die man bey einem solchen Fundament hätte erwarten mögen.

Die ganze Gelehrsamkeit der Araber war keine Frucht ihres eigenen, nach und nach reif gewordenen Verstandes; sondern ein fremdes Erzeugnis, das auf sie nur übergetragen worden: und alles Geistige, das sich nicht von innen herausarbeitet, und nur von außen durch Kunst hineinkommt, bleibt meist ohne

ohne eigenthümliche Lebenskraft. Die arabische Litteratur glich daher einer künstlich getriebenen Pflanze, von kurzem Leben, das schon ein kleiner widriger Zufall zerstöhren konnte; ihr fehlte es so gar an einer gesunden Wurzel, da der schwärmerische Eifer für den Koran weder der Denkfreyheit, noch einer gesunden Philosophie freyen Raum gab. Und so weit sich auch die arabische Litteratur ausgebreitet hat, so beschäftigten sich doch nur wenige auserlesene Männer ernsthaft und mit eigener Anstrengung, aus wahrer innerer Neigung mit den Wissenschaften; die übrigen waren nur Miethlinge, die sich nur der guten Bezahlung wegen ihnen widmeten: ihr Tagelöhnerfleiß gieng daher auch nicht über das Mittelmäßige hinaus. Und nur so lange die Chalifen durch Belohnungen ermunterten, dauerte der Trieb zu wissenschaftlichen Kenntnissen: als daher das Chalifat (im zehnten Jahrhundert) verfiel, und bey dem fortgehenden Abfall einzelner Provinzen die Einkünfte zur Unterstützung der Gelehrsamkeit nicht mehr hinreichten, so neigte sie sich selbst zum Untergang; und letzterer würde früher erfolgt seyn, wenn nicht einige kleine Fürsten, die einen Theil des Chalifats beherrschten, bald aus eigener Liebhaberey, bald aus Folgsamkeit gegen das alte Herkommen, bald aus Eitelkeit, um von den Dichtern verherrlichet zu werden, einzelnen Gelehrten hätten Unterstützung wiederfahren lassen (S. unten die Perser).

B. Ueberſicht der Arabiſchen Litteratur im Einzelnen.

Barth. d'Herbelot bibliotheque orientale. Paris 1697. fol. à la Haye 1777. 4 Voll. 4. deutſch. Halle 1785 ff. 4 B. 8.

Mich. Caſiri biblioth Arab. Hiſp. Eſcurialenſis. Madr. 1760. 1770. 2 Voll. fol.

Chr. Fr. Schnurrer biblioth. arab. ſpecim. I-V. Tubing. 1799-1803. 4.

1. Schöne Redekünſte der Araber.

a. Poeſie.

Guil Jones poeſeos Aſiaticae commentariorum libri ſex; rec. cur. *Jo. Godof. Eichhorn.* Lipſ. 1777. 8.

Guil. Jones Eſſay on the poetry of the eaſtern nations bey ſeinen Poems conſiſting chiefly of translations from the Aſiatic Language. Lond. 1772. 8.

Joh. Jac. Reiſke Entwurf arabiſcher Dichterey, bey ſeiner Ueberſetzung des Thograi. Friedrichsſtadt 1765. 4.

§. 199.

Poesie vor Mohammed.

Die ältere Arabische Poesie hauchte einen martialischen Rittergeist, und kannte nichts als Liebes-, Blut- und Schlachtgesänge. Zur Ermunterung des arabischen Gesangs diente die große Messe zu Mecca, die man zur Zeitkürzung der Pilgrime angelegt hatte, und während welcher auch Dichter in poetischen Wettkämpfen gegen einander auftraten. Lange blieb der Gesang derselben meist dem Zufall überlassen; erst im sechsten Jahrhunderte bestimmt man den Platz Occadh für solche poetische Kämpfe; erst seitdem (wie es scheint) stickte man das Gedicht, dem der Preis zuerkannt wurde, mit goldenen Buchstaben in Leinewand oder Seide, um es an den Thoren der Caaba aufzuhängen. Von dem Aufhängen am Tempel zu Mecca nannte man diese Preisgedichte Moallacát; von dem Gold, Modhabebát. Die sieben noch vorhandenen Preisgedichte reichen nicht über das sechste Jahrhundert nach Christus hinauf. Amru, Hareth und Tarafa lebten kurz vor dem Propheten; Zoheir und Antara können nicht viel älter seyn. Denn da Caab, Zoheir's Sohn, ein Zeitgenosse des Propheten war, der einst einen Preis auf seinen Kopf gesetzt hatte; so muß sein Vater Zoheir etwa ein Zeitgenosse von Cosru Anuschirwan (der zwischen 531 und 579 regierte) gewesen seyn. Antara war nur etwas älter. Lebid dichtete sein Preisgedicht kurz vor dem Propheten, dem zu Ehren er seine Poesie aufgab. Amri'l Kais war ein Zeitgenosse des Propheten.

So wenig diesen sieben Gedichten poetisches Verdienst abzusprechen ist, so herrscht doch auch in ihnen eine gewisse Einförmigkeit in Inhalt, Anlage und Dichtung, die, wenn man sie in einem Athem weglesen wollte, ermüden würde. Die Dichtung fängt meist damit an, daß der Dichter von Freunden auf einer Reise begleitet wird: er zieht vor dem Platze vorüber, wo ehedem das Zelt der Freundin seiner Jugend aufgeschlagen war; hier überläßt er sich der fröhlich-traurigen Zurückerinnerung an die seeligen Zeiten, die einst waren, und nicht mehr sind. Liebe und Sehnsucht beflügeln nun seine Einbildungskraft; er schildert seinem Gefährten, die Göttin seines Herzens nach allen ihren Eigenschaften, besonders nach ihren körperlichen Vollkommenheiten: er versetzt sich mitten in den Kreis ihrer Freundinnen und rühmt ihr (als wäre sie gegenwärtig) seinen Edelmuth, seine Gastfreyheit und seine Unerschrockenheit in Kriegen und Gefahren. Er seufzt zwar; aber die Seufzer vrrhallen schnell: seine Seele erhebt sich so gleich wieder zu dem, was sein größter Stolz ist, zu seiner edeln Geburt, der Würde seines Stammes, den Thaten seiner Vorfahren, und sein Gesang schließt sich nicht eher, als bis er vorher das Lob seines Rosses oder Kameels besungen hat. So winden sich fast alle diese Lieder ab: doch verräth wieder jeder Dichter (wie sich von selbst versteht) durch seine eigenthümliche Behandlung und Wendungen den ihm eigenthümlichen Character. Im **Antara** findet sich ein schöner Kampf der Liebe und des Heroismus; in **Amru** die höchste Ritterwuth; **Tarafa** ist empfindsam und wortreich, zuweilen gar weitschweifig; **Amri'lkais** listig und ungestüm, und **Lebid** im hohen Grade zärtlich. Zo-

heir

heir fließt vor Welterfahrung und Väterweisheit über, und Hareth tritt schlau und leise, wie ein Hofmann, einher. Aber alle verrathen sogleich ihren allgemeinen Character wieder, so bald nur etwas ihn von ferne berührt. Haben sie noch so sanft und elegisch angefangen; sie brausen sogleich auf, wenn ihrer Stammesehre etwas zu nahe tritt, oder ihr Edelmuth oder ihre Tapferkeit und Gastfreyheit in Zweifel gezogen wird, und die stärksten Stellen betreffen immer solche Gegenstände. Ihre Liebe wird immer stark und heroisch gesungen und ihre Sehnsucht läßt sie nie in weichliches Wimmern herabsinken; die kriegerischen Züge ihrer Lieder werden immer durch elegische und die elegischen immer durch kriegerische in einer gewissen Temperatur gehalten. Nur hie und da fallen sie aus diesem Gleichgewichte. Ihrer Sprache fehlt, wie bey allen Dichtern aus solchen Zeitaltern, öfters die gehörige Ründung; bald fliegt sie zu kühn auf, bald lösen sich die Bilder nicht ganz in einander auf: sie gleichen wie an Sitten, so auch an Sprache, den frühern Griechen, ehe die Alexandriner eine gewisse Temperatur in die Dichtersprache gebracht haben.

Diese sieben Lieder gehören zu der Dichtart, welche die Araber Kesidah nennen; aber sie lassen sich mit keiner der in unsern Poetiken angenommenen Dichtarten vergleichen: sie sind elegisch-heroisch, und wir haben für das arabische Wort kein gleichbedeutendes in unsern Sprachen.

Die Dichter sind: Amri'l Kais (c. 550), Tarafah, Zoheir, Lebid, Antara, Amru ben Kalthun und Hareth. The Moallakat, by *William Jones*. Lond. 1783. 4. Deutsch: die hellstrahlenden Plejaden am arabischen poetischen Himmel, übers., er-

läutert und mit einer Einleitung versehen von **A. Th. Hartmann.** Münster 1802. 8. Einzelne: Tharaphae Moallakát ed. *Jo. Jac. Reiske.* Lugd. Bat. 1742. 4. Carmen Caab Ben Zoheir et Amri'lkaisi ed. *Lette.* Lugd. Bat. 1747. 4. Zohairi carmen ed. *Ern. Frid. Carol. Rosenmüller.* Lipſ. 1792. 4. *Lebidi* (ſt. A. H. 41. Chr. 662, man glaubt über 100 Jahre alt) carmen ed. *Sam. Frid. Gualther Wahl* in ſeinem Magazin für alte, beſonders morgenländiſche und bibliſche Litteratur. Dritte Lieferung. Halle 1790. 8. Vergl. *S. de Sacy* notice hiſtorique des anciens Poemes arabes im Magazin encyclopedique rédigé par *A. L. Millin* (Paris 1798) num. 24. 1 Floréal an. VI. p. 494. und in den Notices et extraits des Mſſ. de la bibliotheque nat. T. IV. n. 16. **A. Th. Hartmann's** Ideale weibl. Schönheit bey Morgenl. p. 189-238. **E. F. K. Rosenmüller** in den Nachträgen zu **Sulzer's** Theorie. B. VI. St. 1. S. 1.

Außer dieſen Gedichten ſind aus den Zeiten vor dem Propheten noch einige eben ſo alte in den Diwan einzelner Stämme (wovon der vom Stamme Hudeil ſchon im ſiebenten Jahrhundert geſammelt worden) und in den beyden Hamaſa oder Anthologien der Araber übrig, ob gleich die meiſten erſt in das Jahrhundert nach dem Propheten zu gehören ſcheinen. Die ältere und größere Anthologie ſammelte der Dichter **Abu Theman** im neunten Jahrhundert (c. 830) in 10 Büchern; funfzig Jahre ſpäter machte der Dichter **Bochteri** (c. 880) unter 174 Aufſchriften einen Nachtrag, der die zweyte Hamaſah genannt wird.

Aus den Stämmeliedern (ob gleich noch kein ganzer Stämmediwan gedruckt iſt) findet man Proben nicht blos in den beyden Hamaſah, ſondern auch in *Alb. Schultenſii* monumentis vetuſtioribus Arabum. Lugd. Bat. 1740. 4.

Aus

Aus der größern Hamasah, und zwar ihrem ersten und zweyten Buch stehen Stücke ad calcem Grammaticae arab. Th. Erpenii ed. *Alb. Schultens*. Lugd. Bat. 1748. 1767. 4. (vergl. Acta erudit. Lipſ. 1748. Decembr. p. 689. und *Alb. Schultens* epiſtola ad *F. O. Menkenium*. L. B. 1749. 4.) wiederhohlt in **Joh. Dav. Michaelis** Arabiſcher Grammatik; Ausg. 2. Göttingen 1780. 8. Aus dem dritten Buch in *Hirtii* Anthologia Arabica. Jenae 1774. 8. p. 196 ff. nach **Reiſke's** Bearbeitung. Vergl. **E. F. K. Roſenmüller** in den Nachträgen zu **Sulzer's** Theorie. B. V. St. 2. S. 245 ff.

§. 200.

K o r a n.

Nun erſchien der **Koran**; in ſo fern Poeſie, als jede Sure einen Reim von Anfang bis zu Ende durchführt, und manche wirklich dichteriſche Stelle unter vielen gemeinen und platten vorkommt. Wenn er nun gleich mit Unrecht in dem Ruf großer poetiſcher Schönheiten ſteht, ſo iſt er doch für die arabiſche Litteratur von andern Seiten her wichtig, als Urkunde der mohammedaniſchen Religion, welche zugleich die Schriftſprache der Araber fixirt hat; und in ſo fern iſt ſeine Sprache noch jetzt, nach ſo vielen Jahrhunderten claſſiſch, und jedem Araber, der Bücher leſen kann, verſtändlich. Der Sage nach hat ihn erſt Abubekr (Abdallah), der Schwiegervater und Nachfolger des Propheten, geſammelt, und Oſman ihn durchgeſehen, berichtiget und bekannt gemacht.

Mohammed, (aus einem edeln Geſchlecht des Stammes Koreiſch, in dem Hauſe ſeines Oheims, Abu Taleb, des geiſtl. u. weltl. Fürſten von Mecca, ohne Bildung aufgewachſen, weil er ſeiner nächſten Bluts-

verwandten früh beraubt worden, seines Vaters, Abdallah noch vor seiner Geburt, seiner Mutter, Aminah, in seinem sechsten, und seines Grosvaters, Motalleb, in seinem achten Jahr; ein speculirender Kopf; bis in sein 25 Jahr Kaufmannsdiener, bis ihn seine Principalin, Chadidscha, heirathete; als reicher Groshändler speculirte er viel über Heiden = Juden= und Christenthum; (das letztere hatte er auf einer Reise nach dem Markt zu Basra und Damaskus durch einen christlichen Mönch etwas genauer kennen lernen); nach 15 Jahren versank er so tief in die Gottheit, daß er sich für einen Propheten hielt, zur Wiederherstellung der Religion seiner Väter in ihrer ursprünglichen Reinigkeit berufen. A. 609 kündigte er sich zuerst seinem Hause als Propheten an; nur sehr langsam ward er dafür erkannt, und unter häufigen Lebensgefahren durch seine Stammesgenossen, die Koreischiten, welche ihn A. 622 nöthigten aus Mecca nach Medina zu entfliehen: die fünf ersten Jahre nach seiner Flucht erwehrte er sich blos seiner Feinde; die 5 letztern bezwang er die Stämme in Arabien und starb als Herr der Halbinsel A. 632. Den Koran soll er zwischen 622 = 625 zu Stande gebracht haben). Al Coran; ed. arab. *Abrah. Hinckelmann.* Hamb. 1694. 4. *Ludov. Maraccius* ar. et lat. cum comment. et refutatt. Patav. 1698. 2 Voll. fol. mit arab. Scholien arab. Petrop. 1787. 4. Englisch mit Anm. von *G. Sale.* Lond. 1734. 4. Deutsch von **F. E. Boysen.** Halle 1773. 1775. 8. (Der kleine Koran, von **J. Ch. W. Augusti.** Weissenfels 1798. 8.). Französ. (mit Anmerk. und einer kurzen Lebensbeschr. des Propheten) par *Savary.* Paris 1782. 2 Voll. 12. Vergl. *I. G. Meusel* bibl. hist. Vol. II. P. I. p. 225. Reichsanzeiger 1794. Num 99. 130. 151. 1795. Num. 99.

§. 201.

§. 201.

Poesie nach Mohammed.

Specimens of Arabian Poetry from the earliſt time to the extinction of the Khaliphat, with ſome account of the Authors. By *I. D. Carlyle.* Cambridge 1796. 4.

Noch ein Jahrhundert nach dem Propheten (A. 622: 750), unter den Ommajaden, blieb die Arabiſche Sprache rein, und ungemiſcht, und in der Blüthe eines güldenen Zeitalters; und ſo lange dauerte auch der poetiſche Geiſt der Nation fort, weil ſie bis dahin nach ihrer frühern Lebensweiſe blos den Waffen lebte. Im zweyten Jahrhundert, ſeit der Regierung der Abbaſiden, wurde ihr poetiſcher Geiſt durch die aufgenommene Gelehrſamkeit etwas geſchwächt; ſie ſangen nun vornehmer, feiner, Sentenzenreicher, und in einer weit gemiſchtern Sprache, weil jetzt bereits die unterjochten Völker auf die Bereicherung der arabiſchen Sprache Einfluß gehabt hatten. Die vordem kühnen und freyen Sänger wurden Schmeichler des Hofs und der Großen, und verfielen zuletzt in Schwulſt und Bombaſt.

Die ſchöne Litteratur zog ſich nun nach Aegypten, beſonders nach Kahira, und ſtand in Achtung bey den fathemidiſchen Chalifen und den Mamluckenſultanen; aber ſie blühte dort in einer bloſen Nachblüthe, bis auch dieſe nnter den Türken völlig hinwelkte. Noch früher verfiel die arabiſche Poeſie an andern aſiatiſchen Höfen, weil dort die perſiſche und türkiſche Sprache die Geſchäfts: und Bücherſprache wurde, und neben ihnen die arabiſche blos zum

Dienst der Religion und einiger Zweige der Wissenschaften fortlebte.

In diesen Zeiten waren als Dichter berühmt, der Chalife Ali (c. A. Chr. 660), Caab Ben Zoheir, ein Zeitgenosse des Propheten, der Satyrenschreiber Dscherir (sec. 7), Abu Theman (c. 830), Abu Nawas (c. 830), Bochteri (c. 880), Motanabbi (st. 965), Abu'l Ola (st. 1058), Thograi (st. 1120), Ebn Faredh (st. 1234). Ob gleich bisher nur wenige von den Werken dieser arabischen Dichter im Druck erschienen sind, so kann man doch jetzt schon die Dichtarten, welche sie liebten, und einigermassen auch den Geist ihrer heroisch-erotischen, ihrer elegischen und moralischen Poesie, den Character ihrer Lob- und Spott- und beschreibenden Gedichte überschauen.

Ali Ben Abi Taleb, (Chalife von A. Heg. 35-40. Ch. 656-660; was unter seinem Namen vorhanden ist, erkennt einen weit jüngern Verfasser) carmina ad calcem institutionum Arabicarum *Philippi Guadagnoli* (st. 1656) und besonders ed. *Gerard Kuypers* Lugd. Bat. 1745. 8. Proverbia quaedam Alis Imperat. Moslem. et carmen Tograi nec non dissertatio quaedam Aben Sinae. Lugd. B. 1629. Centuria proverbiorum Alis imperatoris Moslemici distichis latino germanicis expressa ab *Andr. Tscherningio* cum notis brevioribus, s. an. sub praefat. 1641. 12. vergl. Tscherning's Frühling.

Caab Ben Zoheir, (ein Zeitgenosse des Propheten). carmen panegyricum in laudem Muhammedis. ed. *Lette*. L. B. 1748. 4.

Abu

Abu Theman, (geb. 805 gest. 845, von den Arabern Fürst der Dichter genannt): Proben seiner Poesie stehen in den von ihm gesammelten **Hamasa** §. 199.

Ebn Doreid oder Abu Bekr Mohammed Ebn Hosein Ebn Doreid Alazdi Albasri, (geb. 838 gest. Heg. 321. Chr. 933), **Matsura** (ein Lobgedicht auf ältere Dichter) **cum** schol. arab. et observ. ed. *Aggaeus Haitsma*. Franeq. 1773. ed. arab. *Eberh. Scheidius*. Harderov. 1768. *idem* s. t. Idyllium Arab. Harderov. 1786. 4.

Motanabbi oder Abul Tajeb Ahmed ben Hussaim, (aus Cufa geb. Heg. 303 Chr. 916 gest. Heg. 354 Chr. 965, Sohn eines Saccai, d. i. eines Arabers, der mit Wasser in Schläuchen auf einem Pferd herumzog, um es für Geld auszuschenken; der Sohn studirte in Syrien, an dessen Höfen er sich meist herum trieb; welcher Fürst ihn für seine Poesien nicht reichlich belohnte, dessen Hof verließ er, und an dem rächte er sich durch Satyren. Am längsten (9 Jahre lang) hielt er sich beym Saifoddaulah auf; zuletzt auch mit ihm entzweiht, zog er nach Aegypten zu Cafur, einem dort regierenden Verschnittenen; auch dort nicht so belohnt, wie er es zu verdienen glaubte, begab er sich zu den Buiden, Azadaddaulah, wo es ihm lange wohl gieng. Auf der Rückkehr nach seiner Vaterstadt ward er unter Wegs von Straßenräubern ermordet. Verf. von lyrischen Liedern und Elegien in einer classischen Sprache): Proben der arabischen Dichtkunst in verliebten und traurigen Gedichten aus Motanabbi (arab. und deutsch von **Joh. Jac. Reiske**): Leipz. 1765. 4. vergl. *I. H. Hindley* in the Orient. Collections. Lond. 1797. 4. T. I. p. 1 - 14.

Abu'l Ola, (geb. 973 gest. A. Heg. 449 Chr. 1058 zu Marrah in Syrien; er verlohr früh durch die Pocken sein Gesicht; in Religionssachen eine Art von Freygeist). Man hat von ihm 2 Sammlungen von Gedichten: 1) **Sekthozzendi** (die aus dem Feuerzeug gefallenen Funken) von Tebriz (Taurisius),

seinem Schüler, mit Scholien begleitet, wovon das erste Gedicht gedruckt ist ad calcem grammat. Erpenianae ex ed. *Jac. Golii.* Lugd. Bat. 1656. 4. Desgleichen ein Gedicht in *Jo. Fabricii* specim. Arab. Rostoch. 1637. 4. 2) Lazum ma la Jalzom (Zusammenhang dessen, was nicht zusammenhängt), zufällige Gedanken nnd Einfälle, die blos durch den Reim, der den Buchstaben des Alphabets folgt, gebunden sind. Davon ist nichts gedruckt.

Tograi oder **Abu Ismael Tograi**, (aus Ispahan, am Hof der dasigen Seldschuken in verschiedenen Bedienungen, zuletzt oberster Staatsrath beym Sultan Masud, der ihn A. H. 515 Chr. 1120 hinrichten ließ; Verfasser des Lamicum Persicum, eines Gedichts, dessen Reime sich alle auf Lam endigen. Da Schamfari, ein Araber, ein ähnliches Gedicht, das sich auf l reimt, verfertigt hat, so unterscheidet man Schamfari's Gedicht durch den Beynamen Arabicum; das von Tograi aber durch den Beynamen Persicum). Lamiat'ol Adschem, ed. *Iac. Golius* cum Prov. Ali. Lugd. 1629. 8. *Edu. Pocock.* Oxon. 1661. 8. Poema Tograi cum scholiis et notis ed. *Henr. van der Sloot.* 1769. 8. in *Hirtii* Anthol. Arab. Cl. 3. spec 1. franz. übersetzt von *Vatier* s. t. l'elegie de Tograi avec quelques sentences tirées des Poetes Arabes: Deutsch: Tograi sogenanntes lamisches Gedicht übers. von Reiske 1765. 4. auch im deutschen Merkur 1800. St. 1.

Ebn Al Faredh oder **Abu Hafs Scharfeddin Omar ben Al Asaad ben Al Morsched ben Ahmed Al Asaadi** (geb. Hamat. Heg. 577. Chr. 1181. st. Heg. 632. Chr. 1234) ein mystisches Gedicht von der Liebe Gottes; eine Probe daraus in *Io. Fabricii* specim. Arab. Rostoch. 1637. 4.

Abu Hafs Omar, (aus Nassaf, gest. 1142) brachte die ganze Sittenlehre nach den Artikeln der Sunnah in Verse: ar. et lat. ed. *Io. Uri.* Oxon. 1770. 4.

Abi Abdallah Mohamed Ben Said, (aus Aegypten, bl. 1260; Verfasser eines mystischen Lobgedichts auf den Propheten): **Carmen mysticum *Borda* dictum, lat. conversum, ed. *Uri*. Lugd. Bat. 1761. 4.**

Sammlung aus mehreren Dichtern: Specimens of Arabian Poetry, by *I. D. Carlyle*. Cambridge 1796. 4. (oben) die Namen der darin vorkommenden Dichter s. in **J. G. Eichhorn's** allg. Bibl. der bibl. Litt. Th. VIII. S. 177.

§. 202.

Fabel.

In diese Zeiten gehört auch die schriftliche Abfassung der Fabeln, welche die arabische Litteratur unter **Lokman's** Namen besitzt. Was Aesop den Griechen war, das war Lokman den Arabern, ein berühmter Erzähler moralisirter Dichtungen, von eigener und fremder Erfindung, die lange mündlich forterzählt wurden, ehe man sie aufschrieb. Es ist ein unnützer Streit, ob der Grieche aus dem Araber, oder der Araber aus dem Griechen geborgt habe? Wenn beyde häufig dieselben Apologe erzählen: läßt sich nicht eine ältere gemeinschaftliche Quelle denken, aus der beyde könnten geschöpft haben? Eignen sich nicht mehrere morgenländische Völker, namentlich die Perser, die Lokmannischen Fabeln als ihre Erfindung zu? und leitet sie nicht die Sage — ungewiß, ob nach Geschichte oder Dichtung? — häufig aus Indien ab?

Am berühmtesten ist das indische Fabelbuch, das auf den Philosophen **Bidpai** (Bilpai), Rath des Königs Dabschelim, zurückgeführt wird, der

nach

nach der gewöhnlichen Meynung 865 Jahre vor Christus regiert haben soll, aber nach der Vorrede des Fabelbuchs selbst ein Zeitgenosse Alexanders war und von ihm zum Nachfolger des von ihm besiegten Porus eingesetzt ward. Wofern die Vorrede nicht blos Dichtung enthält, so ließ Cosru Anuschirwan (zwischen A. Chr. 531 - 579) durch seinen Leibarzt Buzroujah (oder Pazroe), um Bidpai's Fabelbuch zu erhalten, nach Indien reisen, und dasselbe durch ihn ins Persische übersetzen, worauf es aus dem Persischen in das Syrische, dann im achten Jahrhundert von Abulhassan auf Befehl Mansor's ins Arabische unter dem Titel Colailah wa Dimna (der dumme und der arglistige (Schakal) übersetzt ward.

Locmani sapientis fabulae et selecta quaedam adagia. Amst. 1615. 8. 1636. 1676. 4. bey A. Schultens Ausgabe von Erpenius arabischer Grammatik; in J. D. Michaelis arabischer Grammatik und Chrestomathie u. s. w. Die neueste Ausgabe von *Andr. Svanborg*. Upsal. 1802.

Bidpai — Pars versionis arabicae libri Colailah wa Dimnah, sive fabularum Bidpai, philosophi Indi, in usum auditorum edita ab *Henr. Alb. Schultens*. Lugd. Bat. 1786. 4. Es giebt davon vier, wieder aus dem Arabischen im 10, 11 und 16 Jahrhundert gemachte Persische Uebersetzungen; zwey türkische unter Bajazeth II (zwischen 1481-1518) und Soliman II (zwischen 1520-1566) verfertiget; eine hebräische; eine griechische c. 1100 verfertiget (Indorum et Brachmanorum philosophia ed. *Godofr. Starck*. Berol. 1690. 12.); eine alte lateinische; zwey italienische (1552 und 1583, wiedergedr. 1610); zwey spanische; sechs deutsche, eine holländische; zwey schwedische (1746 und 1762); mehrere französische. Die vorzüglichsten: par *Gaulmin* 1724. Contes et fables Indiennes de Bid-

pai

pai et de Locman (par *Galland* et *Cardonne*). Paris 1776. Deutsch: Abuschalem und sein Hofphilosoph; aus dem Griechischen übersetzt von **C. B. Lehmus.** Leipzig 1778. 8. metrisch bearbeitet von **Lucian Weber.** Nürnberg 1802. 8.

§. 203.

Satyre.

Der geringe Einfluß, den das andere Geschlecht bey dem niedern Rang, den es in der Gesellschaft einnimmt, auf Bildung des männlichen Geschlechts und auf Bestimmung des Schicklichen, Anständigen und Feinen in dem Orient äußern kann, hat die Morgenländer durch alle Jahrhunderte verhindert, sich den feinen gesellschaftlichen Ton anzugewöhnen, ohne den die Satyre nicht gelingen kann. Wie in den ältesten Zeiten, so hat bis auf die späteste herab, Plumpheit für Witz, Grobheit für einen sarcastischen Einfall gegolten. Die arabischen Spottgedichte, selbst die des Dscherir, der für den Archilochus der Araber gehalten wird, zeichnen sich daher blos durch beleidigenden Spott und plumpe Einfälle aus.

Hamasa §. 199.; das 5te Buch enthält lauter Satyren.

Dscherir bl. sec. 7.; von ihm ist noch nichts gedruckt.

§. 204.

Gnomische Poesie.

Die Araber hatten von jeher die Gewohnheit, in Sentenzen und kurzen Sprüchen zu lehren. In den ältern Zeiten floß diese Einkleidung ihrer Lehren

aus

aus dem Zustande ihrer Cultur; wie allen ungebildeten Nationen, so waren auch ihnen die Aussprüche ihrer Väter wichtig und heilig: in den spätern Zeiten setzten sie dasselbe aus Gewohnheit und Liebe zu dem fort, was das Alterthum ihnen überliefert hatte; nur suchten sie in ihre neuen Sprüche Kunst, durch gehäufte Wortspiele und Assonanzen, zu legen. Nach den ausführlichen Sentenzensammlungen der Araber zu urtheilen, wäre keine Nation an Weisheitssprüchen reicher als sie (der einzige Meidani im zwölften Jahrhundert stellte mehr als 6000 sogenannte Sprüchwörter zusammen): doch ist nicht alles Gnome oder Sentenz, was in diesen Sammlungen beysammensteht. Ein großer Theil besteht aus blosen Vergleichungen, aus merkwürdigen und inhaltsreichen Fragmenten arabischer Dichter, aus Scherzen und witzigen Einfällen u. dergl. mehr.

Bey diesem Inhalt und dieser Art des Ursprungs der so genannten Sprüchwörtersammlungen der Araber müssen viele der darinn zusammengestellten Aussprüche dunkel und räthselhaft seyn. Das Dichterfragment steht außer seinem Zusammenhang, der witzige Einfall ohne seine Veranlassung; die Sentenz ist aus alten Zeiten und daher mit veralteten Worten ausgedrückt, oder spielt auf veränderte Sitten und Gewohnheiten an u. s. w. Meidani begleitete daher seine Sammlung mit einem ausführlichen Commentar, in welchem er den Sinn der Sprüchwörter bestimmte, ihre Anspielungen aus Sprache und Geschichte erläuterte und so viel, als er selbst zu ihrer Aufhellung noch wußte, beybrachte. Wo nun die Sprüchwörter selbst für sich nicht wichtig genug wären, da werden sie doch durch den Com-

Commentar, den sie veranlaßten, dem Sprach- Völker - Geschichts - und Sittenforscher schätzbar. Ihre Anspielungen auf das Beduinenleben, auf die Sitten und Sagen der frühern Zeit, auf kleine Vorfälle, auf sonst unbekannte oder doch nach ihrem Privatleben in größern Geschichtswerken nicht beschriebene Personen der spätern Jahrhunderte geben Meidani Veranlassung eine Menge brauchbarer Anecdoten beyzubringen, die zur Erläuterung des frühern und spätern politischen und sittlichen Zustandes von Arabien und der nach der Zeit so weit ausgebreiteten arabischen Nation dienen können. Der Sprachforscher findet in den Sprüchwörtern manche seltene, veraltete, oft im gemeinen Leben oder in besondern Dialecten nur übliche Wörter und Redensarten, durch die er seine Sprachkenntnisse erweitern und den Veränderungen der arabischen Sprache nachforschen kann.

Die größre **Hamasa** im 3ten **Buch** hat Sittensprüche und Sentenzen.

Centuria Proverbiorum arabicarum ed. *Andreas Sennert*. Witteb. 1658.

Eine Sammlung von Sentenzen ad calcem Grammaticae Erpenianae. Lugd. Bat. 1656. 4 wo auch Centur. III. sent. lat. arab. (ed. *Golius*) stehen. 1733. 4.

Joh. Jac. Reiske Sammlung einiger Sprüchwörter, die von Stecken und Stäben hergenommen sind (aus Meidani). Leipz. 1758. 4.

Anthologia sententiarum Arabicarum cum scholiis Zamachsjarii ed. *Henr. Alb. Schultens*. Lugd. Bat. 1772. 4.

Spe-

Specimen Proverbiorum Meidani (st. 1163. Heq. 559) ex versione Procockiana, ed. *Henr. Alb. Schultens.* Lond. 1773. 4.

Meidani Proverbiorum Arabicorum Pars, lat. vert. *Henr. Alb. Schultens.* Lugd. Bat. 1795. 4.

Arabum philosophia popularis s. sylloge nova proverbiorum a *Iac. Salomone Damasceno.* Dictata excepit et interpretatus est *Ferd. Rostgaard,* ed cum annot. *Io. Christ. Kallius.* Hafn. 1764.

§. 205.

Elegie.

Unter dem Nachlaß arabischer Poesien finden sich zweyerley Arten von Elegien: in einer ist die Klage aufbrausend, wild und stürmend, die höchste Leidenschaft; ihre Sprache ist gepreßt und läuft nicht in einem langen, zärtlich-fließenden Sylbenmaas herab, wie bey griechischen und römischen Elegikern, nach deren Vorgang unsre Poetiken den Character der Elegie bestimmt haben; nach ihnen würden sie mehr zur Classe der Oden und Rhapsodien gehören: in der andern ist die Klage sanfter und gelassener, und der klagende Dichter, voll zarter Empfindungen, singt meist das Lob dessen, den er beklagen will. Von beyden Gattungen finden sich Beyspiele in der größern Hamasah, deren zweytes Buch lauter Elegien enthält, und in Motanabbi's Trauergedichten.

Selbst die Moallakát nähern sich in einigen Stücken der Elegie; aber ihr Character paßt doch nicht ganz auf sie. Elegisch fangen die meisten an, mit Erinnerung an verflossene Liebe; auch in der

Mitte

Mitte fließen oft Empfindungen der Sehnsucht ein: aber diese Stellen werden wieder von andern voll epischer Würde unterbrochen. Der Sinn endigt sich zwar größtentheils mit jedem Distichon, wie in der Elegie, so wie sie nach griechischen und römischen Mustern bestimmt ist: aber der Gang ist für die Elegie zu rauschend; wo geklagt wird ist die Klage zu heftig, der Schmerz zu stürmend, die Sehnsucht zu laut.

Ebn Arabschah hat den zweyten Theil von Timur's Leben, in dem er die Unglücksfälle des Chalil Sultan, des Enkels Timur's, eines Jünglings von liebenswürdigem Character, der durch seine Freygebigkeit und die Liebe zu einem schönen Weibe unglücklich geworden ist, in einer äußerst tragischen Sprache beschreibt, mit einem Klagedicht beschlossen, das aber für eine Elegie, nach der gewöhnlichen Bestimmung ihrer Natur, von viel zu hohen Bildern, Tropen und Figuren strotzt.

Hamasa §. 199. Motanabbi §. 201. Moallakat §. 199. Ebn Arabschah §. 214.

Liebeselegien finden sich in großer Zahl unter den kleinen Gedichten der Araber; aber etwas rauh gesungen. Die ältern Dichter (in dem vierten Buch der Hamasah und viele Stellen der Moallakát) hauchen alle in ihren Liebesgesängen einen heroischen Geist; und auch bey den spätern (wie bey Motanabbi) bricht sich die Stimme des Liebesgesangs rauh wie zwischen Felsen, wenn man sie mit der bezaubernden Lieblichkeit der Perser zusammenhält.

§. 206.

Heroische Poesien.

Rittergeist haucht aus den meisten ältern arabischen Gedichten; es sind Kriegs- Blut- und Schlachtgesänge mit eingemischter Liebe. Viele Stellen der Moallakât und mehrere Gedichte in den beyden Anthologen (den Hamasah) gehören zu dieser Dichtart.

Man könnte so gar in Versuchung gerathen, den ersten Theil von Arabiades Leben Timur's zur heroischen Poesie zu rechnen. Zwar sind keine Dichtungen eingemischt, sondern der Verfasser hält sich vielmehr an wirkliche Begebenheiten; es ist nicht in Versen abgefaßt, sondern in Prosa; aber in keiner historischen, sondern episch-erhabenen, oft bis zur Schwulst kühnen Prosa, daß man des Ausdrucks und der hohen Bilder wegen dieses Geschichtbuch mehr für ein poetisches als prosaisches Werk, für eine Art historischer Epopöe halten möchte. Auch ist der Character des Helden in der Schilderung seiner Siege über Syrien, Arabien, Persien, Indien und die Tatarey höher gestellt, als ein prosaischer Geschichtschreiber gethan haben würde, nicht, um für ihn einzunehmen und Bewunderung desselben zu erregen, sondern um ihn recht furchtbar und schrecklich zu mahlen, und ihn mit Haß und Abscheu zu beladen. Dies ist zwar dem Character der historischen Epopöe der Griechen und Römer entgegen: aber müssen die poetischen Versuche aller Nationen gerade nach der Manier der Griechen und Römer eingerichtet seyn? hätte nicht einmahl

ein

ein Dichter (ob ästhetisch gut oder schlecht? gilt gleich viel) das Gegentheil versuchen können?

Moallakát §. 199. Hamasah §. 199. Ebn Arabschah §. 214.

§. 207.

Lobgedicht.

Fast alle ihre größern Gedichte fangen die Araber mit dem Lob der Gottheit an, worauf sie das Lob des Propheten folgen lassen: jene singen sie, wenn gleich nicht in ganz vollkommenen, doch in Stellenweis wahrhaft erhabenen Hymnen, und über diesen sprechen sie begeisterte Stellen, oft mit vieler Neuheit, aus.

Am häufigsten sangen die Araber in den ältern Zeiten Helden und Stämme, ihre Tapferkeit und Thaten, und zu diesem Zweck wurden damahls jährliche Stammesversammlungen gehalten, vor denen man die frühern Loblieder wiederhohlte, und die ehemaligen und nächstvollbrachten Thaten durch neue verherrlichte. Andere Dichter traten zum Lob der alten Helden vor der horchenden Nation auf der Messe zu Occadh auf: und hier wie dort wetteiferte ein Gesang mit dem andern in Stärke, Kraft und Energie des Ausdrucks. In den spätern Zeiten erniedrigten sich die Dichter leyder! zu poetischen Schmeicheleyen auf ihre fürstliche Wohlthäter; aber in viel mattern und schwächern Stimmen, als hätte sich die Poesie an ihnen wegen ihrer Herabwürdigung und ihrem Misbrauch rächen wollen.

Alles, was den Arabern werth und theuer war, jede Nationaltugend und jeder Nationalvorzug ward durch Loblieder gepriesen. Wie oft haben sie daher das Lob des Muthes und der Tapferkeit und Gastfreyheit, wie oft das Lob der Frauen gesungen!

Alb. Schultensii monumenta vetustiora Arabum. Lugd. Bat. 1740. 4. Loblieder auf Stämme und einzelne Helden.

Hamasah §. 199. In der größern Hamasah enthält das erste Buch lauter Lobgedichte auf Muth und Tapferheit, das 6te das Lob der Gastfreyheit, das 10te das Lob der Frauen.

§. 208.

Beschreibende Poesie.

Das siebente Buch der Hamasah enthält nichts als Schilderungen und Beschreibungen der mannichfaltigsten Gegenstände; von demselben Inhalt sind lange Stellen der Moallakát.

b. Prosa.

§. 209.

Mährchen.

Wo die Nachrichten der arabischen Litteratur anfangen, da fangen auch Nachrichten von der Liebe der Araber zu Mährchen oder gedichteten Erzählungen an. Von den frühesten Jahrhunderten her war

es

es ein Lieblingszeitvertreib der Araber, an schönen Abenden um ihre Zelte, auf den platten Dächern ihrer Häuser, in großen dazu erbauten Hallen ihrer Städte zusammenzusitzen, und sich Wahres, aus der frühern Geschichte, und Gedichtetes zu erzählen. Man brauchte Erzählungen nicht blos als Mittel, sich die Zeit zu kürzen, sondern auch die Freuden eines Mahls zu erhöhen, und beym Krankenbette, den Geist der Patienten zu erheitern. Bald erzählte die Gesellschaft der Reihe nach herum, bald trat ein eigener Mährchenerzähler auf, der seine Kunst als Meister trieb. Manche Hospitäler hatten eigene Säle, in welche man die Genesende zusammenbrachte, um sie durch einen Mährchenerzähler zu belustigen. Bald lag bey der Erzählung eine wirkliche Begebenheit zum Grunde, die, von Mund zu Munde fortgepflanzt und dabey mit immer neuen Zügen bereichert und verschönert, zuletzt ein Abentheuer wurde; bald war sie ganz gedichtet, zuweilen gar dem Stoffe nach aus dem Geisterreich geborgt, und hatte schon in ihrem Ursprung, in Materie und Form, den Reitz des Wunderbaren. Der Stoff zu vielen Mährchen, womit man sich noch jetzt auf den Caffeehäusern unterhält, soll der Sage nach aus Admai (Abunai) geborgt werden, welcher unter Raschid (c. 800) einen großen Heldenroman, Antar's Leben betitelt, in 35 Theilen schrieb, von dem noch eine Handschrift auf der kayserlichen Bibliothek zu Wien verwahrt wird.

Am bekanntesten sind Tausend und Eine Nacht nach Galland's Uebersetzung; und ähnliche arabische Dichtungen verwahren noch arabische Manuscriptensammlungen. Die Creuzfahrer haben viele solche

arabische Dichtungen aus dem Orient nach Europa getragen und nacherzählt; noch sind Proben davon in den französischen Fabliaux und Contes vorhanden, die ihren orientalischen Ursprung durch den ausländischen Stoff, die morgenländische Vergrößerung, und eine eigene Art der Ansicht der Dinge und ihrer Darstellung verrathen. Sie haben Feen, Zwerge, Riesen und Ungeheuer zur Maschinerie und gefallen sich in ungeheuern und unermeßlichen Anstalten zur Ausführung geringfügiger Dinge und dem Aehnlichen.

Mährchen des Orients: *Russel's* natural History of Aleppo; ed. 2. Lond. 1795. T. I. *Mascrier* voyage d'Egypte p. 114. 203. *Le Grand d'Aussy* fabliaux et contes T. I. p. 93. 204. T. II. p. 289. 293. 407. 412. *Papon* voyage de Provence T. II. p. 181 ff. Die ausführlichste Notiz steht in **C. G. von Murr** Beyträgen zur arabischen Litteratur. Erlang. 1803. 4. Num. 5. S. unten die schönen Redekünste der Franzosen beym Ende der Prosa.

Litteratur der in die neuern gebildeten Sprachen von Europa übersetzten Mährchen und gedichteten Erzählungen in **Anton Theod. Hartmann's** asiatischer Perlenschnur Th. I. Berlin 1800. 8.

§. 210.

Romane.

Eine größere gedichtete Erzählung, den Roman eines fahrenden Ritters, Abu Zaid, aus Sarudsch in Mesopotamien, verfertigte Hariri am Ende des eilften Jahrhunderts. Die Thaten und Reden des Helden erzählt, nach der Dichtung, dessen alter Bekannter, Hareth Ebn Heman, aus Bas-

Basra. Er läßt seinen Helden, Abu Zaid, auf seinen Fahrten vor größern und kleinern Volkshaufen, auch wohl vor Versammlungen von Gelehrten, unter verschiedenen Gestalten, bald als Blinden, bald als Lahmen, bald als verarmten Gelehrten u. s. f. auftreten, wo er durch die Erzählung erdichteter Unglücksfälle Mitleid, und durch seine Fertigkeit als Dichter und Redner Bewunderung erregt, und sich bald eine reiche Mahlzeit, bald ein freygebiges Allmosen von seinen Zuhörern verschaft. Selbst Hareth, sein alter Bekannter, erkennt den verkappten Alten aus Sarudsch immer erst nach einiger Zeit nur durch Zufall. Nach vielen solchen Abentheuern weiht er seinen Sohn zum Oberhaupt einer Landstreicherzunft ein, und geht selbst, nachdem er vor dem Volke zu Basra ein Bekenntniß seiner Sünden abgelegt hat, in ein Kloster zu Sarudsch.

Die Araber schätzen diesen Roman als ein Meisterstück der Poesie und Beredtsamkeit; er besteht aus 50 Mekâmât, oder Conseſſus, wie sie ihn von den Versammlungen gelehrter Männer nennen, vor denen ein Theil dieser Reden und Erzählungen vorgetragen worden.

Hariri oder Abu Mohammed el Kasim ben Mohammed al Basri (geb. Heg. 446. Chr. 1054. st. H. 515. Chr. 1120) Conſeſſus I. arab. et lat. in *Io. Fabricii* Specim. arab. Rostoch. 1638. 4. und in *Erpenii* grammat. acceſſ. 1656. p. 211. I-III. ed. *Alb. Schultens.* Franeq. 1731. 4. Conſeſſus IV-VI. ed. *Alb. Schultens.* Lugd. Bat. 1740. 4. Conſeſſus XXVI. ed. *Io. Iac. Reiske.* Lipſ. 1737. 4. Conſeſſus L. ed. *Io. Uri.* Oxon. 1774. 4. Hebräisch, von *R. Iehuda Alcharisi*; ſpecimen ed. *Io. Uri.* Lond. 1773. 4. engliſch: by *L.*

Chappelow. Cambridge 1767. 8. vergl. **E. F. K. Rosenmüller** über einen arabischen Roman des Hariri. Leipz. 1801. 8.

Philosophische Romane haben mehrere arabische Schriftsteller versucht. Bisher ist nur einer gedruckt, der Naturmensch, oder die Geschichte des Hai Ebn Jokdan von **Abu Dschafar Ebn Tofail**, aus Spanien (c. 1150), in welchem sein Verfasser zeigen wollte, wie ohngefähr ein Mensch, ohne alle fremde Beyhülfe, durch eigene Speculationen, von einer Kenntnis zur andern, bis zu der Idee von Gott sich erheben könne, welches er auch mit einem solchen Aufwand von Scharfsinn ausführte, daß selbst Leibniz seine sinnreichen Entwickelungen mit Theilnahme und Vergnügen las.

Abu Dschafar Ebn Tofail, (wahrscheinlich aus Corduba, ein Zeitgenosse des Averroes, bl. c. 1150): Philosophus autodidactus, sive epistola *Abi Iaaphar Ebn Tophail* de Hai Ebn Jokdhan; arab. et lat. ed. *Eduard. Pococke.* Oxon. 1671. 4. Englisch: by *Simon Ockley.* London 1708. 8. Deutsch von **J. G. P.** (**Pritius**). Frankf. und Nürnb. 1726. 8. eine andere Uebers. unter dem Titel: der Naturmensch. — Aus dem Arabischen übersetzt von **J. G. Eichhorn.** Berlin u. Stettin 1783. 8.

§. 211.

Beredtsamkeit.

Die arabische Sprache hatte Reichthum an Worten und Wendungen, Nachdruck und Energie genug, um einem Redner gut zu dienen: doch schränkten sich die Araber in der Anwendung dieser Eigenschaften ihrer Sprache blos auf Poesie ein, und nie ent-

entstand unter ihnen eine ganz classische Prosa, die sich völlig von der Poesie getrennt hätte: wenn die Sprache sich im Ausdruck heben sollte, so ward sie immer Poesie.

Redner im strengen Sinn des Wortes gab es daher unter den Arabern nie, wohl aber beredte Männer von einer großen natürlichen Ueberredungsgabe. Und als blos beredte Männer mögen auch die Chalifen in den Moscheen, die als große Redner gerühmt werden, gewirkt haben, wie Ali Ben Abi Taleb u. a. Doch war der Inhalt des Korans nie ein Gegenstand, in welchem sich ein großer Redner zeigen konnte; und andere Gegenstände fehlten den arabischen Rednern unter der despotischen Verfassung, die sie niederdrückte. Selbst Hariri, dessen Conflictus als ein Meisterstück der Beredtsamkeit gerühmt werden, zeigt, so weit sein Versuch bekannt ist, selbst in den eingeschalteten Reden mehr Schwung des Dichters als des eigentlichen Redners.

---

2. Philologische Wissenschaften der Araber.

---

§. 212.

Wörterbücher und Scholiasten.

Der Wunsch des Chalifen Ali Ben Abi Taleb, die arabische Sprache bey der weiten Ausbreitung derselben mit dem Islam gegen Corruption zu verwahren und bey ihrer Reinigkeit zu erhalten, soll zuerst zum Studium der Grammatik geführt haben.

In dieser Absicht trug er einem gewissen Abu'l Aswad Alduli eine grammatische Bearbeitung der Arabischen Sprache auf; und sein Beyspiel, verbunden mit dem Stolz auf den Reichthum und die feine Ausbildung ihrer Muttersprache, bewog viele arabische Gelehrte, das grammatische Studium derselben fortzusetzen, wodurch die Philologie unter den Arabern eine so gangbare Wissenschaft wurde, daß sehr früh zwey grammatische Secten, eine zu Cufa, die andere zu Basra, entstanden sind. Unter den Grammatikern erhielt im Fortgang der Zeit Saibujah classisches Ansehen; seine Grammatik hat daher unzählige Commentatoren gehabt.

Gedruckt sind nur die Grammatiken des Ben Alhadscheb, des Sanhadschi und Maududi.

Ienisch de fatis lingg. OO. p. 32. *Hottingeri* Archaeologia orientalis. Heidelbergae 1662. 4.

Al Hadscheb, (oder Dschemaleddin Abu Amru Ben Al Hadscheb Al Takhtazani, gest. A. H. 672 Chr. 1273): Grammatica Arabica dicta *Caphiah* auctore filio *Alhagiabi*. Romae 1592. 4.

Al Sanhádschi, (oder Abu Abdallah Mohammed Ben Daud Al Sanhadschi, geb. A. H. 682 Chr. 1283 gest. H. 723 Chr. 1224): Grammatica Arabica in compendium redacta, quae vocatur *Giarrumia*, auctore *Mahmeto* filio *Davidis Alsanhagii*. Romae 1592. 4 Die 3te Ausgabe: cum vers. lat. et comment. *Thomae Erpenii*. Leidae 1617. 4. Die 4te cum lat. vers. et exposit. *Thomae Obicini*. Romae 1631. 8.

Al Maududi, (oder Ahmed Ebn Ali Ebn Masud, mit dem Zunamen Al Maududi, bl. im 8 Jahrhundert der arabischen, im 14ten der christlichen Zeitrechnung): Liber Tasriphi, compositio est Se-

Senis *Alemami.* Traditur in eo compendiosa notitia conjugationum verbi arabici cet. ar. et lat. (Romae) ex typogr. Medicaea. 1610. 4.

Das älteste arabische Wörterbuch, das man kennt, ist zwar schon vor 693 von Chalil Ben Ahmed verfaßt (*Casiri* Cod. 566): aber die wichtigsten, uns noch bekannten arabischen Sprachwerke sind doch erst aus dem 10ten und den folgenden Jahrhunderten. Aldschauhari schrieb sein Sehah (Reinigkeit der Sprache) vor 1007, das Mohammed Ben Jacub späterhin umgearbeitet, Alwâni in einen Auszug für die Türken gebracht und Golius in seinem arabischen Lexikon übersetzt hat.

Unter dem Titel Kamus (Ocean der arabischen Sprache) arbeitete Lama ein noch größeres Wörterbuch aus, das in 60 Bänden bestehen soll. Für uns ist aber Al Firuzabadi's Kamus wichtiger geworden, weil ihn Giggejus bey seinem arabischen Wörterbuch zum Grunde gelegt hat.

Al Dschauhari, (oder Abu Nasri Ismael Ben Hamed Al Dschauhari, ein Perser, aus Farab gest. A. H. 398; er erlernte in Aegypten das Arabische, über das er nachher ein classischer Schriftsteller wurde): Specimen Lexic. ed. *Eberh. Scheidius.* Harderovici 1774. 4. vergl. *Iacobi Golii* Lexicon arabico - latinum. Lugd. Bat. 1653. fol.

Mohammed Ebn Mustapha Al Wâni (gewöhnlich nur Wan Kuli d. i. Servus Wanensis genannt, aus Wan in Armenien): Dictionarium arabico - turcicum. Constant. 1728. 2 Voll. fol.

Al Firuzabadi (oder Mohammed Ebn Mohammed, aus Carsin, geb. A. Heg. 729 Chr. 1230 gest. A. Heg. 817 Chr. 1319; lebte zu Firuzabad, nahe bey Schiras, daher er auch häufig Al Schirazi genannt wird): vergl. Thesaurus linguae Arabicae ed. *Anton. Giggeius*. Mediolani 1632. 4 Voll. fol.

Außer diesen Verfassern von Wörterbüchern lebten fast in jedem Jahrhundert einzelne Sprachforscher, wie Ebn Doreid, Zamachschari, Masudi, Damiri, Nuweiri u. a., deren Verdienste noch wenig bekannt sind, und über die alten Dichter schrieben Sprachforscher Scholien, reich an etymologischen, grammatischen, kritischen und philologischen Bemerkungen, unter denen Tebrizi's Scholien, uns Europäern wenigstens, am bekanntesten sind.

Tebrizi (Taurisius, aus Tauris); aus ihm stehen zerstreute etymologische und grammatische Bemerkungen zur Hamasah in *Alb. Schultensii* ed. gramm. Erpen.

---

3. Historische Wissenschaften der Araber.

Joh. Bernh. Köhler's Nachrichten von einigen arabischen Geschichtschreibern in (**J. G. Eichhorn's**) Repertorium für bibl. und morgenl. Litteratur. **Th. I. II. III.**

§. 213.

Aelteste Geschichtsdenkmahle.

Ed. Pocockii **specimen historiae Arabum. Oxon. 1650. 4.**

I. G. Eichhorn **monumenta antiquissimae historiae Arabum. Gothae 1775. 8.**

Die ältesten historischen Denkmähler der Araber waren poetisch, wie bey allen ungebildeten Nationen. Nicht nur bey gewöhnlichen Stammes- und Familienfesten wurden die Thaten der Vorwelt, welche die poetische Sage überliefert hatte, in heroisch-epischen Gesängen gefeyert; sondern es wurden auch regelmäßig alle Jahre eigene Zusammenkünfte veranstaltet, die der Erinnerung der frühern und spätern Thaten des ganzen Stammes und seiner einzelnen Helden geweihet waren: unter Musik, Tanz und Gesang lebte an solchen Tagen die ganze Vorwelt wieder auf.

Dar-

Darneben waren Geschlechtsregister das große Archiv der Geschichte. Weil eine edle Abkunft der höchste Stolz jedes Arabers war, so lag jedem viel daran, eine genaue Liste seiner Vorfahren seinem Gedächtnis einzuprägen, um sie jedem Zweifel gegen sein edles Blut entgegenzustellen, oder davon den Stoff zu seinem uud seiner Familie und seines Stammes Lob herzunehmen.

Als die Araber nach des Propheten Zeit, nach der etwas allgemeiner unter ihnen gewordenen Schreibkunst anfiengen, die Geschichte ihrer Nation aufzuschreiben, so waren Lieder und Geschlechtsregister die Quellen, aus welchen sie schöpften. Die Genealogien stellten sie jedem historischen Werke, das die alten Zeiten umfaßte, voran; aus den lyrisch-epischen Gedichten zogen sie die Nachrichten von den Streifereyen ihrer Nation und den altarabischen Kriegen aus, woraus eine Sagengeschichte hervorgieng, voll Zügen des Muths und Rittergeistes. Eine Probe dieser Sagen findet sich in Nuweiri's altarabischen Kriegen.

Alb. Schultens historia imperii vetustissimi Ioctanidarum in Arabia felice. Lugd. Bat. 1750. 4.

I. G. Eichhorn monum. ant. hist. Ar. Gothae 1775. 8.

§. 214.

Spätere Geschichtschreiber.

Nach Mohammed, als den Arabern die Schreibkunst geläufiger geworden war, ward Geschichte die Lieblingsbeschäftigung der Nation, und Geschichtschrei-

schreiber ohne Zahl traten auf. Die Namen der ältesten sind wahrscheinlich verlohren: der älteste, dessen erwähnt wird, Haschem aus dem Stamm Chelab, lebte erst am Ende des zweyten Jahrhunderts der mohammedanischen Zeitrechnung (am Ende des achten der christlichen), als eine arabische Litteratur, folglich wohl auch eine historische, längst ihren Anfang genommen hatte. Der älteste, von dem noch eine Handschrift in europäischen Bibliotheken vorhanden ist, Alwakedi, lebte noch im Anfang des dritten Jahrhunderts der Mohammedaner (und des neunten der Christen). Von dieser Zeit an bis auf die neueste herab drängen und drücken sich historische Werke, in arabischer Sprache geschrieben; sie machen den beträchtlichsten Theil der arabischen Handschriften in allen arabischen Manuscriptensammlungen aus: und was von diesem Fach gedruckt ist, kann kaum für einen unbedeutenden Anfang einer historischen Bibliothek in arabischer Sprache gelten. Doch entspricht der innere Werth der arabischen Geschichtschreiber ihrer Menge nicht. Sie haben mit den Geschichtschreibern des Mittelalters gleiche Fehler gemein. In den frühern Zeiten wiederhohlen sie die Quellen, aus denen sie schöpfen, wörtlich, bald mit, bald ohne Rückweisung auf dieselben. In ihrem Zeitalter sind sie zwar selbstständiger; aber bleiben hinter den Pflichten eines guten Geschichtschreibers weit zurück. Sie schreiben in den ersten Jahrhunderten ihrer historischen Litteratur in einer völlig vernachlässigten Sprache, ohne Unterscheidung des Wichtigen vom minder Wichtigen, ohne künstliche Stellung der Begebenheiten, ohne historische Kritik, in einem Wundergeschmack, der eine Folge ihres Mangels an einem durch Philosophie aus:

ausgebildeten Verstande ist. Im eilften Jahrhundert scheint sich der historische Vortrag, nach den wenigen gedruckten Proben zu urtheilen, gebessert zu haben: der Wundergeschmack nimmt ab; die Auswahl des Wichtigern mit Uebergehung des Unwichtigern wird weniger vermißt; der Vortrag ist weniger schleppend und gleicher: doch bleibt er noch immer nachlässig, und erhebt sich nirgends bis zu einer pragmatischen Darstellung durch eine geschickte Anordnung der Begebenheiten und ermangelt aller Spuren einer historischen Kritik.

Doch fühlten manche Geschichtschreiber, daß der historische Vortrag auch eine Verschönerung zulasse; und sie versuchen allerley rhetorische Künste, um ihn zu heben. Bald durchweben sie ihn mit Aussprüchen des Koran, wie die Abendländer mit Sprüchen der Vulgata, (wie Bohadin in seinem Leben Saladins); bald sprechen sie im poetischen Schwung und gefallen sich in Schwulst (wie Arabsiades im Leben Timur's) und wie jene in matter Andacht, so verlohren sich diese in Dunkelheit.

Aller dieser Fehler ohnerachtet bleiben die arabischen Geschichtschreiber ein Schatz für die historische Litteratur. Ihr Inhalt ist höchstwichtig und wenn er erst durch europäische Kritik gehörig gesichtet ist, so muß der Weltgeschichte überhaupt und selbst der mittlern Geschichte von Europa ein ganz neues Licht aufgehen.

Hescham Ebn Mohammed Ebn Schoaib Alkhelebi (aus dem Stamm Chelab) st. A. Chr. 819. Heg. 204): sammelte zuerst Geschlechtsregister. Man findet ihn bey spätern Geschichtschreibern citirt, kennt aber noch keine Handschrift desselben.

Mo-

Mohammed Ebn Omar Alwakedi (gest. A. Chr. 822. (Heg. 207) aus dem Geschlechte Waked; Kadi im östlichen Theil von Bagdad; in großen Gnaden bey Mamun). Seine Geschichte der Kriege des Propheten und der Eroberungen seiner Nachfolger, wimmelt von Fabeln und abergläubischen Erzählungen, und ist Stellenweis von *Okley* übersetzt in the Saracens Conquest of Syria, Persia and Aegypt. London 1709. 2 Voll. 8. Deutsch von **Theod. Arnold.** Leipz. 1745. 2 B. 8.

Abu Obeidah Memar (der Langlebende) **Ebn Almotsanni** (aus Bagdad) fast 100 J. alt gest. A. Chr. 825. Heg. 210. Verf. einer Geschichte der Araber vor Mohammed; einer Geschichte einzelner Stämme u. s. w.; die zwar noch vorhanden sind, von denen aber noch nichts gedruckt ist.

Abu Mohammed Abdalmalek Ben Hescham Alhomeiri Almesri, (vom Stamm Homair, aus Mesr oder Fosthat in Aegypten gest. A. Chr. 828. (Heg. 213): Schrieb Leben des Propheten, das von den Mohammedanern seiner Treue wegen geschätzt wird, und Nachrichten vom Geschlecht und den Königen der Homairiten. Noch ist nichts von ihm gedruckt.

Gedruckte Geschichtschreiber in arabischer Sprache:

Abu Mohammed Abdallah Ebn Moslem *Ebn Kotaibah* Addainawari, (aus Bagdad, gest. A. Chr. 889. Heg. 276); liber memorabilium, von den ältesten Zeiten bis auf sein Zeitalter; ein Hauptwerk für die arabische Geschichte vor Mohammed und die drey ersten Jahrhunderte nach ihm: ein Stück von ihm in *Jo. Godofr. Eichhorn* monumentis antiquissimae historiae Arabum. Gothae 1775. 8.

Abu Dschafar Mohammed Ebn Dschorair Atthabari (von Amol in Thabarestan, gest. A. Chr. 922. Heg. 310); Verf. einer Universalhistorie vom Anfang der Welt bis A. H. 302, Chr. 914: alle spätere Geschichtschreiber zogen ihn entweder zu Rath oder legten ihn zum Grunde: Elmacin hat einen großen Theil

seiner Geschichte aus ihm geschöpft; ein Stück von ihm in *Alb. Schultens* historia imperii vetustissimi Joktanidarum in Arabia felice. Lugd. Bat. 1750. 4. vergl. **F. T. Rinck** Zusätze. Königsberg 1792. 4.

Eutychius oder Said Ebn Batrik, (aus Aegypten, Arzt, zuletzt Patriarch zu Alexandrien, geb. 876 gest. 950) ecclesiae suae origines ed. *Io. Seldenus*. Lond. 1642. 4. contextio gemmarum s. Annales (von Erschaffung der Welt bis 940) ed. *Ed. Pococke*. Oxon. 1658. 2 Voll. 4.

Petr. Abuschiaker Ebnarraheb Abilara — Chronicon Orientale (geht bis 1058) ed. lat. *Abrah. Ecchellensis*. Paris 1651. fol. *Joseph. Simon. Assemani*. Rom. 1729. fol.

Bohaoddin Ebn Scheddad, (lebte noch A. 1193 in Aegypten; er begleitete den berühmten Saladin auf seinen Feldzügen, und beschrieb als Zeuge sein Leben sehr unpartheiisch, aus dem Griechen und Abendländer häufig berichtiget werden können); vita Saladini ed. *Alb. Schultens*. Lugd. Bat. 1732. fol. mit beygefügten Auszügen aus Abulfeda und Amadoddin's größerer Geschichte Saladin's.

Abu Abdallah Mohammed Ebn Ahmed, (Saladin's Secretär, gest. A. Chr. 1200): Geschichte der Saracenen und Franken zwischen 1186–1192; in schwülstiger Sprache: Stücke daraus stehen in der vita Saladini.

Abdollatiph Ebn Jusuph, (blühete zwischen A. Heg. 575–622. Chr. 1180–1225) Compendium memorabilium Aegypti Arabice (ein wahrer arabischer Herodot). Ed. D. *Ioseph. White*. Praefatus est *H. E. G. Paulus*. Tubingae 1789. 8. arab. et lat. c. *I. White*. Oxon. 1800. 4. Deutsch von **S. F. G. Wahl**. Halle 1790. 8.

Gregorius Abulfaradsch s. Bar-hebraeus (geb. zu Melitina in Armenien 1226. gest. 1286. oben §. 192) historia Orientalis s. dynastiarum (ein Auszug aus

aus seiner syrischen Chronik mit Besserungen und Abänderungen) ed. *Eduard. Pococke.* Oxon. 1672. 4. Deutsch von **G. L. Bauer.** Leipz. 1782 = 1785. 2 B. 8. Ein Stück daraus, mit einem Commentar: Specimen historiae Arabum ed. *Edu. Pococke.* Oxon. 1650. 4.

Georg. Elmacin (oder Dscherdsches Ebn Alamid el Scheikh Almakhin geb. in Aegypten A. Chr. 1223. Heg. 620. gest. A. Chr. 1302. Heg. 672; ein Christ, Secretär des Aegyptischen Sultans; Verf. einer Universalgeschichte bis 1259; die unwichtige ältere Geschichte bis auf Mohammed ist ungedruckt; die neuere bis 1118 gedruckt). Historia Saracenica ed. *Th. Erpenius.* Lugd. Bat. 1625. fol. lat. Lugd. Bat. 1649. 4. arab. sine anno (aber mit demselben arabischen Druck, wie die Foliovausgabe 1625) 12. Franz. par *P. Vattier.* Paris 1658. 4. **J. B. Köhler's** krit. Anmerk. über Elmacin in **J. G. Eichhorn's** Repertorium für bibl. u. morgenl. Litt. Th. VII. XIV. XVII.

Abulfeda (oder Almalekh Almowajjad Ismael, geb. zu Damaskus A. Chr. 1273. Heg. 672. gest. 1332. Heg. 732; Statthalter der aegypt. Sultane zu Hamath in Syrien und in der Folge unabhängiger Sultan daselbst; bewandert in Mathematik, Astronomie, Medicin, Theologie und Jurisprudenz; auch Schriftsteller in den meisten dieser Wissenschaften. Verf. einer Weltgeschichte in 5 Büchern bis zum Jahr 1330). Annales Moslemici lat. ed. *Io. Iac. Reiske.* Lipsi. 1754. 4. Annales Moslemici arab. et lat. opera *I. I. Reiskii,* sumtibus *Petr. Frid. Suhmii* ed. *Iac. Georg. Christian. Adler.* Haffniae 1789 ff. 5 Voll. 4. vita Mohammedis ed. *Io. Gagnier.* Oxon. 1723. fol. Excerpte ad calcem Bohaddini de vita Saladini ed. *Alb. Schultens.* L. B. 1732. fol. Historia Ioctanidarum ed. *Alb. Schultens* L. B. 1750. 4. Historia Saracenorum in Sicilia ed. *I. B. Carusius* in biblioth. hist. regni Siciliae T. I. vergl. *F. Wilken* de bellorum cruciatorum ex Abulfeda historia. Gotting. 1798. 4.

Almakrizi, (oder Takieddin Ahmed Ebn Ali Almakrizi, (geb. 1368 geſt. 1441): Geſchichte von Aegypten und mehrere Abhandlungen: historia regni Islamit. in Abyssinia; una cum Abulfedae descriptione regionum Nigritarum ar. et lat. ed. *F. Th. Rinck.* L. B. 1790. 4. Hiſtoria monetae arab. ed. lat. et ar. *O. G. Tychsen.* Roſtock. 1797. 8. franz. par *Silv. de Sacy.* Paris 1797. 8.

Arabſchah, (oder Ahmed Ebn Arabſchah von Damas in Syrien geſt. 1450. Heg. 854; Verf. eines unpartheiiſchen, aber ſchwülſtig geſchriebenen Lebens Timurs, ſeines Zeitgenoſſen): vita Timuri ed. arab. *Iacob. Golius.* Lugd. Bat. 1636. 4. arab. et lat. *Sam. Henr. Manger.* Leovard. 1767. 2 Voll. 4. franz. par *P. Vattier.* Paris 1658. 1659. 2 Voll. 4.

Dſchemaleddin Abu'l Mehaſſen, (aus Aleppo, bl. c. 1458): Geſchichte von Aegypten von 971–1453: Maured allatafed Jemalleddini — ed. ar. et lat. *I. D. Carlyle.* Cantabr. 1792. 8.

Marai Ebn Juſeph Alhambali Almokdeſi (von Jeruſalem geſt. 1619. Heg. 1029) Geſchichte von Aegypten, überſ. von **Joh. Jac. Reiſke** in **Büſching's** Magazin für neue Hiſtorie und Geographie Th. V. S. 367 ff.

§. 215.

Geographie.

Die Weltkunde hat im Mittelalter keine Nation in dem Umfang, wie die arabiſche, beſeſſen. Mit dem Fortgang ihrer Eroberungen hielt die Begierde der Chalifen, die für ſie eroberten Länder genau kennen zu lernen, gleichen Schritt und daher ließen ſchon die erſten Chalifen Beſchreibungen der ihnen unterworfenen Provinzen verfertigen; einzelne Araber durchſtreiften die weiten Provinzen des Cha-

li-

lifats als neugierige Reisende, und hielten sich über ihre Erforschungen förmliche Tagebücher; andere nützten ihre Handelsreisen zur Belehrung der Araber über die Erdkunde. Noch haben wir zwey Reisebeschreibungen nach Indien, Sina und andere östliche Länder; Wahab, der Verfasser der ersten machte seinen Weg dahin A. 851, der zweyte, Abu Zeid al Hasan, der A. 907 blühete, begleitete die Bemerkungen des erstern mit seinen Anmerkungen und Erweiterungen.

So bald die Araber mit den griechischen Wissenschaften bekannt wurden, verbanden sie die mathematische Geographie mit der historischen. Um die Größe der Erde näher zu bestimmen, ließ der Chalife Mamun A. 833 durch drey Brüder (die Söhne des Mussa Ben Schaker) auf der Ebene Singar (Sinear, Sindschar), zwischen den Städten Palmyra und Rakka, einen Grad der Erde messen, und Abulfeda wiederhohlte (vor 1332) bey Cufa dieselbe Messung. Doch blieb Ptolemäus, den die Araber zu ihrem Gebrauch früh übersetzten, ihr höchstes Muster in der mathematischen Geographie; nach ihm bestimmten sie der Regel nach Länge und Breite der Oerter. Nebenher war ihnen die Eintheilung in sieben Climaten und eine Menge besonderer geographischer Maase eigen.

Die meisten arabischen Geographen verbinden daher die mathematische Geographie mit der historischen; und bey aller Mangelhaftigkeit ihrer geographischen Werke, besonders im mathematischen Theil, bleiben sie doch der wichtigste Nachlaß für die Geographie aus dem Mittelalter. Wie sehr muß daher der geographische Forscher bedauern, daß er bey

dem Reichthum der Bibliotheken an arabischen Schriften in diesem Fache sich immer noch mit wenigen gedruckten Stücken geographischen Inhalts behelfen muß.

Wahab (A. 851) und Abu Zeid Al Hasan (907) in den Anciennes relations des Indes et de la Chine de deux Voyageurs Mahometans, qui y allerent dans le neuvieme siecle, traduite de l'Arabe avec des remarques sur les principaux endroits de ces relations par Mr. *Renaudot*. Paris 1718. 8. engl. London 1733. 8. italien. von *Abondio Collina*. Bolog. 1744. 4. Vergl. Notices et extraits des MSS. de la bibliotheque du Roi T. I. p. 156. 164.

Ebn Haukal, (oder Ebn Haukal Abi'l Kasem, bl. zwischen 901 = 968), Verfasser eines großen geographischen Werkes in arabischer Sprache über die mohammedanischen Länder. Der persische Auszug ist in einer englischen Uebersetzung gedruckt unter dem Titel: The oriental Geography of Ebn Haukal an Arabian traveller of the tenth century. Translated from the original Manuscript in his own possession: collated with one preserved in the library of Eton College by Sir *Willium Ouseley* with a Map. London 1800. 4. vergl. *Silv. de Sacy* in *Millin* magazin encyclop. an. X. num. 21. 22. p. 33. 151.

Masudi, (oder Abu'l Hassan Ali, mit dem Zunamen Masudi, aus Kahira, bl. c. 957): allgemeine Geschichte der bekannten Reiche, die ausführliche geographische Nachrichten enthält; im Auszug in den Notices et extraits des MSS. de la bibliotheque du Roi. Paris 1787. 4. T. I. p. 1.

Scherif Al Edrisi s. Geographus Nubiensis, (oder Abu Abdallah Mohammed, aus Ceuta, geb. A. Chr. 1099. Heg. 493 gest. zwischen 1175 und 1186; studirte zu Corduba, und hielt sich nachher am Hofe Rogers in Sicilien auf, wo er auch sein ausführliches

liches geographisches Werk, geographische Gemüthsergötzungen betitelt, theils aus seinen eigenen auf Reisen gesammelten Beobachtungen, theils aus mündlichen Erzählungen, theils aus Länderbeschreibungen, die er vorfand, zusammengesetzt und vollendet hat. Der gedruckte Geographus Nubiensis ist nur ein Auszug, den ein Ungenannter verfaßt hat). Geographia Arab. Rom. 1592. 4. lat. vertt. *Gabr. Sionita* et *Ioannes Hesronita.* Paris 1619. 4. vergl. *I. M. Hartmann* Commentat. de geographia Africae Edrisiana. Gotting. 1791. 4. ed. 2. Edrisii Africa. Gott. 1796. 8. *Ejusd.* Edrisii Hispaniä P. I. II. Marb. 1802. 4. D. *I. A. Conde* Descr. de Espanna ar. et hisp. Madr. 1799. 8. Ueber Edrisi s. die Geograph. Ephemeriden. Weimar 1802. St. 2. 1804.

Abu'l Abbas Ahmed Ebn Chalid, (ein Syrer, bl. c. 1160): hortus mirabilium terrae (cur. *I. B. Raymund*). Romae 1585. 4.

Abdollatiph Ebn Jusuph (gest. 1231) über Aegypten §. 214.

Abulfeda (§. 214. gest. A. Chr. 1332) descriptio Chorasmiae et Mawaralnaharae ed. arab. et lat. *Io. Gravius.* Lond. 1650. 4. auch in *Hudsonii* geogr. min. T. III. Arabia et Aegyptus ed. *Gaguier* (unvollendet) fol.; Arabia in *Hudsonii* geographis minor. T. III. vergl. *Ch. Rommel* Abulfedea Arabiae descriptio comment. perp. illustr. Gotting. 1803. 4. tabula Syriae ar. et lat. ed. *Io. Bern. Koehler.* Lipsi. 1766. 4. Aegyptus arab. et lat. ed. *Io. Dav. Michaelis.* Gotting. 1776. 8. Africa ed. ar. *Io. Godofr. Eichhorn.* Gottingae 1790. 8. Tabulae quaedam geographicae ed. *Frid. Theod. Rinck.* Lipsi. 1791. 8. Mesopotamia ed. *C. F. C. Rosenmüller* in M. Heinr. Eberh. Gottl. Paulus Neuem Repertorium für bibl. und morgenl. Litteratur Th. 3. Jena 1791. 8. Lat. vert. *I. I. Reiske* in Büsching's Magazin für Geschichte und Geographie Th. IV. V. mit Weglassung der von Grave und Köhler bereits edirten Stücke.

Zainoddin Omar Ebn Almodhaffer *Ebn Alwardi* (nach) einigen aus Damaſkus, nach andern aus Aleppo, bl. 1232 Heg. 630; geſt. N. Chr. 1358. Heg. 760; ſchrieb unio rerum mirabilium, ausführliche Nachrichten über die Merkwürdigkeiten der Erde, die über Afrika, Arabien und Aegypten beſonders geſchätzt werden). ein Stück ed. *Carol. Aurivillius.* Upſal. 1752. 4. repet. in *Aurivillii* diſſertt. Gotting. 1790. 8. ein andres Stück ed. *Io. Bern. Koehler* ad calcem tab. Syriae Abulfedae; Particula Operis geographici Ebn el Vardi (per *A. Hylandrum* et *M. Norbergium* arab. et lat. I - IX. Lund. 1786. ff. 4. Auszüge in den Notices et Extraits des Mſſ. de la biblioth. du Roi. T. II. p. 19.

Bakui (ſonſt Yakuti, bl. N. Heg. 806. Chr. 1403): Merkwürdigkeiten der Erde; ein großes geographiſches Werk: ein Auszug daraus in den Notices et extraits de la bibl. du Roi T. II. p. 386.

§. 216.

Chronologie.

Nach ihrer Bekanntſchaft mit der griechiſchen Aſtronomie wendeten die Araber dieſe Wiſſenſchaft zur Verbeſſerung der Chronologie an. Ihr Jahr war ein Mondjahr von 355 Tagen und 12 Monathen, von 29 und 30 Tagen; weshalb ſie alle 30 Jahre 11 Tage einſchalteten. Unter den Sammlungen arabiſcher Handſchriften kommen mehrere Werke vor, die ſich mit der Jahrrechnung beſchäftigen.

Al Fergani (§. 218) chronologica et aſtronomica elementa (lat. verſa) ed. *Iac. Chriſtmann.* Francof. 1590. 8.

4. Mathematische Wissenschaften der Araber.

§. 217.

Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie, Mechanik und Optik.

In der Mathematik waren zwar die Araber Schüler der Griechen: denn schon unter dem Chalifen **Mamun** (zwischen A. Chr. 813-833) wurden Euklides, Theodosius, Hypsikles und Menelaus ins Arabische übersetzt; und nach ihm so gar einiges von Archimedes und Apollonius von Perga; aber sie blieben nicht bey dem blos stehen, was sie von den Griechen gelernt hatten, sondern giengen in manchen Theilen der Mathematik weiter.

In der **Arithmetik** führten sie den Gebrauch der Ziefern zur großen Erleichterung der practischen Rechenkunst ein; nur streitet man noch darüber, ob auch die Ziefern selbst ihre Erfindung sind, oder ob sie dieselben von den Indiern geborgt haben. Die **Algebra** ist eine Erfindung der Araber, wie schon ihr Name sagt, und hatte schon (wenn es richtig ist) unter Mamun an **Mohammed Ben Musa** (c. 820) den ersten Schriftsteller, der sie in einer eigenen Schrift vortrug. Nach ihm wurde sie von **Thebit Ben Corrah** (bl. nach Abulfaradsch

sec. 9), Omar Ben Ibrahim und einer Zahl von Gelehrten in Prosa, ja so gar auch einigemahl (wie von Ebn Jasmin) in Versen vorgetragen. Doch ist meines Wissens kein einziger arabischer Schriftsteller über sie gedruckt.

Ziefern: **A. G. Kästner's** Gesch. der Mathem. Th. I. S. 33.

Thebit, oder Thabet Ben Corrah (gest. c. 850, beym Chalifen Almodaded in hohen Gnaden, der ihn zu hohen Ehrenstellen erhob): er übersetzte Euclid's Elemente und die Hypothesen des Ptolemaeus und commentirte zugleich über beyde; ferner Auflösungen geometr. Aufgaben. Noch ist nichts davon gedruckt.

In der **Geometrie** hielten sich die Araber meist blos an die Griechen, die sie in Uebersetzungen lasen. Noch besitzen wir einen vollständigen arabischen Euklides, nicht aber nach einer der frühern Uebersetzungen, sondern nach der spätern Bearbeitung des Persischen Geometers Nassireddin aus Thus (st. A. Chr. 1273 Heg. 672), bey welcher eine der frühern arabischen Uebersetzungen des Euklides zum Grunde gelegt, manches aber erweitert, zusammengezogen, auch wohl in eine andere Ordnung gebracht ist; ja von dem 5ten, 6ten und 7ten Buch des Apollonius Pergäus von den Kegelschnitten, die griechisch verlohren gegangen, hat man drey verschiedene arabische Uebersetzungen gefunden, aus denen man den Verlust des griechischen Originals zu ersetzen gesucht hat; und wenn man den blosen Citationen der arabischen Schriftsteller trauen dürfte, so müßten sie noch griechische Schriften über die Geometrie besessen haben, von denen wir in unsern

sern Quellen über die griechische Litteratur keine Spur mehr finden.

Nasireddin (§. 236) Euclidis Elementorum libri tredecim, ex traditione doctissimi Nasiridini Tusini, nunc primum Arabice impressi. Romae ex typogr. Medic. 1594. fol. **A. G. Kästner's** Gesch. der Math. Th. I. S. 368.

Halley hat in seiner Ausgabe vom Apollonius (Apollonii Pergaei conicorum libri octo cet. Oxon. 1710. fol. oben §. 67.) die verlohrnen drey Bücher, das 5, 6, und 7te, aus dem Arabischen übersetzt unter der Ueberschrift: liber Apollonii de conicis. Traduxit *Thebit Ben Corrah*, emendavit vero *Beni Moses*. Das achte Buch hat schon der arabische Uebersetzer nicht mehr gehabt; und Halley hat versucht, es ex ingenio aus dem, was man von seinem Inhalt aus Pappus Nachrichten muthmaßen kann, wieder herzustellen. Apollonii Pergaei conicorum lib. V. VI. VII. Paraphraste *Abalphato Aspahensi* nunc primum editi; additus in calce Archimedis Assumtorum liber. Ex codicibus Arabicis MSS. Seren. Magni Ducis Etruriae *Abrahamus Ecchellensis*, Maronita, in alma urbe lingg. Orr. Prof., latinos reddidit, *Io. Alfons. Borellus*, in Pisana Acad. Mathes. Prof. curam in geometricis versioni contulit et notas adjecit. Florent. 1661. fol. Endlich: Apollonii Pergaei conicarum sectionum libri V. VI et VII. in Graecia deperditi, jam vero ex Arabico Msto ante quadringentos annos elaborato opera Lubitanea latinitate donati a *Christiano Ravio*, Berlinate, OO. LL. Prof. Upsal. Sumtibus Salom. Reiheri. Kilonii 1669. 12. Nach dem Vorbericht hat Ravius die Uebersetzung gemacht aus dem Arabischen "Abdilmeliki Schirazitae Mathematici Persae". Sie enthält auch Stellen aus den ersten vier Büchern, die von Ap. Perg. conic. lib. IV. cum commentariis Claudii Richardi, Antverp. 1655. fol. abgehen.

Ein

Ein Mahomed Albagdadi über die Geodäsie soll in einer Uebersetzung 1570 gedruckt seyn nach *Montuclæ* hist. d. Math. T. I. p. 359, wovon mir alle weitere Spuren fehlen.

Von Archimedes z. B. citiren die Araber ein Buch über die Parallellinien, die Triangeln, de fractione circuli. Ueber die griech. Geometern unter den Arabern s. *Herbelot* bibl. Or. v. Aclides, Arschemides, Abollonicus und Ketab.

In der **Trigonometrie** bauten die Araber auf den Grund, den Menelaus und Ptolemäus gelegt hatten, eifrig fort; sie führten darinn (wie schon Albaten (c. 912) gethan haben soll) die sinus statt der Chorden ein, und simplificirten die weitläuftigen und beschwerlichen trigonometrischen Operationen der Griechen. Dscheber (Geber) Ben Afla (sec. 11) ist als Commentator über die Trigonometrie des Ptolemäus neben vielen Schriftstellern, die über diese Wissenschaft bey den Arabern geschrieben haben, bekannt. Die Araber bereiteten die Gestalt, welche die neueren Zeiten der Trigonometrie gegeben haben, vor.

A. G. Kästner's Gesch. der Mathem. Th. I. S. 520.

Geber: seine Trigonometrie s. in seinen libris IX. de Astronomia §. 218.

In der **Mechanik** sollen die Araber nicht über Uebersetzungen griechischer Mechaniker hinausgegangen seyn.

Desto eifriger und eigenthümlicher cultivirten sie die **Optik**, aber mit Einmischung vieler physischen Irrthümer, wie man aus **Alhazen** (c. 1100), dem

dem berühmtesten Schriftsteller dieses Fachs, ersieht.

Albazen s. §. 218. vergl. A. G. Kästner's Gesch. der Math. Th. 2. S. 235.

§. 218.

Astronomie.

Weidleri hist. Astronomiae. Wittemb 1741. 4. p. 203 ff.

Bailly Geschichte der neuern Astronomie übers. von Bartels. Leipz. 1797. Bd. 2. S. 1 f.

Die Wichtigkeit der arabischen Litteratur für Stern- und Erdkunde zeigen La Place, La Lande, Bouvard, Burckhardt und von Einsiedel in den allgemeinen geographischen Ephemeriden. B. III.

Die Araber schöpften ihre ersten wissenschaftlichen Kenntnisse der Astronomie aus Ptolemäus bekanntem Werk, das sie nur den Almagest nannten. Im vierten Jahr der Regierung Almamuns (A. Chr. 812 Heg. 212) sollen Albazen und der Nestorianer **Sergius** eine arabische Uebersetzung davon verfertiget haben, die nach der Zeit von Isaak Ben Honain und Thebit Ben Corrah (c. A. 827) soll verbessert worden seyn. Mit dem Chalifen **Mamun**, seiner Ausmessung der Erde, seiner Sorge für die Berichtigung der Ekliptik der Sonne, und dem **Alfragan** (c. 883), der unter ihm blühete, fängt die Cultur der Astronomie unter den Arabern an, und dauerte zwey Jahrhunderte bis auf die Zeit des Astronomen Arzachel im eilften Jahrhundert. Sie besaßen blos die Kenntnisse der Griechen, ohne

sie

sie mit vielen Entdeckungen zu vermehren. Alfragan's Elemente sind nur ein Auszug aus Ptolemäus Almagest, wie Ebn Roschd (Averroes st. 1206) ungedrucktes astronomisches Werk, dagegen hat Albaten (c. 912), der die Tafeln des Ptolemäus verbesserte und darauf neue, die er dem Zustand des Himmels für angemessener hielt, verfertigte, seine Wissenschaft mit der Bewegung der Sonnenerdferne, der größten Entdeckung, welche die Araber machten, von welcher erst Newton die wahre Ursache angab, bereichert; und Alhazen (c. 1100) das älteste Werk über die Optik hinterlassen. Noch machte sich Almansor (oder Almeon c. 1150) durch Beobachtungen über die Schiefe der Ekliptik und Alpetragius zu Marokko (c. 1150) um die physische Theorie vom Himmelslauf verdient. Die übrigen arabischen Astronomen haben nur die Werke ihrer Vorgänger umgeformt, und zum Theil verschlimmert, wie Arzachel (sec. 11) Albaten's astronomische Tafelu, die er verbessern wollte. Selbst die Tafeln, welche Alfons der Weise, König von Castilien, von jüdischen und arabischen Astronomen A. 1252 verfertigen ließ, waren so fehlerhaft, daß die reichlich belohnten Astronomen ihre erste Ausgabe durch eine neue A. 1256 zu vertilgen suchen mußten, um die Schande von sich abzuwälzen, mit welcher sie Aboacens Kritik beladen hatte: aber auch die neue Ausgabe war mit Fehlern der Unwissenheit übersäet.

Uebrigens stand die Astronomie bey den Arabern fast blos im Dienst der Astrologie. Astrologisch trieb sie schon gleich bey ihrem Anfang unter Almamun der Jude Jacob Alkendi und der Araber Abu-

Abumaser (c. 890): mit einer astrologischen Prophezeihung endiget die Geschichte ihrer Schicksale unter den Arabern, mit der A. 1179 bekannt gemachten Wahrsagung von der großen Conjunction aller Planeten, sowohl der obern als untern, im September 1186, bey welcher die Zerstöhrung aller Dinge durch Stürme und Ungewitter erfolgen sollte.

Noch rühmt die Geschichte außer dem Chalifen Mamun den Buidischen Sultan Scharfoddaulah (sec. 10), als einen großen Beförderer der Astronomie. Er ließ in seinem Schloßgarten eine große Sternwarte bauen, und trug seinen Astronomen die Beobachtung der sieben Planeten auf, wozu er die nöthigen Instrumente mit großer Freygebigkeit herbeyschafte.

Messalah, (c. 850) von dem noch nichts gedruckt ist, schrieb über die Verfertigung des Astrolabiums, über die Jahrrechnung, über Berechnung des Cirkels u. s. w.

Abumasar, eigentlich Abu Maaschar, oder Dschafar Ebn Mohamed (gest. 885) einer der gelehrtesten Araber; Verfasser astronomischer Tafeln und einer Einleitung in die Astronomie. Gedruckt ist: Oluf (vom Ursprung, der Dauer und dem Ende der Welt) lat. Basil. ...

Al Fergani, oder Ahmed Ebn Cothair al Fergani (aus Fergana in der Landschaft Sogdiana, corrupt: Alfraganus, bl. 883; Vorzugsweise nur der Rechner genannt): Brevis et perutilis compilatio *Alfragani*, totum id continens, quod ad rudimenta astronomica est opportunum. Ferrariae 1493. 4. Rudimenta Astronomica Alfragani, item Albategnius astronomus peritissimus de motu stellarum — Norimb. 1537. 4. (der Uebersetzer ist Plato Ti-

Tiburtinus). Muhamedis Alfragani, Arabis, chronologica et aſtronomica elementa (lat. verſa mit einigen Zugaben) ed. *Iac. Chriſtmann.* Francof. 1590. 8. Muhammedis fil. Ketiri Fergananſis elementa Aſtronomica ar. et lat. ed. *Iac. Golius.* Amſtel. 1669. 4. Excerpte aus ſeinen aſtronom. Beobachtungen in Arabia ſ. Arabum vicinarumque gentium orientalium leges. Amſt. 1735. 12.

Thabet oder Thebit Ben Corrah, ein berühmter Aſtronom vor A. 850, von dem noch nichts gedruckt iſt. §. 217.

Mohammed Ben Dſcheber Albateni (aus Baten in Meſopotamien; davon Albatenius, auch Albategnius, auch Mahometes Aractenſis, weil er ſich in der Stadt Aracta lange aufgehalten hat, ein arabiſcher Fürſt c. 912, in welches Jahr aſtronomiſche Beobachtungen von ihm fallen; geſt. 928. Er ſtellte ſeine Beobachtungen des Himmels zu Antiochien an, wo er die Schiefe der Ekliptik beobachtete, und auf ſeine Verbeſſerungen der Theorie der Sonne kam); de numeris ſtellarum et motibus, oder Mahometis Albatenii de ſcientia ſtellarum liber (lat. per *Plat. Tiburtinum*), cum aliquot additionibus *Io. Regiomontani* (ed. *Bernh. Ugullottus*). Bonon. 1645. 4. (ed. 1. cum Alfragani rudimentis aſtronomicis A. 1537. 4.).

Geber, eigentlich Dſcheber Ben Afla (im IIten Jahrhundert). Er verbeſſerte manche Fehler des Ptolemäus: Inſtrumentum primi mobilis a Petro Apiano nunc primum et inventum et editum — Accedunt iis Gebri filii Affla, Hispalenſis Aſtronomi vetuſtiſſimi pariter et peritiſſimi, libri IX. de Aſtronomia, ante aliquot ſecula Arabice ſcripti et per Girardum Cremonenſem latinitate donati, nunc vero omnium primum in lucem editi — induſtria — *Petri Apiani*, Mathematici — Norimb. 1534. fol.

Alhazen ben Alhazen (aus Spanien c. 1100) in thesauro Opticae ed. *Frid. Risner.* Basil. 1572. fol. de crepusculis in *Petri Nonii* lib. de crepusculis. Lissab. 1542. 4.

Arzachel, (aus Toledo c. 1080): ein fleißiger Beobachter des Himmels, Verfertiger der von seiner Vaterstadt benannten Toledanischen Tafeln; Urheber einer sehr verwickelten Methode, die Elemente der Theorie der Sonne zu finden. Gedruckt ist blos seine in hebräischer Sprache abgefaßte Schrift über das Viereck in *Bernardi* Opp. vet. Mathem.

Aben Ragel und Alkabiz von Toledo bl. 1252; zwey der vorzüglichsten Astronomen Alphons X, Königs von Castilien; Verfasser der Alphonsischen Tafeln): Tabulae Alphonsinae. ed. Venet. 1483. 4. Paris 1545. 4. A. G. Kästner's Gesch. der Mathem. Th. 2. S. 311. Die Astrologie des Kabiz ist auch gedruckt.

Almansor, (bl. 1150): astronom. Tafeln, worinn Beobachtungen über die Schiefe der Ekliptik vorkommen (ungedruckt). Gedruckt sind seine astrologische Aphorismen: lat. ed. *Calos Calonymos.* Venet. 1531. fol.

Ebn Rolchd (Averroes §. 219): Verfasser eines Auszugs aus Ptolemäus Almagest (ungedruckt). Vergl. *Bayle* und *Chaufepié* l. v. *Casiri* T. I. p. 185.

Nasireddin (aus Thus geb. 1183. gest. 1244.). S. unten §. 236.

---

5. Philosophische Wissenschaften der Araber.

Christoph. Carol. Fabricii dissert. de stud. philos. graecae inter Arabes (praes. *Nagel*). Altorf. 1745.

Brucker hist. philos. T. 2.

Tiedemann's Geist der speculativen Philosophie. Th. IV. S. 52 ff. und S. 105 ff. §. 219.

§. 219.

Die vorzüglichsten arabischen Philosophen.

Das Studium der Philosophie gieng bey den Arabern von den Griechen aus, deren Werke zum Theil ganz, zum Theil Stückweis unter dem Chalifen Mamun in die arabische Sprache übersetzt wurden. Von den frühern griechischen Weltweisen lasen sie nichts; vom Plato wohl nur einige Schriften, oder gar nur einzelne Stellen; vom Aristoteles dagegen und wahrscheinlich auch von einigen Neuplatonikern ganze Werke. Sie hielten sich daher auch meist an die Aristotelische, und nebenher an die Platonische Philosophie, weil sie ihrer feurigen Einbildungskraft die meiste Nahrung gab. Von der freyen Denkart Mamuns über seinen Glauben aufgemuntert, trugen die arabischen Philosophen

ihre

ihre Philosophie in ihre Religion über, und erweckten dadurch eine Menge Secten. Seitdem brauchten sie die Philosophie hauptsächlich zum Disputiren, und deshalb cultivirten sie vorzüglich die Dialectik.

Alle die Philosophen, die man nach ihrem System näher kennt, waren Selbstdenker, wie Sajeg (st. A. Chr. 1140) Alfarabi (st. A. Chr. 954), Ebn Sina (st. A. Chr. 1036), Algazali (st. 1127), Ebn Tophail (bl. c. 1150) und Ebn Roschd (st. 1206). Ueber Spanien wurden die Araber die Lehrer der westlichen Europäer in der Philosophie. Durch sie lernten sie auch zuerst die Werke des Aristoteles wieder mittelst der Uebersetzung des Averroes kennen, aus welcher sie zuerst in die hebräische Sprache, und aus dieser wieder in die lateinische übersetzt worden sind.

Unter den Mohammedanern kommen mehrere philosophische Secten oder Schulen vor, die aber noch zu wenig bekannt sind. Die berühmtesten waren 1) die Secte der Redenden voll Bündigkeit in ihren Schlüssen, 2) die Philosophen, wie man sie Vorzugsweise nannte, oder die **Rationalisten**, oder Räsonneure und Vernünftler, so genannt, weil sie ihre Religion auf philosophische Speculationen zurückgeführt oder gebaut haben, eine Secte, deren philosophisches System voll Tiefsinn war, wie man aus den bekannten Bruchstücken desselben sieht, und die alles von Gottes Macht ableitete; 3) die Secte des **Assariah** (der Fatalisten), die alles von Gottes Willen ableitete, und auch die Philosophie mit neuen Sätzen bereicherte.

Sajeg, auch Ebn Bajah, eigentlich Abubecr Mohammed Ebn Jahya ol Sajeh, (aus Spanien, lebte lange zu Fes und ſt. c. 1140). Ein berühmter Commentator des Ariſtoteles, und Selbſtdenker: ſchrieb über die Grundurſachen der Dinge (welche Schrift man lange bald dem Ariſtoteles, bald dem Proclus beygelegt hat), über die Seele, über die Einſamkeit u. ſ. w. Einiges iſt in lat. Ueberſ. gedruckt.

Alfarabi, (oder Abu Nasr Mohammed Ebn Tarchan Alfarabi, geb. zu Balch in der Provinz Farab; bl. ſec. 10, geſt. A. H. 343 Chr. 954): de cauſis libellus Avempace vel Alpharabio aut Proculo adſcriptus, in Opp. Ariſtot. Vol. III. Venet. 1552.

Ebn Sina ſ. Avicenna (§. 226) Metaphyſ. per Bernardinum Venetum. Venet. 1493.

Algazali, (oder Abu Hamed Mohammed Al-Gazali, aus Tus in Chorasan, geb. 1061 geſt. zu Bagdad A. Chr. 1127: Lehrer an der großen Schule zu Bagdad; ein Polygraph, der nahe an 600 Schriften hinterlaſſen hat, von denen aber nichts gedruckt worden); bekannt blos nach den Widerlegungen des Averroes (Ebn Roſch): Averrois liber ſubtiliſſimus qui dicitur deſtructio deſtructionum philoſophiae Algazelis. *Ejusdem* libellus ſ. epiſtola de collectione intellectus abſtracti cum homine, quos nuperrime transtulit *Calo Calonymos*. Venet. per Bernardin. de Vitalibus 1527. fol. Eine andere Ueberſetzung eines Ungenannten, die deutlicher ſeyn ſoll als die Ueberſetzung des Calo Calonymos, mandatis et expenſis nobilis viri Octaviani Scobi per Bonetum Locatellum Bergomenſem. Venet. 1497. Algazali's Niederreiſung aller philoſ. Syſteme befindet ſich im Original in der Leydner Bibliothek.

Abu Dſchafar Ebn Tophail (aus Corduba bl. c. 1150 ein ſcharfſinniger Erklärer des Ariſtoteles, bewundert von ſeinen zahlreichen Schülern): Philoſophus

phus Autodidactus sive epistola Abi Jaaphar Ebn Tophail de Hai Ebn Jokdhan — vert. et ed. *Edu. Pocock.* Oxon. 1671. 4. oben §. 210.

Ebn Roschd, (oder Abu'l Walid Mohammed Ebn Ahmed Ebn Mohammed Ebn Roschd (Averroes), Richter zu Cordoba, darauf zu Marocco; berühmt als Theolog und Rechtsgelehrter, als Arzt, Philosoph und Mathematiker, gest. 1217): der berühmteste Erklärer des Aristoteles. Aristotelis omnia, quae exstant, opera, selectis translationibus cet. *Averrois* Cordubensis in ea opera omnes, qui ad haec usque tempora pervenere, commentarii cet. Venet. 1562. 11 Voll. 8. Paraphrasis reipubl. Platonis, interprete *I. Maurino.* Romae 1539. 8 und Averrois destructio destructionum cet. s. oben bey Algazali und unten §. 226.

6. Anthropologische Wissenschaften der Araber.

§. 220.

Politik.

Ueber alle Theile der Staatswissenschaften haben die Araber geschrieben, wie aus den Manuscriptenverzeichnissen erhellt: bisher ist aber meines Wissens aus diesem Fache weder etwas gedruckt noch in Auszug gebracht worden.

§. 221.

Pädagogik.

Es giebt ausführliche Werke über die Erziehungskunst in arabischer Sprache: die Araber haben sogar, was bey der Bildung einzelner Stände und für einzelne Wissenschaften nützlich ist, nach ihrer Weise auseinander gesetzt: noch ist aber darüber nichts Vollständiges bekannt.

Im Enchiridion Studiosi, arabice conscriptum a *Borhaneddino* Alzernouchi ar. et lat. ed. *Hadrianus Relandus*. Traj. ad Rhen. 1709. 8. finden sich hie und da Spuren solcher Vorschriften, wie c. 12 über die Stärkung des Gedächtnisses, ob gleich übrigens das Buch ethischen Inhalts ist.

7. Naturwissenschaften der Araber.

§. 222.

Physische Hypothesen.

So wenig auch noch die physikalischen Systeme der arabischen Naturweisen in ihrem ganzen Umfang bekannt sind; so fällt doch aus dem Wenigen, was man davon weiß, in die Augen, daß sie in der Physik aristotelische und alexandrinische Grundsätze mit manchen eigenthümlichen Zusätzen vereinigt haben. Z. B., das Wesen der Körper setzten sie blos in Ausdehnung in die Länge, Breite und Dicke und in die Materie. Die Qualitäten der Körper und ihre Kräfte sind ihnen Formen; die Formen Principien der Thätigkeit: sie sind blose Zusätze zur Materie, von ihr verschieden und unkörperlich und durch die Sinnen nicht erkennbar, sondern geistiger Natur, und haben am Leben Theil. Die Körper, deren Wesen nur in Einer zum Begriffe des Körpers hinzugefügten Bestimmung besteht, wie die vier Elemente, haben weniger Thätigkeit und sind vom Leben weit entfernt; hingegen die Körper, deren Wesen mehrere zum Begriffe des Körpers hinzugefügte Bestimmungen enthält, wie Thiere und Pflanzen, sind dem Leben um so näher, je mehr Bestimmungen hinzukommen. Was gar keine Form hat, ist blose Materie, ohne alles Leben; was einige hat, besitzt einiges, aber schwaches Leben, wie die Ele-

mente, weil sein Gegentheil ihm stets entgegenstrebt und es dieser Form zu berauben trachtet. Die Pflanzen haben etwas stärkeres, die Thiere noch stärkeres Leben, weil in jenen ein Element die Herrschaft führt, und sie daher nur so viel Leben, als dieses Element besitzen; in diesen aber die Mischung so eingerichtet ist, daß keines herrscht, keines das andere unterdrückt, mithin sie am Leben alle Theil haben. Die gleichste Mischung hat der belebende Geist, dessen Sitz im Herzen ist: er ist feiner als Wasser und Erde, dicker als Feuer und Luft; er ist daher zwischen allen Elementen in der Mitte keinem entgegengesetzt, und den Formen der Himmelskörper ähnlich, welche nichts Entgegengesetztes haben. Dieser belebende Geist fließt von Gott aus gleich dem Sonnenlichte, das sich unaufhörlich in die Welt ergießt, und vereinigt sich mit der Luft so genau, daß er durch Empfindung oder Vernunft kaum von ihr mag unterschieden werden. Doch lebt nicht alles: so wie einige Körper das Licht nicht zurückwerfen, andere unvollkommen, andere aber vollkommen; so ist dieser Geist, aus Mangel an gehöriger Einrichtung, nicht in allen Körpern sichtbar. In leblosen Körpern wird man ihn nicht gewahr, wie man die Luft nicht sieht; in den Pflanzen erscheinen einige seiner Spuren, wie an nicht glatten, dichten Körpern einiges Licht gesehen wird; in den Thieren ist es sichtbarer, wie das Licht in glatten und dichten Körpern. Unter den glatten Körpern empfangen einige das Sonnenlicht reichlicher, so daß sie sogar das Bild der Sonne darstellen: und diesen gleicht der Mensch u. s. w.

So

So stellt Ebn Tophail sich die Natur der Dinge vor; und nach dem genauen Zusammenhang dieses Systems zu urtheilen, mag dasselbe in ihm in seiner völligen Ausarbeitung zu finden seyn.

Ebn Tophail §. 210.

§. 223.

Naturgeschichte.

Ueber alle Theile der Naturgeschichte, besonders über die Zoologie, verwahren die arabischen Manuscriptensammlungen sehr zahlreiche Werke, in denen nicht nur eigene Erfahrungen gesammelt, sondern auch Aristoteles, Theophrast und andere alte Schriftsteller genützt sind. Noch lassen sich aber die Verdienste der Araber in diesem Fache nicht würdigen, da bisher kein einziges vollständiges Werk über die Naturgeschichte im Druck erschienen ist. Wie wichtig diese seyn mögen, läßt sich aus Ebn Beithars großem Werk über die Pflanzen in seiner Arzneymittellehre abnehmen, das voll eigener Beobachtungen ist, durch welche er seine Vorgänger, besonders den Dioscorides, berichtiget und verbessert.

Die Titel naturhistorischer Werke s. in den Verzeichnissen der Pariser, Leydner und Bodleianischen Bibliothek. In *Casiri* bibl. arab. hisp. Escurial. T. I. p. 318. T. II. p. 348. 349. steht eine ganze Reihe beysammen.

Ebn Beithar oder Abdallah Ben Ahmed Dhiaeddin, Ebn Beithar, (ein Spanier aus Malaga st. 1248), ein Naturforscher, der sich durch Reisen nach Griechenland und in den Orient gebildet hat. Man kennt sein wichtiges Werk über die einfachen Arze-

neymittel, über die Pflanzen, über die Pferdearzeneykunst aus *Bocharti* Hieroz. und *Casiri* bibl. Escur. I. 276. Ein Fragment: In Ebn Beithar tractatum de malis limoniis commentarii *Paulli Valtarenghi*. Cremonae 1768. 4.

§. 224.

Chemie.

J. Fr. Gmelins Geschichte der Chemie. Göttingen 1797. Th. I. S. 15.

Die Chemie schränkten zuerst die Araber nicht mehr, wie die Byzantiner vor ihnen, auf die Goldmacherkunst ein, und sind dadurch die Väter einer vernünftigen Chemie geworden, ob sie gleich nicht von alchemischen Grillen frey waren. So weit jetzt unsre Kenntnisse von ihren Verdiensten in dieser Wissenschaft reichen, so waren ihr schon von Dschafar (Geber) im achten Jahrhundert die rechten Gränzen angewiesen und er war darneben noch im Besitz der wichtigsten Entdeckungen. Schon er gedenkt der drey Grundstoffe der Körper, vornehmlich der Metalle, die noch lange nach ihm angenommen worden; des Schwefels in einer Bedeutung, in welcher er Stahl's Brennstoff ganz gleich kommt; der Aschengefäße bey der Reinigung der edeln Metalle durch Bley; des Eisalauns von Rocca, und von Jameni und des Federalauns, die aus ihrer Auflösung im Wasser in Kristallen anschießen, und sich zu einem weissen, schwammigen und leichten Klumpen brennen; des Eisensafrans und des verkalkten Spiesglanzes; des ätzenden Sublimats, des rothen Präcipitats, des Silbersalpeters, der Schwe-

fel-

felmilch, des Scheide- und Königswassers, des Frischens der Glätte; nach ihm sind schon mannichfaltigere Geräthschaften zur feuchten aufsteigenden Destillation, zum Aschen- und Wasserbade bey den arabischen Chemikern im Gebrauche, als bey den frühern.

Nach Dschafar waren noch als Chemiker **Ebn Zohr** (Avenzoar), **Ebn Roschd** (Averroes), **Abul Casem** (Albucasis) u. a. berühmt; es ist aber nicht bekannt, ob sie eigenthümliche Verdienste um die Wissenschaft selbst hatten. Ueberhaupt sammelten und ordneten die spätern Araber nur, mit mehr oder weniger Sorgfalt, die Entdeckungen ihrer Vorgänger, und, da sie großentheils Aerzte waren, vorzüglich die, welche auf ihre Kunst Beziehung hatten.

Dschafar, geb. 702 gest. 765: *Gebri* de alchimia libri tres. Argentor. arte et impensa *Io. Grieningeri.* Anno 1529. fol. *Geberi* summa perfectionis magisterii ex biblioth. vatic exemplari. Gedan. 1682. 8. Alchemiae *Gebri* liber. Excud. *Io. Petreius*, Nurembergens. Bern. 1545. 4.

Ebn Zohr §. 226. Ebn Roschd §. 219. Abu'l Casem §. 226.

§. 225.

Landwirthschaft.

Ueber die Landwirthschaft kommen sehr ausführliche Werke der Araber in den Verzeichnissen ungedruckter Handschriften vor. Mit welchem Fleiß sie selbst den Ackerbau getrieben haben, sagt die Geschichte der Länder, die sie beherrschten, besonders

die

die Geschichte von Spanien: doch trugen sie in ihre Schriften über den Landbau nicht blos ihre eigenen Erfahrungen ein, sondern sie benützten auch (nach ihren Anführungen zu urtheilen) die ganze alte Litteratur über die Landwirthschaft.

Ebn Alvam oder Abu Zachariah Jahia Ben Ahmad (aus Spanien sec. 11 oder 12) in *Casiri* bibl. arab. hisp. Escurial. T. I. p. 323. Man erwartet gegenwärtig eine vollständige spanische Uebersetzung davon. Vergl. den Auszug im Moniteur 1804. n. 291. 10 Jul.

---

8. Medicinische Wissenschaften der Araber.

Abu Oseibae vitae medicorum Arab. lat. vert. *I. I. Reiske* sind im Msc. in den Händen einzelner Gelehrten.

Kurt Sprengel's Geschichte der Arzeneykunde Th. II. S. 249 ff.

Io. Leonis Africani vita Medicorum et Philosophorum quorundam Arabum in *Fabricii* biblioth. graeca Vol. XIII. p. 259. der ältern Ausg.

Io. Iac. Reiske Miscellanea medica ex Arabum monumentis in *Fabri* et *Reiskii* opusc. med. ex ed. *C. G. Gruner*. Halae 1776. 8.

Alex. Russel's natürliche Geschichte von Aleppo. 2te Ausg. übers. von Joh. Fried. Gmelin. Göttingen 1798. 8. Th. 2.

§. 226.

Die wichtigsten medicinischen Schriftsteller.

Auf mehreren Wegen gieng Kenntniß der griechischen Medicin an die Araber über; über Persien, wohin sie noch vor des Propheten Zeit durch die aus Edessa und andern Gegenden vertriebenen Nestorianer und die aus Athen verjagten Philosophen getragen worden, und aus Aegypten, seitdem die Araber nähern Antheil an der Aegyptischen Handlung nahmen, noch mehr aber seit der Eroberung Aegyptens durch die Araber. Ihre Lehrer darinn waren (außer einigen Griechen) Anfangs Syrer, besonders Nestorianer, und letztere blieben auch ihre Lehrer noch unter den ersten Abbasiden, als die Chalifen selbst, Almansor, Harun Alraschid, Mamun, die Uebersetzung griechischer Aerzte in das Arabische bald unmittelbar aus den griechischen Originalen, bald mittelbar aus frühern syrischen Uebersetzungen durch Belohnungen beförderten. Die theoretischen und practischen Anstalten für die Medicin, welche zu Dschondisabur (sec. 7: 10), zu Bagdad (besonders seit sec. 10), zu Ispahan, Firuzabad und Bokhara, zu Cufa und Bassora (besonders seit sec. 11), zu Damaskus (besonders sec. 13), zu Alexandrien (gleich nach seiner Eroberung durch die Araber) und vor allen übrigen zu Corduba in Spanien (seit 980) blüheten, erhielten wenigstens die Medicin vor einem gänzlichen Aussterben, wenn gleich die geringe Bekanntschaft der arabischen Aerzte mit der Anatomie, in der sie selten über den Galen hinausgiengen, das ängstliche Haschen nach Spitzfündigkeiten in der Theorie, worauf sie ihre spitzfündige

dige aristotelische Philosophie führte, und der Mangel an freyem Denken, welcher aus dem Verbot des Selbstdenkens in der Religion hervorgieng, sie hinderte, eine Wissenschaft zu vervollkommnen, welche blos bey Freyheit im Untersuchen und bey kühnem Geistesschwung gedeihen kann. Doch bereicherten sie die practische Medicin mit einzelnen wichtigen Beobachtungen, selbst mit der Beobachtung einer Krankheit, von welcher noch die Griechen schweigen, der Pocken und Masern; sie verbesserten und bereicherten die materia medica durch ihr fleißiges Studium der Chemie, und lernten dabey viele Naturkörper genauer kennen, und sie besser zu Heilmitteln zubereiten. Eben darum möchten wohl die Schriften der Araber über Chemie und materia medica nemlich die des Dschafar (oder Geber sec. 8), des größten aller arabischen Chemiker, den die folgenden nur wiederhohlten, des jüngern Serapion (sec. 10 am Ende), des jüngern Masawaih (Mesve st. 1028), des Jahiah Ben Dschesla (st. 1095) über die Arzneymittel und des Ebn Beithar (st. 1248) über die Pflanzen und einfachen Arzeneymittel für unsere Zeiten noch die instructivsten seyn. Unter den übrigen sind besonders merkwürdig Alkendi (bl. vielleicht schon sec. 9) wegen seiner ausgebreiteten Kenntnisse und seiner Polygraphie, Razes (st. 923) wegen seiner Erfahrung, Ali Ebn Abbas (st. 994) wegen des großen Ansehens seines königlichen Werks, eines vollständigen Cursus in der Medicin, das ein Hauptbuch blieb, bis es Ebn Sina's Canon (vor 1036) durch seine größere Vollständigkeit und strengere Ordnung verdrängte. Doch übertrafen die arabischen Aerzte in Spanien alle übrige an Einsichten, Selbstständigkeit und Originalität.

tät. Der Spanier **Abulcasem** (st. 1122) ist der beste arabische Schriftsteller über die Chirurgie; **Ebn Zohr** aus Andalusien (st. 1168) der originellste Selbstdenker unter den arabischen Aerzten, nach welchem nur noch **Ebn Roschd** (st. 1217) einen Platz, wenn gleich einen niedrigern unter den Selbstdenkern einnimmt. Im Orient blühete das Studium der Medicin nur bis in das eilfte Jahrhundert, oder bis zum Niedersinken des Chalifats; in Spanien bis in das dreyzehnte, gerade bis in die Zeit, in welcher die christlichen Spanier über die Mauren wieder die Oberhand gewannen.

Theodocus und **Theodunus**, zwey griechische Aerzte, die sich am Ende des 7ten Jahrhunderts zu Irak niedergelassen hatten, waren Lehrer der Araber in der Medicin. **Nisabur** an der Gränze von Arabien war schon im 7ten Jahrhundert ein Hauptsitz der Nestorianer, die sich mit Medicin beschäftigten (*Schulze* de Gandisapora, Persarum quondam Academia medica in Commentt. acad. scient. Petropol. Vol. 13. p. 437 ff.).

Hareth Ebn Kaldah, (aus Takif, zu Dschondisabur gebildet, von Mohammed selbst als Arzt gerühmt und empfohlen; Leibarzt des Chalifen Abubekr, mit dem er zu gleicher Zeit an den Folgen einer Vergiftung starb.

Die ersten Hauptübersetzer der Griechen ins Arabische gehörten zu einer Nestorianischen Familie aus Harte: der Arzt **Honain Ebn Ishak**; seine beyden Söhne Ishak und David, gleichfalls Aerzte; sein Schwestersohn Hobaisch. Unter Honain's Aufsicht arbeiteten noch, Stephan der Sohn Basilius; Musa Ben Kaled, Jahiah Ben Ali. Unter Harun Alraschid übersetzte an seinem Hof zu Bagdad Jahia Ebn Masawaih (Mesve) ein Syrer; unter Mamun übersetzte Jahia Ebn Batrick u. s. w.

Ahrun,

Ahrun, (Priester zu Alexandrien c. 630; der erste Schriftsteller, der die Pocken beschrieb): pandectae, ein Bruchstück davon steht in Rhazes in einer arabischen Uebersetzung.

Lateinisch sind edirt:

Jahia Ebn Serapion (c. 820; es ist derselbe Arzt, der auch Jo. oder Janus Damascenus heißt; ein Syrer von Geburt; er stellte die Grundsätze der Griechen und die neuern Lehrmeynungen und Methoden in einem Werke, Aggregator betitelt, zusammen, das Musa ben Ibrahim Alodaithi ins Arabische übersetzte): Aggregator ed *Alb. Torinus.* Basil. 1543. fol.) Joannis Serapionis Practica; liber Serapionis de simpli. medic. sumpta a plantis, mineralibus et animalibus. Lugd. Bat. 1525. 4. Torinus edirte diese Schrift unter dem Titel: Jo. Damasceni therapeutica methodus s. weiter unten Practica ab Andrea Alpago in latinum translata. *Ejusd* de simplicium medicamentorum temperamentis commentaria *Abrahamo* Judaeo et *Simone* (a *Corde*) Genuensi interpretibus. Venet. 1550. fol.

Jacob Ebn Ishak Alkindi (Alchindi, sec. 9; ein bey seinen Zeitgenossen sehr berühmter Philosoph, Mathematiker, Arzt und Astrolog; ein Polyhistor seiner Zeit): de medicinarum compositarum gradibus ad calc. Opp. Mesve ex ed. *Marini.* Venet. 1562. fol.

Abn Guesith — (Abhenguesith) de simpl. medicin. virtutt. ad calcem Opp. Mesve.

Rhazes (Muhammed Ebn Secharia Abu Becr Arrasi, geb. 860 gest. 940; aus der persischen Stadt Ray, gebildet zu Bagdad in Medicin und Philosophie, welche die Araber immer in Verbindung studirten, darauf Lehrer der Medicin und Vorsteher des Krankenhauses zu Bagdad und darauf zu Ray. Sein großer Ruhm zog Schüler aus den entferntesten Ländern in seine Vorlesungen. Er hieß wegen seiner außerordent-

dentlichen Erfahrung nur Experimentator, und soll 226 Bücher geschrieben haben, wovon nur wenige erhalten sind): Hhawi (Continens) ein vollständiges System der Medicin: Continens ordinatus et correctus per *Hieron. Surianum* f. l. et a. ferner Rhazis Continens ed. *Locatellus*. Venet. 1529 fol. reich für die Geschichte der Medicin, besonders auch der Chirurgie; aber, so wie es vorhanden ist, nicht ganz von ihm. — Almansor (ein vollständiges System der Medicin der Araber in gedrängter Kürze) lat. ed. *Gerardus*, Cremonens. Venet. 1510. fol. Opera parva Abuberti filii Zachariae filii Arasi ex ed. *Gerardi Cremonensis*. Lugduni 1718. 8. Abubetri Rhazae Mohamethi opera exquisitiora — per *Gerardum* medicum Cremonens., *Andream Vesalium* Bruxellensem, *Albanum Torinum* Vitoduranum latinitate donata. Basil. 1544. fol. de pestilentia libellus ex Syrorum lingua in graecam translatus cum *Jacobi Goupili* castigationibus — ad calcem Tralliani ap. Rob. Stephanum 1548. fol. Rhazis de variolis et morbillis commentarius ed. *Rich. Meadius*. Lond. 1747. 8. repet. in Meadii Opp. Paris. 1751. 8. p. 351 ff. idem arab. et lat. cur. *Jo. Channing*. Lond. 1766 8. auch in *Halleri* artis medic. Princip cur. *D. Vicat*. T. VII.

Ali Ebn Abbas (Magus, gest. 994. Verf. eines medicinischen Cursus in streng wissenschaftlicher Form, betitelt: das königliche Werk, weil er es dem Emir von Bagdad, Adadoddaula, bey dem er Leibarzt war, gewidmet hatte). Haly Abbat. Almaleci f. regalis dispositionis theoricae libri decem et practicae libri decem, lat. vert. *Stephanus Antiochenus*, ed. *Dominic. Canal. Feltr.* Venet. 1492. fol. und Lugd. 1523. 4.

Ebn Sina, (Avicenna, oder Scheik Reyes (princeps medicorum) Abu Ali Hosani Ebn Abdallah Ebn Sina (geb. A. H. 370 Chr. 980 gest. 1036; aus Afschana bey Bokhara, in der freyen Tatarey; ein umfassender Kopf; gebildet durch Mathematik und aristotelische Philosophie, gieng er in seinem 16 Jahr

zur Medicin über, in der er sich zuerst durch seine glückliche Curen, darauf durch seinen Kanon, ein aus Galen, Rhazes u. a. zusammengetragenes System der Medicin und Chirurgie, einen außerordentlichen Namen machte, ob er gleich wenig Eigenthümliches darinn hatte. Er führte (nach der aristotelisch-scholastischen Philosophie) die vier Kurarten, die materielle, wirkende, formelle und die Endursache in die medicinische Theorie ein, und verdrängte alle frühern, auch das königliche System des Ebn Abbas und herrschte durch das ganze Mittelalter). **Libri quinque Canonis medicinae Aben Ali principis filii Sinae — addit. Ejusd libb. Logicae, Physicae et Metaphysicae Arabice.** Romae 1593. fol. **Compend. de anima — latine per *Andr. Alpagum.*** Venet. 1546. 4. **Avicenna.** Venet. 1523. 5 Voll. fol. **Avicennae Canon medicinae.** Venet. 1608. fol. **Abuali Ibn Tsina Canon medicinae interpr. et scholiaste *Vopisco Fortunato Plempio*** T. I. Lovanii 1658. fol. **Liber secundus de Canone Canonis a filio Sina studio, sumt. ac typis arab. *Petri Kirstenii.*** Breslae 1609. 4. Kleine Tractate in Sammlungen s. in Hamberger's Nachr.

Ishak Ben Soleiman (c. 1040): der vorzüglichste diätetische Schriftsteller der Araber: über die Nahrungsmittel und ihre Kräfte: lat. Basil. 1570. 8.

Jahia Ben Serapion, der jüngere, c. 1070, de simplicium medicamentorum temperamentis, in den beyden Ausgaben der Werke des ältern, von dem er gewöhnlich nicht unterschieden wird.

Der Sohn Masawaihi, Maserdschawaihi (Mesve), der ältere c. 845, der unter dem Chalifen Raschid die Uebersetzungen aus dem Griechischen ins Arabische zu Bagdad dirigirte, ein syrischer Arzt; von dem nur Fragmente beym Razes übrig sind. Man hat ihn fälschlich Jo. oder Janus Damascenus genannt, welcher aber mit Jahia Ebn Serapion einerley Person war (**Hensler** vom Aussatz. S. 4).

Der

Der jüngere Mesve Ebn Hamech, Hamech's Sohn, aus Maridin am Euphrat, bl. c. 1160, ein Christ, Schüler des Ebn Sina, lebte am Hofe des Chalifen Al Hakem zu Kahira): schrieb Compendien über die Arzeneymittel und die medicinische Praxis, die noch im 16ten Jahrhundert die allgemeinen Handbücher waren, und noch damals durch Commentare erläutert wurden. Jani Damasceni therapeuticae methodi libb. VII. partim *Albano Torino* paraphraste, partim *Gerardo* Iatro Cremonensi metaphraste. Basil. 1543. fol. *Alb. Torini* in lib. *Jo. Damasceni* de exquisita febrium curatione diegema s. paraphrasis Jo. Damasceni Aphorismorum libellus eod. *Torino* paraphr. ad calc. *Alexandri Aprod.* de febrium causis. Basil. 1542. 8. Canones universales divi Mesve de consolatione medicinarum et correctione operationum earundem etc. Lugduni 1511. 8. Mesvae Opera quae exstant omnia, castigata ab *Andr. Marino*. Venet. 1562. fol.

Abu Dschafar Achmed, (gest. 1080): viaticum peregrinantium libb. VII: Constantini Africani de morborum cognitione et curatione libb. VII. Basil. 1536. fol. Synesius de febribus graece ed. *Jo. Stephan. Bernard.* acc. viaticum Constant. Afric. interprete. Amst. et Lugd. Bat. 1749. 8.

Jahia Ben Dschesla (gest. 1095) Tacuin (Takuim) sanitatis. Argent. 1533. fol.

Chalaf Ebn Abbas Abulkasem (gest. 1122; aus Zahera bey Cordoba in Spanien, gewöhnlich genannt Abulcasis, Albucasis, Alzaharavius): Verf. eines berühmten Werkes über die chirurgischen Operationen, nebst Beschreibungen der chirurgischen Werkzeuge und ihres Gebrauchs: ausser den einigemahle wiederhohlten Ausgaben der blosen lat. Uebersetzungen: Abulcasis de Chirurgia arab. et lat. ed. *Jo. Channing.* Oxon. 1778. 2 Voll. 4. Von Weiberkrankheiten in *Casp. Wolfii* Gynaeciis. Basil. 1586. 4. Von Zubereitung der Arzeneyen: lat. Venet. 1589. fol. Manches unübersetzt u. ungedruckt.

Abdalmalec Abu Merwan Ebn Zohr (aus Sevilla in Andalusien gest. 1168 aet. 90, gemeiniglich Aven Zohar oder Aben Zohar genannt, ein großer Selbstdenker; der Erfahrung, als der sichersten Führerin in der Medicin ganz treu; ein Feind der Universalarzneyen; doch auch selbst nicht ganz frey von Empirie und Aberglauben): Berichtigung der bisher gebräuchlichen Curmethoden (Al taisir): Abymeron Abyn Zohar liber Theisir dahalmodana vahaltadabir (deutlicher: Al taisir phil'Modawati wal Tadbir, Catal Bibl. Bodl. p. 5). *Ejusdemque* Antidotarium acc. *Averroys* Colliget (deutlicher: Kollijât). ed. *Hieron. Surianus* Venet. 1496. fol. Venet. 1514. fol. ferner Venet. 1549. und in kleinern Sammlungen.

Mohammed Abul Walid Ebn Ahmed Ebn Roschd (aus Corduba in Spanien gest. 1206), gemeiniglich genannt Averroes oben §. 219; ein dialectischer Arzt, Verfasser einer Schrift, in welcher er die Widersprüche zwischen Galen und Aristoteles zu heben und den letztern gegen den erstern zu rechtfertigen sucht: de concordia inter Aristotelem et Galenum s. l. et a. fol. dahin zweckt auch ab: liber de medicina, qui dicitur Colliget (Kollijât), correctus et emendatus per *Hieron. Surianum.* Venet. 1514. fol. Colliget s. liber de medicina; acc. et M. A. Zimarae dubia et solutiones in supra dictum Averrois Colliget, novum corollarium. Venet. 1549. fol. S. unter Aben Zohar.

Ebn Beithar §. 223.

§. 10. Rechtsgelehrsamkeit und Theologie der Mohammedaner.

§. 227.

Im Allgemeinen.

Theologie (Alm Alcalam) und Rechtsgelehrsamkeit (Alm Al Fekah) sind bey den Mohammedanern immer verbunden, und bestehen in einer scholastischen Dogmatik und in wortreichen Erklärungen über den Koran (das geschriebene Gesetz) und die Sonna (das mündlich fortgepflanzte Gesetz, die Ueberlieferung).

Erst unter dem Hause Ommajah fieng unter den Arabern das Speculiren über Religion und Gesetz an, zur Zeit der ersten eingetretenen Ruhe, nachdem die innern Zwistigkeiten und Kriege überstanden und die ersten Haupteroberungen gemacht waren. Für den ersten scholastischen Theologen der Mohammedaner wird der Stifter der Secte der Motazeliten, **Wasel Ebn Ata**, im Anfang des achten Jahrhunderts (des zweyten der mohamm. Zeitrechnung) gehalten. Seitdem die Bekanntschaft mit der aristotelischen Philosophie den Speculationen zu Hülfe kam, breitete sich das Speculiren über Religion und Gesetze so schnell aus, daß allerwärts Verschiedenheit der Meynungen zum Vorschein kam, und ehe ein Jahrhundert vergieng die ganze mohamme-

danische Welt sich unter vier große Lehrer (Imame) oder Gesetzgeber und eben so viele rechtgläubige Secten, die von ihnen herstammen, theilte. Seitdem ist des Schreibens über Glaubenslehre und Gesetze kein Ende geworden; der Werke über die mohammedanische Theologie und Rechtsgelehrsamkeit ist eine so unermeßliche Zahl, daß kein menschliches Leben hinreichte, sie alle zu durchwühlen.

Zum Glück ist auch zur Kenntnis der mohammedanischen Theologie ein so ausgebreitetes Lesen theologischer Werke gar nicht nöthig. Die Mohammedaner setzen voraus, daß ihre ältern Theologen und Rechtsgelehrten alles erschöpft haben; und die spätern wagen nicht, auch nur in einer Kleinigkeit von den Oberhäuptern ihrer Secten abzuweichen, oder etwas von ihren theologischen Grillen aufzugeben: sie beten nach, und beschäftigen sich allein damit, die Meynungen ihrer frühern Lehrer zu sammeln.

§. 228.

Die vier Secten der Mohammedaner.

Die Mohammedaner theilen sich demnach in Hanefiten, Melchiten, Schafiten und Hanbaliten.

Die Hanefiten sind Vernunftgläubige (Ischab Al Raay), zum Unterschied von den drey andern Secten, die bey ihren rechtlichen Entscheidungen auf die Ueberlieferungen des Propheten und seiner Gefährten achten. Ihr Stifter ist der Imam Abu Hanifah Ebn Thabet (geb. A. H. 80 Chr. 699 gest. A. H. 150 Chr. 767). Er war der erste, der

et:

etwas Vollständiges über die Lehren und äußern Gebräuche des mohammedanischen Glaubens und über die mohammedanischen Gesetze schrieb, und aus dem Munde der unmittelbaren Schüler des Propheten, deren er noch viele sprach, das mündliche Gesetz (die Tradition, Sonna) sammelte. Sein Ansehen ist unbegränzt. Noch jetzt sind seine Vorschriften beym öffentlichen Gottesdienst allen Mohammedanern heilig; doch erlaubt man aus Achtung gegen die Meynungen der drey andern Imame, beym Privatgottesdienst, oder bey der Privatandacht Abweichungen von seinen Satzungen.

Die Melchiten haben den Imam Malek Ebn Anas, der in einem hohen Alter (A. H. 179 Chr. 795) starb, zum Oberhaupt. Er schrieb über das mündliche Gesetz des Propheten (die Sonna), das seine Anhänger hauptsächlich als Quelle bey ihren rechtlichen Entscheidungen brauchen.

Die Schafiten, die ihren Hauptsitz in Aegypten hatten und noch haben, bekennen sich zur Lehre des Schafi (oder Abu Abdallah Mohammed Ebn Edris Alschafi, geboren in Palästina A. Chr. 767, gest. zu Kahira A. 819 Heg. 204). Sie bedienen sich nach dem Vorgang ihres Imam keiner Vernunftgründe, sondern blos der Autorität oder der Aussprüche der berühmtesten mohammedanischen Lehrer. Zum Behuf seiner Grundsätze schrieb Alschafi 1) über die Fundamente des Islam (Ossul al Aslam), worinn er das ganze bürgerliche und geistliche Recht der Mohammedaner vortrug; 2) eine Sammlung der Traditionen (Sonna) zur Entscheidung der vorkommenden Rechtsfälle; 3) noch eine Hülfsschrift (Misriad d. i. subsidium), in welcher er das vor-

trug, worinn die Gefährten des Propheten und die ersten Imame (die Hauptlehrer des mohammedanischen Glaubens) mit einander übereinstimmten. Seitdem hatten die Rechtsquellen diese Stufenfolge: der Ausspruch des Koran geht allem vor; dann folgt die Sonna; darauf die Entscheidungen der unmittelbaren Nachfolger des Propheten, oder die einstimmige Genehmigung der alten Imame; wenn alle diese Rechtsquellen fehlen, so entscheidet die Analogie des Rechts, und wo auch diese mangelt, wendet sich der Richter an den Pascha um einen Ausspruch. Seit Saladin's Zeit, der die Lehre der Schafiten in seinem großen Institut zu Kahira einführte, wird sie noch immer Ausschlußweise zu Kahira vorgetragen.

Die Hanbaliten bekennen sich auch für die Tradition, und haben zum Stifter Ahmed Ebn Hanbal, der in einem außerordentlichen Geruch der Heiligkeit zu Bagdad (A. H. 241 Chr. 855) starb.

§. 229.

Uebersichten der mohammedanischen Rechtsgelehrsamkeit und Theologie.

de Muradgea d'Ohsson tableau général de l'Empire Othoman, divisé en deux parties, dont l'une comprend la legislation Mahometane, l'autre l'histoire de l'empire Othoman. Paris 1787. 2 Voll. fol. Deutsch mit Abkürzungen, Anmerkungen und Zusätzen, von **C. D. Beck.** Leipzig 1788. 8.

Die Erklärungen des Koran und der Sonna wuchsen nach und nach zu einem unübersehlichen Cha-

Chaos an, durch welches sich der junge Rechtsgelehrte und Theolog unmöglich hindurcharbeiten konnte. So entstand die Nothwendigkeit das Brauchbarste daraus in Uebersichten zu bringen. **Omar al Nasafy** faßte (vor A. Chr. 1142) die mohammedanische Theologie in 58 Artikel zusammen, nach welchen sie die Ullama in allen hohen und niedern Schulen vortragen.

Ein allgemeines Gesetzbuch war unter dem Titel Durer (die Perle) A. Chr. 1470 von einem berühmten Mulla zusammengetragen worden. Es behauptete aber nicht gar ein volles Jahrhundert sein Ansehen, sondern wurde von dem vollständigeren Gesetzbuch, Miltika al Abhar (Zusammenfluß der Meere) betitelt, verdrängt, das Scheich **Ibrahim** von Aleppo vor A. Chr. 1549 aus dem vorhandenen juristischen Vorrath zusammengetragen hat.

Neben diesem jetzt allgemein angenommenen Gesetzbuch brauchen die mohammedanischen Richter bey der Rechtspflege ein Hülfsbuch, Fitwa betitelt, eine (im Anfang des 17ten Jahrhunderts gemachte) Sammlung verwickelter Rechtsfälle, die der Richter zu Rathe zieht, wenn die frühern Rechtsquellen, in denen nur Fälle vorkommen, welche der einfache Zustand der Gesellschaft nach sich zieht, einen vorkommenden verwickelteren Fall nicht entscheiden.

Omar al Nasafy (gest. zu Bagdad N. Chr. 1142): Nidschiam al Dihn Omar al Nasafy, übersetzt und mit vielen Anmerk. erläutert von *d'Ohsson* l. c.

Ibrahim von Aleppo (zu Kahira erzogen; lebte zu Constantinopel, wo er unter den Ullama eine vorzügliche Rolle spielte und A. 1549 starb). Sein allgemein angenommenes Gesetzbuch ist von *d'Ohsson* l. c. in einer etwas veränderten Ordnung übersetzt und durch Anmerkungen erläutert worden.

§. 229. b.

Biblische Litteratur in Arabischer Sprache.

J. G. Eichhorn's Einleitung in das A. T. §. 275-302. **H. C. A. Hänlein's** Einleit. in das N. T. B. I. Cap. 4. §. 8.

Man besitzt vom A. und N. T. mehrere Uebersetzungen in Arabischer Sprache. Vom A. T. sind mehrere aus dem hebräischen Original, andere aus andern Uebersetzungen verfertiget. Unter den erstern scheinen nur zwey von Wichtigkeit zu seyn, die des Juden R. Saadias Gaon (§. 239) und die des Samaritaners Abu Said vom Pentateuch (§. 244). Die Afterübersetzungen aus syrischen, griechischen, koptischen Uebersetzungen und aus dem Lateinischen der Vulgata sind, bis auf die letztern, die ihres ausgebreiteten Gebrauchs wegen merkwürdig sind, der Speciallitteratur der biblischen Kritik zu überlassen.

Vers. Arab. V. et N. T. in Polygl. Lond. *Waltoni* ist zusammengesetzt aus Original- und Afterversionen.

Biblia Arabica (A. u. N. T. aus der Vulgata zum Gebrauch morgenl. Christen ed. *Serg. Risius*). Romae 1671. fol. Bibl. Arab. Bucarestii 1700. fol. Eine andere Privatunternehmung: B. Arab. ed. *Raphael Tuki*. Romae 1752. 2 Voll. fol. ist nur zur Hälfte geendigt worden.

Vom

Vom N. T. besitzt man arabische Uebersetzungen, die theils aus dem griechischen Originaltext, theils aus Uebersetzungen, der syrischen, koptischen und lateinischen, verfertigt, und zum Theil unter einander sehr gemischt worden sind.

Außer dem Text in der Polyglotte, der aus dem Griechischen geflossen ist, giebt es noch einige merkwürdige besondere Ausgaben:

Quator Evangelia. Romae 1591. (mit einem neuen Titelblatt 1619) fol. Ist in der Londner Polyglotte wiederhohlt.

Nov. Test. ed. *Th. Erpenius*. Lug. Bat. 1616. 4. Aus dem Griechischen übersetzt, aber aus dem Syrischen oder Koptischen interpolirt.

Für morgenl. Christen nach der Vulgata: die Arab. Bibel, Rom 1671. Bukarest 1700. Nov. Test. (ed. *Sal. Negri*). Lond. 1727. 4. u. s. w.

V. Perser.

§. 230.

Ausrottung der alten Persischen Litteratur und Bildung der neu-Persischen Sprache.

Bey der Unterjochung Persiens durch die Araber ward die alte persische Litteratur, deren Inhaber die Mager waren, völlig ausgerottet. Was einst Alexander der Große einsah, daß ohne Vernichtung dieses Ordens, seiner Gesetze und Grundsätze keine ruhige Beherrschung von Persien möglich sey, dasselbe erkannten auch die Chalifen, und befolgten bey diesem Reiche ein anderes System der Unterjochung. Anderwärts ließen sie die Wahl zwischen Annahme ihrer Religion und Tribut; in Persien aber drangen sie mit der größten Strenge auf die Ausrottung der alten Gesetze, Religion und Sitten: der Kampf mit den Persern war zugleich ein Religionskampf, der von den Magern unbedingte Bekehrung verlangte. Der größte Theil der Perser wählte die Bekehrung, und dabey ward alles vernichtet, was auf die magische Religion Beziehung hatte; nur ein kleiner Theil blieb bey seiner Religion und flüchtete sich: manche in die unzugänglichen Gebirge von Chusistan, und andere östliche Gegenden, wo sie, nie von den Arabern unterjocht, unabhängig fortlebten; andere begaben sich auf die Insel Ormus, von welcher sie sich weiter nach Diu zogen, bis sie am Ende

des

des achten Jahrhunderts die Erlaubnis erhielten, sich in Surate und in andern Städten von Guzurate niederzulassen, wo ihre Nachkommen unter dem Namen Parsen oder Guebern ohne alle Vermischung mit den Eingebohrnen von Hindostan als ein ohnmächtiges Völkchen und als eine unschädliche Gesellschaft, sammt einzelnen geflüchteten Trümmern ihrer Litteratur, bis auf die neuesten Zeiten fortlebten.

In Persien dauerten blos die wissenschaftlichen Kenntnisse fort, welche in den letzten Jahrhunderten von den syrischen Nestorianern waren hin verpflanzt worden: sie lasen (seit 580) den Hippokrates und Aristoteles in Persischen Uebersetzungen, und theilten aus ihren übersetzten Griechen den Arabern mit, als sie unter den Abbasiden selbst gelehrt werden wollten.

Von der Eroberung von Persien im siebenten Jahrhundert (A. 636) bis zum zehnten finden sich keine Spuren von einer Litteratur, welche das eigenthümliche Product des Persischen Geistes gewesen wäre: der Koran hatte die frühern Religionsschriften verdrängt und der Religionsfanatismus und die Bigotterie der Chalifen hatte die Werke der Mager mit dem Orden selbst vernichtet; die bisherige Landessprache, das Parsi, war in ihren beyden Mundarten ohne alle Haltung: das Deri, die feine Sprache des Hofs und der obern Stände, hatte durch die Vertilgung der letzten Sasaniden den Mittelpunkt, wo es gesprochen wurde, verlohren und gieng wahrscheinlich größtentheils unter; das Parsi, der gröbere Dialect des Volks, konnte der Vermischung mit der Sprache der Beherrscher, der arabischen, nicht widerstehen: schon unter den Ommajaden mußte eine

gro-

große Veränderung mit der Persischen Sprache vorgehen, und die Persische Nation, wenn sie auch gebildet war, durch die Barbarey ihrer Beherrscher niedersinken.

Unter den Abbasiden nahmen die Perser Antheil an den gelehrten Anstalten, die gestiftet, und den Wissenschaften, die von den Arabern cultivirt wurden, und stellten auch aus ihrer Mitte Schulgerechte Gelehrte auf. Seitdem setzte die arabische Sprache immer mehr Wörter, Redensarten und Wendungen in die Persische ab, und unter den schriftstellerischen Versuchen ihrer Gelehrten bildete sich nach und nach die neupersische Sprache aus, eine Mischung von Parsi und Arabischem.

Im zehnten Jahrhunder war die Bildung der neu: Persischen Sprache vollendet; das Arabische hatte sich mit dem Parsi völlig amalgamirt, und beym Schreiben nichts Ungewöhnliches und zum Verstehen nichts Dunkles mehr: sie konnte nun einer Litteratur dienen, die eine Frucht der Eigenthümlichkeit des Persischen Geistes war. Nur bedurfte sie noch einer öffentlichen Auszeichnung, um sich mit der allgemein geachteten arabischen Sprache messen zu können; und diese gab ihr Azad Eddaulet, als er A. 977 zur höchsten Würde im Chalifat, zu der eines Emir al Omrah's, gelangte. Er sprach an seinem Hof zu Bagdad keine andere, als seine Muttersprache, die Persische, und zog sie dadurch aus der Verachtung, welche sie drey Jahrhunderte über gedrückt hatte. Sie ward endlich zur Poesie und zum wissenschaftlichen Vortrag wieder würdig be:

befunden, und als die Arabische Litteratur im Sinken war, erhob sich dagegen die Persische.

§. 231.

Zeitalter der Persischen Litteratur.

Sie genoß nun denselben Schutz und gleiche Unterstützung wie bisher die Arabische. Denn gerade um die Zeit, da die Chalifen aufhörten, Kenntnisse zu unterstützen, setzten unter den fürstlichen Häusern in Persien, welche das Chalifat niederdrücken halfen, vorzüglich zwey, das Haus der Buiden (von 933 = 1055) und der Seldschuken (seit 1055) ihren Ruhm darinn, sich mit Dichtern und Gelehrten zu umgeben, und sie durch Belohnungen zu poetischen und wissenschaftlichen Arbeiten zu ermuntern. In der Mitte des zehnten Jahrhunderts zeichnete sich Azad Eddaulet aus dem Hause Bujah von dieser Seite aus; in den folgenden Jahrhunderten Mahmud Sebektekin und Keder Ben Ibrahim, beydes Sultane von Gazna; Sultan Malekschah aus dem Hause der Seldschuken sammt seinem Wesir Nazam el Maluk, und Keder Chan Chakan. Unter ihrer Ermunterung blühete die Persische Litteratur durch Dichter, Geschichtschreiber, Astronomen und gelehrte Ausleger des Koran, bis in das dreyzehnte Jahrhundert. Die ersten Nachtheile brachten ihr im dreyzehnten die Einfälle der Mongolen unter Dschinkis; im vierzehnten vergrößerten sie die Einfälle Timurs, im funfzehnten die der rohen Türken; im sechszehnten hörte die ganze persische Litteratur auf, seitdem die Persische Nation un-

ter den Druck des Ismael Sophi und seiner gleich blutdürstigen Nachfolger kam.

§. 232.

Epische, moralische und lyrische Poesie der Perser.

Guil. Iones de poesi Asiatica. Lipſ. 1777. 8.

S. F. G. **Wahl's** allgemeine Geschichte der morgenl. Sprachen und Litteratur. Leipz. 1784. 8.

Verzeichniß persischer Dichter bey **G. Fräser's** Uebersetzung des Lebens von Schah Nadir. London 1742. 8. bey **W. Jones** Pers. Grammat. London 1771. 4. und **W. Jones** Leben des Schah Nadir aus dem Persischen des Mirsa Mahomet Masanderain; deutsch durch **Joh. Karl Dähnert.** Greifsw. 1773. 4.

Zu der reinen, unvermischten Persischen Sprache kehrte **Ferdusi** (vor 1020), so weit es ihm möglich war, im Schah - Nameh wieder zurück. Er führt darinn die Persische Geschichte von den ältesten mythischen Zeitalter an bis auf den Sturz der Sassaniden, zwar, wie es nach einzelnen näher bekannt gewordenen Abschnitten scheint, mehr nach dem Faden der wirklichen Geschichte, aber mit dichterischen Verschönerungen und in einer kühnen epischen Sprache herab. Man hat ihn nur den Persischen Homer genannt; und er scheint den Namen zu verdienen. Wie Homer seinen Stoff aus alten Bardenliedern nahm, so wahrscheinlich auch Ferdusi aus den Heldenerzählungen, die vor der Zerstöhrung des persischen Reichs den Persern zur gewöhnlichen Unterhaltung dienten. Ein arabischer Kaufmann, Nasser Ben Hareth, erzählte die Thaten Assendiar's, Rostem's und andrer alten Helden Persiens, im Zeitalter

ter des Propheten so nach, wie er sie während seines Aufenthalts in Persien gehört hatte, und that damit dem Koran, der eben damals Stückweis bekannt wurde, solchen Schaden, daß der Prophet sich veranlaßt sah, solche Persische Erzählungen zu verbieten. (Herbel. p. 664. Coran. Sur. 31). Könnte nicht auch Ferdusi aus solchen Quellen geschöpft haben?

Die folgenden Dichter haben sich weniger vor der Einmischung arabischer Worte gehütet, ja sie haben ganze arabische Zeilen zwischen rein persische gestellt, weil so ein Gebrauch keinen ihrer Zeitgenossen befremdete, ob gleich in Fars, oder dem alten Persis die meisten Dichter aufgestanden sind, und mehrere so gar in Schiraz, dem Sitz der Atabecken und der Regenten aus dem Hause Modhafer, lebten, wo eine so feine Sprache geredet wurde, daß schirazische Ausdrücke von der feinsten und elegantesten Sprache zum Sprichwort geworden sind.

In der Fabel ist Mula Dschami's, und in größern und kleinern moralisirenden Dichtungen Saadi's Name gros. In Saadi's Baumgarten (Bostan) wechseln zu moralischen Zwecken gedichtete Erzählungen, Reflexionen und Sittensprüche mit einander ab; in seinem Rosengarten (Gulistan) findet sich eine moralische Darstellung der menschlichen Schicksale in abwechselnder Prosa und Poesie nach einer großen Mannichfaltigkeit der Einkleidung. Bald trägt er seine Lebensweisheit in Parabeln, Fabeln und Erzählungen vor, bald spricht er sie in herrlichen Sentenzen aus, anderswo unterbricht er wieder den lehrenden Vortrag durch Lieder der verschie-

densten Art, durch Oden, leichte, süße Lieder und Elegien.

Die lyrische Poesie ist fast von jedem persischen Dichter versucht worden, und die meisten zeichnen sich durch Feinheit und Lieblichkeit aus. Es duftet der Moschus, es säuselt der Zephir, es rinnen die Becher; Wein, Liebe, Rose und Nachtigall geben den Stoff zu den niedlichsten und Wollust athmenden Dichtungen her. Anwari (vor 1200), Hafyz (vor 1412) und Tschami sind in dieser Dichtart die berühmtesten Namen.

Sammlungen: Anthologia Persica (ed. *Ignat. de Stürmer*). Viennae 1778. 4. *Levinii Warneri* Proverbia Persica. Lugd. Bat. 1644. 4.

Ferdusi (oder Hassan ben Scharfschah, aus Tus in Chorasan, gest. Heg. 411. Chr. 1020) Schahnameh: bekannt aus einer Uebersetzung: The poems of Ferdosi, translated from the Persian by *Jos. Champion.* Lond. 1790. 4. und aus einzelnen Proben im Original mit einer lat. Uebersetzung aus *Jones* poesis Asiatica. — Monumenti Persepolitani a Ferdusio, Poeta Persarum heroico, illustratio. Proposuit *Godofr. Ernest. Hagemann.* Gotting. 1801. 4. Geschichte des Bahra Gur aus dem Pers. des Ferdusi von **G. E. Hagemann** in **Fr. Schlegel's** Europa B. II. Heft 2.

Anvari (aus Chorasan, gest. Heg. 597 Chr. 1200); Proben in der Anthol. Pers. p. 64.

Saadi, (oder Scheikh Moslehedin Saadi al Schirazi, aus Schiraz geb. Heg. 571 Chr. 1175 gest. 691 Chr. 1292) Gulistan s. Rosarium politicum pers. et lat. ed. *Georg. Gentius.* Amst. 1651. fol. lat. ibid. 1651. 12. mit Kupfern. Amstel. 1687. 12. Lipс. 1673. 12. Deutsch, von **Adam Olearius.** Schleswig 1654 und 1666. 8. neue verbess. Aufl.

von

von J. G. Schummel. Wittenb. u. Zerbſt 1775. 8. Guliſtan, ou l'empire des Roſes — trad. du Perſan par M**. Paris 1737. 8. (vielleicht von Galland). Le Jardin des Roſes — par M. l'Ab. *Gaudin*. Paris, 1789. 8. Select Fables from Guliſtan or the bed of roſes translated from the Original Perſian or Sadi by *Stephan Sulivan* Esq. Lond. 1774. Canzler's und Meisner's Quartalſchrift St. 3. S. 71–106. — Der Anfang von Boſtan im Carmen Arabicum Audedini Alnaſaphi ed. *Io. Uri*. Oxon. 1770. 4. — Eine Elegie in der Anthologia Perſica p. 49. — The Perſian and Arabick Works of Sàdee in two Volumes. Calcutta 1795. fol. J. G. Eichhorn's Allgemeine Bibl. für bibl. Litt. Th. VIII. S. 167. — Des weiſen Saadi's Königsſpiegel, herausgeg. von J. G. Grohmann. Leipz. 1802. 8.

Haphyz oder Mohammed Schems eddin (geſt. Hег. 791 Chr. 1413): Proben in *Jones* de poeſi Aſiat.; Anthologia Perſica; *Carol. Rewitzky de Rewiſsnye* ſpecimen poeſeos Perſicae. Vindob. 1771. 8. Specimen of Perſian Poëtry or Odes of Haphyz with an Engliſh Translation and Paraphraſe chiefly from the Specimen Poëſeos Perſicae of Baron Reviczky — with Hiſtorical and Grammatical Illuſtrations — Lond. 1774. 8. zum Theil überſetzt in Joh. Friedel's Fragmenten über die Litteraturgeſchichte der Perſer nach dem Lat. des Baron Rewitzky. Wien 1782. 8. Select Odes from the perſian Poët 'Haphez translated into engliſh verſe — by *John Nott*. Lond. 1787. 4. Auch in Wahl's Magazin für alte und morgenl. Litteratur Th. 3. und in deſſelben Anthol. Arab. im Anhang. Perſian lyrics, or ſcattered Poems from the Divan - i - Hafiz, with Paraphraſes in verſe and proſe — by *I. Haddon Hendley*. Lond. 1800. 4.

Mula Dſchami Fabeln und Sentenzen in der Anthologia Perſica.

Tſchami oder Abdal Rahman Ben Ahmed (aus Chorasan) Proben in *Jones* de poesi Asiat.

Nizami, Poetae, Narrationes et Fabulae persice et lat. (ed. *L. Hoym*). Lipſ. 1802. 8. Einiges davon ausgezogen in **Hartmann's** Früchten des asiat. Geiſtes S. 336 nach der engl. Ueberſetzung in den Asiat. Researches.

§. 233.

Geſchichte.

Geſchichte war der zweyte Gegenſtand, mit welchem ſich die Perſer mit Vorliebe beſchäftigten: nur ſind uns ihre hiſtoriſchen Werke und der Geiſt derſelben bis jetzt wenig bekannt. Nach den wenigen Proben zu urtheilen, die bis jetzt im Druck erſchienen ſind, weicht der Geſchmack der Perſer in der Geſchichte von dem der Araber wenig ab.

Vergl. *I. G. Meuſelii* Bibl. hiſt. T. I. P. 2. p. 43.

Abu Said, (oder Abdallah Ben Abulkaſim Beidavi bl. c. 1275): Verfaſſer einer allgem. Geſchichte von Adam an bis auf ſeine Zeit, unter dem Titel: hiſtoriſche Perlenſchnur: der 8te Abſchnitt iſt gedruckt: Pars VIII hiſtoriam Sinenſium continens, perſ. et lat. ed. *Andr. Müller*. Berol 1677. 4. recuſ. Jenae 1689. 4. und in deſſen Opuſc. Orient. Francof. ad Oder. 1695. 4.

Turan Schah, (aus Hormuz ſt. 1377) Shah Noma im Auszug in *Pedro Texeira* Relaciones del Origen, deſcendencia y ſucceſſion de los reyes de Perſia y de Hormuz. Amberes 1610. 8.

Hiſtoire de Timurbec par *Petit de la Croix* (geſt. 1695, nach andern 1713). Paris 1724. 4 Voll. 12. eine Ueberſetzung aus dem Perſiſchen des Scherifeddin

din Ali Yezdi (von Yezd gest. 1446); partheiisch und fabelhaft.

Mirkhond oder Mahomed Ebn Emir Khowand Shah, (bl. 1471); schrieb: Garten der Wonne, Rudhat, enthaltend, Nachrichten von den alten Persischen Königen und Propheten, voll abentheurlicher Anecdoten, in einem eigenen moralisirenden Ton: im Auszug in les états, empires, royaumes (par M. *Davity*) Vol. 2. Historia regum Persarum ed. pers. et lat. *Bernh. de Jenisch.* Viennae 1782. 4. vergl. **Wieland's** deutscher Merkur 1797. St. 4. S. 370.

Khond Emir oder Gayyatheddin Ben Hamadeddin (Mirkhonds Sohn bl. 1508) compendium historiae universalis Mohammedanae; noch handschriftlich zu Wien.

Al Emir Yahia Ebn Abdollatif al Kazwini (von Kazwin gest. 1552): Lebtharick ed. lat. *Gilb. Gaulminus* et *Anton. Gallandus.* Paris 16 . . . auch in **A. F. Büsching's** Magazin für die neue Historie und Geographie. (Halle 1783. 4.) T. XVII. p. 1-180.

(Abul fazal, Wesir bey Akbar dem Großen (reg. 1556-1605) schr. Akber Nahmeh in 3 Theilen: der 3te Theil über die Einrichtungen Akbars, eine Statistik, ist übers. s. t.) Ayeen Acberi, or the institutes of the emperor Acbar, translated of the original Persian by *Francis Gladwin.* Calcutta 1783. nachgedruckt in Engl. London 1800. 2 Voll. 4.

§. 234.

Chronologie.

Ueber die Chronologie ist ein merkwürdiges persisches Werk gedruckt:

Epochae celebriores aſtronomis, hiſtoricis, chronologis Chatajorum, Syrograecorum, Arabum, Perſarum, Chorasmiorum uſitatae, ed. cum comment. *Jo. Gravius*. Lond. 1650. 4.

§. 235.

Geographie.

Von Perſiſchen Geographen iſt bis jetzt nichts gedruckt, als eine engliſche Ueberſetzung des perſiſchen Auszugs aus dem arabiſch geſchriebenen geographiſchen Werk des Ebn Haukal (§. 215).

§. 236.

Geometrie und Aſtronomie der Perſer und Tataren.

Voyage en Perſe et autres lieux de l'Orient par le Cheval. *Jean Chardin* (geſt. Lond. 1713). Amſt. 1711. 8 Voll. 12.

In der Geometrie machte ſich unter den Perſern **Naſireddin** aus Thus, als umarbeitender Ueberſetzer des Euklides und **Maimon Raſchid** als Commentator des Euklides berühmt.

Naſireddin ſ. §. 217. Er ſoll auch Thebit Ben Corah Ueberſetzung des Apollonius Pergäus (§. 217) revidirt haben. Von Maimon Raſchid iſt nichts gedruckt.

An die Geſchichte der Arabiſchen Aſtronomie ſchließen ſich die Verdienſte der Perſer und Tataren um dieſe Wiſſenſchaft an. Malecſchah, mit dem Zunamen Dſchelaleddin, rief A. 1072 mehrere Aſtronomen zuſammen, und führte A. 1079 durch ſeinen

Aſtro-

Astronomen Omar Chejan das Sonnenjahr von 365 Tagen, 5 Stunden, 48′ 48″, unter den Persern ein. Aus dem zwölften Jahrhundert sind noch auf europäischen Bibliotheken Astronomische Tafeln vorhanden, die Persische Astronomen zu Verfassern haben, und wegen mancher Vorzüge vor den frühern gerühmt werden.

Dschinkischans Enkel, Hulaku Ilecan, wollte sich von der Anstrengung, durch welche er A. 1259 die von ihm (als Nachfolger seines Bruders Manku) abgefallenen Länder wieder zum Gehorsam zurückgebracht hatte, in der Provinz Aderbidschan erhohlen, und baute in der Stadt Maraga, ohnweit Tauris, eine Sternwarte, bey welcher er die berühmtesten Astronomen seiner Zeit anstellte. Sie arbeiteten unter **Nasireddin's** Aufsicht, und die Frucht ihrer Bemühungen waren astronomische Tafeln, welche sie aus eigenen Beobachtungen und frühern Schriften, die Hulaku Ilecan herbeischaffen ließ, verfertigten, aus Ptolemäus, den Tagebüchern Almamun's in Bagdad, Benani's in Syrien und Hakem's, des Chalifen der Fatimiden in Gros Cairo. Sie verlangten zu dieser Arbeit 30 Jahre; Hulaku Ilecan verwilligte ihnen dazu nur zwölf: aber er erlebte doch die Vollendung der ilecanischen Tafeln nicht: denn er starb schon A. 1264, und die Tafeln wurden erst A. 1269 vollendet.

Aus Persien kam die Astronomie im 15ten Jahrhundert zu den Usbekischen Tataren. Timur's Enkel, **Ulug-Beigh**, der 40 Jahre über Indien und einen Theil der Tatarey herrschte (st. 1450), rief in seine Hauptstadt Samarkand die geschicktesten Astronomen zusammen, zu deren Woh-

nung er ein eigenes Prachtgebäude (A. 1430) errichtete, das zugleich zur Sternwarte diente. In demselben wurden mehr als hundert Gelehrte erhalten und ernährt, die keine andere Verpflichtung hatten, als den Wissenschaften obzuliegen. Ihre Hauptbeschäftigung gieng auf Astronomie, welcher sich selbst Ulug-Beigh, ohne seine Regierungsgeschäfte nachzusetzen, mit großem Eifer widmete. Er selbst verfertigte nach einer großen Zahl von Beobachtungen astronomische Tafeln, die man mit den tychonischen in großer Uebereinstimmung gefunden hat. Seine Arbeit war auch ein Fixsternverzeichniß, das erste, welches nach Hipparch versucht wurde: doch reichte das Ulugbeighische nicht an das von Hipparch, weil der letztere für das seinige eine größere Zahl von Sternen beobachtet hat.

Nasireddin Mohammed Ben Hussain Althusi, geb. 1183 gest. 1244, Vorsteher der von Hulaku, dem Chan der Mongolen zu Maragha gestifteten astronomischen Schule, und Oberaufseher aller mongolischen Schulanstalten) Seine mit großem Beyfall aufgenommenen astronom. Tafeln, sind unter dem Namen der ilekhanischen bekannt. S. im Artikel Ulug Beigh. Nasireddini et Ulugbegi tabb. astron. ed. ar. et lat. *Io. Gravius.* Oxon. 1652. 4. Ferner tabula geographica ed. lat. *Io. Gravius* (Greaves). Lond. 1652. 4. Comment. in Euclidem. Arab. Rom. 1594. fol.

Shah Cholgi (aus Bactriana 1450) Comment in tabb. Ilechanicas ed. (partem) *Io. Gravius.* Loud. 1652. 4.

Ulugh Beigh Mirza Mohammed Ben Scharok (gest. A. H. 853. Chr. 1450) tabulae astronomicae (angefangen von Salaheddin); tabulae longitudinis et latitudinis fixarum ed. *Th. Hyde.* Oxon. 1665.

1665. 4. Tab. geogr. (cum tab. Nasireddini) ed. *Io. Gravius*. Lond. 1652. 4.

Ueber die Persische Astronomie: *Matth. Frid. Beck* Ephemeris Persarum per totum annum. Aug. Vind. 1695. fol. *Georg. Hieron. Welsch* tabulae aequinoctiales novi Persarum et Turcarum anni. Aug. Vind. 1676. 4.

§. 237. b.

Biblische Litteratur in Persischer Sprache.

Die gedruckte Persische Uebersetzung der fünf Bücher Moses soll einen Juden aus Tus zum Verfasser haben, der sie zum Besten seiner Glaubensbrüder in Persien — man weiß nicht in welchem Jahrhundert — verfertigt haben soll.

Gedruckt in *Waltoni* bibl. polygl. Londinens. vergl. J. G. Eichhorn's Einleit. in das A. T. §. 317.

Die Evangelien sind in einer doppelten Persischen Uebersetzung vorhanden: einer ältern, die eine Tochter der syrischen Peschito seyn soll, in der Waltonischen Polyglotte gedruckt; einer neuern, erst aus dem 14ten Jahrhundert, über deren Grundtext man noch streitet, ob es der griechische oder ein syrischer sey? die Wheloc herausgegeben hat.

Polygl. Londin. *Waltoni* Vol. VI. vergl. *C. A. Bode* evangelium sec. Matth. Marc. Luc. et Jo. ex vers. Persici interpretis. Helmst. 1750. 1751. 4.

Evangelia pers. ed. *Abrah. Wheloc* (ad finem perduxit *Pierson*). Lond. 1657. fol.

VI. Juden.

Jul. Bartoloccius und *I. C. Wolf.* §. 36.

G. B. de Rossi dizionario storico degli Autori ebrei e delle loro opere. Parma 1802. 2 Voll. 8. *Ejusd* bibliotheca judaico antichristiana, qua editi et inediti Judaeorum adversus christianam religionem libri recensentur. Parmae 1800. 8.

§. 237.

Im Allgemeinen.

Der Geist der Juden, der sich ohnehin bis in die spätern Zeiten herab auf ihren hohen Schulen, besonders zu Tiberias und Babylon, fast blos auf Forschungen über ihr Gesetz, und ihre heiligen Bücher eingeschränkt hatte, sank seit ihrer Zerstreuung durch die Römer von Jahrhundert zu Jahrhundert tiefer, bis sie endlich unter der Begünstigung der Chalifen an den Wissenschaften Antheil nahmen, die unter den Abbasiden auf den hohen Schulen zu Bagdad, Cufa und Alexandrien blüheten. Seitdem wurden die Juden im Orient Grammatiker, Mathematiker, Astronomen, Philosophen und Aerzte.

Aber auch mit diesem Flor der Juden in Asien war es seit dem Jahr 1040 ohngefähr, während des merklichen Niedersinkens des Chalifats zu Bagdad, aus. Seitdem zogen sie sich nach Spanien; sie kamen unter der milden Regierung der maurischen

Kö-

Könige zu neuem Wohlstand, und nahmen auch hier Antheil an den Studien, welche auf den hohen Schulen der Araber in Spanien getrieben wurden. Nun standen wieder jüdische Schriftsteller von Namen in Philosophie, Medicin und über ihre Nationallitteratur im Abendlande auf, die theils in Spanien, theils in Italien, Frankreich und Deutschland lebten. Doch ragten die Juden in Spanien unter ihren arabischen Beherrschern, über die in andern Reichen hervor; aber auch hier stand und fiel ihre Blüthe mit den arabischen Regenten. Seit dem Verfall des arabischen Reichs daselbst ward von den spanischen Christen ein fürchterlicher Druck über die Juden verhängt, unter dem auch ihr Geist erlag.

§. 238.

Grammatik und Wörterbücher.

Die Bekanntschaft mit den grammatischen Arbeiten der Araber über ihre Sprachen führte die Juden zu ähnlichen Versuchen über die hebräische Sprache, deren Zuschnitt und Form sie von jenen borgten. Doch brach erst im 10ten Jahrhundert R. **Saadias Gaon** darinn die Bahn: die gleich im 11ten R. **Juda Chiug** mehr ebnete. Denn die spätern jüdischen Grammatiker sprechen von Saadias Arbeit als einem schwachen ersten Versuch; von der des Chiug aber als dem ersten mit Ordnung geschriebenen grammatischen System. Doch fanden **Aben Esra**, und **David Kimchi** noch viel daran zu bessern. Sie blieben auch die besten Schriftsteller über die hebräische Grammatik, bis sie **Elias Levita** übertroffen hat.

Ein

Ein berühmtes talmudisches Wörterbuch schrieb Nathan Ben Jechiel (vor 1106); ein hebräisches David Kimchi, welches bey seiner Nation und den Christen lange in classischem Ansehen gestanden hat.

R. Saadias Haggaon (aus Fium in Aegypten geb. 892 gest. 942) schrieb seine Grammatik in arabischer Sprache; sie ist nicht gedruckt. Außer seiner arabischen Uebersetzung des Pentateuchs und Jesaias (§. 239) ist blos seine jüdische Dogmatik gedruckt: Sephor Haamunot — arab. script. — hebr. conv. a R. *Iuda Aben Tybbon*. Constant. 1546. 1562. Amst. 1648. 4.

R. Juda Chiug, (aus Fes, sec. 11) schr. gleichfalls in arab. Sprache über den hebr. Syntax, die Punctation und andere grammat. Materien: auch ein Wörterbuch: alles ungedruckt.

Aben Esra s. Abraham Ben Meir, (aus Toledo gest. auf der Insel Rhodus 1165, von seinen Glaubensgenossen nur der große Weise genannt) grammat. cum grammat. Mosis Kimchii. Venet. 1546.

David Kimchi, (gest. nach 1232) Michlol (eine Grammatik, die im 16. Jahrhundert Handbuch war): Constantin. 1532. Venet. 1545. lib. radicum Neap. 1490. Constant. 1513 Venet. 1548.

Elias Levita Ascenasi (germanus, aus Eysch bey Nürnberg) Lexicon Chald. Targum., Talm. et Rabb. ed. 2. Venet. 1560.

Nathan Ben Jechiel, (Vorsteher der Schule zu Rom, gest. 1106, Verf. eines Wörterbuchs über die beyden Talmude): Sepher. Aruch, s. dictionar. hebr. s. l. et a. auch Pesaro 1517. fol. Venet. 1531. fol. cum addit. *Benjam. Mussaphiae*. Amst. 1655. fol. Ein Auszug daraus: Aruch Katzer. Constant. 1511. fol.

§. 239.

Arbeiten der Rabbinen über das A. T. und den Talmud.

In den mittlern Jahrhunderten wurde der Bibelfleiß der Juden bis zum eilften Jahrhundert im Orient, und darauf im Occident, in den sie sich von dort aus hin zerstreut hatten, recht eifrig fortgesetzt. Im sechsten Jahrhundert war endlich die Lesart des hebräischen Textes nach den Consonanten durch die Masara festgestellt (§. 37); im Anfang des eilften (c. 1034) wurde er es auch in Ansehung der Lesezeichen oder der Punctation, indem sich die Vorsteher der beyden Hauptschulen der Juden, Ben Ascher zu Tiberias und Ben Naphtali zu Babylon, über zweifelhafte Stellen der Punctation verglichen haben, als hätten sie die letzte Hand an das große Werk gelegt.

Nach der Zerstreuung der Juden in das Abendland lebten zwar noch in Spanien, Deutschland und Italien einzelne jüdische Gelehrte, die über einzelne Lesarten in Consonanten und Punkten, kritisch forschten, wie Aben Esra zu Toledo (vor 1174 oder 1190), Maimonides aus Corduba (vor 1201 oder 1205) Salomo Jarchi aus Frankreich (vor 1180 oder 1211), und David Kimchi aus Spanien (vor 1240); doch verbreiteten sie sich nicht über das Ganze der Kritik. Im Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts nahm endlich wieder Meyer Hallevi (Haramah) aus Toledo, eine größere kritische Arbeit vor, eine Revision des Pentateuchs, bey welcher die Masora seine Richtschnur war, um

die

die bis dahin eingeschlichenen Abweichungen von ihr auszutilgen.

Alle diese neuern Kritiker übertraf nach der Wiederherstellung der alten Litteratur R. **Menachem de Lonzano** in einer kritischen Arbeit über den Pentateuch; und diesen wieder **Salomo Norzi**, sowohl in Rücksicht auf die Richtigkeit seiner Urtheile, als den Umfang seiner Arbeit, da sie sich über das ganze A. T. erstreckte.

J. G. Eichhorn's Einleitung in das A. T. §. 129. 132. 136. b. 402..

R. Menachem de Lonzano, (von den Juden zu Constantinopel unterstützt, reißte er zur Vergleichung hebräischer Handschriften des Pentateuchs mit der Bombergischen Ausgabe von 1544 (in 4) umher): das Resultat seiner Vergleichung enthält: Or Torah; mit den Schete Jadoth. Venet. 1618 4. allein Amst. 1659.

Salomo Norzi in Bibl. hebr. Mantuae 1742- 1744. 2 Voll. 4.

Die übrigen Arbeiten der Juden über ihre heilige Bücher bestehen theils in Uebersetzungen, theils in ausführlichen Commentaren.

Seitdem viele Juden im arabischen Reiche lebten, und die Arabische Sprache ihre Muttersprache worden war, übersetzten sie, wo nicht das ganze A. T., doch einzelne Haupttheile desselben in das Arabische, wie **Saadias** aus Fium (vor 942) den Pentateuch, Jesaias, vielleicht auch Hiob und Hoseas, **Saadias Ben Levi Asnekoth** aus Marokko, der aber erst in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts lebte, die Genesis, die Psalmen,

und

und den Propheten Daniel; und wahrscheinlich noch mehrere andere.

Saadias (aus Fium), Pentat. in den Polyglotten; versio Jesaiae ed. *H. E. G. Paulus.* fasc. I. II. Jenae 1790. 1791. 8. vergl. J. G. Eichhorn's Einl. in das A. T. Th. I. §. 276.

Saadias Ben Levi Asnekoth; noch ungedruckt: vergl. Eichhorn l. c. §. 285.

Andere Rabbinen schrieben ausführliche Commentare über das A. T.; und diese enthalten einzelne Goldkörner unter einem großen Haufen philologischen und exegetischen Kehrichts. Außer ihren häufigen Wort- und Sylbenspielen sind sie reich an geheimnisvollen Allegorien und groben Irrthümern gegen Geschichte und Geographie, und darneben bey der Kürze, der sie sich im Ausdruck befleißigen, nicht selten dunkel und räthselhaft in der Darstellung.

Die bemerkungswerthesten möchten seyn: der Sprachgelehrte aber dunkle Aben Esra (vor 1165); der dunkle, aber an Sprachkenntnissen arme Raschi (vor 1180), Joseph Kimchi (c. 1160), einer der gelehrtesten Juden, und sein Sohn David Kimchi (vor 1232); Levi Ben Gerson (vor 1370) und Isaak Abarbanel (vor 1508).

Maimonides suchte dem Inhalt seiner heiligen Nationalschriften durch philosophisch-theologisches Räsonnement zu Hülfe zu kommen.

Aben Esra (§. 238): seine Auslegungen (in denen er die Arabische Sprache zu Hülfe nahm) erstrecken sich fast über das ganze A. T.; die Juden schrieben aber, wegen ihrer Dunkelheit, wieder neue Commentare über sie. Am vollständigsten gedruckt in *Io. Buxtorfii* bibl. heb et chal, Basil, 1650. fol.

Ra-

Raſchi, (bey Juden), Jearchi (bey Chriſten), oder R. Salomo ben Iſaac aus Troyes in Frankreich, wo er auch nach vielen Reiſen A. 1180 ſtarb). Vorzugsweiſe nur der Ausleger des Geſetzes genannt; aber wegen ſeiner Dunkelheiten wieder von vielen Juden durch beſondere Commentare erläutert. Einzelne Stücke: Pentat. Reggio 1475. fol. mit dem Text: Bonon. 1482. föl. vollſtändig in Bibl. rabb. *Io. Buxtorfii*; lat. cum annot, *I. F. Breithaupti.* Gothae 1713. 1714. 3 Voll. 4.

Joſeph Kimchi, (ein Spanier, Vater von zwey andern berühmten Rabbinen, David und Moſes Kimchi, bl. c. 1160): wie es ſcheint, gelehrter als ſeine beyden Söhne: denn ſeine Commentare ſind nicht gedruckt und nur aus den Anführungen ſeiner Söhne bekannt.

David Kimchi (§. 238), buchſtäbliche Commentare über Propheten, Pſalmen n. ſ. w.; zuſammengedruckt in *Io. Buxtorfii* bibl. rabb. und vorher einzeln.

Levi Ben Gerſon (aus Banioles in Provence, geſt. 1370): Erläuterung des Aben Eſra über den Pentateuch und Commentare über die meiſten Bücher des A. T.: erſt einzeln, darauf zuſammengedruckt in bibl. rabb. *Buxtorfii.* Baſ. 1618. 1619. fol.

Iſaak Abarbanel, (aus Liſſabon, geb. 1437 geſt. 1508; ein vielſeitiger Gelehrter): Commentare: in Pentat. Venet. 1579. fol. Hannov. 1710. Amſtel. 1768. fol. in proph. prior. ſ. l. et a. fol. Peſar. $15\frac{1}{1}\frac{1}{2}$. fol. in Proph. maj. et min. Peſar. 1520. Amſt. 1641. fol. in Daniel. ſ. l. et a. 1551. 4. u. ſ. w.

Maimonides, (oder Moſe ben Maimon, zuſammengezogen Rambam, aus Corduba, geb. 1139 geſt. in Aegypten 1205; Leibarzt des Sultans Saladin; mehrerer Sprachen kundig; in Mathematik, Logik und Metaphyſik ſehr bewandert, einer der erſten, wo nicht der erſte Gelehrte unter den Juden, nur der treue Lehrer, der große Adler, der Ruhm des Morgenlandes und das Licht des Abendlandes benannt: er lehrte lange zu Alexandrien, wohin er ſich be-

begeben hatte, um sich von seinen neidischen Glaubensgenossen zu entfernen, und lebte zuletzt zu Kahira: vergl. **Salom. Maimon's** Lebensgeschichte. Berlin 1793. 2 Th. 8.). Director oder Doctor perplexorum (eine Anleitung zur Auslegung der figürlichen Stellen des A. T., bey denen die buchstäbliche Auslegung nicht zureicht): arab. geschrieben; nach der hebr. Uebersetzung gedruckt: s. l. et a. (vor 1480) fol. Venet. 1551 u. s. w. lat. per *Io. Buxtorf. fil.* Basil. 1629. 4.

Ueber den Talmud commentirte eine große Zahl jüdischer Gelehrten, unter denen Raschi und Maimonides ausgezeichnet zu werden verdienen.

Raschi oder Jearchi (oben): über 23 Tractate des Talmuds: gedruckt in den Ausgaben des Talmuds. — Das Paradies; von Gesetzen und Ceremonien: Venet. 1519. fol.

Maimonides (oben): Commentar. in Mischnam, edirt mit dem Talmud; Manus fortis (ein Auszug aus dem Talmud, voll freyer Urtheile): Amst. 1702. fol. Porta Mosis ed. *Ed. Pococke.* Oxon. 1655. 4.

§. 240.

Vertheidiger des jüdischen Glaubens.

Unter die vornehmsten Vertheidiger des Judenthums werden gerechnet, **Levi Ben Gerson** (vor 1370) und **Lipman** (c. 1399).

Levi Ben Gerson; (§. 239): Bella Domini, hebr. Riva di Trento 1560. fol.

Lipman, (oder Jom Tov Lipman, aus Mühlhausen, bl. 1399): Liber Nizachon — cur. *Theod. Hackspan.* Altdorf. et Norimb. 1644. Amstel. 1709.

1709. 1711. 4. von ihm selbst in kurze Reime gebracht in *I. Chr. Wagenseil* tela ignea Satanae. Altdorf. 1681. 4.

§. 241.

Geographie.

Für die mittlere Geographie ist die Reise, welche **Moses Petachia** aus Regensburg (vor 1187) von Prag aus durch Polen in die Tatarey und durch Asien bis nach Jerusalem gethan hat, nicht unmerkwürdig, da sie wenigstens den geographischen Forschern den Text zu manchen nützlichen Erforschungen hergegeben hat. **Benjamin von Tudela**, im Königreich Navarra, reißte (seit 1160) über Constantinopel durch die Länder, welche dem euxinischen und caspischen Meere nordwärts liegen, bis in die sinesische Tatarey und von da südwärts durch viele Länder des jenseitigen Indiens, und über das indische Meer durch viele indische Inseln und von da über Aegypten nach Europa zurück. Seine 13jährige Streiferey brachte manche wichtige Nachricht über mehrere europäische, asiatische und afrikanische Länder in Europa in Umlauf, aber auch viele Mähren und falsche Vorstellungen, da er sehr leichtgläubig war und in seinen Ansichten den Juden nicht verleugnen konnte. **Perizol** reicht kaum in Wichtigkeit an diese beyden Vorgänger; aber seine Reisebeschreibung ist dadurch interessant geworden, daß sie ihrem Herausgeber zu gelehrten Untersuchungen Veranlassung gegeben hat.

Moses Petachia, (aus Regensburg, war zu Jerusalem, als die Christen die Stadt noch im Besitz hatten,

ten, folglich vor 1187, da Saladin sie ihnen entriß: ein andrer Jude beschrieb die Reise nach seinen Erzählungen): Sibbub Haolam. Prag. 1595. 4. und in *Jo. Christ. Wagenseil* exercitatt. sex varii argumenti. Altorf. 1687. recus. 1719. 4 auch in *Ugolini* thesaur. antiq. sacr. T. VI.

Benjamin Ben Jona, (von Tudela in Spanien): Itiner. Constant. 1543. 12. Amst. 1698. 8. ed. hebr. et lat. *Constant. l'Empereur.* Lugd. Bat. 1633. 8. franz. par *I. Ph. Baratier.* Amst. 1734. 2 Voll. 8. engl. by *B. Gerrans.* Lond. 1784 8.

Abraham Ben Mordechai Perizol, (aus Avignon, bl. sec. 16): Orchat Olam ed. *Thom. Hyde.* Oxon. 1691. 4.

§. 242.

Philosophie.

Auf den hohen Schulen der Araber nahmen auch die Juden Antheil an dem Unterricht in Mathematik, Astronomie und Philosophie und wurden nachher Schriftsteller in diesen Fächern, besonders in Spanien. Da aber von ihren wissenschaftlichen Schriften wenig gedruckt ist, so lassen sich ihre Verdienste als Mathematiker, Astronomen und Philosophen nicht gehörig würdigen.

Nur eine Probe von ihrem philosophischen Scharfsinn liegt uns in **Maimonides Doctor perplexorum** vor Augen, aus welchem sich ergiebt, daß dieser berühmte Philosoph Aristotelische und Neuplatonische Philosophie mit der Cabbala und dem Talmud vermischte: doch stechen Philosophie

und Kunstsprache des Aristoteles am meisten hervor.

Maimonides §. 239.

§. 243.

Medicin.

Die Medicin war eine Lieblingswissenschaft der Juden in den mittlern Zeiten, und sie waren darinn Zöglinge der Araber. Ein großer Theil der Leibärzte jener Jahrhunderte war von dieser Nation. Von der Art, in welcher sie über medicinische Gegenstände schrieben, können Maimonides Aphorismen und seine Diätetik eine Probe seyn, welche ihn als einen Galenischen Arzt darstellen.

Maimonides (§. 239) Aphorismi (nach Galen); lat. Bonon. 1489. fol. Basil. 1579. 8. und öfter. De regimine sanitatis. lat. Aug. Vindel. 1518. 4.

VII. Samaritaner.

§. 244.

Arbeiten über den Pentateuch.

Die Samaritaner haben, wie die Juden, eine kleine biblische Litteratur. So wie jene das ganze A. T. in ihre Umgangssprache übersetzten, seitdem der hebräische Dialect für sie eine todte Sprache war, eben so übersetzten die Samaritaner den Pentateuch, den sie allein als kanonisch annehmen, in die Dialecte, welche sie im Fortgang der Zeit wechselten.

In den samaritanischen Dialect übersetzten sie den Pentateuch, man weiß nicht, wie frühe? aber doch nach Onkelos, dessen chaldäische Uebersetzung bey der samaritanischen stark gebraucht ist, und vor der Herrschaft der Araber, welche ihnen die arabische Sprache zur Umgangssprache aufdrang.

Seit dieser Zeit fühlten die Samaritaner das Bedürfnis einer arabischen Version, und behalfen sich eine Zeitlang mit dem arabischen Pentateuch des Juden Saadias, bis endlich der Samaritaner Abu Said, um die Arbeit eines Ketzers aus den Händen seiner Glaubensbrüder zu entfernen, sich zu einer eigenen arabischen entschloß, die er 1070 geendigt hat.

Die samaritanische Uebersetzung ist ganz gedruckt in den Polyglotten; die arabische ist nur nach einzelnen Proben bekannt, am genauesten durch *Silvestre de Sacy* und *Guil. van Vloten* specimen philologicum, continens descriptionem Codicis Mti bibl. Lugd. Bat. partemque inde excerptam versionis Samaritano-Arabicae Pentateuchi. Lugd. Bat. 1803. 4. vergl. **J. G. Eichhorn's** Einleit. in das A. T. §. 286.

§. 245.

Chroniken.

Außerdem kennt man zwey Chroniken der Samaritaner in arabischer Sprache. Die eine (aus einer unbekannten Zeit) fängt mit der hebräischen Geschichte kurz vor Moses Tod an und läuft bis auf die Zeit des römischen Kayfers, Alexander Severus, herab, und wird von ihrem Anfang nur der falsche Josua genannt. Die andere ist von Abu'l Phatach (c. A. Chr. 1355 Heg. 756) aus alten und neuen, hebräischen und arabischen Schriftstellern zusammencompilirt, und mehr der Seltenheit als des Inhalts wegen schätzbar.

Der falsche Josua ist nur nach Auszügen bekannt; von Abu'l Phatach ist eine Probe von **Chr. Fr. Schnurrer** mitgetheilt in **Paulus** neuem Repertorium für bibl. und morgenl. Litt. Th. I. S. 117.

VIII. Kopten.

J. G. Eichhorn's Einleitung in das Alte Teſtament §. 312 = 316. H. C. A. Hänlein's Einleit. in das N. T. B. I. Cap. 4. §. 5.

§. 246.

Anzeige ihrer noch vorhandenen Schriften.

Alle bisher bekannt gewordenen Reſte der Litteratur in der altägyptiſchen mit griechiſchen Worten gemiſchten Sprache, die man die koptiſche zu nennen pflegt, ſind chriſtlichen Inhalts und beſtehen in Ueberſetzungen des A. und N. T. und liturgiſchen Schriften. Die Bibelüberſetzungen ſind aus dem Griechiſchen in zwey Dialecten abgefaßt, in dem Niederägyptiſchen (dem Koptiſchen oder Memphitiſchen) und dem Oberägyptiſchen (dem Sahidiſchen oder Thebaidiſchen). Man ſetzt ihren Urſprung mehr muthmaßlich als nach entſcheidenden Gründen in das zweyte Jahrhundert: mit Sicherheit läßt ſich nicht mehr behaupten, als daß ſie zwiſchen das dritte und ſiebente Jahrhundert gehören.

In dem Niederägyptiſchen Dialect iſt gedruckt:

Pentateuchus, ed. *Dav. Wilkins.* Lond. 1731. 4.

Pſalmi c. *Tuki* (episc. Aegypti). Romae 1749.

Jerem. IX. 17 - XIII in reliquiis Aegyptiorum codicum Venetiis in biblioth. Naniana asservatis (ed. *Mingarelli*). Fasc. I. Bonon. 1785. 4.

Specimen versionum Danielis copticarum, nonum eius caput Memphitice et Sahidice (beyde aus Theodotion) exhibens. Ed. *Fr. Münter*. Romae 1786. 8.

Novum Testamentum Aegyptium s. copticum ed. *Dav. Wilkins*. Oxon. 1716. 4.

Im Oberägyptischen Dialect:

Dan. IX. in *Fr. Münter* specim. cit.

Augustini Georgii fragmentum evangelii S. Ioannis graeco - copto - thebaicum (wie der Herausg. glaubt) seculi 4. Romae 1789. 4.

In einem dritten Dialect, dem amonischen in Marmarica (oder wie ihn andere nennen, dem psammyrischen oder basmurischen, in den auf der Westseite des Nils weiter südlich gelegenen Gegenden) hat Georgi bisher nur einige Proben aus dem N. T. geliefert.

Verzeichnisse dessen, was in koptischer Sprache in Bibliotheken vorhanden ist, 1) von **Scholz** und **Woide** in J. D. Michaelis or. und exeg. Bibliothek. Th. I. IV. 2) von **Münter** in specim. versionum Danielis copticarum; 3) von **Engelbrecht** in Ammon's, Hänlein's und Paulus theolog. Journal B. VI. S. 834.

IX. Aethiopier.

J. G. Eichhorn's Einleitung in das A. T. §. 309-311. H. C. A. Hänlein's Einleitung in das N. T. B. I. Cap. IV. §. 6. *Jobus Ludolfus* in hist. Aethiopiae p. 209.

§. 247.

Anzeige ihrer noch vorhandenen Schriften.

Die Aethiopier sind erst am Ende des vierten Jahrhunderts zum Christenthum übergetreten: die Bibelübersetzung in ihrer Sprache, die eine Folge davon war, kann daher erst nach dem vierten Jahrhundert verfertigt seyn, wenn man gleich nicht bestimmen kann, in welchem? Sie ist im A. T. aus der Septuaginta, nnd im N. unmittelbar aus dem Griechischen gemacht, beydesmahl nach dem alexandrinischen Texte.

Vom A. T. sind nur einzelne Stücke gedruckt:

Liber Ruth aeth. et lat. Lugd. Bat. 1660.

Prophetia Joelis c. *Th. Petraei.* L. B. 1661. 4.

Prophetia Ionae c. *Th. Petraei.* L. B. 1660. 4. nebst den vier ersten Capp. der Geneſis; diese und Jonas nachgedruckt: c. *Bened. Andr. Staudacher.* Francof. 1706. 4. Die vier Capp. der Geneſis allein c. *Georg. Christ. Bürklin.* Francof. 1596. 4.

Prophetia Sophoniae c. *Nisselii.* 1660. 4.

Vaticinium Malachiae cum Esaiae LVI. 1-7. per *Th. Petraeum*. L. B. 1661. 4.

Psalterium, acc. Canticum Canticorum (ed. *Io. Potkenius*) Rom. 1513. und in Polygl. Londin. ed. 2. *Potkenii*. Coloniae 1518. 4. Cantic. Cantic. (ex ed. *Potkenii*) repet- L. B. 1656. 4. — Psalterium aeth. et lat. (ed. *Job. Ludolfus* cum vers. *I. H. Michaelis*). Francof. 1701. 4. (Angehängt sind: canticum Mosis I. II. III., cantic. Hannae, oratio Hiskiae et Manassis, oratio Jonae, Asariae, trium puerorum, Habacuci, Esaiae, hymni Mariae, Zachariae et Simeonis et Cantic. Canticor. aethiopice).

Das N. T. ist ganz gedruckt:

Novum Test. aeth. Romae 1548. 1549. 4. und in Polygl. Lond. aeth. et lat.; eine bessere lat. Uebers. N. T. ex vers. aeth. ed. *Chr. Aug. Bode*. Brunsv. 1752. 1755. 4. Einzelne Stücke des N. T. einzeln: epp. Iacobi, Ioannis et Iudae aeth. et ar. edd. *I. G. Nisselius* et *Theod. Petraeus*. 1654. 4. Evang. sec. Matthaeum aeth. ed. *C. A. Bode*. Halae 1749. 4.

Noch ist das Buch Enoch, dessen die Kirchenväter erwähnen, aethiopisch vorhanden, von dem nur einige Blätter bisher in einer lateinischen Uebersetzung erschienen sind:

Notice du livre d'Enoch par *Silv. de Sacy* in *Millin* Magasin encyclopédique. 1800.

X. Indier.

§. 248.

Bücher in Sanscrit.

Allerley Spuren zufolge muß Indien in diesen Jahrhunderten für die Litteratur viel Merkwürdiges besessen haben. Da es aber noch nicht bekannt ist, so mag blos eine Nachricht von seinen heiligen Büchern hier stehen, an deren höheres Alter, wenigstens in ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit, schwerlich jemand mehr glaubt.

Die Offenbahrung der Indier (oder ihr Gesetzbuch) heißt **Vedam**. Der Sage nach übergab Gott dem Brama den Vedam auf dem Berge Meru, mit dem Auftrag, den Inhalt desselben bekannt zu machen. Brama's Sohn schrieb die seinem Vater mitgetheilte Lehre auf, und brachte sie in vier Bücher. 1. Das erste, **Rick-Ved** (bey Dow: Rug Beda) d. i. die Wissenschaft der Weissagung, handelte von der ersten Ursache, der Erschaffung der Materie und der Einrichtung der Welt; von Engeln, Seelen, Belohnungen und Strafen. Man trift darinn noch besondere Nachrichten über Astrologie, Weissagung, Sternkunde und Naturlehre an. 2. Das zweyte, **Chama-Ved** (bey Dow: Shesham) d. i. Frömmigkeit, enthielt alle religiöse und mo-

moralische Pflichten, verschiedene Hymnen zum Lob des Obersten der Wesen und Verse zur Ehre der untergeordneten Geister. 3. Das dritte, Zozur-Ved (bey Dow: Judger-Beda) d. i. die Wissenschaft der Gebräuche, gab Anweisungen zu religiösen Uebungen, zu den Fasten, Festen, Reinigungen, Büßungen, Wallfahrten, Gaben, verschiedenen Opfern, den erforderlichen Eigenschaften der Opferthiere, der Bauart der Tempel u. s. w. und zu allen Arten von Ceremonien, die bey der Geburt, der Vermählung, dem Tod der Menschen statt haben sollten. 4. Das vierte, Adorbo oder Adarvanam oder Obartah-Bah (wie es auch Dow nennt), d. i. die Wissenschaft des guten Wesens, handelte von Materien, die sich nicht gewiß bestimmen lassen: man vermuthet nach der Aufschrift, es habe die mystische Theologie und Metaphysik enthalten. Viele Braminen schließen dieses Buch aus der Zahl ihrer kanonischen Schriften aus, weil es, wie sie sagen, Anlaß zur Entstehung der Spaltung Mohammeds gegeben haben soll: es soll auch in einem nicht sehr gewöhnlichen Dialect des Sanscrit abgefaßt und nur wenigen verständlich gewesen seyn.

Selbst nach der Sage der Indier sind diese großen Vedes, bis auf einige sehr entstellte Ueberbleibsel, verlohren gegangen. Sie waren nur für die drey obern Kasten bestimmt; aber stehen auch bey diesen nicht in gleichem Ansehen. Rick und Zozur werden vorzüglich in der Halbinsel jenseits des Ganges, der Chama und Adorbo hingegen mehr in Hindostan und im Norden von Indien befolgt.

Da kein Cheteree diese vier Vedam lesen durfte, so setzte Brama zum Gebrauch dieser Kaste den Ba-

Bagavadam, d. i. göttliche Geschichte, auf, so benannt, weil er darinn das Leben und die wundervollen Thaten des Vistnou bekannt machte. Der Inhalt dieses Buchs ist in den Puranams, d. i. den Geschichten oder Lebensbeschreibungen, deren, den Bagavadam (weil er zu ihnen gehört) mit eingerechnet, 18 sind, weiter ausgeführt. Sie sind die kanonischen Bücher der zweyten Klasse, die beynahe in ganz Indien symbolisches Ansehen haben. Außer den Erzählungen sind darinn enthalten die Lehren der Indier über die Gottheit, die Glückseligkeit, das beschauliche Leben, die Schöpfung und die Zerstöhrung des Weltalls, den Ursprung der untergeordneten Gottheiten, der Menschen, der Riesen u. s. w.; sie sind reich an vortrefflichen moralischen Vorschriften, aber auch an Ungereimtheiten, ermüdenden und eckelhaften Erdichtungen.

An der späten Abfassung dieser Bücher scheint nicht zu zweifeln zu seyn. Der Bagavadam redet von den Türken; das vierte Buch des Vedams ist, selbst nach den Braminen, nicht älter als 500 Jahre über die Pouranams, so daß der Vedam etwa 1000 Jahre nach Chr. Geburt und der Bagavadam noch später geschrieben wäre. Die Pouranams müßten diesem zufolge 1500 Jahre nach Chr. verfaßt seyn.

Von diesen heiligen Büchern sind die Shasters noch verschieden. Es sind wahrscheinlich Erklärungen der Vedams: denn Shastah bedeutet Wissenschaft, Erklärung, Erläuterung. Noch Dow's und Holwell's Auszügen aus den Shasters scheint die Absicht ihrer Verfasser gewesen zu seyn, die indische Religion von einer vernünftigen Seite, und die

Fa:

Fabeln derselben insgesammt als philosophische Allegorien darzustellen, und endlich mehr die Lehrgebäude der Secten als den Lehrbegriff der alten Bücher zu entwickeln.

Die Braminen theilen sich in acht Hauptschulen oder Secten. Die Ganiguels scheinen keiner beygetreten zu seyn, sondern aus den Lehren jeder dieser Secten herausgehoben zu haben, was mit ihrer Denkungsart am meisten übereinkam. Sie verwerfen die Verschiedenheit der Stände unter den Menschen und die gesetzlichen Ceremonien; sie behaupten die Einheit des göttlichen Wesens und leugnen die Gottheit des Vistnou, Brama und Sieb u. s. w. Die vornehmsten Sätze des Ganiguelschen Lehrbegriffs findet man im Ezour-Vedam. Er gehört eigentlich zu den Shasters. So nachdrücklich auch das hohe Alter des Ezour-Vedam behauptet worden, so sind ihm doch die darinn vorkommenden Spuren Mosaischer Ideen nicht recht günstig.

Vermuthungen über die älteste Indische Philosophie: Abbé *Mignot* mém. sur les anciens Philosophes de l'Inde in den Mém. de l'Acad. des Inscript. T. XXXI. p. 81. (von 1761).

Ueber die heiligen Bücher der Indier: *Deguignes* in den Mém. de l'Ac. des Inscr. T. XL.

Bagavadam — ein Fragment in Ith's Uebersetzung des Ezur Vedam. *Deguignes* reflexions sur un ancien livre Indien, intitulé Bagavadam, in den Mém. de l'Ac. des Inscript. T. XXXVIII.

L'Ezour-Vedam, ou ancien Commentaire du Vedam, contenant l'exposition des opinions religieuses et philosophiques des Indiens. Traduit du Samscretan, par un Brame. Revu et publié avec

avec des obſervations préliminaires, des notes et des eclairciſſemens. à Yverdon 1778. 2 Voll. 12. Deutſch, mit einer Einleitung und Anmerkungen und einem ungedruckten Fragmente des Bagavadam. Von J. Ith. Bern 1779. 2 B. 8.

Shaſters — die Auszüge in *Io. Zach. Holwell* intereſting hiſtorical events relative to the Provinces of Bengal and the Empire of Indoſtan. Lond. 1765. 2 Voll. 8. und öfter. Deutſch von J. F. Kleuker. Leipz. 1778. 8. im 2ten Theil. *Alex. Dow* hiſtory of Hindoſtan. Lond. 1768. 2 Voll. 4. iſt im beſtändigen Widerſpruch mit Holwell.

Eine Probe von der Geſetzgebenden Weisheit und Unweisheit der Braminen beſitzt man an den Gentoo-Laws, die aus alten und neuen Büchern in Sanſcritſprache von den Braminen ſelbſt zum Gebrauch der brittiſchen Richter in Bengalen auf Haſtings Veranſtalten zuſammengetragen worden, wovon viele Materialien in unſere Jahrhunderte gehören mögen.

A Code of Gentoo-Laws, or Ordinations of the Pundits. From a Perſian Translation made from Original, written in the Shanſcrit Language. Lond. 1776. 4. und 1777. 8. (der engl. Ueberſetzer aus dem Perſiſchen war Nathan. Braſſey Halhed). Deutſch von Rud. Erich Raſpe. Hamb. 1778. 8. vergl. *Anquet. Duperron* legislatiou Orientale. Amſt. 1778. 4.

Alle dieſe Schriften ſind in Sanſcrit abgefaßt. Es iſt ſchon ſeit vielen Jahrhunderten eine todte Sprache. Denn in neuern Zeiten werden in Indien nur zwey Hauptſprachen geredet: die Guzuratiſche oder Hinduſprache in Hindoſtan und die Tamuliſche in der Halbinſel diſſeits des Ganges, welche wieder in zwey Dialecte zerfällt, den rohern und gröbern,

den

den tamulischen im engern Sinne, und den sanftern, angenehmern und leichtern, den Telenga und Badega. Die Sanscritanische Sprache kennen nur die Gelehrten, besonders die Braminen auf dem nördlichen Theil der Halbinsel. Sie studiren sie als eine todte Sprache, deren sie der Vedams wegen nicht entbehren können: sie ist ihnen heilig, weshalb sie sich weigern, Exoterikern darinn Unterricht zu ertheilen.

Ueber die Samskrdanische Sprache, vulgo Samskrit, von **Franz Carl Alter.** Wien 1799. 8.

XI. Sinesen.

---

§. 249.

Spuren des litterarischen Einflusses, den das westliche Asien auf die Sinesen hatte.

So wahrscheinlich es ist, daß Sina vom westlichen Asien nicht bis zum siebenten Jahrhundert völlig abgeschieden geblieben ist, so läßt sich doch ein Verkehr der Sinesen mit den westlichen Asiaten nicht gehörig erweisen. Nur nach dunkeln Sagen unterhielten die Hindu, die Perser und die Einwohner der Bucharey zu verschiedenen Zeiten einige Gemeinschaft mit Sina. Die Beschwerden, mit welchen die Reisen dahin zu Wasser und zu Land verbunden sind, haben wahrscheinlich jedes angefangene

Ver-

Verkehr früh wieder unterbrochen: zu Land hinderten die furchtbaren Gebirge und Wüsten, welche Persien, die Bucharey und Hindostan von Sina trennen, zur See die gefährlichen Meere und Meerengen, und das mit schrecklichen Klippen und Felsen ummaurte Ufer des Reichs selbst alle bleibende Verbindungen mit ihm. Wie viel mögen nun die Sinesen in den Zeiten, da einiges Verkehr mit dem westlichen Auslande statt gefunden haben soll, von ihm gelernt haben?

Th. Sigfr. Bayeri historia regni Graecorum Bactriani p. 134-142. C. Meiners zu den Abhandlungen sinesischer Jesuiten Th. I. S. 72.

Will man bey völlig sichern Nachrichten über die Einwirkung fremder Völker auf den Geist der Sinesen stehen bleiben, so muß man sie erst unter der Herrschaft der Tang, welche seit 617 regierten, anfangen. Nach einem in der Provinz Schensi, in einem Dorfe nicht weit von der Hauptstadt Si-ganfu, aufgefundenen Denkmahl, dessen Aechtheit wohl angefochten, aber noch nicht mit überzeugenden Gründen bestritten worden ist, wanderte das Christenthum, unter dem Namen der Religion des Fo, durch den syrischen Glaubensprediger Olopuen A. 635, unter der Regierung des großen Tai-tsong, nach Sina ein. Und wenn gleich die sinesischen Annalen nicht deutlich von der Ankunft christlicher Glaubensprediger in Sina reden, so sprechen sie doch von achtungswürdigen Personen, welche um diese Zeit aus den westlichen Ländern in Sina angekommen wären, an deren Religion der Kayser großes Wohlgefallen gehabt habe; und von dem Jahr 643 an sind die sinesischen Annalen voll Spuren eines großen

Verkehrs mit Tat-sin (oder den im Westen von Sina gelegenen Ländern). Mit dem Christenthum waren nun die Syrer Verkündiger der Wissenschaften, welche das westliche Asien besaß, und damit zugleich der großen Griechen, von deren wissenschaftlichen Werken die nestorischen Syrer in ihrem gelehrten Wissen ausgiengen. Doch ist unbekannt, wie viel die Sinesen von ihnen gelernt haben.

Indessen blieben die allgemeinen Folgen ihrer Einwanderung für die Geistesbildung der Sinesen nicht lange aus. Tai-tsong, in dessen Regierung Olopuen's Ankunft fällt, legte in seinem Palast eine Erziehungsanstalt an, an der auch auswärtige Fürstensöhne Antheil nehmen konnten, und die gegen 8000 Schüler gezählt haben soll. Der vierte Nachfolger hinter ihm, Hiuen-tsong, stiftete als Liebhaber edler Kenntnisse und der Wissenschaften in seinem Palast das noch jetzt bestehende große Collegium von 40 Doctoren des Reichs, aus denen die wichtigsten Reichsbeamten, die Vicekönige, Statthalter und Aufseher der Provinzen, die Reichshistoriographen, die immer um den König seyn müssen, und andere Personen, deren Bestimmung Kenntnisse und Bildung erfordert, genommen werden.

Deguignes in der Geschichte der Hunnen.

Die zweyten Ausbreiter edler Kenntnisse unter den Sinesen waren die Araber. Sie wählten den Weg zu Wasser und zu Land; jenen seitdem sie von Calcute auf der malabarischen Küste, ihrer ersten Niederlassung, aus, sich allmählig bis Malacca und Sumatra verbreitet hatten, namentlich von dem Hafen Siraf, aber wahrscheinlich auch von andern

in-

indischen Häfen aus; diesen, seitdem sie Bokhara und Samarcand erobert hatten, in Caravanen, die von Samarcand nach Chensi giengen, wie aus den beyden noch vorhandenen Reisebeschreibungen zweyer arabischer Kaufleute von 851 und 877 (nach andern 907) erhellt (§. 215). Doch war der Weg von Samarcand nach Sina bis auf Timur weniger gangbar, weil ihn die beständigen Kriege zwischen mohammedanischen Prinzen und den Fürsten in Turkestan zu gefährlich machten: erst die Nachkommen Dschinkis vereinigten sich, die Kaufleute auf dieser Caravanenstraße zu beschützen. Seit der Weg von den Arabern nach Sina gefunden war, ließen sie sich auch in dem Reiche nieder und theilten den Sinesen die gelehrten Kenntnisse mit, die sie selbst besaßen. Die Araber selbst rühmen sich, die Sinesen in der Astronomie unterrichtet zu haben; nach sichern Nachrichten gab es ehedem zu Peking ein astronomisches Tribunal von mohammedanischen Astrologen; und mit (sehr fehlerhaften) mohammedanischen Kalendern behalfen sich die Sinesen bis zur Ankunft der Jesuiten. Letztere fanden auch lauter astronomische Instrumente, die für die Breite von Balk verfertiget waren und die unastronomischen Sinesen zu dem lächerlichen Irrthum führten, daß alle ihre Städte unter dem 36 Grad der Breite lägen. Doch sind wohl diese Instrumente erst in spätern Zeiten, erst unter der Herrschaft der Mongolen (zwischen 1276–1368), nach Sina gebracht worden.

Gaubil histoire de l'Astronomie Chinoise.

Doch finden sich noch andere Spuren von dem Einfluß der Syrer und Araber auf die Cultur der Sinesen. Als sich die Nudschen, von den Song

gerufen, A. 1119 in Sina niederließen, konnten ſie weder leſen noch ſchreiben: ſie lernten es erſt in ihrem neuen Reiche. Wenn die Schrift ihrer Nachkommen, der Mandſchu in Sina, dieſelbe iſt, welche die Rudſchen als Beherrſcher von Nordſina angenommen haben, ſo müſſen neſtorianiſche Syrer, welche die Schreibkunſt durch einen großen Theil von Aſien verbreitet haben, auch ihre Lehrer geweſen ſeyn: denn die heutige Schrift der Mandſchu ſtammt vom ſyriſchen Eſtranghelo ab. Doch könnten ſie auch dieſe Schrift ſpäter von den Mongolen angenommen haben.

Gaubil Geſchichte der Mongolen. *Langlès* dictionnaire Mantchou - Français. á Paris 1789. 3 Voll. 4.

Eine neue Einwanderung von Mohammedanern erfolgte unter der Herrſchaft der erſten mongoliſchen Kayſer. Schon unter Dſchinkis kamen in den ihm zugehörigen ſineſiſchen Provinzen ganze Haufen an; und eine noch größere Menge folgte dieſen unter der Regierung des weiſen Tſching-tſong's nach und mehrere von ihnen gelangten zu den wichtigſten Aemtern. Wahrſcheinlich lenkten die unter ihnen, welche wiſſenſchaftlich gebildet waren, die Aufmerkſamkeit der Kayſer auf die Wiſſenſchaften, welche auch an den fünf erſten mongoliſchen Kayſern große Beförderer fanden. Tſching-tſong ließ die falſchen Berechnungen der Sonnen- und Mondsfinſterniſſe ſeiner Mathematiker (A. 1299. 1303) nicht ungerügt. Wu-tſong ermunterte gelehrte Kenntniſſe durch kayſerliche Freygebigkeit; Schin-tſong II befahl (A. 1313), das Gedächtnis der Gelehrten, die ſich am meiſten durch Schriften ausgezeichnet hätten,

ten, im Sale des Confucius zu feyern; Tai-ting führte A. 1324 die musterhafte, jetzt noch übliche, Prinzenerziehung im kayserlichen Palaste ein.

Deguignes in der Geschichte der Hunnen.

Bey diesen Bruchstücken der litterarischen Cultur der Sinesen muß vor der Hand die Geschichte stehen bleiben, bis ein Kenner der sinesischen Sprache und Litteratur ihre Beschaffenheit in diesen Jahrhunderten näher bekannt macht.

Geschichte: für ihre Glaubwürdigkeit, so gar in den ältesten Zeiten, *Freret*, in den Mém. de l'Acad. des Inscr. Vol, X. XV. XVIII; gegen ihre Glaubwürdigkeit in den 12 ersten Jahrhunderten: *Deguignes* in denselben Mém. Vol. XXVI, und im Journal des Sçavans. Sept. 1779. p. 358. ed. Amst.

Philosophie: gegen ihr hohes Alter: *Deguignes* in den Mém. de l'Ac. des Inscr. Vol. XXXVIII. p. 269.

Gegen ihre gerühmte Cultur der Wissenschaften: **C. Meiners** in den Zusätzen zu den Abhandlungen sinesischer Jesuiten. Th. I. Leipzig 1778. 8. in zerstreuten Stellen.

XII. Russen.

§. 250.

Anfang einer historischen Litteratur.

Im Norden bekam Rußland am frühesten seinen Annalisten an **Nestor**, einem Mönch des Pecherischen Klosters zu Kiev (c. 1100) und mit ihm beginnt zugleich die Russische Litteratur. Seine historischen Muster waren die Byzantiner; ihnen ist der ganze Zuschnitt seiner Chronik und die chronologische Anordnung nachgeahmt; auch hat er ganze Stellen aus den Byzantinern, wörtlich übersetzt, in sein Werk eingetragen; aber seine Erzählungsart ist biblisch, mit vielen eingemischten Sprüchen, wie bey den Chronisten des Abendlandes. Er fängt mit der Ankunft der Waräger in Rußland (im 9ten Jahrhundert) an, und führte seine Chronik noch über den Anfang des 12ten (vielleicht bis 1116) herab; sie ward darauf von **Sylvester**, Abt des Vydobschen St. Michaelis Kloster zu Kiev und nach diesem von zwey Ungenannten bis A. Chr. 1203 fortgesetzt.

Nach dem Jahr 1203 fängt eine zweyte Classe von Annalisten an, in denen Ordnung und Vortrag ganz verschieden ist, und von denen nur zwey namentlich bekannt sind: **Simeon**, Bischof von Susdal in Weißrußland (gest. 1226) und **Johann**, Pope in Novgorod, welche besonders in

der

der Geschichte ihrer Zeit und Gegend sehr ausführlich sind.

An diese schließen sich vom 12ten Jahrhundert an eine Menge Specialchroniken an, die in ununterbrochener Reihe durch die folgenden Jahrhunderte fortlaufen und häufig **Nestor's Chronik** heißen, weil sie vorne herein immer Nestor und seine Fortsetzer enthalten, und an sie nur ihre Erzählungen anhängen, ohne das Aeltere, Fremde von dem Neuern, ihrem Eigenthum, zu unterscheiden.

Im 16ten Jahrhundert fängt das Zusammentragen aus diesen Chroniken in sogenannte Stuffenbücher an.

Nestor: nach zwey schlechten Handschriften in Russischer Sprache herausgegeben: **B. I.** bis 1094 (von **A. L. Schlözer**). Petersburg 1767; **B. II.** bis 1237 (von **Baschilov**) 1768; **B. III-V.** bis 1534. (von einem **Ungenannten**) von 1786-1790. 4. Deutsch: von **J. B. Scherer.** Leipz. 1774. 4. Kritische Ausgabe: **Nestor**, Russische Annalen in ihrer slavonischen Grundsprache verglichen, übersetzt und erklärt von **A. L. Schlözer.** Göttingen 1802. 2 B. 8. (der erste Band enthält umgearbeitet des Verf. Probe Russischer Annalen. Bremen und Göttingen 1768. 8.).

XIII. Polen.

§. 251.

Aeltester Polnischer Geschichtschreiber.

Später als Rußland erhielt der zweyte Theil des slavischen Nordens, Polen, seinen ersten erträglichen Geschichtschreiber, an **Kadlubko** (Kadlabek); Bischof von Krakau, mit welchem sich die Polnische Litteratur anfängt. Er führte die polnische Geschichte (freylich noch mit vielen Fabeln vermischt) in 4 Büchern bis zum Jahr 1204 herab.

Vincentius Kadlubko, (aus Krakau, seit 1209 Bischof von Krakau; dankte aber 10 Jahre nachher ab, und gieng in das Cisterzienserkloster Andrzeinow, in dem er A. 1223 starb): historia Polonica, besonders und in *Dlugossi* hist. Polon. T. II. p. 593. Lipf. 1712. fol. cum Martino Gallo cura *G. Lengnich*. Gedani. 1749. fol.

XIV. Abendländer,
(Germanische Nationen).

A. Uebersicht der mittlern Litteratur bey den Abendländern im Allgemeinen.

§. 252.
Verfall der Litteratur.

Zur Zeit der Zerstöhrung des weströmischen Reichs durch germanische Volker war bey den durch Wissenschaften gebildeten Nationen der gute Geschmack längst gesunken, und fast jeder Theil der von ihnen cultivirten Wissenschaften ausgeartet; durch die langwierigen Zerstöhrungen der Römer, und den darauf entstandenen Despotismus, war nach und nach alles niedergedrückt worden und selbst des menschlichen Geistes hatte sich eine allgemeine Lähmung und Trägheit bemächtiget; die Geistlichkeit hatte schon mehrere Jahrhunderte her einen fanatischen Eifer gegen alle Werke der Litteratur und des Geschmacks, welche in irgend einer Beziehung zu dem Heidenthum standen, gehegt, und fand im Fortgang der Zeit die litteras seculares immer anstößiger. So waren die Völker und Länder, welche bisher edlere Kenntnisse besessen hatten, nach und nach zur Barbarey reif geworden, deren Anfang durch den Einbruch der Germanier nur beschleuniget ward, und die durch sie den Character der Rohheit bekam, welcher bey einer andern Ordnung der Dinge bloße Unwissenheit, aus Erschlaffung entstanden, hätte seyn mögen.

Zuerst schadeten die Germanier den Wissenschaften durch die Zerstöhrung der Schulen, und die Zer-

streuung und Vernichtung mützlicher Bücher; ein Uebel, das von der Noth jener Zeit unzertrennlich war: die dadurch herbeygeführte Barbarey verlängerte sich durch den immer mehr zunehmenden Mangel an nützlichen Schriften, und seit der Unterbrechung des Handels mit Papyrus im siebenten Jahrhundert (bey der Eroberung Aegyptens durch die Araber) durch den Mangel eines bequemen und wohlfeilen Schreibmaterials, durch die Aufhebung aller wissenschaftlichen Communication bey der damahligen öffentlichen Unsicherheit, durch den Ursprung des geistlichen und weltlichen Herrenstandes, der den ganzen Mittelstand, den Lieblingssitz der geistigen Cultur, vernichtete. Erst seitdem wieder am Ende des zehnten Jahrhunderts durch Gerbert der Weg zu den Arabern in Spanien und zu ihren für die Wissenschaften reichhaltigern Büchern eröffnet war, seitdem durch die Creuzzüge Schreibmaterialien wieder gewöhnlicher wurden, seitdem die Gelübde der Ritterschaft das Reisen wieder sicherer machten, und von jedem Mitglied des Ordens, das geschätzt seyn wollte, Vorzüge des Geistes und Herzens forderten, und zwischen dem Adel und den Leibeigenen sich nach und nach ein Bürgerstand hervordrängte — erst in diesen Zeiten der Regeneration ward auch die Barbarey wieder nach und nach gemindert.

L. F. Muratorius de litterarum statu cet. in Italia post barbaros in eam invectos in Antiq. ital. T. III. p 831. Histoire lit. de la France T. VII. p. 3. *Mabillon* Annal. ord. Benedict. T. IV. p. 514.

J. F. Wehrs vom Papier. Halle 1789. 8.

J. G. J. Breitkopf Versuch, den Ursprung der Spielkarten, die Einführung des Leinenpapiers u. s. w. zu erforschen. Th. 1. Leipz. 1784. 4.

I. Die weltlichen Wissenschaften sind in Gefahr auszusterben, von A. Chr. 400=550.

§. 253.

Untergang der kayserlichen Schulen.

Während eine Provinz des Römischen Reichs nach der andern, Italien, Spanien, Portugal und Gallien, an die Germanier übergieng, hielt noch die Thätigkeit einzelner Gelehrten, und die Fortdauer der kayserlichen Schulen, die in allen größern Städten angelegt waren, mitten in den Stürmen jener Zeit die gänzliche Niederlage des gelehrten Wissens eine Zeitlang auf. Dort gaben öffentliche, vom Staat besoldete Lehrer Unterweisung in allen den Kenntnissen, welche seit dem Zeitalter der Ptolemäer keinem Mann von Bildung fehlen durften; sie gaben Unterricht in der Grammatik, Rhetorik und Dialectik (dem Trivium), in der Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik (dem Quadrivium), in der ganzen Encyklopädie, welche zu Alexandrien zuerst festgestellt, und von da aus in die öffentliche Schulen des Römischen Reichs zur Zeit der Kayser übergetragen worden.

In dem Kreis dieser Kenntnisse ließ sich jeder, der sich gelehrte Bildung geben wollte, unterweisen, ehe er sich in das practische Leben einleiten ließ: der Laye, ehe er zum Studium der Rechtsgelehrsamkeit oder Medicin übergieng; der künftige Kirchenlehrer, ehe er sich zum Studium der heiligen Schrift und dem Lesen der Kirchenväter wendete, oder (wie im fünf-

ten Jahrhundert in Italien und Frankreich üblich wurde), ehe er in dem Hause eines Geistlichen durch Umgang und Beyspiel seine künftige Amtsverrichtungen lernte. Daher theilte man schon lange alles gelehrte Wissen in geistliche und weltliche Wissenschaften.

Die erstern waren noch nicht förmlich in eigene Disciplinen abgetheilt, und darum dachte auch noch niemand auf Lehrbücher, um ihre Uebersicht zu erleichtern; diese aber brachte man jetzt in eine kurze Uebersicht, weil die Indolenz der Zeit das Lesen ausführlicher Schriften scheute: **Marcianus Capella** schrieb A. 470 seine Vermählnng des Mercur und der Philologie, und seine Bücher von den freyen Künsten; ein halbes Menschenalter später **Cassiodor** sein Werk über die sieben Disciplinen, und im Anfang des siebenten Jahrhunderts sammelte **Isidor** von Sevilla in ein Realwörterbuch (Origines) den ganzen Umfaug des damahligen menschlichen Wissens. Diese drey Schriften waren länger als ein halbes Jahrtausend die Quelleu, aus welchen man alle weltliche Weisheit schöpfte.

Außer diesem Triumvirat suchten noch Macrobius und Boethius nützliche und wissenschaftliche Kenntnisse im Andenken ihrer Zeitgenossen durch ihre Schriften zu erhalten, in welche sie Trümmer der damahls gangbaren Wissenschaften sammelten; Charisius, Diomedes und Priscian brachten durch grammatische Werke die Regeln der lateinischen Sprache in Uebersicht, um den Corruptionen, die bey der Vermischung der Germanier mit den lateinisch redenden Provinzialen, in die lateinische Sprache drangen, Einhalt zu thun. Zulezt konnte doch dem Strohm der Zeit nichts widerstehen.

Marcianus Capella (§. 106): Satyrieon, ſive de nuptiis Philologiae et Mercurii libri duo et de ſeptem artibus liberalibus libri ſingulares: Ed. Pr. *Franc. Vitalis Bodiani.* Vicen. 1499. fol. illuſt. *I. A. Goez.* Norimb. 1794. 8.

Caſſiodorus (§. 183) de ſeptem diſciplinis liber, in Opp. omn. ſtud. *I. Garetii.* Rotom. 1679. 2 Voll. fol.

Iſidor (§. 275): Originum, ſive Etymologiarum libri XX. Ed. Pr. Aug. Vindel. 1472. fol. auch in *Dion. Gothofredi* Auctt. ling. lat. p. 811. vergl. *du Theil* in den Notices et extraits des Mss de la bibl. nat. T. IV. p. 159.

Chariſius, Diomedes, Priſcianus in *Heliae Putſchii* grammat. lat. auctoribus antiquis. Hanoviae 1605. 4.

Eine Menge germaniſcher Wörter wurde unter die lateiniſchen gemiſcht; die lateiniſchen bekamen häufig eine neue Bildung, neue Flexionen und Bedeutungen; die Bindung der Wörter blieb weder germaniſch noch lateiniſch, ſondern ward aus beyden Sprachen zuſammengeſetzt, und gieng aus ihnen völlig neu und fremd hervor. Ein volles Jahrhundert ſtemmten ſich die Schriftſteller dem Eindringen dieſes lateiniſchen Jargons aus dem gemeinen Leben, wo er zuerſt herrſchte, in die Bücherſprache mit ihrer ganzen Kraft entgegen, und vermieden ſorgfältig jedes neu gebildete Wort: aber einen gewiſſen neu entſtandenen Genius der lateiniſchen Sprache, der aus dem Zuſammenfließen des germaniſchen Geiſtes mit dem Geiſt der Landeseingebohrnen hervorgieng, konnten ſie dabey doch nicht vermeiden, und ſo entſtand in den beſten lateiniſchen Schriftſtellern dieſer Zeit eine gewiſſe barbariſche Eleganz; eine in Phraſeologie und Syntax ganz eigene Sprache, eine neue Compoſition des Ausdrucks, die ihre eigenthümliche

Har-

Harmonie und Pracht, einen gewissen barbarischen Pomp hatte, der sich besser empfinden, als durch Worte beschreiben läßt, und von dem man sich Begriffe aus Cassiodors Schriften bilden kann. Männer von geringerem Schriftstellertalent verfielen, indem sie neugebildete Wörter und Zusammensetzungen vermeiden wollten, und deshalb Worte sorgfältig erwogen und wählten, in eine unerträgliche Affectation, in Schwulst und Bombast; sie machten unaufhörlich Jagd auf ungewöhnliche, obsolete, prächtig klingende Worte und Redensarten, deren wirkliche und altrömische Bedeutungen sie oft gar nicht, oft kaum zur Hälfte kannten; sie reiheten bald leere Wortschalle an einander, bald wagten sie höchstungereimte Zusammensetzungen: jede Zeile verräth dabey die Anstrengung, die den Schriftsteller seine Sprache kostete, und die den Leser eben so wie ihn ermüdete. In einer solchen geschraubten, unnatürlichen und schallenden Sprache floß die Andacht des Cölius Sedulius (c. 430) über; in ihr faßte Ricius Arator aus Mailand (c. 544) seine hexametrische Umschreibung der Apostelgeschichte und Ennodius aus Arles (c. 503) seine geistliche Sinngedichte und Biographien ab; und verfertigte Sidonius (c. 456) seine kühnen, Phantasie- und Gedankenreiche Gedichte und seine Briefe.

Allen schönen und wissenschaftlichen Schriften gieng nun ab, was zu einem geschmackvollen und wissenschaftlichen Vortrag gehört; jenen, Natur und Einfalt, und diesen, Deutlichkeit und Bestimmtheit. In solchen Schriften hauchten Geschmack und Wissenschaften (zwischen 400 : 500) ihre lezte Kraft aus; in ihnen übergab die sterbende Römische Litte-

ratur

ratur durch Capella nnd Cassiodor ihr Vermächtnis an die nächstfolgenden Jahrhunderte.

Endlich brach auch für die einzigen Sicherheitsstätten der weltlichen Wissenschaften, für die kayserlichen Schulen, der Tag des Untergangs und der Zerstöhrung an. Lange waren sie von den Germaniern verschont geblieben. Die Ostgothen, Theodorich und Atalarich, ließen auf Cassiodor's Fürsprache den von den kayserlichen Schulen angestellten Lehrern ihre Besoldungen nach wie vor ausbezahlen; und kurz vor dem Einfall, den Narses in Italien that, um die Ostgothen von da wieder zu vertreiben, blühten in diesem Lande die öffentlichen Schulen, und durch sie die weltlichen Wissenschaften schöner, als ein Jahrhundert früher. Aber mit diesem Krieg fängt auch die Periode ihres Untergangs an. Die Verwirrung und Zerstöhrung und Verwilderung zog sich von diesen Kriegen an durch die ganze Zeit der Longobardenherrschaft (von A. 536-774) über zwey Jahrhunderte fort, und ließ keine Spur von der ehemaligen litterarischen Bildung dieses Landes übrig.

Auch in Gallien spürte man in den ersten funfzig Jahren von den Cantonnirungen der Germanier wenig Nachtheiliges für die weltlichen Wissenschaften. Mitten unter den Zerstöhrungen, welche Gallien seit dem vierten Jahrhundert von mehreren Seiten her zerrissen, hatten die dasigen Schulen lange fortgedauert, wenn gleich vielleicht matt und kraftlos, und öfters auf kurze Zeiten unterbrochen. Noch Valens und Gratian befahlen, den Grammatikern und Rhetoren in den gallischen Städten die verwilligten Besoldungen zu bezahlen; vielleicht der lezte Befehl der Art, der nach Gallien ergieng, da am Ende des vierten und im Anfang des fünften Jahrhunderts die

Ein-

Einbrüche der Germanier heftiger wurden, und sich bald darauf mit der völligen Besitznehmung von Gallien endigten. Auch bey dieser giengen Anfangs noch nicht alle öffentlichen Schulanstalten ein. Die Westgothen duldeten sie (seit 409) zu Bourdeaux, Arles und an einigen andern Oertern; die Burgunder (ein Volk, das schon bey seiner Niederlassuug in Gallien (A. 413) Achtung für Kunstfleis hatte), zu Lyon und Vienne; außerdem findet man zu Clermont und Auvergne, vielleicht auch zu Agen und Periguenx, öffentliche Schulen für die schöne Litteratur: man gab noch Unterricht in Philosophie, und den schönen Redekünsten; man las noch alte Klassiker, einen Aristoteles, Virgil und Cicero, einen Näbius, Cato, Varro, Gracchus, Chrysipp und Frontin; Gelehrte, die sich noch in ruhigen Zeiten ausgebildet hatten, führten die gallische Jugend zu den Wissenschaften an, und leuchteten derselben durch ihr Beyspiel vor.

Die Franken folgten ihren germanischen Brüdern A. 428 nach Gallien nach und ließen, wie es scheint, den kayserlichen Schulen weniger Gnade und Verschonung angedeihen. Von da an bis zum Jahr 570 verschwinden alle Spuren von gelehrter Bildung in gallischen oder fränkischen Schulen, als hätten die weltlichen Wissenschaften in der Zwischenzeit mit ihrem Tode ringen müssen, bis ihr Todeskampf zur Erhaltung und Fortsetzung eines schwachen Lebens von der Kirche entschieden ward.

In Britannien ward nach und nach durch die Schotten und Picten, und darauf durch die Sachsen in ihren Kämpfen mit den Caledoniern, und nach der Zeit während der Kämpfe der Sachsen mit den Britanniern selbst die frühere Römische Cultur bis auf die lezte Spur vertiliget: die ganze Insel ward sogar

heid:

heidnisch, und in Sitten und Sprache sächsisch: kein Einwohner dieser Insel wußte im sechsten Jahrhundert mehr, daß es Wissenschaften gebe.

Und wie tief war zu derselben Zeit in Spanien die geistige Bildung gesunken. Der spanische Bischof Licinian fand sich veranlaßt, bey Gregor dem Großen anzufragen, ob es nicht erlaubt sey, Männer, die von nichts weiter als von Jesus Christus dem Gekreuzigten wüßten, zu Priestern und Bischöffen zu weihen, weil sonst die Besetzung der Kirchenämter unmöglich seyn würde? Eine so allgemeine Unwissenheit verkündigt die Erlöschung aller frühern Bildungsinstitute so laut als ein ausdrückliches Zeugnis der Geschichte.

II. Die weltlichen Wissenschaften werden in Frankreich in die Dom- und Klosterschulen gerettet,

von 550 – 650.

---

§. 254.

Ursprung der Dom- und Klosterschulen.

Sollten nach diesen litterarischen Niederlagen nicht auch die lezten Trümmer der griechischen und römischen Cultur untergehen, so waren für sie neue Rettungsörter nöthig. Nur von welchem Stand im Staate war ihre Stiftung zu erwarten? Von den Layen etwa? den eingewanderten oder landeseingebohrnen? oder von der Geistlichkeit?

Von den Layen nicht! Die Germanier, bloß für Krieg und Jagd gestimmt, verachteten alle Wissenschaften, als den Weg zur Weichlichkeit: sie entbehrten auch eine litterarische Bildung ohne Nachtheil bey der eigenthümlichen Organisation ihrer Staaten. Die Verwaltung eines Herzogthums, einer Graf- und Markgrafschaft forderte nicht die mindeste Erudition, sondern, ausser den körperlichen Vorzügen einer martialischen Figur und Tapferkeit, bloße Kenntnis des germanischen Herkommens, das man durch Beyspiel, und Rutine lernte. Die Landeseingebohrnen, schon längst durch Laster entartet und entnervt, mochten sich für Studien nicht anstrengen, sondern überließen sich der Indolenz, jener Folge ihrer physischen Kraftlosigkeit, um so geneigter, da sie, von allen weltlichen Aemtern und Würden der Regel nach ausgeschlossen, den frühern sinnlichen Bewegungsgrund, der sie ehedem noch bey einigen Studien erhalten hatten, die Hofnung als wissenschaftlich gebildete Männer ihr Glück zu machen, in der gegenwärtigen Zeit entbehrten.

Nahm sich daher die Geistlichkeit nicht der Cultur der weltlichen Wissenschaften an, so war ihr gänzliches Aussterben unvermeidlich. Sie folgte auch dem Beruf, den sie dazu hatte, und legte zuerst bey den Cathedralkirchen und darauf in ihren Klöstern Schulen für sie an.

Bisher hatte sich die Kirche zur Bildung ihrer künftigen Lehrer in den weltlichen Wissenschaften mit den kayserlichen Schulen beholfen. Hatten sie den Kreis der Wissenschaften, die dort vorgetragen wurden, durchlaufen, so hörte aller mündliche Unterricht auf: für die Erlernung der theologischen Disciplinen aus dem Munde eines Lehrers war in dem

ganzen westlichen Europa durch keine Anstalt gesorgt. Lange war sie dem Privatfleiß und der eigenen Thätigkeit eines jeden, der sich dem Dienst der Kirche widmen wollte, überlassen; sie hieng vom Lesen der heiligen Schrift und der Kirchenväter ab, bis in der Mitte des fünften Jahrhunderts in einigen Ländern (wie in Italien und Frankreich) die Gewohnheit aufkam, daß der künftige Geistliche in dem Hause eines Parochus die Amtsrutine erlernte.

Seitdem die kayserlichen Schulen durch die Zerstöhrungen der Germanier eingegangen waren, fehlte den künftigen Geistlichen aller propädeutische Unterricht, nnd die Kirche merkte endlich, sie müsse entweder für denselben Sorge tragen, oder in Zukunft lauter Dienern ohne alle Vorbereitung in den weltlichen Studien ihre Aemter anvertrauen. In Frankreich, wo die litterarischen Niederlagen am allgemeinsten waren, fühlte man, wie es scheint, diese Nothwendigkeit am ersten: denn dort findet man die weltlichen Wissenschaften, nachdem sich lange Zeit von ihnen alle Spur verlohren hatte, auf einmahl wieder, aber nicht in Schulen, von der weltlichen Macht gestiftet, sondern in bischöflichen und zuerst in der Domschule zu Tours (um das Jahr 570), in welcher sie die Vorbereitungsstudien für einen Geistlichen, der sich eine vollkommene Bildung geben wollte, ausmachten. Wahrscheinlich hatte man sie auch in die Schulen der übrigen fränkischen Cathedralkirchen aufgenommen: denn so wie eine nach der andern aus ihrer Verborgenheit in die Geschichte hervortritt, findet man ihren Bischof und dessen Geistlichkeit mit dem Vortrag des Triviums und Quadriviums beschäftiget. Diese bischöflichen Institute zum Unterricht der Geistlichkeit in der weltlichen Encyklopädie

verbreiteten sich nach und nach durch alle germanische Reiche: nach Spanien noch im sechsten Jahrhundert, wie sich aus dem Umfang der gelehrten Kenntnisse eines Isidor (vor 636) und einiger anderer spanischen Prälaten folgern läßt, ob gleich die spanischen Jahrbücher darüber schweigen; nach Ireland und Schottland erst gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts, und zu gleicher Zeit auch nach England (c. 664); nach Italien, (wo die frühern Schulanstalten am spätesten, erst unter der Herrschaft der Longobarden, ausgestorben sind) nicht früher als um das Jahr 823 unter Lothar, als sie schon geraume Zeit her auch in Deutschland in voller Blüthe gestanden hatten.

Viel später retteten sich die weltlichen Wissenschaften in die Klöster. Vor Benedict von Nursia, dem berühmten Stifter des Benedictinerordens († 544), war Fasten und Beten die einzige Hauptsache der Mönchsinstitute; und wenn Benedict in seiner Regel befiehlt, in jedem Kloster seines Ordens Unterricht zu ertheilen, Bücher abzuschreiben und eine Büchersammlung anzulegen, so verstand er blos Unterricht in den ersten Anfangsgründen der Religion, im Lesen und Schreiben, und unter den Büchern, die abgeschrieben und in eine Bibliothek zusammengestellt werden sollten, blos Bücher der Andacht. Aber die Unbestimmtheit der Ausdrücke in der Regel, in die sich jede Erweiterung legen ließ; einige Theile der weitläuftigen Wirthschaftsgeschäfte in den Klöstern, die erfahrne Rechenmeister erforderten; die fortscheitende Ausbildung des Kirchenrituals, welches seit Gregor dem Großen jedem Ordensbruder die damahls so schwere Kunst der Musik nothwendig machte; endlich das Streben der Klöster, es im Unterricht der Jugend den bischöflichen Schulen gleich zu

thun,

thun, und selbst vornehme Layen in ihre Clausuren zu ziehen, — dieser rühmliche Geist der Eifersucht und ähnliche Umstände gaben den Klöstern Veranlassung, den ursprünglichen Sinn der Regel Benedicts zu verlassen, und weltliche Wissenschaften in die Benedictinerklöster aufzunehmen, und die Vorschriften vom Unterricht und Bücherabschreiben auf weltliche Wissenschaften und Bücher auszudehnen. Doch findet sich vor dem siebenten Jahrhundert keine deutliche Spur von einem förmlichen gelehrten Cursus innerhalb der Klostermauern.

Herm. Conringii de antiquitatibus academicis dissertationes septem. Recognovit *Christoph. Aug. Heumann.* Gottiugae 1739. 4. *Georg. Gothofr. Keuffel* historia originis et progressus scholarum inter Christianos. Helmstadii 1743. 8. *Io. Launoii* liber de scholis celebribus a Carolo M. et post Carol. M. in occidente instauratis, Paris 1672. 8.

Seitdem diese Pflegestätten den weltlichen Wissenschaften zubereitet und eröffnet waren, hieng ihr Gedeihen, ihre stärkere und schwächere Lebenskraft von der geistigen Beschaffenheit der Oberaufseher den Dom- und Klosterschulen, der Bischöffe und Aebte, hauptsächlich ab. War der Bischof oder Abt ein einsichtsvoller und thätiger Mann, so setzte er auch seine Untergebene leicht in litterarische Bewegung: er sorgte für Bücher, für gute und geschickte Lehrer, hielt streng auf Disciplin, auf die ordentliche Abwartung der Schulstunden von Seiten der Lehrer und auf Privatfleiß von Seiten der Schüler, und unter ihm stieg häufig die Schule seines Bischofssitzes in die Höhe, und ward der Gegenstand eines allgemeinen Rühmens. Beseelte hingegen einen Bischof oder

Abt keine Liebe zu Wissenschaften, oder ließ er die Kirchen- oder Klosterdisciplin verfallen, so verfiel auch eben so schnell wieder alle litterarische Thätigkeit, und die ihrer Gelehrsamkeit und Studien wegen berühmtesten Cathedral- und Klosterschulen verschwanden wohl in der nächsten Generation schon wieder aus dem Andenken der Geschichte. Unruhen in dem Staat, welche zugleich Kirchen und Klöster trafen, waren jedesmahl den Wissenschaften auf kürzere oder längere Zeit verderblich: hingegen jede Reformation, welche die Geistlichkeit einer Kirche oder die Brüder eines Klosters zur Wahrnehmung ihrer Pflichten zurückführte, brachte immer in die Wissenschaften einen neuen Schwung, der so lange dauerte, als man mit Strenge über die neue Ordnung hielt.

Doch war die Rettung der weltlichen Wissenschaften in die Dom- und Klosterschulen von Frankreich Anfangs nichts weiter als eine Rettung vor einem drohenden nahen Untergang: noch lange lagen sie in einer großen Todesschwäche. Davon abgesehen, daß die, welche ihre Lebenskraft erneuern sollten, durch die bereits eingerissene Barbarey mit den Mitteln dazu nicht bekannt waren, so ließen sie auch nicht einmahl die widrigen Umstände jener Zeit zu einer richtigen Kenntniß und Anwendung derselben in den nächsten anderthalb Jahrhunderten gelangen. Die ersten Lehrer der weltlichen Wissenschaften waren Fremdlinge in ihren ersten Grundsätzen, und zu einem zureichenden Unterricht in ihnen ungeschickt; die Schulen an den Bischofssitzen der Franken und in ihren Klöstern erlagen, früher unter den Unordnungen und Verwirrungen jener Zeit, als sich vorzügliche Talente durch fortgesetzte Uebung der weltlichen Wissenschaften in einiger Vollkommenheit be-

bemächtiget hatten. Die Kriege der frühern Merovinger und die Schläfrigkeit der spätern, und die Macht des Majorats setzte mehr als anderthalb Jahrhunderte die weltliche Macht in unaufhörliche Krisen, die jedesmahl zugleich die Kirche trafen. Sie war in keinem ruhigen Besitz ihrer Güter zur Erhaltung ihrer Diener und deren Institute; Männer ohne Verdienste, ohne Erziehung und Bildung, oft ohne alle Fähigkeit, geschweige von bischöflicher Erudition, kamen zu den höchsten Würden in der Kirche, und lebten mehr wie weltliche Herrn den Waffen als wie Prälaten der Kirche und ihrer Aufsicht, den Studien und deren Leitung. Und die Stelle der Bischöffe konnten die Aebte nicht ersetzen, da die Klöster und Abteyen mit den Bischofssitzen gleiches Schicksal theilten, nnd wie diese durch Gewalt und innerliche Kriege wiederhohlt erschüttert wurden. Alle Disciplin verfiel, und mit ihr alle Studien. Die allgemeine Noth der Zeit vernichtete alle geistige Cultur in Frankreich.

III. Die Klosterwissenschaften wandern aus Frankreich nach Ireland, Schottland und England von 650-750.

---

§. 255.

Studien in Ireland, Schottland und Engand.

Zum Glück für das schwache Leben der weltlichen Wissenschaften hatten die beyden litterarischen Institute, die Dom- und Klosterschulen bereits in

Ireland, Schottland und England Eingang gefunden, und konnten es dort fortsetzen, bis sie wieder günstigere Zeiten zu einer neuen und stärkern Belebung nach Frankreich zurückriefen.

Auf diesen Inseln wurde mit dem Christenthum der Grund zu den wissenschaftlichen Kenntnissen gelegt, welche sie je besessen haben: in Ireland und Schottland, weil beyde Länder bis zum fünften Jahrhundert heidnisch geblieben waren; in England, weil durch die Eroberung der Sachsen das Christenthum bis auf die lezte Spur vertiliget worden war. Da bey völlig rohen Menschen Unterricht und Bildung immer mehrere Generationen über fortgesetzt werden muß, bis sie eines wissenschaftlichen Unterrichts empfänglich werden; so konnten die ersten Glaubensprediger von Ireland, Schottland und England, und deren Nachfolger in dem ersten Jahrhundert, selbst bey den Missionaren, die sie aus der Mitte dieser rohen Völker bildeten, nicht über den Unterricht in einem dürftigen Mönchschristenthum hinausgehen: Ireland und Schottland waren erst zwey Jahrhunderte nach der Ankunft ihrer Glaubensprediger im Stande, zur Cultur der weltlichen Wissenschaften zu schreiten: denn Aldhelm fand am Ende des siebenten Jahrhunderts ihre Erlernung auf beyden Inseln noch mit unbeschreiblichen Schwierigkeiten verbunden; sie würden auch, von da nach England verpflanzt, mit denselben Schwierigkeiten haben ringen müssen, wenn sie nicht ohngefähr um dieselbe Zeit, (seit 664) zwey fremde Geistliche, Theodor und Hadrian, nach einer bessern und leichtern Methode gelehrt hätten.

Io. Ph. Murray Comment. de Britannia atque Hibernia saec. VI - X. litterarum domicilio, in Nov. Comm. Soc. Reg. Gotting. T. II.

I. Waraeus de scc. Hiberniae. Dublin. 1639. 4.

I. Balaei illustrium maj. Britanniae scriptorum summarium — a Japheto ad an. D. 1548. Ipsw. 1548. 4. auct. Basil. 1557. 1559. 2 Voll. fol. *I. Lelandi* Comment. de scc. britannicis ed. *A. Hall.* Oxon. 1709. 2. Voll. 8. *Th. Tanneri* Bibliotheca Britannico Hibernica. Lond. 1748. fol. *I. Camphel* Biographia britannica, or the lives of the most eminent Persons, who have flourished in G. Britain and Ireland, from the earliest ages down to the present times. Lond. 1747 - 1763. 6 Voll. fol. ed. 2 Lond. 1778 - 1789. 4 Voll. fol. A biographical history of England from Egbert the Greath to the Revolution by *I. Granger.* London 1769. 2 Voll. 4. Supplem. Lond. 1774. 4. Biographia litteraria by *John Berkenhout*, London 1777.

The lives and characters of the most eminent Writers of the Scotts Nation . . by *G. Mackenzie.* Edinb. 1708-1722. 2 Voll. fol.

Die Irelándischen Klosterschulen giengen voraus. Sie waren wahrscheinlich schon seit der lezten Hälfte des sechsten Jahrhunderts nach der Regel Benedicts organisirt, und die Neuheit des Instituts, der Eifer seiner Aebte, und die innere Ruhe der Insel, die weder durch die rohen Völker, welche das weströmische Reich stürmten, noch bis auf die Einfälle der Normänner am Ende des achten Jahrhunderts durch irgend einen äußern Feind gestöhrt worden ist, brachten sie zu einer schnellen Blüthe. Der Name der ireländischen Mönche ward bald weit und breit berühmt durch die Menge der gebildeten Geistlichen, welche sich als Glaubensprediger in die heidnischen Länder zerstreuten, und die Schüler, welche die ireländischen Klöster zogen. Aus England und Frankreich reißte man nach Ire-

land, um dort zu studiren; ireländische Mönche berief man nach Brabant und in andere Gegenden zu Lehrern, und so große Anfänger sie auch in den Wissenschaften gewesen seyn mögen, so ragten sie doch darinn über ihre Ordensbrüder auf dem festen Lande hervor.

Das christliche Schottland war ihr Werk. Noch im sechsten Jahrhunderte wanderte Columba unter deie heidnischen Schotten, und pflanzte unter sie das Christenthum. Seitdem er auf der Insel Jona oder Hye (J: Colmkill) ein Kloster mit einer Schule zu einem Seminarium für Glaubensprediger, für Volks: und Jugendlehrer, gestiftet hatte, legten Schotten und Ireländer darinn den Grund zu ihren Studien, und wanderten zahlreich aus demselben in das Ausland, nach England, Deutschland, Frankreich, zum Theil auch nach Italien, um Christenthum, geistliche und weltliche Wissenschaften auszubreiten. Die fränkischen und übrigen Annalisten nannten jeden, der aus dem Kloster der Insel Hye kam, ohne Rücksicht auf sein Vaterland, ob er aus Schottland oder Ireland gebürtig war, einen Ireländer, und machten dadurch unmöglich, die Verdienste, welche sich beyde Nationen um die Wissenschaften erworben haben, genau zu unterscheiden: sie fließen in der Darstellung der Geschichtschreiber immer in: und durcheinander.

Nach der Schilderung, die Aldhelm am Ende des siebenten Jahrhunderts von den Studien der ire: und schottländischen Mönche entwirft, wandten sie sich nach der Erlernung der ersten Elemente (der Grammatik und Rhetorik) zur Geometrie und Physik, und endigten mit einer spitzfündigen Philosophie und Theologie; und von ihrem glücklichen Eindrin:

gen

gen in Geometrie und Physik, zeugte noch die Lehre von den Antipoden, welche Virgilius vortrug, ein gebohrner Irelander, derselbe wahrscheinlich, der im achten Jahrhundert dem Bisthum Salzburg vorstand; und im neunten Jahrhundert die Aeußerung Duncal's, eines Irelanders, über die Sonnenfinniß vom Jahr 810, die weit über die Begriffe jener finstern Zeiten hinausgehen. Und drang nicht Johann Scotus Erigena (entweder ein Schott= oder Irelander) in seiner Philosophie bis zu dem letzten Ziel der Speculation?

Dungal, bl. 811. st. 834. Briefe in *D Acheri* spicil. T. X. p. 143.

Die innere Ruhe während der Stürme des Mittelalters hatte beyden Inseln ihre wissenschaftliche Cultur gegeben; mit ihr dauerte dieselbe fort; mit den Landungen der Normänner am Ende des achten Jahrhunderts nahm sie ab, und verschwand (von 800 : 1100) allmählig so gänzlich, daß auch die Mönche, die in frühern Zeiten so manchen Schriftsteller und Jahrhunderte lang die Stifter und Reformatoren der Studien in andern Ländern aufgestellt hatten, wieder völlige Barbaren wurden, und Schott= und Ireland aufs neue in die dickste Finsternis der Unwissenheit, und die tiefste Roheit zurückfielen.

Unter die rohen Sachsen in Britannien, welche mit dem Christenthum alle Römische Cultur von der Insel bis auf die lezte Spur vertiliget hatten, trug wieder der Mönch Augustin in Gesellschaft von vierzig andern Glaubenspredigern (seit 596) den christlichen Glauben, in das Königreich Kent, und stiftete daselbst Klöster nach der Regel Benedicts zur Bildung einer innländischen Geistlichkeit. Kaum hat=

hatten auf diese Weise die Studien in den südlichen Provinzen von England angefangen; so landeten iresche Mönche aus dem Kloster der Insel Hye in den nördlichen Gegenden, besonders in Northumbrien, und machten in kurzer Zeit dieses Reich zum Siz der meisten Kenntnisse. Sächsische Jünglinge und Männer wallfahrten nun der Studien wegen nach Ireland; manche sezten ihre Reisen über Frankreich nach Italien fort, um aus den beiden ersten Quellen ihre Mönchsweisheit unmittelbar zu schöpfen.

Doch gab erst Rom in der Mitte des siebenten Jahrhunderts den gelehrten Studien in England den größten Schwung durch Theodor aus Tarsus in Cilicien, den der Pabst in Gesellschaft des Abts Hadrian, eines gebohrnen Afrikaners, und mehrerer Geistlichen (A. 664) nach England sendete, um dort das Kirchenregiment zu verwalten. Theodor, selbst ein ausgebildeter Gelehrter nach den Begriffen seiner Zeit und in der classischen Litteratur bewandert, machte Canterbury zum Mittelpunkt seiner Wirksamkeit, durch ihn und seinen Gehülfen Hadrian ward die dasige Schule die berühmteste der ganzen Insel und mit einer classischen Bibliothek versehen; durch sie kam classische Gelehrsamkeit in eine solche Achtung, daß von dieser Zeit an mehrere Vorsteher reicher Klöster und Abteyen für die Werke des griechischen und römischen Alterthums Vorliebe faßten, und für sie classische Bibliotheken sammelten, wie der Bischof Benedict für das von ihm gestiftete Kloster Weremouth in Northumberland, wie Acca, Bischof von Hexham, für seine Cathedralkirche.

Noch vor dem Ende des siebenten Jahrhunderts wurden die Wirkungen dieser Thätigkeit allent-

hal-

halben sichtbar: die Sachsen hatten schon Könige, die für die öffentliche Erziehung sorgten; sie hatten geschriebene Gesetze und gebildete Gelehrte, welche mit den Gelehrten eines jeden andern Landes um den Ruhm streiten konnten, wie Nennius, den ersten noch vorhandenen sächsischen Geschichtschreiber, der auf den brittischen Gilda folgte, Aldhelm, einen Polyhistor seiner Zeit u. a.; sie hatten einen Ueberfluß von Geistlichen, welche sie in andere Länder zu Heidenbekehrern schicken konnten, wie Wilfried und Wigbert unter die Friesen, Willebrod an bie Ufer von Deutschland, Suidbert und Ewald unter die Sachsen in Hollstein.

Doch zeigten sich die Folgen der unter die Sachsen verpflanzten Litteratur in ihrem ganzen Umfang erst im achten Jahrhundert, und während sich alles Licht der Wissenschaften von andern Ländern, die es sonst erleuchtet hatte, wie zurückzog, schien es seine Strahlen in England zu verstärken. Die Schule zu Canterbury und die in Ostangeln, welche König Sigbert gestiftet hatte, blüheten noch schöner auf, und bildeten die meisten großen Männer, welche damahls mit so vielem Ruhm im Inn- und Auslande die hohen Staats- und Kirchenämter verwalteten. Gereizt durch ihren Ruhm, stiftete Egbert, der Bischof von York (vor A. 767), eine wissenschaftliche Schule an seiner Cathedralkirche, und schmückte sie mit einer für jene Zeit so zahlreichen und auserlesenen Bibliothek, daß Alcuin ihr Bibliothecar, und andere gleichzeitige Schriftsteller in die lautesten Lobeserhebungen über ihren Reichthum ausbrechen. Dem Ruhm dieser Schulen, besonders der zu York und Canterbury, that es keine andere gleich, und alle die übrigen, welche noch vor

dem

dem Ausgang des achten Jahrhunderts gestiftet waren, wie die Schulen in den Klöstern von Westminster, St. Albans, Worcester, Malmesbury und Glastonbury, so zahlreich sie auch besucht wurden, folgten dem Ruhm der beiden erstern nur von ferne nach. Es war Ton des Jahrhunderts, sich für Schulanstalten und gelehrte Studien zu verwenden, und Könige, die sich einen Namen machen wollten, wie Ina, König von Westsex, Offa, König von Mercien, Alfrid, König von Northumbien, und verschiedene andere Fürsten überließen es nicht mehr blos Bischöfen und Aebten, für die Beförderung gelehrter Kenntnisse zu sorgen, sondern wurden selbst für sie durch Freygebigkeit und Ermunterungen thätig. In diesem Jahrhundert giengen die berühmtesten Missionarien in heidnische Länder aus, wie Bonifacius und sein Gehülfe Willibald nach Deutschland; während desselben blühte Beda, ein Wunder seiner Zeit im Umfang und der Gründlichkeit seiner Kenntnisse; während desselben wurde Alcuin und die ganze Reihe von Gelehrten gebildet, die Carl der Große in sein Reich berief, um durch sie Cultur, Aufklärung und Wissenschaften in dasselbe zu verpflanzen.

Aber das aufgegangene Licht war nur von kurzer Dauer. Die Dänen landeten, zerstöhrten die Klöster, verbrannten die Bücher, zerstreueten und tödteten die Mönche; die Früchte aller bisher getriebenen Studien giengen für England verlohren. Nach dem Verfluß von funfzig Jahren war von allem dem, was am Ende des achten Jahrhunderts die Insel so geehrt und berühmt gemacht hatte, keine Spur mehr da.

Den

Den großen Beda überlebten nur zwey Männer, welche man für Stützen der Litteratur unter den Sachsen halten konnte, Acca, Bischof von Hexham, und Egbert, Bischof von York; als auch diese starben, hätte sie Alcuin ersetzen können: aber dieser hatte sein Vaterland mit Frankreich vertauscht, weil es in Northumberland bey den beständigen Einfällen der Dänen an persönlicher Sicherheit fehlte. Da nun nach Beda's Tod kein gleich großer Mann an seine Stelle trat, so sanken von der Zeit an (seit 735) die Wissenschaften unaufhaltsam; vom Anfang des neunten Jahrhunderts bis an sein letztes Viertel (von 800=871) verschwanden sie endlich gänzlich, da in diesem politisch = unglücklichen Zeitraum die Zerstöhrungen der Dänen durch alle Gegenden von England giengen, und keines Klosters schonten.

IV. Die Klosterwissenschaften kehren in das Reich der Franken zurück von 780=880.

§. 256.

Studien unter Carl dem Großen und Ludwig dem Frommen.

Die brittischen Klosterwissenschaften suchten bey diesen Zerstöhrungen eine neue Ruhestätte, und fanden sie zuletzt im großen Reich der Franken.

Auch auf diesem lag vor Carls des Großen Thronbesteignng eine dicke finstere Nacht, zwischen die kaum noch hie und da eine Strahl des Nachscheins

scheins von dem frühern Licht der Geistesbildung fiel: und zu seinem neuen Anbruch machte seine Regierung viele Jahre über keine Hofnung. Durch seine rohe militärische Erziehung zu einem blosen Soldaten ausgebildet, liebte er die raschen Jahre seines Mannesalters über nur das Schlachtgewühl, und zwang auch eine Reihe roher Völker seiner Tapferkeit zu huldigen. Erst seitdem er Mittel suchte, sich der Früchte seiner schweren Kriege zu versichern, und die Einverleibung der bezwungenen Völker in das Reich der Franken zu befestigen, überzeugte sich der große König von dem Werth der Geistlichkeit zur Vollendung seines großen Werks, und schloß daraus auf ihre Wichtigkeit bey bereits civilisirten Völkern, wenn sie den Eifer ihres Berufs verdoppeln würde. Darinn bestärkte ihn der Umgang mit dem wackern Diaconus, Peter von Pisa, vormahls Lehrer zu Pavia, den der fränkische König nach der Einnahme dieser Stadt (A. 774) mit sich in sein Reich genommen hatte. Nun begann erst seine zweyte Regierungsperiode, die des erfahrenern und weisern Mannes, die auf Civilisirung seiner Franken durch bessern Unterricht in Religion und Wissenschaften drang.

D. H. Hegewisch Geschichte der Reg. Carls des Großen. Hamb. 1791. 8. *I. Launoius* de scholis celebribus a Carolo M. et post Carolum M. instauratis. Paris. 1672. 8. *I. D. Koeler* de biblioth. Caroli M. Altorf. 1727. 4. *I. M. Unold* de societate litteraria a Carolo M. instituta. Jenae 1752. 4. Diss. sur l'Etat des sciences en France sous Charles Magne, par M. l'Abbé *Lebeuf*. à Paris 1732. 12. de l'état des sciences dans l'étendue de la Monarchie françoise sous Charles magne, in den Varietés histor. T. II, p. 97.

Die nöthigen Gehülfen zu dieser schweren Unternehmung zog er aus den Ländern einer bessern Bildung, aus Italien und England. Peter von Pisa war schon seit einiger Zeit an seinem Hof; bald darauf verließ auch Paul Diaconus, ein longobardischer Gelehrter, sein Kloster auf dem Berg Cassino, um (wie es scheint) bey dem Ueberwinder seiner Nation die Freyheit seines gefangenen Bruders auszuwirken, und ward von dem großen König bewogen, bey ihm zu bleiben; seit 782 besaß er auch den berühmtesten Gelehrten seiner Zeit, den Diaconus Albinus oder Alcuin aus England, den er zu seinem Unterricht und Umgang zu sich eingeladen hatte. Mit diesem Triumvirat begann er seine eigene und seines Volkes Bildung.

In dem Umgang mit dem ersten dieser drey Gelehrten hatte er die ersten Regeln der Grammatik bereits gelernt, und an einer gelehrten Ansicht der lateinischen Sprache Geschmack gewonnen. Darauf hatte er, begierig nach Begriffen von den eigentlichen Wissenschaften, Alcuin gerufen, und nahm nun von ihm Unterricht in der Rhetorik und Dialectik, in der Rechenkunst und Sternkunde, und widmete alle von Regierungsgeschäften leere Stunden seiner Geistesbildung, und ließ so gar bey Tafel aus theologischen oder historischen Schriften etwas vorlesen. Noch in seinen alten Tagen lernte er schreiben, und um seine steife Muskeln zur Manipulation des Schreibens durch häufige Uebung zu gewöhnen, führte er seine Schreibgeräthe immer bey sich, und verwahrte sie des Nachts unter seinem Kopfküssen. Nach und nach eignete er sich eine mehr als gemeine Kenntnis der gelehrten Sprachen zu; die griechische verstand er, doch ohne sie zu sprechen; die lateinische redete er nicht

blos fertig, sondern hatte sich auch ihrer Grammatik so bemächtiget, daß ihm in den Schriften Alcuin's, die er ihm zum Lesen überreichte, die Schreib- und Sprachfehler nicht entgiengen. In allen freyen Künsten und der eigentlichen Theologie, ward er so bewandert, daß er alles übertraf, was man bey seinem Alter und höheren Beruf als König hätte hoffen mögen. Die gelehrte Ansicht der lateinischen Sprache gab ihm den Gedanken ein, einen Entwurf zu einer Grammatik seiner Muttersprache zu machen, und andere Anstalten zu ihrer Cultur zu treffen; für die Astronomie verfertigte er Tafeln, an welchen Alcuin Erfindung und Vortrag rühmte, und zu vielen andern wissenschaftlichen Werken that er Vorschläge, deren Ausführung er seinen Hofgelehrten übertrug.

Durch sein großes Beyspiel und seine Anstalten kamen Sprachen und Wissenschaften zuerst an seinem Hof in Achtung. Seine Prinzen und Prinzessinnen unterrichtete Alcuin in den Sprachen und Wissenschaften, die er selbst besaß; und während Paul, der Longobarde, an dem fränkischen Hof verweilte, nahmen die Hofbedienten, welche die fränkische Prinzessin in den Orient begleiten sollten, bey ihm in der griechischen Sprache Unterricht. Für den jungen Adel und die Hofbedienten ward von Alcuin eine Hofschule angelegt, in welche nach der Zeit auch Kinder von den mittlern und untern Klassen zugelassen wurden. Zu ihrem Aufblühen that der König, was in seinen Kräften stand: durch ihn erhielt sie eine eigene Büchersammlung, und die besten Lehrer, die er finden konnte; er nahm sie unter seine nächste Aufsicht, und stellte häufig Prüfungen mit den Schülern an, regelmäßig dann, wenn er von einer langen Abwesenheit wieder in sein Hof-

lager

lager zurückkam, und suchte die Lernbegierde durch Lob und Tadel, durch Versprechungen und Drohungen zu entflammen.

Für die ausgebildeten Gelehrten seines Hofs stiftete Carl eine besondere Hofakademie, deren Mitglieder alte berühmte Namen führten: Alcuin, ihr Präsident, den Namen Flaccus, und der König selbst, ihr thätiges Mitglied, den Namen David; des Königs Schwiegersohn, Angilbert, den Namen Homer; Riculf, nachmaliger Bischof von Mainz, den Namen Damötas u. s. w. Was die Akademie zur Cultur der deutschen Sprache unternahm und unternehmen sollte, war Carls eigener Gedanke und seines großen Geistes werth.

Mit allen diesen Anstalten hielt seine Sorge für die wissenschaftliche Bildung seiner Geistlichkeit immer gleichen Schritt. A. 762, kurz vor dem Anfang seiner Regierung, hatte Chrodegang mit den Geistlichen an seiner Cathedralkirche zu Metz ein Gesammthaus bezogen, und ihre Chorherrn unter seine strengste Aufsicht genommen. Wahrscheinlich in Hinsicht auf dieses in seiner ersten Einrichtung so nützliche Institut erschien schon A. 769 ein Capitular, welches den Bischöfen überhaupt befahl, über den Beruf ihrer Geistlichen genaue Aufsicht zu führen, wodurch die Kirchendisciplin, und durch sie die Studien, wenn sie wieder erneuert waren, gewinnen mußten: weshalb auch Carl der Große in der folgenden Zeit neue Bisthümer und Stifter immer unter der ausdrücklichen Bedingung bewilligte, daß in ihnen von den Chorherrn eine Schule eröffnet werden mußte.

Erst A. 787, auf seiner dritten Reise nach Rom gelang es ihm, römische Sänger zur Verbesserung

des Gesangs und der Musik in seinem Reiche anzuwerben, und einige Lehrer der Grammatik zu finden, die ihm in seine Staaten folgten. Um dieselbe Zeit muß auch der nachherige Bischof von Orleans Theodulf aus Italien, und der nachherige Bischof von Lyon, Leidrad aus Noricum, nach Frankreich gekommen seyn, an welchen Carl der große eifrige Beförderer seiner wissenschaftlichen Plane fand. Schon im nächsten Jahr (A. 788) erschien das Circularschreiben an alle Metropolitane, Bischöfe und Aebte, das den Befehl an sie enthielt, zum Unterricht der Grammatik, Arithmetik und Musik (gerade in den Theilen der freyen Künste, für welche er im vorigen Jahre Lehrer angeworben hatte) neue Domschulen zu eröffnen, und die verfallenen Klosterschulen wieder herzustellen. Ein Jahr später (A. 889) erneuerte er den Befehl, und bestimmte dabey näher, in welchen Gränzen sich der Unterricht bey Kindern halten, und was er bey Erwachsenen umfassen sollte: jene sollten den Psalter, die Noten, den Gesang, die Grammatik und das Rechnen lernen; diese hingegen in den freyen Künsten und der Musik Unterricht empfangen. Von allen diesen Verordnungen war wohl Alcuin der erste Urheber.

Die größte Schwierigkeit beym Anfang machte der Mangel an Büchern. Alcuin klagte noch von Tours aus darüber, und trug bey seinem König darauf an, daß es ihm erlaubt seyn möchte, einige von seinen Schülern aus dem fränkischen Reich nach England zu schicken, um die Bücher anzuschaffen, welche er daselbst in seiner Jugend gelesen habe. Darneben arbeiteten Paul Diaconus und Alcuin Lehrbücher für die fränkischen Schulen aus: Paul Diaconus ein lateinisches Wörterbuch, und Alcuin, außer

seinen Abhandlungen über die freyen Künste, noch besondere Schriften über die Grammatik, Rhetorik und Dialectik, meist in Dialogen, in denen er selbst seinen König eine Rolle übernehmen ließ, um durch ihn seinen Wissenschaften mehr äußeres Gewicht zu geben.

Dem mündlichen Unterricht dieser Männer verdankte Frankreich seine ersten bessern Lehrer in den neu gestifteten und reformirten Schulen. Mit ihnen wetteiferten in diesem Stücke in den letzten zehn Jahren des achten Jahrhunderts die beyden Bischöffe Leidrad und Theodulf. Jener bildete in der Schule seines Erzbisthums zu Lyon nicht blos die besten Sänger zum Unterricht in anderen Gegenden, sondern auch geschickte Ausleger der heiligen Schrift, welche man in jenen Zeiten gelehrte Theologen nannte. Und dieser, Theodulf, gab sich alle Mühe, der gesammten Geistlichkeit in seinem Bisthum Orleans Liebe zum Studiren einzuflößen, um an ihr Lehrer zu erhalten, die geschickt wären, wieder andere zu bilden. Zu diesem Zweck legte er in seinem Kirchensprengel vier große Schulen an, und hielt die Pfarrer und Priester, um in ihnen Lehrgaben zu erwecken, an, in Burgen und Villen Schulen zu eröffnen und darinn unentgeldlich Unterricht zu geben. Doch alle Erziehungsanstalten dieser und andrer Bischöfe übertrafen die Schulen, welche Alcuin zum Vorsteher hatten, zuerst die Hofschule, darauf die in dem Stift des heiligen Martin von Tours, und in den übrigen Abteyen, welche Carl der Große A. 796 seinem Alcuin zu dirigiren übergab. Vor allen war die Stiftsschule zu Tours seine Lieblingstochter, der er seine ganze Vatersorge widmete. Hier wollte er ein zweytes York aufste-

hen lassen, wo Alcuin seine schönsten Jugendjahre als Schüler und Lehrer hingebracht hatte. Um Anstalten und Methode von da in seine Schule überzutragen, trat er allenthalben an die Spitze, und besorgte den Unterricht in allen Theilen der geistlichen und weltlichen Wissenschaften, in Grammatik, Poesie und Rhetorik, in Arithmetik und Astronomie, in der heiligen Schrift und Theologie, lange Zeit allein, bis ihm der Glücksfall einen andern vorzüglichen Gelehrten jener Zeit zuführte, den Engländer Sigulf, der zu York erzogen und zu Rom und Metz in den kirchlichen Kenntnissen ausgebildet worden war, und für einen großen Kenner der classischen Litteratur galt, mit dem er nun den Unterricht hauptsächlich theilte. Angezogen von dem ausgebreiteten Ruhm des Stifters dieser Schule strömte alles nach Tours, was nach Wissenschaften begierig war. Seit 796 ward es der Sammelplatz der besten Köpfe, und das fruchtbarste Seminarium der Lehrer und Gelehrten für das ganze fränkische Reich. Ein Theil der dort gebildeten Geistlichen kam zu den höchsten Würden in der Kirche; ein andrer trat in den Schulen weit entlegener Provinzen auf, und trug in sie die Kenntnisse, welche Alcuin aus England nach Frankreich getragen, und in dem Umgang mit den Gelehrten aus Italien an Carls des Großen Hof vermehrt hatte, — man konnte sagen, den damaligen ganzen Inbegriff des menschlichen Wissens in seinem vollständigsten Umfang. Selbst die classische Litteratur, die Alcuin als Seelenverderbend lange nicht zugelassen hatte, wurde seit Sigulfs Antheil an dem Unterricht nirgends besser als zu Tours gelehrt. Tours ward nun das allgemeine Muster für die innere Organisation der Schulen, für den Umfang des mensch-

li-

lichen Wissens, den man lehrte, und für die Methode. Sigulf gieng mit seinem Ruhm als Lehrer zu Tours und College Alcuins nach Ferrieres in Gatinois, und stiftete dort eine Schule, ganz nach dem Muster seines bisherigen Aufenthalts. Rabanus Maurus trug dasselbe nach Fulda in das Kloster über, das vor kurzem Bonifacius gestiftet hatte, und erhob in kurzem seine Schule mit seinem Gehülfen Samuel zum höchsten litterarischen Ruhm, der selbst Franzosen in die Wälder von Deutschland zog, und die Geistlichen, die dort gebildet wurden, zu den geschätztesten machte. Nach Fulda's Muster bildete sich wieder Reichenau, und nach beyden wieder eine große Menge kleinerer und größerer Klosterschulen, die zerstreut durch Deutschland erst neu angelegt oder durch Zöglinge von diesen Schulen reformirt wurden. In dem ganzen großen Reiche Carls des Großen (Italien ausgenommen) fiengen nun die alten und neugestifteten Klosterschulen aufzublühen an; jetzt wurden die Männer gebildet, welche die letzten Jahre Carls des Großen, noch mehr aber die Regierungen Ludewigs dos Frommen und Carls des Kahlen erleuchtet und berühmt gemacht haben.

Zu allem dem half Carl der Große immer mit, und, mit seinem Geiste allen Schulanstalten gegenwärtig, suchte er in Lehrern und Schülern den Eifer zu beleben und lebendig zu erhalten. Die Vorsteher von Klöstern und Stiftern mußten ihm Berichte über den Zustand der Schulen von Zeit zu Zeit einschicken. Aus ihrer Einkleidung und dem Styl beurtheilte er den litterarischen Zustand der Klöster und Abteyen, und fand er die Berichte schlecht und fehlerhaft geschrieben, so erfolgte sicher eine ernstliche Weisung und Ermahnung zu einem fleißi-

gern Studium der gelehrten Sprache und der Wissenschaften. Wo es die Umstände zuließen, wohnte er den Prüfungen der Schulen bey; am häufigsten bey seiner Hofschule: er hörte aufmerksam Lehrern und Schülern zu, und ließ sich die Ausarbeitungen der letztern vorlegen, und endigte jedesmahl den Act mit seiner kayserlichen Censur.

In seinem Alter sah er noch die Früchte seiner Anstalten nach und nach hervorkommen, und der abgelebte Kayser fand darin Vergnügen, sich in den Kreis der gelehrten Generation zu mischen, die er hervorgerufen hatte. Seiner Hofakademie gieng er mit seinem Beyspiel voran, ob gleich nicht mehr bestimmt werden kann, was er selbst geleistet hat; auf die übrigen Gelehrten in seinem weiten Reich wirkte er durch Fragen aus der Geschichte, Dogmatik, Moral und Kirchendisciplin, die ihren Ehrgeiz spannten und zu gleicher Zeit viele Federn in Bewegung setzten. An Ermunterung ließ er es nicht fehlen. Wer sich durch Eifer in den Wissenschaften auszeichnete, sah sich von dem Kayser selbst geschmeichelt, und durch Ansehen, Würden und Reichthümer belohnt, in welchen öfters weltliche Große gelehrten Geistlichen nachstehen mußten. Ja über die gesammte Geistlichkeit erstreckte sich seine mehr als väterliche Sorge. Ihm verdankte sie die sichern, und beynahe nur zu reichen Einkünfte, welche oft den Gutsbesitzer drückten, und die Rückgabe der großen Ländereyen, welche ihr seit Carl Martell entzogen worden waren.

Der Faden der Litteratur, der auf diese Weise unter Carl dem Großen war angesponnen worden, zog sich durch die folgenden Jahrhunderte, so wie es jedesmahl der Genius der Zeit mit sich brachte,

stär-

stärker oder schwächer fort, ohne wieder ganz abzureißen.

Ludewig der Fromme, selbst ein Herr von gelehrter Bildung, unterhielt die Institute, die sein Vater zur Bildung seines Hofs und seiner Geistlichkeit gestiftet hatte; die Hofschule dauerte in ihrer Einrichtung fort, und hatte unter Ludewig berühmte Männer zu Vorstehern; die Bischöffe ermunterte der Kayser, den Unterricht in den Klöstern und bey Cathedralkirchen zu betreiben. Zu Attigny ließ er sich von ihnen die eifrige Wahrnehmung dieses Theils ihrer Pflichten feyerlich versprechen; und A. 823 schickte er eine eigene Commission mit dem Auftrag durch sein Reich, von den Bischöffen zu verlangen, daß sie die Schuleinrichtungen für die Gegenden, in denen es noch keine Schulen gebe, nicht länger aufschieben, und anderwärts den Unterricht so ertheilen lassen möchten, wie sie ihm in der Versammlung zu Attigny versprochen hätten. Mit Nachdruck drang er auf die Reformation der Klöster: zuerst auf die allgemeine Einführung des Instituts von Chrodegang mit Verbesserungen, um die Geistlichkeit unter eine strenge Aufsicht zu setzen: hernach auf die Reformation der Klöster von der Regel Benedicts, die er dem Benedict von Aniane auftrug, um die verfallene Klosterzucht uud eine gewisse Einheit in der Regel herzustellen. Aus diesen Anstalten hätten auch die Studien, die mit der Disciplin so eng zusammenhiengen, Vortheile ziehen müssen, wären sie in ihrem ganzen Umfang und nach des Kayserś Wünschen durchgegangen. So aber blieben sie beym blosen Anfang stehen, und nahmen einen trägen Gang, selbst zum großen Misvergnügen Ludewigs; und dennoch warf der ganze Mönchsstand auf ihn einen

unversöhnlichen Haß, daß er ihn in seiner Trägheit hatte stören wollen.

Wenn dennoch unter ihm und Carl dem Kahlen der schriftliche Vortrag richtiger, der Gang der Schriftsteller freyer, und die ganze Composition ihrer Werke gefälliger und an Spuren der Erudition reicher wurde; so war dies nicht so wohl das Werk des eigenen Treibens dieser Regenten an der Geistlichkeit, als vielmehr die Nachwirkung der thätigen Regierung ihres großen Vorwesers im Reich der Franken. Noch eine Zeitlang standen die Männer, die unter jener gebildet worden waren und deren bessere Zöglinge den Schulen vor; und hauchten manchen ihrer edlern Schüler gleichen Eifer für die Wissenschaften ein; und wenn auch Carl der Kahle nichts weiter für sie that, als was noch die Geschichte meldet, daß er den ersten Philosophen und Litterator seiner Zeit, den **Johann Scotus Erigena**, aus den brittischen Landen zur Direction seiner Hofschule rief und ihn zum Muster der Gelehrten seines Reichs aufstellte, bis ihn der päbstliche Unwille zwang, sich in einem Kloster vor ihm zu verbergen, so ist doch erklärbar, wie damahls noch ein Lupus von Ferrieres, Franco, Stephan, Radbod und andere ihnen ähnliche Männer konnten gebildet werden.

Um diese Zeit war schon der große Staat der Franken in drey besondere, für sich bestehende Staaten, in Frankreich, Deutschland und Italien, zerfallen; und sie wirkten nicht mehr als Theile Eines Reichs unter Einem Regenten, sondern nur als getrennte Nachbarn auf einander.

§. 257.
Studien in Deutschland.

In Deutschland dauerten die Nachwirkungen der auch für die Litteratur so kraftvoll thätigen Regierung Carls des Großen am längsten fort. Obgleich Deutschland jenseits des Rheins hauptsächlich durch das Christenthum entwildert werden sollte, so schränkten sich seine Schulanstalten doch nicht blos auf die Bildung dürftiger Seelsorger ein; die Anstellung zweyer Lehrer der griechischen Sprache zu Salzburg und Regensburg auf Carls des Großen ausdrücklichen Befehl, deutet zugleich auf die Bildung eigentlicher Gelehrten hin; und Rabanus Maurus hat wirklich Fulda zu einem mehr als gewöhnlichen Sitz eigentlicher Gelehrsamkeit gemacht. Zu Tours von Alcuin (seit 802) gebildet, trug er (813) den ganzen Umfang der Gelehrsamkeit, den damahls Frankreich kannte, in den sieben freyen Künsten nach Fulda, und lehrte ihn mit solchem Beyfall, daß man lange Zeit in dem ganzen damahls verbundenen Europa glaubte, man könne die weltlichen Wissenschaften nirgends besser und vollkommener, als in diesem Kloster, lernen. Nahe und entfernte Prälaten schickten Mönche aus ihrer Diöces dahin, um unter Rabanus und nach seiner Lehrart gebildet zu werden; andere baten sich Mönche aus seinem Kloster aus, um sie bey ihren Schulen als Lehrer anzustellen; es gab zu einem hohen Kirchenamt keine vollgültigere Empfehlung als die, von Rabanus gebildet zu seyn; und selbst edle Geschlechter aus der Nähe und Ferne vertrauten ihm am liebsten ihre Jugend zur gelehrten Bildung. Mit solchen Ruhm tritt Deutschland zum erstenmahl in der Geschichte der Gelehrsamkeit auf.

I. Trithemii de luminaribus Germaniae liber (zuerst 1495. 4. und öfter) in Ejusd. Opp. Francof. 1601. fol. T. I. *H. Pantaleonis* Prosopographiae heroum atque illustr. virorum totius Germaniae. Basil. 1565. 3 Voll. fol. deutsch: Basel 1568=1570. 3 Th. Fol. **J. F. Reimann's** Versuch und Einleitung in die historiam litterariam insgemein, und der Deutschen insonderheit. Halle 1708=1711. 6 Th. 8. **E. J. Roch's** Compendium der deutschen Litteraturgeschichte von den ältesten Zeiten an bis auf Lessings Tod. Th. I. II. 2te Ausg. Berlin 1795. 8.

Ein Kloster hatte in Deutschland den Ton angegeben, Klöster behaupteten auch ein ganzes Jahrhundert über den Vorzug der Gelehrsamkeit, und Aebte den Ruhm der gelehrtesten Männer. Wie Fulda unter Rabanus alles, was Bildung verlangte, aus allen Theilen von Europa an sich zog, so zog Hirschau, das bey seiner Stiftung A. 830 mit Mönchen aus Fulda besetzt worden war, alle Oberdeutsche unter Ruthard, einem Schüler von Rabanus und Meginrad, (seit 852) an sich. Das Kloster zu St. Gallen hob sich (seit 841) unter dem Abt Grimald, Ludewigs des Frommen Erzcaplan, und blühte durch die vorzüglichen Lehrgaben des Iso (st. 871) und Marcellus, und durch ihre Schüler Notker (st. 912), Ratpert und Tutilo, die ihren Lehrern im Lehramt folgten; Reichenau ward unter Hotto, einem Schüler Alcuins, und unter Walafridus Strabo (st. 849), Weisenburg unter Otfried (bis 870), Corvey unter Anscharius (zwischen 858—865) und späterhin unter Witikind (st. 1004), Hirschfeld unter Haymo (st. 853), Prüm unter Wandelbert (A. 851) und Regino (st. 915) vorzüglich berühmt. Fulda hatte alle diese Klöster mittelbar

bar oder unmittelbar mit Lehrern versehen und ihnen seinen Geist mitgetheilt. Ihre Aebte beseelte ein edler Wetteifer jedesmahl die geschicktesten Scholaster an die Spitze des Unterrichts zu stellen, und durch strenge Disciplin ihre Kenntnisse und Lehrgaben fruchtbarer zu machen; und der Kirche theilte sich der edle Sinn mit, verdiente Scholaster bis zu Aebten und Bischöfen aufsteigen zu lassen, und dadurch den Fleiß der Lehrer und Schüler zu beleben. Nach dem Vorgang von Fulda, in dem schon Rabanus Maurus eine kleine Bibliothek anlegte, welche über die Gränzen von Andachtsbüchern hinausgieng, wollte jedes Kloster, das diesem Muster nacheiferte, wie Reichenau, St. Gallen, Corvey, Hirschau u. a. eine Klosterbibliothek besitzen, und nicht nur gebrechliche Brüder (der ordo scriptorius), sondern selbst die gelehrteren Scholaster (wie von mehreren Scholastern in Fulda und von Notker Balbulus zu St. Gallen bekannt ist) gaben sich in Nebenstunden fleißig mit Bücherabschreiben ab. Auf diese Weise hafteten die Klosterstudien in Deutschland so fest, daß sie, wenigstens in den vorzüglichern Klöstern, selbst die Erschütterungen nicht störten, welche die Kriege Ludewigs des Frommen und seiner Söhne mit ihrem Vater und unter sich verursachten, und daß der Mangel an Ruhe und Ordnung außerhalb der Klostermauern den gelehrten Fleiß nicht vernichten konnte, sondern daß er vielmehr unter diesen so ungünstigen Umständen, hier mehr, dort weniger, fortdauerte.

Deutschland stellte schon in dem Ersten Jahrhundert seiner Theilnahme an den weltlichen Wissenschaften Männer auf, die sich mit jedem ähnlichen Gelehrten in den übrigen mit der Litteratur bekann-

ten

ten Ländern von Europa messen konnten. Eginhard aus dem Odenwald (st. 839) übertraf in den Vorzügen des lateinischen Styls, in welchem er Sueton zum Muster nahm, jeden andern Geschichtschreiber des Mittelalters. Walafridus Strabo aus Alemannien (st. 849) und die sächsische Nonne im Stift zu Gandersheim, Roswitha, (st. vor 984) giengen allen lateinischen Dichtern im Mittelalter vor, und konnten sich in ihrer lateinischen Prosa mit jedem andern Prosaisten messen. Rabanus Maurus (st. 856) schrieb bessere und reichhaltigere Schriften über die weltlichen Wissenschaften oder die sieben freyen Künste als Beda und Alcuin und stellte in seinen Schriften darüber den Umfang des gelehrten Wissens vollständiger auf, als irgend ein Schriftsteller mehrere Jahrhunderte über nach ihm. Welches Land hätte zu gleicher Zeit einen bessern Denker über theologische Materien aufzuweisen gehabt, als Godeschalk (st. 869) war? oder einen bessern Canonisten als Regino (st. 915); oder einen bessern Schriftsteller über Musik und Kirchengesang, als Notker Balbulus (st. 912) war? Und welche Nation hätte einen so frühen Schriftsteller in der Vulgarsprache besessen, als Deutschland an seinem Weissenburgischen Mönch Ottfried (st. nach 870).

Kaum aber hatte Oberdeutschland ein halbes Jahrhundert den Ruhm litterarischer Verdienste genossen (ohngefähr von 812—860), als es Zerstöhrungen trafen, durch welche Klöster und Kloster-Ruhm auf ein halbes Jahrhundert wieder untergiengen (von 880—940). An den Gränzen von Deutschland lagen, immerdar zu Streifereyen bereit, an der einen Seite wilde Normänner, an der andern slavische Stämme, welche die zu Deutschland bereits ge-

gehörenden Slaven, in Krain, Kärnthen und Steiermark noch an Rohheit übertrafen. Bald nach Carls des Großen Tod, seitdem die Küste von Deutschland nicht mehr durch eine Flotte gesichert war, brachen die Normänner in Deutschland ein, und vermehrten ihre zerstöhrenden Einfälle nach der Theilung der Söhne Ludewigs, von A. 845 an. Das nächste Jahr (A. 846) fielen die slavischen Wenden, Sorben, Böhmen, Mähren, Obodriten, Jahr aus Jahr ein mit solchem Ungestüm die deutschen Provinzen an, daß die deutschen Könige mit allen ihren Anstalten gegen sie nicht durchreichen konnten, und der tapfere Arnulf sich zuletzt (A. 893) entschließen mußte, die Ungern gegen sie zu rufen. Den Slaven setzten zwar die Ungern Schranken; sie zerstöhrten das mährische Reich und unterwarfen sich den großen Strich vom Gran bis an die Morawa: nur Deutschland brachte dieß keinen Vortheil. Denn nun war Deutschland ihren Streifereyen blos gestellt; und schon sechs Jahre nach ihrer unter Arnulf geleisteten Hülfe, unter Ludewig dem Kind, fiengen sie ihre noch weit ausgebreitetern Zerstöhrungen an, die ein halbes Jahrhundert (von 900 — 954) fast jährlich wiederhohlt wurden. Schon bis zum Abgang des carolingischen Regentenstamms, (A. 911) war Deutschland durch diese wilden Stämme um alle Anfänge seiner Cultur, die es Carl dem Großen und Ludewig dem Frommen verdankt hatte, gebracht; seine Wege waren unsicher, (denn Straßenräuber zogen Hordenweis durch das platte Land); alle Handlung stockte, und Sitten und Verfassung hatten wieder ein verwildertes Ansehen. Carls des Großen Capitulare waren außer Uebung gekommen und fast ganz vergessen, und der Mangel an Gesetzen und an einem fest

be-

bestimmten Recht führte einen unbegränzten Gebrauch der Gottesurtheile ein. Durch die fortgehenden Zerstöhrungen der Normänner, Wenden und Ungern waren zuletzt fast alle Klöster und Schulen vernichtet; in den meisten Provinzen hörte alle bürgerliche und litterarische Erziehung auf, die Deutschen aller Stände wuchsen wild ohne alle Bildung heran, und nur die Geistlichkeit verwahrte noch hie und da einzelne Trümmer ihrer vor einem Jahrhundert überkommenen litterarischen Schätze.

§. 253.

Studien in Frankreich.

In Frankreich wurden unter Carl dem Kahlen die weltlichen Befehle in Studien- und Klostersachen selten und die Folgen dieser Seltenheit bald bemerklich; mit jedem Jahrzehnt ward die Zahl der Männer, welche man Gelehrte nannte, kleiner. Nach seinem Tod verwilderten Staat und Kirche, und im Anfang des zehnten Jahrhunderts waren durch die unglückliche Lage des Reichs die schon vorhin gesunkenen Wissenschaften von einer allgemeinen Barbarey aufs neue verschlungen.

Histoire literaire de la France par les Religieux Bénédictins de la Congreg. de St. Maur. Paris 1733-1763. 12 Voll. 4. (unter *Ant. Rivet's* Direction (st. 1749). Geht nur bis 1167. Auszug (von *Longchamps*). Paris 1768-1770. 6 Voll. 8. *De la Bastide* l'ainé et *d'Ussieux* historie de la literature françoise depuis les tems les plus reculés jusqu'à nos jours. Paris 1772. 2 Voll. 12. *Rigoley de Juvigny* discours sur les progrès des lettres en France, Paris 1773. 8.

Bald nach dem Tod Ludewigs des Frommen, seit 843, riß bey der Schwäche der Regenten eine Feudalanarchie ein, die bey den weltlichen Großen, den Herzogen und Grafen, anfieng, und darauf die Geistlichen, die Erzbischöfe, Bischöffe und Aebte zu gleicher Herrschsucht reizte: eine Unordnung, die den ganzen Zustand der Gesellschaft in seinem Innersten erschütterte. Die öffentliche Verwirrung vermehrten noch die Einfälle der barbarischen Stämme, der Normänner, Ungern und Araber (über die Lombarden her).

Seit jener Feudalverwirrung kümmerten sich die Bischöffe selten um die Pflichten ihres Aufseheramtes in der Kirche, sondern lagen als weltliche Herren den Waffenübungen, der Jagd und den Fehden ob. Der genauen Aufsicht entzogen, verwilderten Domherren, Aebte und Mönche. Die Schulen verfielen; die größte Zahl der Geistlichkeit blieb ungebildet, und mit dem Stande, der schon seit langer Zeit die Cultur der Wissenschaften Ausschlußweise übernommen hatte, sank ganz Frankreich in die größte Unwissenheit, bis auf die kleine Zahl auserlesener Männer, die klagend, daß man alle edlere Kenntnisse verschmähe, sich in ihrer Einsamkeit mit Wissenschaften beschäftigte.

Anderwärts rauchten die Kirchen und Klöster, angezündet von den wilden Völkern, die Frankreich zerstöhrten. Die kleinen Büchersammlungen, die man unter und nach Carl dem Großen angelegt hatte, giengen unter, und alle Arten von litterarischen Werken, Classiker, Kirchenväter und neuere Schriftsteller wurden seltener. Was den Fortgang der frühern Studien aufhalten und vernichten, und die Barbarey und Unwissenheit befördern konnte,

das traf seit dem Ende des neunten Jahrhunderts mit vereinter Kraft zusammen Schon im Anfang des zehnten Jahrhunderts war ein großer Theil der Geistlichen und Mönche nicht mehr geschickt zu seinen geistlichen Functionen; man schritt aufs neue zu dem alten Mittel, ihnen (weil die Sprache des Gottesdienstes noch lateinisch war) lateinische Homilien zum Ablesen in die Hand zu geben; fand aber auch jetzt wieder, wie in jenen frühern Zeiten, daß viele nicht einmahl verstanden, was sie lasen.

§. 258.

Studien in Italien.

Italien, das dritte Reich, in das der große Staat der Franken zerfallen war, hatte noch kein neuer Strahl des Lichts erleuchtet, seitdem das alte Römische erloschen war: sein geistiger Zustand war daher noch trauriger, als der bisher beschriebene von Deutschland und Frankreich. Mit dem Augenblick, da Cassiodor vom öffentlichen Schauplatz abgetreten und in sein Kloster gegangen war, fiel den weltlichen Wissenschaften auch in Italien ihre letzte mächtige Stütze, und sie erlagen unter den Zerstöhrungen der wilden Longobarden und unter der Noth der Zeit. Seitdem die kayserlichen Schulen, eine nach der andern, eingegangen waren, mochte sich kein Pabst, kein Bischof, kein Abt das Verdienst erwerben, den Unterricht in der weltlichen Encyklopädie in Klöster, Abteyen und in Cathedralschulen zu retten: denn wie hätten sonst zugleich nicht blos im longobardischen, sondern auch im griechischen Italien, wo keine rohe Nation das Land germanisirte, die Schulanstalten beynahe völlig untergehen und dadurch in

allen

allen Theilen von Italien der letzte Strahl der Litteratur verlöschen können?

L. A. Muratori de litterarum ſtatu, neglectu et cultura in Italia poſt barbaros in eam invectos usque ad an. 1100; in Antiqq. Ital. T. III. p. 835. Storia della letteratura italiana di *Girolamo Tiraboſchi* T. III. p. 7 ff.

Ja, ſtatt ſich ihrer anzunehmen, verfolgte ſie die Kirche mit Verachtung. Aus fanatiſchem Eifer hieß Gregorius dem Großen das Studium der Grammatik ſündlich, und der Heiligkeit des geiſtlichen Standes unwerth! Wenn der Oberhirte, den man für den gelehrteſten Mann unter ſeinen Zeitgenoſſen hielt, von weltlichen Wiſſenſchaften ſo verächtlich ſprach, wie hätten ſeine Unterhirten mit den Hinderniſſen, die damahls einer gelehrten Bildung im Wege ſtanden, mit Muth und Eifer kämpfen mögen? Iſt es zu verwundern, daß ſelbſt im griechiſchen Italien die Geiſtlichkeit indolenter wurde, und in der Noth, welche die Longobarden durch einzelne ungeſtüme Einfälle auch über dieſen Theil von Italien verbreiteten, Studien und Wiſſenſchaften vergaß?

Im longobardiſchen Italien wirkte mit der Indolenz der Geiſtlichkeit die Wildheit der Eroberer zu einer allgemeinen Vernichtung aller geiſtigen Beſitzungen zuſammen. Die kayſerlichen Schulen giengen ein, Klöſter und Abteyen wurden nicht geſchont, die Bücherſammlungen aufgebrannt. Daher ſind die Spuren von einer gelehrten Erziehung durch die ganze Longobardenperiode (von 568 : 750) ſo etwas Seltenes, daß Peter von Piſa, Paul Diaconus und Theodulf, welche Carl der Große zur Bildung ſeiner rohen Franken aus Italien an ſich zog, wie einzelne Spätlinge er-

scheinen, die aus verlohrnen Samenkörnern durch einen bloßen Zufall hervorgekeimt sind. Und wer sich vielleicht aus eigenem Trieb durch das Lesen guter Schriften hätte bilden mögen, mit welchen Schwierigkeiten hatte der zu kämpfen! Durch die vielen Zerstöhrungen und Brände nahm die Zahl der guten Bücher so sehr ab, daß einst Paul I, als er für Pipin eine Sammlung guter Bücher besorgen sollte, nichts als geschmacklose und dürftige Werke, ein Antiphonale und Responsale, eine Grammatik, Logik, eine Orthographie u. dergl. für den König auftreiben konnte. Denn wer hätte sich bey der häufigen allgemeinen Landesnoth und der einmahl eingerissenen Indolenz dem Abschreiben wenig geschätzter Bücher unterziehen mögen? Zum Glück für die Litteratur blieben mehrere kleine und öffentliche Bibliotheken übrig, in welchen, ungelesen und ungenützt, manche classische und kirchliche Schriftsteller die Zeit überlebten, um dereinst, bey wieder erwachtem Studieneifer, zuerst dem Auslande, das nach ihnen forschte, und darauf Italien selbst, nachdem es wieder aus der Barbarey zu treten anfieng, zu neuen Kenntnissen zu verhelfen.

Dieser Zeitpunkt hätte, wenigstens in dem longobardischen Italien, schon unter Carl dem Großen, seinem Eroberer (774), eintreten können, wenn dieser Theil seines großen Reichs an den Anstalten Theil genommen hätte, welche der große Kayser zur Wiedererweckung der Studien unter der Geistlichkeit in Frankreich und Deutschland getroffen hat. Aber seine Einrichtungen und Verordnungen reichten nicht bis in die Lombardey. Uneinverleibt dem Staat der Franken wurde sie von longobardischen Herzogen und Grafen nach ihren eigenen Gesetzen

im Namen Carls des Großen beherrscht, und der Kayser selbst war fast blos mit dem Namen des Königs von dem longobardischen Italien zufrieden.

Unter diesen blos kriegerisch gestimmten Herzogen stieg daher die litterarische Finsternis von Italien fort, bis Lothar I unter Ludewig dem Frommen die Regierung von Italien (A. 823) übernahm. Sie fiel ihm bey seiner Ankunft in Italien desto mehr auf, je länger er an das Licht gewöhnt gewesen war, das noch damahls Frankreich von den Anstalten Carls des Großen her erleuchtete. Um sie zu mindern, befahl er in einem eigenen Capitular (von 823), in acht verschiedenen Städten eine Schule anzulegen, bey jeder einen Lehrer anzustellen, der in der Grammatik, das ist, nach dem Sinn jener Zeiten, in lateinischer Sprache, Poesie, Beredtsamkeit und Geschichte allen denen Unterricht ertheilen sollte, die ihn aus der Stadt und ihrer Nachbarschaft bey ihm möchten nehmen wollen. Erst jetzt, nach der lauten Misbilligung der großen Unwissenheit, die der Kayser in seinem Capitular ausgedrückt hatte, führte auch das Concilium zu Rom unter Eugen II A. 826 Klagen über die Vernachlässigung des Unterrichts, und legte in einem eigenen Canon den Bischöffen die Verpflichtung auf, dahin zu sehen, daß an ihren bischöflichen Sitzen und anderwärts Lehrer angestellt würden, welche die freyen Künste und die Theologie zu lehren verständen. So wirkte nun zwar die weltliche und geistliche Macht in dem fränkischen Italien zu demselben Zweck zusammen; aber die Folgen der gegebenen Verordnungen blieben aus; es erstanden keine Wissenschaften. Zwar kommen von nun an Nachrichten von einzelnen Schulen, die einige Jahrhunderte über gänzlich gefehlt hatten, wie-

der vor; aber keine Männer von Bedeutung, die in ihnen gebildet worden wären, und sich den Gelehrten an die Seite hätten stellen lassen, welche Frankreich und Deutschland in diesen Zeiten aufzuweisen hatten. Noch A. 853 gestehen die Väter auf dem Concilium zu Rom unter Leo IV, daß es Italien an Gelehrten fehle, die in den freyen Künsten Unterricht ertheilen könnten, und fast anderthalb Jahrhunderte später, A. 992, wirft das Concilium zu Rheims den Römern vor, daß sich in ihrer Stadt beynahe niemand finde, der die Elemente der Litteratur verstehe.

Es waren aber auch die Vorkehrungen der weltlichen Regierung gegen die einmahl zur Herrschaft gekommene Unwissenheit zu schwach. Ein Capitular mit dem Befehl zur Anlegung von acht Schulen, jede mit Einem Lehrer — welch ein kleines Mittel für einen so großen Zweck! und dieses nicht einmahl mehrmahls wiederhohlt! Denn nach Lothar I kümmerte sich keiner der nachfolgenden carolingischen Regenten weiter um die geistige Bildung von Italien, und die Geistlichkeit wäre bis zum eilften Jahrhundert ohne alle weitere Aufforderung zum Unterricht und zur Gelehrsamkeit geblieben, wenn nicht das Concilium zu Rom A. 853 den frühern Canon von 826 bestätiget, und der Bischof Athanasius zu Neapel im griechischen Italien auf Unterricht in der Grammatik gedrungen und Ratherius gedrohet hätte, keinen Geistlichen zu ordiniren, der nicht eine Zeitlang den Wissenschaften obgelegen habe.

Die politische Lage von Italien widerstand zu hartnäckig der Wiedereinführung besserer Kenntnisse. Die Periode, während welcher der carolingische Regentenstamm in Ruhe und Frieden herrschte, eilte

zu

zu schnell vorüber; und auf sie folgte immer wiederkehrende Verwirrung und Zerstöhrung. A. 875 war Italien ein Wahlreich worden, in dem sich zwey Partheyen bildeten, die sich wechselsweise an einander rieben und sich zu stürzen suchten. Mitten unter diesen Kämpfen machten die Ungern das longobardische Italien funfzig Jahre lang (von 900-950) zum Schauplatz der Verheerung, und als Otto I (A. 955) diese Plage endete, so griff der Fehdengeist, genährt durch deutschen Einfluß, um sich.

Während nun der Norden von Italien auf diese Art zerrissen wurde, brachen in seinem Süden, in dem griechischen, die Araber ein; zuerst aus Afrika (seit 827), darauf (seit sec. 10) aus Spanien, und bis sie wieder (nach A. 1000) von den Normännern verdrängt wurden, und die Normänner sich im südlichen Italien befestigt hatten, dauerte immer ein zerstöhrenden Kampf.

Diese ewigen Kriege, schon für sich natürliche Feinde besserer Kenntnisse, wurden ihnen dadurch noch nachtheiliger, daß die Geistlichkeit von Italien in sie beständig verwickelt war. Denn sie machte eigentlich den Herrenstand des Landes aus, der seit Carl dem Kahlen (875), noch mehr aber seit Carls des Dicken Tod im Besitz großer Reichthümer war. Seitdem erschlich er sich alle weltliche Gerechtsame, und verdrängte nun den weltlichen Herrenstand aus seinen Statthalterschaften und Lehen, und verwandelte Italien zwischen dem neunten und eilften Jahrhundert in eine wahre geistliche Aristokratie, so daß A. 1102, als Heinrich II mit Harduin um die Krone von Italien stritt, fast alle weltliche Fürsten des Landes zugleich Seelenhirten und Bischöffe waren. Zerstreut durch ewige Fehden mit dem weltli-

chen Herrenstand, der sich gegen den geistlichen zu erhalten suchte, und darneben durch die übrigen Kriege, und im Genuß ihrer unermeßlichen Reichthümer vergaßen die Prälaten alle ihre geistliche Pflichten, und die Kirche verwilderte. Der Päbstliche Stuhl war schon im neunten, noch mehr aber im zehnten Jahrhundert mit Bischöffen besetzt, die sich durch ihre Laster der hohen Würden, welche sie bekleideten, unwerth machten, und deren Beyspiel andere Prälaten folgten. Wie konnte nun die untere Geistlichkeit in Zucht und Ordnung gehalten, und die Disciplin in Klöstern und Stiftern gehandhabt werden, von der doch Steigen und Fallen der Studien durch das ganze Mittelalter abhieng? Was Wunders, daß Italien bis in das eilfte Jahrhundert in allen edlern Kenntnissen weiter zurük und barbarischer war, als alle übrigen Reiche des westlichen Europa?

V. Die Klosterwissenschaften nehmen aufs neue ihren Sitz in England, von 880-960.

---

§. 259.

Rükkehr der Studien nach England.

Während also Italien fortfuhr, in seiner litterarischen Atonie zu leben, und ungünstige Zeitumstände die Klosterwissenschaften aus Frankreich und Deutschland zu vertreiben drohten, öffnete ihnen England zum zweytenmahl die Pforten seiner Dom- und Klosterschulen.

Bis

Bis zum lezten Viertel des neunten Jahrhunderts war Britannien ein großer Schutthaufe durch die fast hundert Jahre lang fortgesetzten Zerstöhrungen der Dänen geworden. Nach großen Anstrengungen gelang es endlich Alfred dem Großen, diese Verheerer seiner Insel A. 878 zu vertreiben, und ihr durch weise Anstalten die lange vermißte Ruhe wieder zu verschaffen. (Reg. von 871=901).

Die Picten waren um diese Zeit zum Christenthum bekehrt und lebten mit den Sachsen in Frieden; die Schotten hielten Ruhe; die kriegerischen Einwohner von Wales waren von den Sachsen abhängig geworden; und die Northumbrier ließen ihre Kinder lieber die Tonsur nehmen, als die Waffen ergreifen: England gewann die nöthige Zeit und Ruhe, um sich politisch und litterarisch zu erhohlen. Aus Liebe zu den edlern Kenntnissen, der er auch während der Gefahren seiner ersten Regierungsjahre nachhieng, ließ Alfred die zerstöhrten Klöster aus ihrer Asche wieder aufstehen, die noch verhandenen in bessern Zustand setzen, und in verschiedenen Gegenden seines Reichs neue bauen, und gab Befehl, in jedem Kloster und bey jedem Bischofssitz Schulen anzulegen. Vor allen Dingen sollte durch diese Anstalten hauptsächlich das Volk aus seiner gänzlichen Unwissenheit gerissen werden, weshalb er das Gesetz machte, daß jeder freeholder der zwey Acker (Heiden) Land besitze, seine Kinder in die Schule schicken müsse; daher ward in seinen meisten Schulen auch nur Unterricht in dem ertheilt, was das Volk am meisten zu bedürfen schien, im Lesen nnd Schreiben, in der lateinischen Sprache und der Kirchenmusik: wie anderwärts, so wurde auch in England nur in manchen Klosterschulen der Unterricht bis zur

Arithmetik, Rhetorik und zu den übrigen Theilen des Trivium und Quadrivium ausgedehnt. Die letztern waren eigentlich für die gelehrte Bildung. Zur Unterstützung derselben und zur Wiedererweckung der Wissenschaften lud Alfred von dem festen Lande alle Gelehrte, die ihm bekannt wurden, in sein Reich und an seinen Hof ein. Wer den Ruf annahm, wurde von ihm auf die schmeichelhafteste Weise aufgenommen, mit zuvorkommender Freundlichkeit und Höflichkeit behandelt, und durch die größten Gunstbezeugungen belohnt. Einige dieser gelehrten Männer wählte er zu seinen Gesellschaftern und zu Gefährten seiner eigenen Studien; und bediente sich ihres Beystandes zur Erziehung seiner eigenen Söhne und der Söhne des englischen Adels, für die er fast wie Carl der Große eine Hofschule in seinem Palast eröffnete. Andere vertheilte er in die Schulanstalten seines Reichs, und dessen bischöfliche Sitze, um durch ihren Einfluß sein großes Werk der Wiedererweckung der Wissenschaften zu betreiben. Zu diesem Zwecke dienten ihm Asser, aus Wales, (Alfred's Alcuin) Grimbald aus Rheims in Frankreich und die Colonie von Geistlichen, welche er mitbrachte, Johann Scotus, aus Schottland, Plegmund Erzbischof von Canterbury, Werefred Bischof von Worcester, Dunwulph Bischof von Winchester, Wulfsig und Ethelstan Bischöffe von London, Werebert Bischof von Chester.

Unter den von Alfred gestifteten Schulen war auch eine, für welche er zur Unterhaltung der Lehrer und ihrer Schüler ein Achtel von den Einkünften seines Reichs aussetzte: nur daß man nicht weiß, wo sie angelegt war; und bey dieser Ungewißheit rathen viele Alterthumsforscher (doch unter vielem Widerspruch)

spruch) auf Oxford. In dieser Schule lehrte Abt Neot die Theologie, Grimbald die Auslegung der heiligen Schrift, Asserius Grammatik und Rhetorik, Johann, ein Mönch von St. David, Logik, Musik und Arithmetik, ein andrer Mönch, Johann, Geometrie und Astronomie. Um dieser neuen Anstalt schnelle Achtung und größern Glanz zu verschaffen, vertraute ihr Alfred seinen Sohn Ethelweard zur Erziehung an, wodurch er zugleich eine beträchtliche Anzahl von jungem Adel dahin zog, und beehrte die Lehrer öfters mit seiner Gegenwart, selbst bey dem Unterricht, den sie ertheilten.

Die Wirkungen, welche diese Anstalten in dem kurzen Raum von 20 Jahren hervorbrachten, waren außerordentlich: England ward in Sitten und Denkungsart ganz verändert; es ward moralisch umgeschaffen. Alfred hatte beym Antritt seiner Regierung ein unwissendes und völlig rohes Volk gefunden, und hinterlies seinem Nachfolger eine wohlerzogene und durch nützliche Kenntnisse gebildete neue Generation. Der alte Adel, aus Schaam über seine Rohheit und Unwissenheit, strengte sich noch in seinen spätern Jahren an, das Versäumte nachzuhohlen: der Versuch gelang natürlich nicht; aber er legte doch etwas von seiner Rohheit ab, und sorgte dabey, durch das Beyspiel seines Königs aufgemuntert, desto eifriger für eine nützliche Bildung seiner edeln Jugend, die er den öffentlichen Schulanstalten übergab. Die Kirchenämter und bischöflichen Sitze, die im Anfang der Regierung Alfred's mit lauter unwissenden Geistlichen besetzt waren, sah dieser trefflicht König noch vor dem Ende seiner Regierung mit würdigen und gelehrten Prälaten und die Kanzeln und Beichtstühle mit geschickten Predigern besetzt. In seinem ganzen Reich

waren die blühendsten Erziehungsanstalten, selbst in den Gegenden, wo vor seiner Thronbesteigung keine Spur derselben zu entdecken war.

Jetzt stand England auf der höchsten Stuffe der wissenschaftlichen Bildung, die es vor der Periode der Scholastik erreicht hat. Es hatte seine Landessprache zur Schrift- und Büchersprache zu machen versucht, und besaß mehrere und bessere Werke in derselben, als die übrigen germanischen Nationen zu derselben Zeit; seine lateinischen Stylisten in Poesie und Prosa waren die berühmtesten; die griechische Sprachkunde fehlte keinem seiner vorzüglichsten Gelehrten; selbst bis zur Erlernung der hebräischen und arabischen Sprache erhuben sich einige seiner Geistlichen. Die Geschichte hatte einige klassische Autoren; das ganze Trivium und Quadrivium wurde nach seinem völligen Umfang in den vorzüglichsten Klosterschulen gelehrt; und die Theologie konnte sich mit dem Zustand, den diese Wissenschaft in jedem andern Lande hatte, messen. Die Zahl seiner Gelehrten war zwar nicht so groß wie in Frankreich; aber sie überwogen diese an Umfang der Kenntnisse, an gelehrtem Verdienst, und in der Dauer ihres Einflusses. Lange nach ihrem Tod waren sie noch Lehrer, Führer und Muster in allen Theilen der Gelehrsamkeet.

Der große Alferd starb, und ward dnrch keine Nachfolger ersetzt, welche mit gleichem Eifer für die Wissenschaften beseelt waren. Obgleich Eduard I, Alfreds Sohn, der eine ganz wissenschaftliche Erziehung durch die Sorge seines Vaters genossen hatte, und Athelstan, Alfreds Enkel, den die Annalisten als einen durch Wissenschaften ausgebildeten König darstellen, das Beyspiel ihres großen Stammherrn noch vor Augen hatten, und vorzügliche Wohlthä-

ter

ter der Wissenschaften blieben; jener, indem er die Schule von Cambridge wiederherstellte, und dieser, indem er seine Achtung gegen die Gelehrsamkeit durch das Manifest an den Tag legte, daß jeder, der es bis zu den Kenntnissen eines Priesters bringe, die Ehre und die Privilegien eines Grafen zu genießen haben sollte, und den Juden (der Sage nach) die Verfertigung einer Uebersetzung ihrer heiligen Bücher auftrug: so waren sie doch nicht von dem Geist der Thätigkeit für Wissenschaften beseelt, der die Regierung Alfreds unvergeßlich machte. Die gelehrten Männer, welche dieser unsterbliche König gesammelt hatte, starben bald nach ihrem großen Wohlthäter, und wurden durch keine gleich großen Männer ersetzt. Was daher nach Alfred geschah, waren bloße Nachwirkungen seiner thätigen und seltenen Regierung, die nicht in einem Augenblick verschwinden konnten. Nun kehrten noch gleich nach dem Tode Alfreds die Dänen an die Ufer von England zurück und erneuerten ihre Zerstöhrungen. Seit 975 (nach Edgar's Tod) ward die Zerrüttung und Verwirrung dieses Landes immer ärger, und ihre Einwirkung auf die Cultur und die Kenntnisse seiner Einwohner immer nachtheiliger. A. 1009 ward Oxford in Asche verwandelt; wenige Jahre nachher traf Cambridge dasselbe Schicksal, mit den Städten, Dörfern und Schlössern, den Kirchen und Klöstern wurden alle Anstalten zum Unterricht und zur Bildung der Jugend zerstöhrt; über ganz England verbreitete sich nach und nach eine allgemeine geistige Finsterniß. In manchen Klöstern hatte sich so gar die Kenntniß der Grammatik und der canonischen Gesetze verlohren. Gelehrsamkeit sah man für gefährlich und der wahren Frömmigkeit nachthei-

theilig an, und verwechselte Unwissenheit mit christlicher Einfalt. Die wichtigsten Werke, welche in den Klöstern zum Vorschein kamen, waren die unwahrscheinlichsten Legenden, Geist und Erbauungsleere Homilien, und ungelehrte Auslegungen der heiligen Schrift. Es gab jetzt keine Gelehrte mehr, sondern blos bigotte Mönche, deren ganzer Eifer sich, wie einst in Dunstan, auf eine sinnlose Werkheiligkeit einschränkte: und wenn sich einmahl unter ihnen ein Mann von bessern Kenntnissen zeigte, wie einst Elfric, der Verfasser einer lateinischen Grammatik, so war seine Erscheinung wie die eines Sterns in einer dunkeln Nacht, dessen Schimmer von der dicken Finsterniß um ihn her verschlungen wird und nichts erleuchtet. Um dem Elend, das immer drückender wurde, ein Ende zu machen, unterwarf sich endlich die Insel Canut dem Großen. Ruhe kehrte unter seiner weisen, gerechten und guten Regierung auf die Insel zurück, und sie erhohlte sich von dem Ungemach wieder, das sie unter den frühern Zerstöhrungen gelitten hatte. Ob gleich selbst ohne Bildung, wußte doch sein Verstand ihren Werth zu schätzen, und voll Bedauern, daß durch die frühern Einfälle seiner nordischen Landsleute alle Kenntnisse, die sonst so schön auf der Insel gediehen waren, vernichtet worden, traf er Anstalten, sie wieder herzustellen, und errichtete Schulen an mehreren Orten seines neuen Reichs, und gab wahrscheinlich selbst Oxford seine Freyheiten und Einkünfte wieder, damit daselbst die Studien wieder erneuert werden möchten. Wäre sein Verstand auf seinen Sohn und Nachfolger Harald fortgeerbt, so würde von nun an England in seiner Cultur ununterbrochen aufwärts gestiegen seyn. Nun aber kehrte Harald wieder

der zu dem zerstöhrenden System seiner frühern Stammesgenossen zurück; und entzog nicht nur den Erziehungsanstalten seines Vaters seine Unterstützung, sondern plünderte so gar das wiederhergestellte Oxford, und zog die Einkünfte der dasigen Stiftungen zur Unterhaltnng der Lehrer und Schüler ein. Als durch Eduard den Bekenner der Angelsächsische Stamm aufs neue auf den Thron erhoben wurde, waren kaum noch Trümmer von der Geistesbildung unter Alfred übrig.

VI. Die Klosterwissenschaften heben sich aufs neue in Deutschland und Frankreich,

von 940 = 1060.

---

§. 260.

Neuer Schwung der Klosterwissenschaften in Deutschland.

Zu der Zeit, da England durch die Einfälle der Dänen wieder nach und nach verwilderte, gelang es in **Deutschland** den beyden ersten Königen aus dem sächsischen Regentenstamm, Heinrich I (von 919 an) und Otto I (von 936 an) die bisherigen Quellen der Verwirrung und Verwilderung zu verstopfen. Heinrich I demüthigte die Wenden (von 927-931) und legte gegen sie die Markgrafschaft Nordsachsen an; die Normänner schränkte er (A. 931) durch die Mark Schleswig und eine sächsische Colonie, die Sorben oder Milziner durch die Markgrafschaft Meissen und eine fränkisch-sächsische Colonie ein.

Die

Die Ungern schreckte er A. 933 durch eine harte Niederlage auf lange Zeit zurück, die Straßenräuber sammelte er in ein eigenes Heer, das er nach Merseburg abführte; und legte zur Vermehrung der Sicherheit von innen und außen, besonders in Sachsen, ummauerte Plätze an. Otto I drang (seit 939) allen slavischen Stämmen bis an die Oder und zwanzig Jahre nachher (A. 958), auch Harald dem zweyten, dem Anführer der zerstöhrenden Normänner, die Taufe auf. Schleswig und Jütland werden christlich und durch drey, dem Erzstift Hamburg unterworfene Bißthümer, Schleswig, Ripen und Aarhus, in ihrem Christenthum befestiget. Auch die Ungern sind um dieselbe Zeit (A. 954) durch eine fürchterliche Niederlage auf immer von den deutschen Gränzen weggeschreckt. Von nun an stieg Deutschland wieder ein Jahrhundert lang (von 956 : 1056) in seiner litterarischen Bildung aufwärts.

Doch wählte sie Anfangs nicht mehr wie vormahls Klöster vorzugsweise zu ihren Lieblingssitzen, sondern nahm ihre Wohnung mehr in bischöflichen Städten und in Stiftern. Während daß die Klöster durch die Zerstöhrungen der Normänner, Slaven und Ungern noch rauchten, stieg neben den schon vorhandenen Bißthümern eine Reihe neuer empor, die Bißthümer Havelberg, Brandenburg, Meissen, Naumburg, Schleswig, Ripen, Aarhus und das Erzstift Magdeburg, und der Ton der Zeit rief die gebildetsten Männer auf ihre Sitze. Mit den Ottonen war ein gebildeter Königsstamm auf den deutschen Thron erhoben worden, der, was ihm Deutschland nicht hätte geben können, höhere Bildung aus Italien hohlte, mit dem er durch die

neue

neue Uebernahme der longobardischen und kaiserlichen Krone in Verbindung trat. Je weniger Otto der Große selbst in seiner Jugend Gelegenheit gehabt hatte, seinen Geist durch Wissenschaften auszubilden oder sich im Stande sah, das Versäumte in seinen spätern Jahren hereinzuhohlen, desto eifriger war er, seinem Haus und seiner Nation zu den Vorzügen des Geistes zu verhelfen, die ihm selbst abgiengen. Seinem Bruder Bruno, der schon zu Utrecht einen Anfang in den Wissenschaften gemacht hatte, ließ er durch die besten Lehrer, die er an seinen Hof berief, eine recht vollendete Erziehung geben; seinen Sohn Otto ließ er zu Hildesheim in der damahls berühmtesten Schule unterrichten; den gelehrten Gunzo nahm er aus Italien mit sich nach Deutschland, um sich seiner zur Unterweisung der Deutschen zu bedienen. Die nächsten Generationen genossen die Früchte dieser kayserlichen Fürsorge. Noch hatten nie Könige, wie die beyden letzten Ottonen, Otto II und III, auf dem deutschen Thron gesessen, so herrlich an Geist und durch griechische und römische Cultur geschmückt; noch nie waren Kenntnisse in der alten Litteratur bey den Deutschen, und selbst unter den obern Ständen, so geläufig gewesen, wie in der Periode der Ottonen: noch nie hatte sich die Geistlichkeit so nothgedrungen gesehen, den Wissenschaften eifrig obzuliegen, als gerade jetzt. Sie war in ihren ersten Ordnungen dem deutschen Thron, dadurch, daß Deutschland seit dem Jahr 911 ein Wahlreich geworden war, weit näher als sonst gebracht, und wer einst einen Platz unter den Prälaten einnehmen wollte, der mußte sich dem verfeinerten und litterarisch gestimmten Ton des Hofes nähern, weil der

Hof bey der Beförderung zu den ersten Ehrenämtern in der Kirche nur Männer begünstigte, welche sich durch Geistesbildung auszeichneten, und daher den Ehrgeiz derer, die nach hohen Würden strebten, auf veredelnde Kenntnisse, als auf den Weg, der zu ihnen führe, hinwies. So brachten die vornehmsten Aebte und Bischöfe Wissenschaften und Liebe zu denselben mit zu ihren Kirchenwürden, und beförderten nun dieselben bey dem großen Einfluß, den ihr Amt ihnen gab, mit glücklichem Erfolg. Die Dom- und Stiftsschulen (die während der ersten Periode der blühenden Studien in Deutschland zurückgeblieben waren) blüheten von dieser Zeit an erst recht auf. Bald nach dem Anfang des sächsischen Regentenstamms hob sich Utrecht, Lüttich, Cölln und Bremen zu einem solchen Ruhm, daß Könige und Fürsten des Inn- und Auslandes eine von diesen bischöflichen Städten zu dem Ort wählten, wo sie ihre Prinzen unterrichten ließen; Hildesheim ward durch Bernward, Paderborn durch Meinwerk (von 1009-1036) und Imadus, Trier durch Heinrich, Corvey durch Witikind, Bremen durch Adam, und so wurden noch viele andere Dom- und Stiftsschulen durch vorzügliche Schullehrer berühmt. Nach dem Beyspiel der Dombibliothek, welche schon Haymo (nach 840) als Bischof zu Halberstadt angelegt hatte, stifteten die meisten Bischöfe bey ihren Kathedralkirchen kleine Bibliotheken, wie Walthred zu Magdeburg und Bernward zu Hildesheim: die Namen gelehrter Bischöfe und Erzbischöfe, eines Bruno zu Cölln, Dithmar zu Merseburg (seit 1008), Burchard von Worms (st. 1026) u. a. waren jetzt eben so häufig, als während der ersten Periode der deutschen Gelehrsamkeit die Namen gelehrter Aebte.

Zwi-

Zwischen der Mitte des zehnten bis zu der Mitte des eilften Jahrhunderts (950–1050) blüheten in Deutschland die weltlichen Wissenschaften schöner als in irgend einem Lande des germanischen Europa; selbst Frankreich konnte sich damahls nicht in diesem Punkt mit Deutschland messen. In welcher französischen Kloster- oder Domschule wären die weltlichen Wissenschaften so vollständig wie zu Paderborn unter dem Bischof Meinwerk (1009–1036) gelehrt worden, wo man im Schreiben, Mahlen und in der Versekunst, in Mathematik, Physik und Astronomie, in Musik, Rhetorik, Dialectik und Grammatik Unterricht ertheilte, und mit den Domschülern den Homer, Virgil, Sallustius und Statius las? Nach den Stellen zu urtheilen, welche aus alten Klassikern angeführt werden, fanden sich jetzt häufig in den Dom- und Klosterbibliotheken die Schriften des Cicero und Seneca, des Livius und Sallustius, des Terenz, Virgil und Statius. Das fleißige Lesen alter Klassiker äußerte seine guten Wirkungen auf den Verstand der deutschen Gelehrten und ihren lateinischen Vortrag, besonders in der Geschichte. Seit dem Zeitalter der Ottonen wird der Geschmack der Geistlichkeit in der Geschichte wieder männlich, die Darstellung zusammenhängend und fortgehend, der Inhalt wichtig und umfassend und die Auswahl reich an Spuren eines gesunden Urtheils. In dieser neuen bessern Manier schrieb Witikind (st. 1004) die wichtige Geschichte des ersten Heinrich's und Otto's I; noch vollkommener stellte Dithmar (st. 1018) einen Schatz von Nachrichten über die deutschen und sächsischen Begebenheiten seiner Zeit zusammen; und Lambert von Aschaffenburg (st. 1077) trug die Geschichte seiner Zeit

mit so schönen politischen Einsichten und in einer so vorzüglichen lateinischen Schreibart vor, daß er darin sein Jahrhundert übertraf. In der Mathematik schrieb jetzt der contracte Hermann, ein wahrer Universalgelehrter, (st. 1054) unter den Deutschen das erste denkwürdige Buch, und Notker mit den dicken Lippen in St. Gallen (st. c. 1022) und Willeram (st. 1085) machten neue Versuche, die deutsche Sprache in Reime zu zwingeu. Der deutsche Geist hatte jetzt wieder eine vielseitige Richtung durch die Bemühungen der Geistlichkeit genommen.

Und wie viele andere gute Vorbedeutungen für ein immer weiteres Vorwärtsschreiten des deutschen Geistes ließen sich nicht aus der politischen Lage von Deutschland nehmen! Ein freyer Bürgerstand hatte sich in seinem Anfang seit Heinrich I (c. 930) gezeigt; der Harz hatte seine Silberadern (seit 968) eröffnet, wodurch die Handlung wieder neuen Schwung erhalten hatte; die enge Verbindung mit Italien hatte Deutschland bessere Sitten, neue Meynungen und Kenntnisse zugeführt; und die deutsche Kirche, von deren Ordnung und Disciplin der gute Fortgang in den Wissenschaften abhieng, ward in der gehörigen Abhängigkeit von dem weltlichen Arm gehalten. Unter welcher strengen, aber gerechten Aufsicht stand z. B. die gesammte deutsche Geistlichkeit mit ihren Aemtern und Gütern, so lang Heinrich II über Deutschland herrschte!

Dieses alles wirkte endlich auch auf die Klöster. In einigen Hauptklöstern, wie zu Fulda, St. Gallen, Reichenau und Corvey, waren zwar die Studien, wenn sie auch durch widrige Zufälle unterbrochen wurden, nie auf lange Zeit ganz ausgegangen; aber es belebte sie doch nur selten der große Eifer,

den

den sie in dem ersten Jahrhundert nach ihrer Stiftung gezeigt hatten. Die meisten übrigen Klöster verwilderten durch die Unfälle jener Zeit. Zwar wurden hie und da Versuche gemacht, sie zur Ordnung und Disciplin zurückzubringen. So waren die Klosterreformen des Otto von Clügny (st. 942) in Deutschland nicht unbekannt geblieben und hie und da nachgeahmt worden; aber dennoch dauerte Unordnung und Verwilderung in den meisten deutschen Klöstern fort und stieg so gar bis nach der Mitte des eilften Jahrhunderts. Erst ums Jahr 1070 reformirte Wilhelm, Abt von Hirschau, theils in eigener Person, theils durch seine Schüler mehr als hundert deutsche Klöster. Jetzt haftete auch die Clügnyacenserregel besser und stellte an vielen Orten eine Zeitlang bessere Sitten her. Man befreyte um dieselbe Zeit die Mönche von groben Arbeiten und übertrug sie Layenbrüdern; und der Ruhm der deutschen Stifter wegen ihrer gelehrten Kenntnisse wirkte auf die deutschen Klöster und reizte ihre Nacheiferung. Jetzt (seit 1071) ward Hirschau, was im neunten Jahrhundert Fulda gewesen war, durch die Reformation seines Abtes Wilhelm; die außerordentlichen Bücherabschreiber abgerechnet schrieben 12 Mönche ununterbrochen die besten kirchlichen Schriften, die man damahls kannte, unter der Aufsicht eines Klosterbruders ab, der die Revision und Ausbesserung der abgeschriebenen Handschriften besorgte, und eine Reihe andrer Mönche waren Lehrer in den Schulen, welche dieses Kloster in mehrerer Zahl eröffnet hatte: das größte Beyspiel der Thätigkeit, das 160 volle Jahre (von 1071:1245) dauerte.

So schön waren Aussichten und Hofnungen seit dem Anfang des eilften Jahrhunderts: und

dennoch trogen sie gänzlich. Die Frömmigkeit der Ottonen und die Einfalt andrer devoter Seelen hatte die gesammte Geistlichkeit, oben von den Prälaten bis zu den Mönchen herab zu reich und mächtig gemacht, und Ueppigkeit und Herrschsucht hatten die innere Ordnung in der Kirche nach und nach umgekehrt. Die Canonici verließen seit der Mitte des zehnten Jahrhunderts eine Clausur nach der andern, und genossen blos das Leben, um ihre Pflichten unbekümmert. Der Domscholaster war zwar nach dem Titel noch vorhanden und zog die ihm ausgesetzte Pfründe; aber für den Unterricht am Dom sorgte er entweder gar nicht oder blos durch einen Miethling, dem er für sein Vicariren ein bloßes Hungerbrod aussetzte. Und wo gar der Adel die Chorherrnstellen zum Eigenthum erhielt, da war ohnehin der Domscholaster für den Unterricht zu vornehm, und lebte entweder im völligen Müssiggang, oder blos den weltlichen Geschäften. Und dazu schwiegen der Regel nach Bischöfe und Erzbischöfe still. Sie selbst im Besitz weitläuftiger Districte und im Genuß der völligen Gerichtsbarkeit und anderer Regalien, und an Macht beynahe schon weltlichen Fürsten gleich, waren in zu viele und manchfaltige weltliche Geschäfte verwickelt, als daß sie ihr Augenmerk auf geistige Bildung ihrer Kirchensprengel hätten richten mögen. Und unter den unglücklichen Regierungen Heinrichs IV. und V. wurde auch das Auge der weltlichen Regierung immer mehr von der inneren Verfassung des Klerus abgezogen, bis endlich das Wormser Concordat unter Felix II., das die Erzbischöfe und Bischöfe in allen geistlichen Dingen von der weltlichen Macht unabhängig machte, allen Einfluß der Regenten auf die Aufrechthaltung der

Di:

Disciplin und auf die Kirchen- und Klosterstudien vernichtete.

Mit den Domschulen verfielen auch zu gleicher Zeit die Klosterschulen. Schnell waren die zerstöhrten Klöster nach der Bändigung der wilden Völkerstämme aus ihrer Asche wieder aufgestiegen; aber schöner, prächtiger und reicher, durch die Freygebigkeit devoter Seelen bey der Aufwallung des Danks an Gott dafür, daß die Leiden durch die Streifereyen wilder Völker glücklich überstanden wären. Mit jedem Decennium wurden die Klöster üppiger und sittenloser, ihre Aebte stärker in weltliche Händel verwickelt, und von der Aufsicht über die Klosterbrüder abgezogen: und die Disciplin verfiel. Noch führten bis in das eilfte Jahrhundert Bischöfe und Erzbischöfe manchen Abt zur bessern Wahrnehmung seiner Pflichten, und sein Kloster zu einer bessern Zucht zurück; seitdem aber die Exemtionen im eilften und zwölften Jahrhundert allgemeiner wurden, waren die Aebte so gut wie ohne Aufsicht, und giengen, unbekümmert um die innere Ordnung in den Klöstern, weltlichen Geschäften nach, und ihre Mönche genossen von der Zeit an blos die Welt. Wo etwa noch der Klosterscholaster aus Liebe zum Unterricht und zu den Studien auch ohne Antrieb seiner Obern thätig hätte seyn mögen, da fand er entweder an der Indolenz der Jugend, die das Beyspiel fauler Mönche sehr anziehend fand, einen beständigen Widerstand, oder ihm und seiner Jugend raubten die religiösen Ceremonien und Andachtsübungen, die mit jedem Jahrzehend wuchsen, den größten Theil der Zeit, welche dem Unterricht hätte gewidmet werden sollen; und der Gang der Studien ward immer lahmer und träger. St. Gallen war schon seit

1034, Reichenau gleich nach 1050, Corvey um das Jahr 1100 und Fulda seit 1100 nach und nach verfallen.

Die Dom- und Klosterschulen, welche noch nicht durch diese Ursachen verfallen waren, erlitten bey den Unruhen zwischen Heinrich IV, den Sachsen und dem römischen Stuhl einen harten Stoß, und die Unwissenheit der deutschen Geistlichkeit ward im Anfang des zwölften Jahrhunderts schon wieder so groß, daß man für Formulare zu Briefen und Urkunden sorgen mußte, damit die Geistlichen bey ihren Notariatsgeschäften nicht in Verlegenheit seyn möchten. Es drohte Deutschland eine allgemeine Finsterniß, und sie blieb nur aus, weil in Italien und Frankreich ein neues Licht den Wissenschaften aufgieng, das auch auf Deutschland einige Strahlen warf.

§. 261.

Neuer Schwung der Klosterwissenschaften in Frankreich.

Zu einem neuen Schwung der Wissenschaften in Frankreich traf Odo von Clügny die ersten Vorbereitungen durch die Reformation seiner Abtey, die er A. 930 vornahm. Die strenge Observanz gab seiner Regel einen Prunk von Heiligkeit, der, so wenig auch das ungebundene Leben vieler Klöster an einer strengen Lebensweise Gefallen haben mochte, doch des Interesse's wegen in der Nachbarschaft nachgeahmt werden mußte, und nach der Zeit, da sich der neue Königsstamm für eine bessere Klosterzucht erklärte, an ihm einen mächtigen Fürsprecher hatte. Das zehnte Jahrhundert war noch nicht zu Ende, so reichte die Congregation der Clügnyacenser mit ihrer

rer strengen Disciplin nicht allein durch Frankreich, sondern auch bis nach Italien, Spanien und England.

Kurz darauf, nachdem Odo von Clügny den Klosterinstituten an Fleury ein neues Muster zur Nachahmung aufgestellt hatte, schwung sich ein neuer Regentenstamm in Hugo Capet (A. 987) auf den französischen Thron, dessen Stifter Männer von Wissenschaften und Verdiensten zu schätzen wußte, und der es sich, so wie sein Sohn und Nachfolger Robert, zur angelegentlichen Pflicht machte, die Disciplin in der Kirche und in Klöstern durch würdige Bischöffe und Aebte herzustellen und die Anlegung neuer Klöster zu begünstigen.

Diese Stimmung der neuen Regierung, der Ruhm der Clügnyacenser und ihr Prunk von Heiligkeit, nöthigten verwandte Institute, wenn sie nicht um ihren heiligen Nimbus kommen wollten, sich zu reformiren. Die verfallene Anstalt Chrodegang's stand wie von neuem auf. Viele Domherrn, die vordem zerstreut lebten, ergriff ein heiliger Enthusiasmus, daß sie unter einer eigenen Regel allem Eigenthum entsagten, und als Canonici regulares (A. 1078) ein neues Mönchthum formirten. Disciplin, Studien und Schulen nahmen durch sie zu.

Die Eifersucht, im Ruhm der Frömmigkeit zu stehen, erschuf beynahe zu derselben Zeit Cartheuser (A. 1084) und Cistercienser (A. 1098), zwey Institute, welche ein besonderes Verdienst in der Vervielfältigung der Abschriften alter Bücher setzten, das damahls bey der Seltenheit der Bücher von großem Nutzen für die Schulen und die neubelebten Studien war.

Dieser Eifer, Klöster anzulegen und zu reformiren, war im zehnten Jahrhundert der erste Schritt,

eine bessere Cultur der Wissenschaften zu erneuern. So viele reformirte Klöster, so viele wiederhergestellte Schulen. Jede gute Klosterschule ward für viele andere in Klöstern und an Cathedralkirchen Muster durch die Aebte und Prälaten, die in ihr erzogen wurden: solche Vorsteher und Aufseher der geistlichen Institute waren der Canal, durch welche Methoden, Anstalten, Uebungen und Kenntnisse circulirten.

Doch würde diese Besserung der Schulen und Erneuerung der Wissenschaften weit größere Schwierigkeiten gefunden haben, wenn die Lehrer des zehnten Jahrhunderts erst selbst den ersten Grund von wissenschaftlichen Erfahrungen hätten legen müssen. Daß sie in diesem Fall nicht waren, verdankten sie den Anstalten Carls des Großen, deren Wirkungen weder kirchliche noch politische Stürme ganz hatten vernichten können. Mehrere der gelehrten Aebte, die im zehnten Jahrhundert bessere Klosterschulen herstellten, stammen in gerader Linie von den Gelehrten Carls des Großen ab, die schon im Besitz geprüfter Kenntnisse und Methoden waren, welche sie nur in ihren reformirten Schulen wieder anwenden durften, wie Remi von Auxerre, Hucbald von St. Amand, und Stephan, Bischof von Lüttich. Desto leichter ward es nun Männern von Talenten unter der Anleitung solcher Lehrer oder ihrer Schüler schnell in den Wissenschaften fortzuschreiten, und darauf durch die Vortrefflichkeit ihres Genies in dieselben neues Licht zu bringen, ein Verdienst, das sich Abbo von Fleury, Gerbert und der Bischof von Lüttich, Rathier, erwarben, drey Gelehrte, deren Namen die Geschichte schon deshalb mit Ehrfurcht nennen muß, weil sie die Wissenschaften wieder um ihrer selbst willen liebten, und sie ihren Zeitgenossen von dieser Seite vorzustellen wagten.

Doch

Doch verdankten sie auch vieles günstigen Umständen ihrer Zeit. Schon waren wieder bessere Bücher aus fremden Ländern entweder aufs neue nach Frankreich eingeführt, oder, wenn sie noch aus alten Zeiten übrig waren, durch vervielfältigte Abschriften in die Hände der Lehrer und Schüler gebracht. Martianus Capella, Priscian und Donat sind im Anfang des zehnten Jahrhunderts in den französischen Schulen im Gebrauch, und Remi von Auxerre commentirt über alle drey. Die alten Klassiker werden nun mit jedem Jahr bekannter; Remi und Rathier beschäftigen sich schon in ihrer Jugend mit denselben; Gunzo brachte ums Jahr 960 mehr als hundert Bände aus Italien: man weiß zwar nicht von welchem Inhalt und welchen Schriftstellern; aber unter denselben waren wahrscheinlich auch alte Klassiker. Denn Gunzo und Gerbert verbreiten Abschriften von ihnen in Lothringen und Belgien; Abbo von Fleury citirt außer Priscian, Donat und den beyden Werken des Martianus Capella, seiner Vermählung des Merkur und seinen sieben freyen Künsten, den Terenz, Sallust, Horaz und Virgil; Gerbert kannte außer diesen auch die jetzt verlohrnen Bücher des Cicero de republica.

Unter diesen günstigen Umständen vermehrten sich seit dem zehnten Jahrhundert die Schulen wieder, daß kein Bischofssitz und kein reformirtes Kloster angetroffen wurde, wo nicht eine mehr oder minder berühmte Schule für Zöglinge von verschiedenem Stand und Alter anzutreffen war; und unter diesen hoben sich einige zum Vorbild für das ganze Reich. So stellte Odo von Clügny durch die Einführung seiner strengen Disciplin und die Stiftung einer guten Bibliothek an der Schule von Fleury ein lange dauerndes und wirkendes Muster auf. Schon unter ihm erhielt dieselbe

eine

eine so ausgebreitete Celebrität, daß Geistliche und Layen in der Nähe und Ferne des Unterrichts wegen dahin zogen. Nun trat Abbo in derselben als Lehrer von vortrefflichen Lehrgaben, als ausgebildeter Gelehrter, und aufgeklärter Theolog auf, und machte erst den Ruhm seiner Abtey ganz verdient. Dem Schwung, welchen Abbo den Studien gegeben hatte, begegneten Gerberts Entdeckungen, die zum Theil auch aus dieser Abtey ausgiengen: seitdem kannte man kein höheres Muster der Nachahmung als Fleury. Seine Regel wurde immer allgemeiner; nach seinem Beyspiel wurden auch anderwärts die Klosterbrüder angehalten, alte Schriften durch neue Abschriften zu vervielfältigen, die weltlichen Wissenschaften als Vorbereitung vor den geistlichen vorauszuschicken und sie in einer nützlichen Verbindung zu studiren. Mehrere Wissenschaften verdankten den Mönchen zu Fleury neues Licht; sie widerlegten zuerst den allgemeinen Glauben, daß mit dem Jahr 1000 das Ende der Welt anbrechen werde; sie verbesserten die Kirchenchronologie; sie gaben die Bestimmung des Advents an, die ganz Frankreich annahm; die Clügnyacenser zu Fleury standen in den Studien und Wissenschaften lange an der Spitze.

Zu gleicher Zeit fieng Paris die litterarische Rolle zu spielen an, welche es so viele Jahrhunderte mit großem Ruhm fortsetzte. Am Ende des neunten Jahrhunderts hatte diese Stadt durch den Unterricht, den Remi von Auxerre daselbst gab, zuerst einen wissenschaftlichen Namen erhalten; in der Mitte des zehnten Jahrhunderts wurden die verschiedenen Schulen derselben (denn noch wird keine besonders ausgezeichnet) wahrscheinlich durch Remi's Schüler und deren Lehrart für den Sitz der Dialectik, Geome-

metrie, Astronomie und Rhetorik angesehen, weshalb sich auch noch Abbo nach Paris begab, als er schon seine Studien zu Fleury geendigt hatte, um sich in jenen Wissenschaften gründlichere Kenntnisse zu erwerben. Dieser Ruhm zieht sich durch das ganze eilfte Jahrhundert hindurch, wenn man gleich die Lehrer selbst nicht anzugeben weiß, die ihn erhielten. Nach Paris zogen viele Ausländer aus England, Deutschland und Italien des Studirens wegen; dort waren Stanislaus, Bischof von Crakau, Adalberon von Wirzburg, Gebhard von Salzburg, Altman von Passau, Stephan Harding, ein vornehmer Engländer, Peter von Leon, ein Italiener, gebildet: an welchem Zufluß von Ausländern auch der Glanz der Stadt, seitdem die Capetinger ihre Residenz dahin verlegt hatten, einigen Antheil mag gehabt haben.

So blüheten noch Lyon und Laubes für die Philosophie, Chartres durch den Abt Fulbert für die freyen Künste, und eine Menge andere Schulen auf, die bey aller Mangelhaftigkeit der Methode und des Umfangs ihres Unterrichts doch auch das ihrige für eine bessere Zukunft beytrugen, und Frankreich in den Ruf eints litterarischen Landes setzten!

Durch die Klosterreformationen und die neu belebten Studien aufmerksam auf litterarische Verdienste gemacht, fieng Frankreich endlich an, die Verdienste der Araber in Spanien um die Wissenschaften zu bemerken, die man bisher bey der Abgeschiedenheit der beyden benachbarten Reiche und der geringen Schätzung, welche edlere Kenntnisse seit den letzten hundert Jahren in Frankreich genossen, in ganz Frankreich, selbst in dem benachbarten Languedoc übersehen hatte, das eben daher als Gränzprovinz bey

sei-

seiner Entlegenheit von den gebildetern Provinzen und seiner Unbekanntschaft mit den Arabern längere Zeit roh geblieben ist, und erst im eilften Jahrhundert, sey es nun durch den Kanal von Spanien oder durch die Beyhülfe anderer französischen Provinzen, die schon weiter waren, den ersten Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung legte. Schon früher war das Gerücht von der fleißigen Cultur der mathematischen Wissenschaften bey den arabischen Spaniern in die gebildetern Provinzen von Frankreich gedrungen, und schon nach der Mitte des zehnten Jahrhunderts war Gerbert gegen den Willen seiner Obern aus seinem Kloster unter sie entwichen, um seine Begierde nach Erweiterung seiner geometrischen und astronomischen Kenntnisse zu befriedigen. Die halbe christliche Welt gerieth in Erstaunen über die Bereicherungen, welche er von dieser Wanderung für die mathematischen Wissenschaften mitbrachte; und um die entstandene Sensation noch dauernder zu machen, mußte es sich fügen, daß Gerbert seiner höhern Kenntnisse wegen zuerst als Zauberer verlästert und verfolgt, und darauf auf den Bischofsstuhl zu Rom erhoben wurde. Nun war das wissenschaftliche Wandern zu den spanischen Arabern geheiliget, und dauerte mehrere Jahrhunderte, wie Anfangs aus Frankreich, so nach der Zeit aus ganz Europa fort.

Unter diesen Veränderungen in dem Reich der Wissenschaften hatte der skandinavische Stamm der Normänner, die sich an der Küste von Frankreich niedergelassen hatten, durch das Christenthum, den Umgang mit den Franken und den Einfluß der fränkischen Gesetze seine Wildheit abgelegt, und widmete sich nun, durch seine Herzoge aufgemuntert, den geistlichen Wissenschaften mit ungeschwächtem Geiste

und

und brachte in dieselben einen ungewohnten Schwung. Durch die Normänner hob sich die französische Sprache zur Schrift- und Büchersprache; der lateinische Vortrag bekam in den Schriften der Normänner einen freyern und männlichern Gang, mehrere bisher bereits bekannte Wissenschaften einen bessern Schwung und bisher unbekannte (wie die Rechtsgelehrsamkeit und Medicin im Kloster Bec) ihren Anfang der Bearbeitung.

Durch die Wendung der Umstände wurde alles rührig; Concilien wurden auf Concilien gehalten (im eilften Jahrhundert allein über 80) und gegen die Laster und Fehler der Geistlichkeit Decrete auf Decrete abgefaßt, die wenigstens manche ihrer Institute ihrer Besserung näher brachten. Der Eifer, Bibliotheken in Klöstern und bey Hauptkirchen zu sammeln, wurde allgemeiner, und wurden gleich in denselben viele Werke, deren Untergang kein Nachtheil für die Litteratur gewesen wäre, aufgestellt und aufbewahrt, so führte doch das glückliche Ohngefähr dem Klosterfleiß im Abschreiben früherer Werke auch manches wichtige Werk des Alterthums zu, das zur Bildung des Geschmacks und zu bessern Kenntnissen führen konnte. Der Sprachfleiß dehnte sich durch die Colonien griechischer Mönche in der Gegend von Toul seit dem Ende des zehnten, und in der Gegend von Marseille seit der Mitte des eilften Jahrhunderts, und die vielen Wanderungen über Griechenland nach dem Orient auch über die griechische Sprache aus. Der lateinische Vortrag wurde im zehnten Seculum, in allen Gattungen von Schriften, in Chroniken, fortgehenden Erzählungen und Legenden wieder besser, die viele Beschäftigung mit der Gram-

ma-

matik machte ihn correcter, das Lesen in den alten Klassikern gewählter, und in der Anordnung der Gedanken richtiger: man gab sich endlich wieder um den Ausdruck und die schöne Anordnung der Gedanken Mühe, weil man einen guten Styl für eine wichtige Sache ansah, und er glückte auch unter der Hand von manchen Schriftstellern so vorzüglich, als es jetzt der Genius der Zeiten zuließ. Mit welchem Fleiß polirte Gerbert seine Schriften, und gelang ihm gleich noch keine reine, richtige und vollendete Composition und Sprache, so war er doch ein guter Vorläufer von dem trefflichen Lanfranc, den man als den ersten bessern Schriftsteller ansehen kann, mit dem eine neue Epoche des Geschmacks und der Regeneration der Wissenschaften in Frankreich (ohngefähr seit 1040) ihren Anfang nahm.

Eine edle Wißbegierde belebte seit dem zehnten Seculum die Geistlichkeit. Es erschienen fortgehende Erzählungen von ganzen Reichen und Nationen, von Provinzen, Kirchen, Klöstern und den Merkwürdigkeiten einzelner berühmter Männer in großer Zahl, und man dehnte bald die Wißbegierde auch auf die ganze Weltgeschichte aus. Freylich war es nur der Anbruch einer schwachen Morgenröthe eines historischen Tags. Der Styl blieb lange noch barbarisch und die Auswahl fehlerhaft; und als darauf das Gefühl von einer nöthigen Verschönerung des Vortrags erwachte, so traf man nicht so gleich die richtige Manier. Man verfiel auf Umbildung und Ueberarbeitung alter Geschichtbücher, oft zum nicht geringen Nachtheil des Inhalts, oder suchte den bessern Vortrag in Versificationen, und mischte Dichtungen mit Wahrheit.

Und

Und von diesem falschen Geschmack riß man sich nicht eher los, als bis man eine ferne Ahnung von historischer Kritik bekam, und dabey die Wichtigkeit einer genauen Darstellung der Begebenheiten in ihren kleinsten Umständen einsehen lernte.

Unter den eigentlichen Wissenschaften traf blos die mathematischen durch Gerbert eine wesentliche Verbesserung; die übrigen wurden nur geschätzter, beliebter, und durch zufällige Umstände, wie die Dialectik durch die Berengarischen Streitigkeiten, allgemeiner, und konnten hoffen, daß unter der Menge derer, die sich mit ihnen in ihrer dürftigen Gestalt beschäftigten, endlich auch Männer von Talenten aufstehen würden, geschickt, dieselben umzubilden nnd reicher auszustatten.

Sie zeigten sich um die Mitte des eilften Jahrhunderts, ohngefähr seit 1040, in der Diöces von Rouen, in dem Kloster Bec der Normandie, in Lanfranc und seinem großen Schüler Anselm. Sie lehrten das Studium der alten Sprachen männlicher und reifer treiben, und leuchteten ihrem Zeitalter und der Nachwelt durch einen gedankenreichern, freyern und elegantern Vortrag als lange wirkende Muster vor. Sie erschufen die Kritik; Lanfranc rief Geist und Leben in die Theologie zurück, das Anselm durch die Philosophie noch mehr verstärkte; durch den erstern erstand das römische Recht, durch den zweyten Metaphysik und Moral; selbst die Medicin blieb nicht aus ihren Klostermauern ausgeschlossen: und in kurzem sah man Frankreich, England, Italien und Deutschland an den Kenntnissen Antheil nehmen, welche jene großen Männer hier erneuert hatten.

Die Normänner selbst, in deren Mitte diese neue Genesis der Wissenschaften entstanden war, trugen sie aus ihrem Vaterland zu andern Völkern. Sie nahmen von England, Sicilien und Neapel Besitz. Ihnen folgten Geistliche, in der Normandie gebildet, und Bischöfe nach, welche nach den Klosterinstituten von Frankreich und insonderheit der Normandie bald alte Klöster reformirten, bald neue gründeten, und die Disciplin und Ordnung einführten, die zur Einführung und Erneuerung der Wissenschaften herrlich dienten. Und auf die Länder, die sie selbst nicht occupirten (wie z. B. Spanien) wirkten sie durch Geistliche, die, wofern sie auch nicht von Normännischer Abkunft waren, doch entweder ihre Bildung in der Normandie, oder in Klöstern empfangen hatten, welche durch das Licht erleuchtet waren, das in der Normandie zuerst aufgegangen war.

§. 262.

Neuer Schwung der Klosterwissenschaften in England.

Die ersten Strahlen warf es nach England herüber durch die Rückkehr Eduards des Bekenners auf den englischen Thron (A. 1041). Nicht unbekannt mit den bessern Kenntnissen der Normandie, in welcher er erzogen worden war, pflegte er die Anstalten, welche aus den vorigen Zeiten für sie in England noch übrig waren, und machte insonderheit den Schaden gut, den sein Vorweser, Harald, in Oxford angerichtet hatte. Als er seinen Thron Wilhelm dem Eroberer einräumte, war schon der Grund zu einer neuen Genesis der Wissenschaften in England gelegt, auf dem die Normänner von nun an nur fortbauen durften.

§. 263.

§. 263.

Neuer Schwung der Klosterwissenschaften in Italien.

Während Deutschland und Frankreich im zehnten Jahrhundert in die Studien ein neues Leben brachten, dauerte ihre Lähmung in Italien noch immer fort. In allen noch vorhandenen Schriften aus dem neunten und zehnten Jahrhundert, deren Verfasser in Italien lebten, ist das Mönchslatein in Prosa und Poesie schlechter, als bey den Schriftstellern anderer Länder. Das trivium und quadrivium hat gar keinen in Italien gebohrnen und erzogenen schriftlichen Bearbeiter aufzuweisen; die Theologie und Medicin keinen Schriftsteller, der über die nüchternste und lahmste Compilation hinausgekommen wäre. Nur der allgemeinen Geographie, der Geschichte und der griechischen Sprachgelehrsamkeit fiel in Italien ein günstigeres Loos. In der allgemeinen Geographie stellte es im neunten Jahrhundert an Guido von Ravenna einen Geographen auf, der durch das ganze Mittelalter einzig in seiner Art blieb, und in der Geschichte den Luitprand (nach 968), den wahrscheinlich seine vielen Reisen in öffentlichen Geschäften zu dem einzigen bessern Geschichtschreiber von Italien gebildet haben, obgleich auch ihn viele Mängel drückten. Endlich trifft man dieses Land in einem vollkommenern Besitz der griechischen Sprache an, den es seinen politischen Verhältnissen zu danken hatte. Die päbstliche Kanzley konnte ihrer bey dem beständigen Briefwechsel und politischen Verkehr mit Constantinopel zu keiner Zeit entbehren. Und das Erlernen derselben durch den bloßen Umgang wurde durch die Herrschaft der Griechen über das südliche Italien,

und durch einige griechische Klöster zu Rom in Unter-Italien ausnehmend erleichtert, da auf diese Weise die griechische Sprache bey einigen Ständen in manchen Districten, und bey den Mönchen mancher Klöster so gar zur lebenden Vulgarsprache gehörte.

In dieser Atonie für die Wissenschaften blieb auch die italienische Geistlichkeit durch den größten Theil des eilften Jahrhunderts. Obgleich seine ersten Jahre über Gerbert, ein wahrer litterarischer Heros seiner Zeit, auf dem Bischofsstuhl zu Rom saß, und auf ihn einige litterarisch gebildete Päbste folgten; so fiel es doch vor Gregor VII keinem bey, einen Befehl an die Bischöfe zur bessern Erziehung der Geistlichkeit ergehen zu lassen. Und wenn sich dessen ohnerachtet gegen das Ende dieses Jahrhunderts Vorboten einer bessern litterarischen Zukunft zeigten, so hatte wenigstens die Geistlichkeit darum weniges Verdienst.

Während des Interregnums nach dem frühen Tod Otto's II. (938) regte sich der Freyheitsgeist in den bis dahin hart bedrückten Städten von Italien, und nach wiederhohlt mislungenen Versuchen gelang es mehrern Städten der Lombardey in den funfzig Jahren | der tragischen Regierung Heinrichs IV (1056-1106), sich der Gerichtsbarkeit ihrer Herzoge und Grafen zu entziehen, und sich als freye Republiken durch selbst gewählte Consuln und Magistrate zu regieren, oder doch Communen, mit beynahe völliger republikanischer Autokratie, zu errichten. Mit diesem Zeitpunkt ward Italien physisch und moralisch neu. Insonderheit hob sich in diesen Republiken der Geist der freyen Bürger plötzlich. Die Theilnahme an den öffentlichen und Privatgeschäften, das Hören, Reden, Berathschlagen

und

und Unterhandeln, das Anziehen und Zurückstoßen der Partheyen machte ihn gewandter, kühner und unternehmender; und die Erfahrung lehrte jeden, daß zu mancherley Verrichtungen Kenntnisse unentbehrlich und desto wünschenswerther wären, je sichtbarer sie das Uebergewicht in der Republik verschaften. Die Schulen, welche hie und da auch durch die frühern Verordnungen der weltlichen und geistlichen Mächte in Italien veranlaßt worden waren, wurden fleißiger besucht, weil die Bürger ihren Geist wissenschaftlich zu bilden wünschten; und der Studieneifer der Layen scheint auf die Geistlichkeit zurück gewirkt, und sie im Unterricht fleißiger gemacht zu haben. So erklärt sich wenigstens natürlich, warum sich jetzt, ohne Zuthun und ausdrücklichen Befehl der Kirche, die Schulen von Italien vermehren; warum Mayland, wo man am frühesten (schon zwischen 978:979) um Freyheit kämpfte, auch die früheste blühende Schule (c. 1085) zeigt; warum die Rechtswissenschaft zu Bononien sich vor allen andern Wissenschaften neben der Medicin und Musik erhebt.

Den freyen Schwung des Geistes, den die republikanische Verfassung mittheilte, nahmen Lanfranc aus Pavia, und Anselm aus Aosta, aus ihrem Vaterland nach Frankreich mit, und hauchten nun den Wissenschaften, die sie dort betrieben, den kühnen freyen Geist ein, der sie selbst beseelte. So machten sie Epoche in den Wissenschaften und durch sie tritt Italien nach mehreren Jahrhunderten wieder unter die Länder ein, die sich Verdienste um die Litteratur erwerben.

Im eilften Jahrhundert heben sich daher die Wissenschaften in Italien wieder. Bononien wird

ein Sitz der freyen Künste, der selbst aus fremden benachbarten Ländern lernbegierige Schüler an sich zieht, und wenn, wie zu vermuthen ist, mehrere seiner Lehrer dem Irnerius glichen, der Anfangs auch blos in den freyen Künsten Unterricht ertheilte, so verdiente es mit vollem Recht seinen ausgezeichneten Ruhm. Seitdem nun gar Irnerius von den freyen Künsten zu dem Vortrag der Rechtsgelehrsamkeit übergieng, ward Italien, und in ihm Bononien ein Muster für das ganze westliche Europa.

Hier schlug die Rechtsgelehrsamkeit ihrren ersten Wohnsitz auf. So verschieden auch die Gesetze waren, nach welchen man in Italien das Recht sprach, und ob man gleich dem Longobarden, dem Franken, dem Alemannen, und jedem Germanier, von welchem Stamm er auch seyn mochte, erlaubte, in Italien nach seinem Recht zu leben: so starb doch neben den germanischen Rechten nie der Gebrauch des römischen ganz aus, weil viele Layen und Geistliche nach demselben lebten: doch nahm sein häufigerer Gebrauch erst mit der Ursprung der neuen Republiken seinen Anfang, deren Verfassungen ein eigenes Gesetzbuch nöthig hatten. Wer in den Römischen Rechten unterwies, dem mußte Dank und Beyfall vom ganzen weltlichen Italien entgegen kommen. Pisa, Pavia und Bologna wurden durch den Unterricht, der dort darin gegeben wurde, allgemein geehrt. Welchen Ruhm erwarben sich schon Lanfranc und Garnerius durch den Unterricht, den sie im Römischen Recht zu Pavia, seit 1032 ertheilten; wie willkommen waren nicht die juristischen Sentenzen, die Lanfranc zum Gebrauch der Magistratspersonen sammelte; und wie groß ward der Name des Irnerius, als er sich zu Bologna von

den

den freyen Künsten zur Erklärung des Römischen Gesetzbuchs wendete!

Nur das geistliche sah scheel dazu. Sollten seine Canonen und Decretalen, für deren Sammlung auch italiänische Bischöfe wie Anselm, Bischof von Lucca, und Donizo, Bischof von Sutri und nach der Zeit von Piacenza, gesorgt, und die der Cardinal Deusdedit in eine leichte Uebersicht gebracht hatte, dem Römischen Gesetzbuch nachgesetzt und dessen antihierarchische Grundsätze vielleicht gar zum Nachtheil des canonischen aufgestellt und allgemein verbreitet werden? So ward durch Eifersucht am Ende dieses Zeitraums alles eingeleitet, Bononien zum Sitz des römischen und canonischen Rechts zu machen.

Außerdem fangen in dem eilften Jahrhundert die ersten historischen Spuren von Salerno, als einem Sitz der practischen Medicin und eines förmlichen Unterrichts darin für künftige practische Aerzte an, und in der zweyten Hälfte desselben lebte Constantin der Africaner, den günstige Zeitumstände zum Wiederhersteller der mediciniſchen Disciplinen, und der wieder Salerno zur Mutter aller medicinischen Facultäten machte. Doch fallen die Wirkungen des Aufsehens, das er durch Praxis und Schriften machte, erst in die folgende Periode der neu belebten Wissenschaften.

B. Uebersicht der mittlern Litteratur bey den Abendländern im Einzelnen.

J. A. Fabricii bibliotheca latina mediae et infimae latinitatis. Hamb. 1734-1736. 5 Voll. 8. Vol. 6. addidit *Chr. Schoettgen* Hamb. 1746. 8. a *P. J. Dom. Manſi* e Mſſ. editisque Codd. correcta, illuſtrata, aucta. Acced. in fine vetera plura monumenta cet. Patavii 1754. 6 Voll. 4.

J. R. Boſſuet's Einleitung in die Geſchichte der Welt und der Religion; fortgeſetzt von **J. A. Cramer.** Leipzig 1757-1786. 8. B. 8.

C. Meiners hiſtoriſche Vergleichung der Sitten und Verfaſſungen, der Geſetze und Gewerbe, des Handels und der Religton, der Wiſſenſchaften und Lehranſtalten des Mittelalters mit denen unſers Jahrhunderts. Hannover 1793. 3 B. 8. im 2ten Band.

J. G. Eichhorn's allgemeine Geſchichte der Cultur und Litteratur des neuern Europa. B. II. Göttingen 1799. 8.

Jam. Harris philological inquiries. London 1781. T. III. p. 227. franz. Paris 1786. 8.

Ed. Gibbon miſcellaneous Works Vol. II.

An Introduction to the literary Hiſtory of the fourteenth and fifteenth Centuries. London 1798. 8. Deutſch: Geſchichte des Verfalls der Wiſſenſchaften und Künſte bis zu ihrer Wiederherſtellung im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert. Aus dem Engl. (von **Fr. Wilken**). Göttingen 1802. 8.

1. Schöne

1. Schöne Redekünste.

1. in den neuern Landessprachen.

§. 265.

Poesie der caledonischen Barden.

Unter den caledonischen (schottischen oder vielmehr ireländischen) Celten herrschte schon in den frühen Jahrhunderten nach Christus Liebe zum Gesang. Er war das Vergnügen der Höfe, der Fürsten und Könige: die Könige selbst und die Führer der Heere sangen zur Ermunterung des Muths im Kampfe, und zur Erhohlung und Unterhaltung während der Waffenruhe; sie begleiteten Barden, welche Krieger und Sänger zugleich waren, auf die Schlachtfelder, und sangen nach der Rückkehr die erlebten und gesehenen und ihre eigenen Thaten; Barden, als die einzigen Bewahrer der Geschichte ihres Stammes, unterhielten das Volk von den Thaten der Helden und der Vorzeit: Gesang, Musik und Tanz waren auf dem schottischen Hchlande in Kriegs- und Friedenszeiten die geliebteste Beschäftigung.

Galic Antiquities consisting of a History of the Druids, particulary of those of Caledonia; a dissert. on the authenticity of the Poems of Ossian; and a Collection of ancient Poems transl. from the Galic of Ullin, Ossian, Orran cet. by *John Smith*. Edinb. 1780. 4. Deutsch: Gallische Alterthümer, von J. Schmidt ins Englische, und aus diesem ins Deutsche übersetzt. Leipzig 1781. 2 Th. 8. **Freudentheil** in den Nachträgen zu Sulzers Theorie B. III. St. 2. S. 237 ff.

Reste dieses celtischen Gesanges haben in dem Munde der schottischen Hochländer die Zeit überlebt; aus ihm rettete Mac-Pherson in den neuesten Zeiten, einzelne Trümmer und setzte sie unter dem Namen Ossian's, eines Sohns des Königes Fingal, des berühmtesten celtischen Barden, (der Angabe nach, aus dem Anfang des vierten Jahrhunderts) zu größern und kleinern epischen Gesängen zusammen.

Wahre Naturpoesien von originalem Geiste, der dafür bürgt, daß die Grundlage wirklicher Nationalgesang der schottischen Hochländer sey, wenn sich gleich der Sammler in der Zusammensetzung einige Freyheiten mag erlaubt haben.

Nach seiner Composition ist **Fingal** in sechs Gesängen das Hauptgedicht, in welchem Ossian die Thaten seines Vaters Fingal oder die Rettung Irelands vor dem Einfall Swaran's besungen hat: ein großer epischer Gesang, reich an trefflichen tragischen Episoden.

Temora, in acht Büchern, das zweyte große epische Gedicht von Ossian, enthält Fingals Rache an Cairbar, dem Usurpator von Temora: zwar mit weniger Feuer als Fingal, aber mit mehr Abwechslung und hoher Zärtlichkeit gesungen.

Comala schildert Fingals Liebe zur romantischen Comala, einer Tochter des Königs der orcadischen Inseln, die verkleidet unter seinem Heere diente, und erzählt seinen Sieg über Caracul (den Kayser Caracalla). Ein Gedicht, reich an Wahrheit und Einfalt, an Süßigkeit und Hoheit, an Stärke und Zartheit der Gedanken, an Innigkeit der Empfindungen und des Ausdrucks.

Die übrigen kleinern Gedichte zeichnet hier hohe Lieblichkeit und dort düſtere Schwermuth aus, wodurch man ſich auf gleich ſtarke Weiſe angezogen fühlt, wenn gleich das hohe Intereſſe der größern Gedichte nicht in ſie gelegt iſt, und ſie am Werth an jene nicht reichen.

Fingal. London 1761. 4. Temora. Lond. 1763. 4. The Works of Oſſian translated from the Galic Language by *James Macpherſon*. To which is ſubjoined a critical Diſſ. on the Poems of Oſſian by *H. Blair*. Lond. 1765. 2 Voll. 4. darauf öfters; lezte Ausgabe: Lond. 1773. 2. Voll. 8. (von dem Streit über die Aechtheit: Neue Bibl. der ſchönen Wiſſenſchaften B. II. S. 245. III. S. 13. Ueber Oſſian von **Joh. Gurlitt.** Magdeb. 1802. St. 2. Hamb. 1802. und 1804. 4. Allgem. Litt. Anz. 1796. Num. 5. u. 17. Monthly Magazin, 1803. Jun. **Blair's** Abhandl. deutſch von **O. A. H. Oehlrichs.** Hannov. 1785. 8. An Enquiry in the authenticity of the Poems aſcribed to Oſſian; by *W. Shaw*. Lond. 1781. 8. dagegen: An Answer to Mr Shaw's Enquiry etc. by *John Clark*. Lond. 1782. 8. **Sulzer's** Theorie Art. Oſſian.) — deutſch: in Hexametern von **Denis.** Wien 1767=1769. 3 B. in 4. und 8. mit Denis poet. Werken (lezte Ausg.) Wien 1791=1792. 6 B. 8. von **Edmund von Harold.** Düſſeld. 1775. 3 B. 8. 2te Auflage. Düſſeld. 1798. 8. Neu entdeckte Gedichte Oſſian's von **Ed. von Harold.** Düſſeld. 1787. 8. Italieniſch, in reimfreyen Verſen mit Anm. von *Ceſarotti*. Parma 1764. 2 Voll. 4. Franzöſ. par *le Tourneur*. Paris 1777. 2 Voll. 12. In lat. Verſen: von *Mac-Ferlan*. London 1777. 4.

The Works of the Caledonian Bards, translated from the Galic (by *John Clark*). Lond. 1778. 8. deutſch. Leipzig 1779. 8.

Ullin, Oſſian, Orran. by *John Smith*. Lond. 1782. 8.

§. 266.

Poesien in den neuern europäischen Sprachen.

Vom Rhein und der Donau bis an den hohen schwedischen Bergrücken und die Weichsel wohnten gegen das Ende des weström ischen Reichs Deutsche. Jenseits des Rheins bis an die Gränze von Skandinavien (Dänemark, Schweden und Norwegen) blieb die Sprache der Germanier ein ungemischtes Deutsch, das sich aus sich selbst bereicherte und allmählig ausbildete; die übrigen deutschen Stämme die sich bey der großen Völkerwanderung nach Italien und Gallien, nach Spanien, Lusitanien und Britannien zogen, nahmen zwischen ihre deutsche Wörter lateinische von den dasigen Landeseingebohrnen, mit denen sie sich vermischten und zu Einem Volk zusammenwuchsen, auf, woraus im Fortgang der Zeit die neuere italienische, französische, spanische und englische Sprache erwachsen ist: nur daß sich die spanische (oder castilische) Sprache auch aus dem Arabischen bereichert hat.

Die Mischung deutscher und lateinischer Wörter machte in dem westlichen Europa alle Sprachen zu einem unbeholfenen Jargon ohne natürliche Sinnlichkeit. Da nun die Völker selbst zu ungebildet waren, um ihrer Sprache die verlohrne Sinnlichkeit durch Kunst wieder zu geben, und es ihnen auch seit der Einführung des Christenthums an Gegenständen fehlte, die einer poetischen Behandlung empfänglich gewesen wären; so fehlen alle Spuren der Poesie in der französischen, spanischen und englischen Sprache vor der Zeit der blühenden Chevalerie. Wo aber die deutsche Sprache unvermischt geredet wurde, da erhielten sich auch Poesien, die Franken in

Gal-

Gallien sangen fränkisch bis nahe an das eilfte Jahrhundert oder an die Thronbesteigung Hugo Capet's (987): wenigstens wird eines fränkischen Rolandsliedes, als Schlachtgesang, erwähnt; und wahrscheinlich waren auch die nugaces centilenae fränkisch, welche die Weiber bey Processionen zwischen geistlichen Gesängen zur Ausfüllung der Pausen sangen. Doch war der eigentliche Sitz der deutschen Poesie in Skandinavien und Deutschland, wo sich die germanischen Dialekte ohne allen exotischen Einfluß fortbildeten.

Tercier diss. dans la quelle on entreprend de prouver, que de toutes les langues que l'on parle actuellement en Europe la langue Allemande est celle, qui conserve le plus de vestiges de son ancienneté, in den Mém. de l'Ac. des Inscr. XXIV. p. 569-581.

§. 267.

a. deutsche Poesie der nordischen Skalden.

Der skandinavische Norden, Dänemark, Schweden und Norwegen, redete germanische Dialekte. Denn das Fränkische war mit dem Angelsächsischen, und das Angelsächsische mit dem Skandinavischen so nahe verwandt, daß der heilige Augustin, als er in Britannien unter den Sachsen das Christenthum besser gründen wollte, fränkische Dollmetscher mitnehmen; und dagegen die angelsächsischen Glaubensprediger, die das Christenthum nach Schweden trugen, ohne alle Dollmetscher unter den Schweden lehren konnten.

Von den ältesten Zeiten an bis zu dem dreyzehnten Jahrhundert herab sangen in den skandinavischen Dialecten Dichter, die man Skalden nannte.

Sie

Sie waren immer im Gefolge ihrer Könige und Fürsten, im Frieden und im Krieg, zu Wasser und zu Lande: sie folgten ihnen auf ihren weiten Seezügen innerhalb und außerhalb der Ostsee, nach Novgorod, Kiev und Polozk, nach Ireland und Holland, nach Frankreich, England, Italien und Deutschland, und sangen in reimlosen Versen zum Vergnügen ihrer Helden. Die wenigen Lieder auf die Götter ausgenommen, waren alle übrigen historisch, und handelten von den Thaten ihrer Nation, ihrer Könige und Fürsten und deren Vorfahren: selbst wenn sie nach aufgehobener Tafel vor ihren Königen und Helden ein aufgegebenes Thema zu versificiren hatten, so war auch dieses meist historisch. Man nennt schon diese Skaldenlieder poetische Sagen; und hält unter ihnen Krakumal (in isländischer Sprache) für das älteste noch vorhandene Skaldenlied; für den begeistertsten Skaldengesang, Regner Lodbroks Todengesang; und für den lezten Skalden vom alten Schlag mit historischer Treue, Sturlo Tordson (c. 1265).

Zwar hörten um das Jahr 1000 die heidnischen Gesänge auf die Götter auf, da der Norden nach und nach christlich wurde: aber die poetischen Sagen oder historischen Lieder dauerten fort; nur mit der Abänderung, daß die Skalden im zwölften Jahrhundert zuerst in Schweden und darauf in dem übrigen skandinavischen Norden den Reim annahmen. Für den Urheber dieser Neuerung wird Einar Skulason, der bey dem Schwedenkönig Swerker Kolson (1150) Hofdichter war, angesehen: denn die älteste Probe von einem gereimten Gedichte ist das Lied, welches er über das kleine Treffen bey Lekbäry in Bohuslän verfertigte, welches König Oesten in

Nor-

Norwegen über die Einwohner von Hisingen gewann. Bis zum dreyzehnten Jahrhundert wimmelte es in Skandinavien von Skalden: aus dem einzigen dreyzehnten Jahrhundert selbst führt Snorre Sturleson 230 Skaldennamen an, unter denen auch Könige und Fürsten sind.

Vor allen andern Skalden zeichneten sich die isländischen durch Geläufigkeit des Versificirens aus.

Island ward im Jahr 875 von flüchtigen Norwegern angebaut, die aus ihrem Vaterlande aus Misvergnügen über Harald Schönhaars unbegränzte Herrschsucht ausgewandert waren. Auf diese kalte, unfruchtbare Insel brachten sie eine Geistesstimmung, die mit der Armuth ihres Bodens, als einem schweren Hinderniß ihrer Bildung muthig kämpfte; einen ungebundenen Freyheitssinn, einen kühnen Unternehmungsgeist, und eine Neugierde, die gern alles Merkwürdige der ganzen Welt verschlungen hätte. Das Meer ward ihr Element. Sie durchstreiften es zuerst als Seeräuber, dann als Kaufleute, zulezt aus bloßer Neugierde und der Bildung wegen. Noch ehe sie nach der Annahme des Christenthums um das Jahr 1000 aus Andacht nach Rom, und des Studirens wegen nach Oxford, Rom, Paris und Erfurt reißten, floß auf das arme, kalte unfruchtbare Island zusammen, was man anderwärts im Norden nirgends und selbst im südlichen Europa selten antraf, Kenntnis mehrerer Sprachen, eine schöne Kunde fremder Reiche, ihrer Gesetze, Sitten und Gebräuche; Artigkeit, Gewandtheit und ein Reichthum von Begriffen; eine Gabe gut und munter zu erzählen, der es bey ihren vielen Reisen und Abentheuern nie an einem reichen Stoff gebrach.

Nun waren sie von ihrem Vaterlande, Norwegen, her poetisch, und setzten ihr Versificiren in ihrem neuen Vaterlande mit solchem Eifer fort, daß sie nach und nach unter allen Skandinaviern den größten Dichterruhm erlangten. Bey aller Eifersucht erkannte selbst der Norden ihren Vorzug; und allerwärts bediente man sich ihrer als eines klugen, gewandten und poetischen Volks. In Schweden, Dänemark und Norwegen waren sie der Regel nach die Hofpoeten, in welcher Station sie nicht allein den Rang vor allen andern Hofpoeten hatten, sondern auch zugleich den nordischen Königen als geheime Räthe dienten. Von Harald Schönhaar an bis zu Erich, dem Pfaffenfeinde, ist kaum ein norwegischer König, den nicht Ein oder mehrere gleichzeitige Isländer, theils freywillig, theils kraft tragenden Hefpoetenamtes besungen hätten. Die ganze Geschichte der dänischen Knute und der orkadischen Grafen beruht großentheils auf solchen isländischen Liedern. Und da diese Skalden als geheime Räthe der Könige die Nachrichten, welche sie versificirten von der ersten und sichersten Hand hatten, so verdienen sie wenigstens alsdann, wenn sie Vorfälle ihres Zeitalters erzählen, allen Glauben. Und von solchen gleichzeitigen historischen Gedichten giebt es noch viele Reste aus der Zeit des nordischen Heidenthums, wie Snorre, Saxo und Torfäus lehren.

Von den Skalden: *Bartholinus* in Antiq. Danicis lib. 1. c. 10. Uebersicht ihrer vorzüglichsten Gedichte in einer Uebersetzung: in Gräter's nordischen Blumen. Leipz. 1789. 8. Ihre Gedichte, in einer lateinischen Uebersetzung, beym Saxo Grammaticus; im Original beym Snorre Sturleson in der Heimskringla edr Noregs Konunga Sögor. Op. *Gerardi Schoening*. Havn. 1777 Fol., und in einigen

nigen Beyspielen der Edda (einem nordischen gradus ad Parnassum): Edda Islandorum stud. *Petri Joannis Resenii.* Havn. 1664. 4. *Hulfd. Eisnarii* Sciagraphia hist. litter. Island. ed. 2. Hafn. 1786 8. **A. L. Schlözer's** Isländische Litteratur. Göttingen 1773. 8. **J. G. Eichhorn's** Allgem. Gesch. der Cult. und Litt. Th. I. S. 244.

§. 268.

b. Poesie der deutschen Barden und der ersten christlichen Dichter in Deutschland.

Die deutsche Nation hatte von jeher Barden unter sich, lauter Sänger der Tapferkeit, die Helden und Sänger zugleich waren und ihre Fürsten und deren Vorfahren, ihre eigene und ihrer Zeitgenossen Thaten besangen. Carl der Große ließ die alten Bardenlieder, in die fränkische Mundart umgeändert, niederschreiben und sammeln: aber leyder! ist es bis jetzt nicht gelungen, eine Spur von diesem Denkmahl deutscher Art und Kunst zu entdecken. Schon der andächtige Ludewig verdammte die profanen Barden aus düsterer Bigotterie, und wies alle deutsche Sänger weg von seinen Hof: was Wunders, wenn zulezt die ganze Sammlung untergieng, die ohnehin der christlichen Geistlichkeit ein heidnischer Gräuel war?

Zum Vortheil für die fernere Cultur der deutschen Sprache blieb das Volk mit Liebe seinen alten Liedern zugethan; es sang aus vollem Hals von Wild und Wald, von Blut und Schlacht, von Liebe, Trunk und Trinkgelagen, ohne sich an den Fluch der Geistlichkeit zu kehren, den sie auf das Singen so profaner Lieder setzte. Die Kirche suchte nun auf andern Wegen ihre Absicht zu erreichen und ließ

christliche Gesänge reimen, um durch sie die weltlichen aus dem Munde des Volks zu bringen. Ottfried, Mönch zu Weissenburg, reimte (c. 850), namentlich zum Heil der Seelen, die Evangelien; ermuntert durch sein Beyspiel, lieferte ein Ungenannter die Harmonie des Tatian, Notker den Psalter, andere wieder Loblieder auf die Mutter Gottes und die Heiligen in deutschen Reimen. Der Hang der Nation zu weltlichen Gesängen ward zwar durch diese Mönchsreime nicht vernichtet; doch ward durch sie die deutsche Sprache (so wie durch das deutsche Predigen und Uebersetzen, das zu gleicher Zeit betrieben wurde) unvermerkt gebessert und bereichert; die harten Gurgeltöne wurden milder, die breiten rauhen Schalle abgeschliffen; die Wortfolge ward natürlicher, der Ausdruck reicher, biegsamer und treffender. Und so widerstand die deutsche Sprache der Begeisterung schon zu einer Zeit nicht mehr, als noch kein Dichter irgend einer andern Nation des neuern Europa eine Sprache vor sich fand, die der Begeisterung gewichen wäre. Nennt Frankreich seinen berühmten Schlachtgesang, das Rolandslied, (dessen innerer Werth immer problematisch bleibt, da von ihm kein sicheres Bruchstück übrig ist), so kann die deutsche Sprache das Siegeslied auf Ludewigs III Besiegung der Normänner (A. 881), einen Gesang voll Kraft und deutschem Muth und deutscher Treue, ihm entgegenstellen; aber was man dem Lied vom heiligen Georg, noch mehr, was man dem deutschen Lobgesang auf den heiligen Anno, der A. 1075 als Erzbischof von Cölln starb, einem Liede voll Verstand und Ordnung und Begeisterung entgegensetzen könnte, findet sich in der Litteratur unsrer Nachbarn weder wirklich, noch in sichern Nachrichten.

Bar-

Barden: Bragur B. 2. S. 57. **Kretschmann** und **Anton** im neuen deutschen Merkur 1800 Nov. u. Dec. **Heinze** im Allg. litter. Anzeig. 1801. St. 59. S. 562. **E. J. Koch's** Compendium der deutschen Litteratur-Geschichte (Ausg. 2.). Berlin 1795. 8. *Carol. Michaeler* tabulae parall. antiquiss. teut. linguae dialectornm. Oenip. 1776. 8.

Ottfried, (Benedictiner des Klosters Weißenburg im Elsaß, lebte noch 870): gereimte Evangelien in *Schilteri* thes. ant. teut. (Ulm 1727 fol.) T. I. *Kollarii* analecta T. I. p. 643. *Oberlini* Alsatia litteraria 1. p. 19-43.

Das Lied auf den Sieg Ludwigs III in Frankreich über die Normänner s. in *Schilteri* thes. antiq. teut. T. III. vergl. **Herder's** Volkslieder Th. II. S. 227.

Das Lied auf den heiligen Georg, von einem Ungenannten in lectionum theotiscarum specim. ed. *B. Ch. Sandvig*. Hafn. 1783. 4. auf die Jungfrau Maria (aus dem 11. Jahrh.) *Pez* Anect. T. I. lib. 1. p. 415.

Fragmente eines Romans in niederdeutscher Sprache: *Eccard* in Francia orient. T. I. p. 864.

Das Lied auf den h. Anno in **Opitzen's** Lobgedichten herausgeg. von **Bodmer** und **Breitinger**. (Zürich 1755. 8.) S. 155. **J. G. Eichhorn's** allgemeine Geschichte der Cultur und Litter. (Göttingen 1796. 8.) S. 217. ff. **Manso** in den Nachträgen zu Sulzer's Theorie B. I. St. 2. S. 194.

§. 269.

c. deutsche Poesie der Sachsen in England.

Nach der Bekehrung der aus Hollstein nach Britannien (A. 449) verpflanzten Sachsen ward von den sächsischen Geistlichen in reimlosen angelsächsischen Versen für die Kirche gesungen. Der älteste noch bekannte geistliche Dichter war **Caedmon**, ursprünglich ein Hirte, der aber zulezt die Mönchskutte im Kloster Whitby anlegte, und der berühm-

teste unter ihnen war der Bischof Aldhelm, beyde aus dem siebenten Jahrhundert: doch waren ihre gerühmten geistlichen Lieder nichts als scandirte lahme Prosa.

Caedmon verfertigte als Hirte auf den Triften seiner Gegend Verse über jeden Gegenstand mit der größten Fertigkeit aus dem Stegereif; als Klosterbruder versificirte er über Personen und Geschichten des A. und N. T., die Erschaffung der Welt, die Befreyung der Israeliten aus Aegypten, die Menschwerdung, das Leiden und die Auferstehung des Erlösers, das jüngste Gericht und viele andere Gegenstände: was ließ sich darüber von der geläufigen Zunge eines Mannes ohne Erziehung, ohne Bildung, ohne Kenntnisse weiter, als ein Strohm frostiger Worte erwarten? Aldhelm war zwar ein schulgerechter Gelehrter, und sang nicht blos Lieder zur Erbauung, sondern auch zur Belustigung des Volks: seine Volkslieder, die er häufig selbst mit seiner angenehmen Stimme absang, wirkten auch (wie die Geschichte erzählt) auf seine Zeitgenossen und die Nachwelt; jene rief er oft von ihren Lustbarkeiten (wenn er sich singend ihnen entgegenstellte) zu heiligen Betrachtungen zurück; diese sang 200 Jahre nach seinem Tode noch eines (wo nicht mehrere) seiner Lieder. Aber selbst als Volksdichter wußte er seine Gelahrtheit nicht zu vergessen und mischte nicht selten griechische und lateinische Worte in seine sächsische Verse: und wenn er (wie seine Lobredner sagen) häufig lustige Schwänke zwischen ernsthafte Lehren der Religion stellte, so ist dadurch ihre Geschmaklosigkeit hinreichend characterisirt.

Caedmon (gest. 680): ein Fragment aus Alfreds Uebersetzung von Beda's Kirchengeschichte in *Hikes* thes. T. I, p. 197. T, II. p. 287.

Ald-

Aldhelm (§. 277 gest. 709 als Bischof von Schirnburn) *Wilh. Malmesburiensis* vita Aldhelmi in *Wharton* Ang. sac. T. II. p. 4.

Deutsche Prosa.

§. 270.

a. der Gothen.

Noch höher als die Geschichte der deutschen Poesie, reichen Spuren von der deutschen Prosa hinauf.

Die **Gothen**, auch ein deutscher Stamm, der einen deutschen Dialect redete, und ein Zweig derselben, der in Mösien wohnte, und von seinem Wohnsitz Möso-Gothen genannt, hoben sich frühe durch den Einfluß des griechischen Reichs in ihrer Nachbarschaft und das angenommene Christenthum in Cultur. Ihr Bischof Ulphilas, ein Kappadocier, führte (c. 360) die Buchstabenschrift der Griechen und dadurch die Schreibkunst unter den Möso-Gothen ein, und übersetzte das N. T. ins Möso-Gothische, wovon sich noch die vier Evangelien und ein Stück aus dem Brief an die Römer erhalten haben: das älteste Denkmahl eines deutschen Dialects!

Ulphilas, (aus Kappadocien, als Bischof der Gothen anwesend bey der Synode zu Constantinopel A. 359; A. 375 Gesandter der Gothen an den Kayser Valens, um ihnen einen Wohnsitz in Thracien zu erbitten): quatuor evangeliorum versiones perantiquae duae, Gothica et Anglosaxonica, opera *Franc. Junii*. Dortrechti 1665. 4. cum interp. lat. et annot. *Er. Benzelii* et obs. suis et gramm. goth. ed. *Ed. Lye*. Oxon. 1750. 4. Versio nonnull. capp. ep. Paull. ad Rom. ed. *Fr. Ant. Knittel*. Brunov. 1763. 4. *Jo. ab Ihre* scripta vers. Ulphilanam et ling. Moeso-Gothicam illustrantia

(1752-1754) coll. et ed. *A. F. Büſching*. Berol. 1773. 4. coll. *Jo. ab Ihre* gloſſarium Sueo-gothicum. Upſal. 1769. 2 Voll. fol.

§. 271.

b. deutſche Proſa im Reich der Franken und beſonders in Deutſchland.

Die übrigen Deutſchen bekehrten Römiſche Miſſionäre, und führten unter ihnen, ſowohl in Deutſchland als in England und Skandinavien die lateiniſche Schrift ein. Mit ihr wurden die Malbergiſchen Gloſſen zu den Saliſchen Geſetzen am Ende des fünften Jahrhunderts niedergeſchrieben; das älteſte Denkmahl der deutſchen Dialecte am Rhein! Seit der Uebertragung der römiſchen Schrift auf die deutſche Sprache bildete ſich die deutſche Proſa: aber bey der Seltenheit der Verſuche, etwas Deutſches aufzuſetzen, und den Schwierigkeiten, die rauhen deutſchen Töne durch lateiniſche Schrift dem Auge darzuſtellen, äußerſt langſam.

Im Reiche der Franken, und Deutſchland. Carl der Große, aufmerkſam auf alles, was ſeine Nation zu einer beſſern Bildung führen konnte, that auch für die deutſche Sprache, was ihm möglich war: er arbeitete ſelbſt für ſie und traf Verfügungen, welche ihre Bildung hätte fördern müſſen, wenn man ſeinem Willen und den Wegen, die er einſchlug, hätte nachgehen mögen. Abgerechnet ſeine eigene Spracherfindungen in den Wind- und Monathsnamen, die vielleicht nicht von ihm ſind; abgerechnet ſeinen angeblichen Verſuch einer deutſchen Sprachlehre, in dem er höchſtwahrſcheinlich nicht weit gekommen iſt; ſo ließ er doch die noch ungeſchriebenen Geſetze der ihm unterworfenen Völ-

ker

ker und die alten Bardenlieder in ihr niederschreiben; er ließ in ihr predigen und zum Unterricht im christlichen Glauben einige Kleinigkeiten aus dem Lateinischen in sie übersetzen; er befahl der Geistlichkeit, den Layen Unterricht im Schreiben in den Schulen seines weiten Reichs zu geben. Aber diese Liebe zu der deutschen Sprache erbte nicht einmahl auf seinen Sohn, den frommen Ludewig; die Schulen gaben jenen Unterricht im deutschen Schreiben höchstwahrscheinlich selten; die Mönche schrieben lieber in barbarischem Latein, als in der rauher deutschen Mundart. Bis auf Ottfried gab es immer noch keine deutsche Schrift- und Büchersprache, und er fand sie noch in solcher Rohheit, daß ihm viele Schalle ganz unschreibbar schienen. Doch war auch der Umstand daran Schuld, daß man die rauhe fränkische Mundart, als den Dialect des Hofs, zuerst zu discipliniren suchte, der sammt den beyden andern obersächsischen Dialecten, dem alemannischen und bayerschen, weit härter war, als die beyden nördlichen oder niederdeutschen, der thüringische und sächsische, die bey ihrer größern Weichheit in der folgenden Zeit weit glücklicher und leichter ausgebildet wurden.

Die Bildung der deutschen Prosa war in diesem Zeitraum blos das Werk der Geistlichkeit. Ein großer Theil ihrer schriftlichen Versuche darinn war auch für die Geistlichkeit bestimmt, die man als Missionäre unter die heidnischen Deutschen zur Gründung des Christenthums, oder unter die Neubekehrten zur Befestigung desselben schicken wollte, wovon die deutsche Catechesis eines Ungenannten (vielleicht des Weißenburgers, Otrfried) das wichtigste Ueberbleibsel ist. Andere Stücke sind Uebersetzungen und Paraphrasen biblischer Bücher, Erbauungs-

schriften oder Regeln für Ordensbrüder, welche ihrem Inhalt nach nicht dazu geeignet waren, dem gemeinen Mann bekannt zu werden, sondern wahrscheinlich für gebohrne deutsche Klosterbrüder aus dem Orden Benedicts bestimmt waren, die mit der Erlernung der lateinischen Sprache nicht so weit hatten fertig werden können, daß sie ihre Ordensregel und Erbauungsbücher zur Zeit der Fasten und in müssigen Stunden in der lateinischen Originalsprache hätten lesen können. Daher ist der größte Theil der noch vorhandenen Reste in deutscher Prosa aus dem Lateinischen übersetzt; mehr deutsch gedacht und freyer ausgedrückt sind die Bruchstücke aus den Predigten, unter welchen das älteste bereits in das achte Jahrhundert gehört. So weit die Religion die deutsche Sprache bilden konnte, so weit hat die Geistlichkeit sie früh gebildet; weiter brachte sie ihre Anwendung auf weltliche Gegenstände und sogar auf Wissenschaften, welchen Versuch die Geistlichkeit gleichfalls zuerst gewagt hat.

Zur Geschichte der deutschen Sprache: *J. G. Eccardi* historia studii etymol. linguae germ. etc. Hannov. 1711. 8. umgearbeitet und bereichert in (**J. P. Willenbücher's**) pract. Anweisung zur Kenntniß der Hauptveränderungen und Mundarten der deutschen Sprache von den ältesten Zeiten bis ins 14te Jahrhundert, in einer Folge von Probestücken aus dem Gothischen, Altfränkischen oder Oberdeutschen, Niederdeutschen und Angelsächsischen u. s. w. Leipzig 1789. 8. **J. C. Adelung's** Geschichte der deutschen Sprache. Leipzig 1781. 8. auch vor Th. I. seines Lehrgeb. der deutschen Sprache. Leipzig 1782. 8. **L. Meister's** und **W. Petersen's** Abhandl. in den Schriften der churf. deutschen Gesellsch. zu Manheim B. I-III. **J. F. Kinderling's** Geschichte der niedersächsischen Sprache. Magdeb. 1800. 8.

Ca-

Catechesis Theodisca ed. *J. G. Eccard.* Hannov. 1713. 8.

Ueber die ältesten Denkmähler: *Caroli Michaeler* tabulae parallelae antiquissimarum Teutonicae linguae dialectorum etc. Oeniponti 1776. 8. **J. E. Koch's** Compendium der deutschen Litteraturgeschichte. 2 Ausg. Berl. 1795. 8. **J. G. Eichhorn's** allgem. Geschichte der Cultur und Litteratur Th. I. S. 213. Th. II. S. 408.

Für Missionäre scheinen zu gehören: 1) die Abrenunciatio Satanae der Sachsen vom Jahr 743. (Allgem. Gesch. der Cult. und Litt. Th. I. (S. 215) 2) ein Vater Unser in Alemannischer Sprache aus sec. 8. (Ebendas.), 3) ein Gebet in fränkischer Sprache sec. 8. (in *Pez* Anecd. T. I. P. I. col. 418.) 4) eine Beichtformel, welche man vermuthungsweise auf Rabanus Maurus oder Walafridus Strabo zurückgeführt hat (unter andern in *Schilteri* thes. I. 2. p. 87. *Eccardi* catech. theod. p. 93. *Grupen* form. vet. conf. (Hannov. 1767. 4) p. 19. 5) Die catechesis theodisca aus sec. 9. (bey *Eccard* l. c.) 6) eine fränkische Beichtformel (bey *Eccard* l. c. p. 69. und *Grupen* l. c. p. 31) 7) ein fränkisches Vater Unser mit einer Auslegung (in *Schilter* thes. T: I.) 8) ein apostol. Glaubensbekenntniß in fränkischer Sprache aus sec. 11.) *Eccard* in Francia orient. T. II. und bey *Schilter*); 9) ein apostol. Glaubensbekenntniß in niederdeutscher Mundart aus der letzten Hälfte des 12ten Jahrhunderts (in *Eccardi* cateches. theod. p. 86. vergl. p. 53.)

Mehr für Geistliche waren 1) die fränkische Uebersetzung der Isidorischen Schrift de nativitate domini aus sec. 7. (bey *Schilter* T. I. u. s. w. in *Michaeler* tabb. P. III. p. 84.) 2) Psalterium latino theodiscum, nach einer Handschrift aus Rabanus Maurus Zeit (in *Casauboni* comment. de ling. Sax. vet. Lond. 1654. 4.) 3) die Paraphrasis der vier Evangelien in niederrheinischer Mundart, welche man für ein Stück der ganzen Bibel ansieht, die Ludewig der Fromme für die Sachsen soll haben verfertigen lassen (nur nach Proben bekannt *Michaeler* III. 52 84) 4) die fränkische Uebersetzung von Tatians Harmonie (in

(in *Schilter* T. II.). 5) Notker's von St. Gallen († 1022) Paraphrasis der Psalmen und andrer biblischen Loblieder (bey *Schilter* T. I. P. 1). 6) Willeram's Paraphrasis des hohen Lieds in fränkischer Prosa vor 1085 (in *Schilter* T. I. P. 1.) Ferner, 7) aus der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts Kero's Uebersetzung der Regel Benedicts (bey *Schilter* T. I. und *Goldast* in scriptt. rerum alem. T. II. P. I. p. 71.) 8) aus dem eilften Jahrhundert eine fränkische Uebersetzung der Regel Benedicts (in einer Handschrift zu Zwiefalten).

Fragmente von deutschen Predigten: 1) aus den Zeiten des h. Bonifacius die exhortatio ad plebem christ. (in *Eccardi* catech. theod p. 749. 2) Fragmente aus dem neunten Jahrhundert (bey *Schilter* T. I.); 3) aus dem zehnten Jahrhundert (*Eccard* in Franc. Or. T. II. p. 941.)

Man kann annehmen, daß die deutschen Gesetze sammt den Malbergischen Glossen zuerst von Geistlichen sind niedergeschrieben worden, da schwerlich Layen von Geburt zu Carls des Großen Zeit im Stande waren, etwas von Umfang aufzuschreiben, wovon selbst der genannte Kayser das auffallendste Beyspiel ist. Und so sind auch gewiß Geistliche die Concipienten von Ludewigs des Frommen Capitular, das noch Fränkisch vorhanden ist, und von dem Bundeseid gewesen, den Ludewig der Deutsche und Carl der Kahle einander geleistet haben. Wenn nun gleich die Gesetz- Gerichts- und Staatsrechtliche Sprache der Deutschen hauptsächlich ihre mündliche Fortbildung Layen zu verdanken hatte, so ist doch die Ausbildung derselben, die mit der schriftlichen Abfassung solcher Actenstücke ihren Anfang nahm, ein Verdienst der Geistlichkeit gewesen.

Malbergische Glossen: *Schilter* T. I. Ludewigs des Frommen Capitular bey *Michaeler* III. p. 158. und andern; der Bundeseid bey *Michaeler* III. 207. *Schilter* T. II. und andern.

Für

Für den Unterricht der jungen Deutschen in der lateinischen Sprache wurden früh Wörterbücher abgefaßt, die sich wahrscheinlich jeder Schüler abzuschreiben hatte. Von solchen Wörterbüchern gieng man auch auf wissenschaftliche über, wie Walafridus Strabo eines über die Theile des menschlichen Leibes abfaßte, das nicht ohne einzelne gute Folgen für die Cultur der deutschen Sprache bleiben konnte.

Lateinisch-deutsche Glossarien vom 8 bis 11ten Jahrhundert: *Eccard* de Franc. Or. T. I. p. 853. T. II. p. 350. 977. 981. *Gerberti* iter alem. p. 4. Das berühmteste darunter ist Rabanus Maurus lateinisch-deutsches Wörterbuch, das aber einen seiner Schüler zum Verfasser haben soll (*Eccard* II. 350.)

Walfridi Strabonis glossae latino-barbaricae de partibus humani corporis in *Goldasti* scriptt. rerum alem. II. 64. und in *Rabani Mauri* Opp. T. VI. p. 331.

Aber den wichtigsten Einfluß auf die deutsche Sprache mußte die Uebersetzung wissenschaftlicher Werke, wie des Boethius, des Martianus Capella, des Organon vom Aristoteles u. s. w. haben. So wenig auch die deutsche Darstellung dieser Werke ihrem Inhalt hat Genüge thun mögen, so konnte sie doch nicht ohne große Folgen für die deutsche Sprache zu ihrer Verbesserung, Veredelung und Bereicherung unternommen werden, die dadurch immer geschickter gemacht wurde, geistigen und wissenschaftlichen Begriffen zu dienen.

Proben aus einer noch ungedruckten Uebersetzung des Boethius zu St. Gallen aus dem 10ten oder 11ten Jahrhundert in *Gerberti* itin. alem. p. 143. aus den von Martianus Capella zu St. Gallen, *Gerbert* l. c. p. 141.; aus der fränkischen Uebersetzung von Aristoteles Organon *Gerbert* l. c. p. 143.

§. 272.

Deutsche Prosa der Sachsen in England.

Sachsen in England. In England halfen Geistliche und Layen zur Bildung der sächsischen Prosa zusammen. Wie weit ihr die Geistlichkeit durch ihre Predigten fortgeholfen habe, können wir nicht mehr beurtheilen, weil sich kein Bruchstück von ihren Vorträgen erhalten hat: desto gewisser ist man von den Verdiensten unterrichtet, die sich der große Alfred um dieselbe durch Uebersetzungen erworben hat. Außer dem Psalter, den Fabeln Aesops, dem Hirtenbuch Gregors des Großen, den Trostgründen des Boethius, gab er auch die Kirchengeschichte Beda's und den Orosius gegen die Heyden in angelsächsischer Sprache heraus; und manche dieser Denkmähler seines Uebersetzerfleißes sind noch bis jetzt vorhanden. Wie viel mußte die Sprache unter diesen Arbeiten eines so Talentvollen und Kenntnißreichen Gelehrten gewinnen; wie viel reicher, biegsamer und gewandter werden, da sie sich um die ungleichartigsten Gegenstände, um Dichtungen, philosophische und ascetische Vorträge, um ausführliche Erzählungen, compendiarische Geschichte und geographische Erörterungen schlingen mußte? Mit diesen Uebersetzungen kamen Bücher in der Muttersprache von einem allgemein bewunderten König in Umlauf, wovon wenigstens einige zu Volksbüchern geeignet waren, und durch ihren Inhalt zum Lesen reitzen mußten; des Königs Beyspiel ermunterte zur Nachahmung, und um dieselbe Zeit oder kurz nach ihnen erschienen mehrere medicinische Werke in Angelsächsischer Sprache, als hätte man begriffen, daß gemeinnützige Materien am schicklichsten in der Vulgarsprache vorgetragen würden: das Schriftstellerwesen der Sachsen schien

eine

eine Richtung zu nehmen, welche der Bildung der ganzen Nation hätte wichtig werden müssen, wenn ihr die folgenden Zeiten günstiger gewesen wären.

Alfred: seine Angelsächsische Uebersetzung von Beda's Kirchengeschichte ist am besten edirt in *Bedae* hist. eccles. ex ed. *Jo. Smith.* Cantabr. 1722 fol. Orosius von Daines Barrington unter dem Titel: The Anglo - Saxon version from the Historian Orosius by Aelfred the Great. Together with an English Translation from the Anglo - Saxon. London 1773. 8. vergl. *Langebeck* Scriptores rerum Danicarum T. II. p. 106 seqq. Das Psalterium Davidis latino Saxonicum ed. *Jo. Spelman.* Lond. 1640. 4. Endlich Boëthii consolationis philosophiae libri V. Anglo - Saxonice redditi ab Alfredo ed. *Christoph. Rawlinson.* Oxon. 1698 8. Vergl. *Spelman* vita Alfredi. Oxon. 1678 fol. Auch *Wanley* Catal. Mscr. Saxon. in *Hikes* thes. T. III. p. 72.

Medicinische Werke, noch ungedruckt: liber medicinalis, ein System der Medicin in Angelsächsischer Sprache; eine Uebers. des *Apulejus* de viribus herbarum, und des *Sextus Platonicus* medicina de animalibus in der Bodlej. Bibliothek. *Warton* hist. of english Poetry. T. I. diss. 2. e. 4.

§. 273.

Späte Bildung der übrigen neuen Dialecte zur Schriftsprache.

Die Deutschen, bey welchen im übrigen alles später reifte, sind also in der Cultur ihrer Muttersprache den übrigen Völkern, die eine Litteratur im Mittelalter hatten, den Franzosen, Spaniern und Italienern, Jahrhunderte vorausgekommen; unstreitig deshalb, weil ihre Vulgarsprache von der lateinischen getrennt, und letztere blos den Gelehrten überlassen blieb und sie eine doppelte Schrift- und Büchersprache hatten. Jeder schriftliche Versuch in der deutschen Sprache (in Deutschland

land und bey den Sachsen in England) war ein Versuch zu ihrer Besserung: hingegen in Frankreich, Italien und Spanien gab es nur eine einzige Schrift- und Büchersprache durch die meisten Jahrhunderte dieses Zeitraums, die lateinische oder gelehrte; die Vulgarsprache entstand erst nach und nach durch die Vermischung des Lateins (der lateinischen Volkssprache, der lingua romana rustica) mit den germanischen Dialecten und ward lange nicht geschrieben, weil die meisten neben ihr lange auch Latein verstanden. Erst nachdem sich das Latein von dem aus ihm entstandenen Romanzo völlig getrennt hatte und letzteres dem gemeinen Volk, und ersteres den Gelehrten eigen geworden war, entstand auch in den übrigen Reichen eine doppelte Schrift- und Büchersprache, und seitdem konnte erst eine Cultur der Landessprache ihren Anfang nehmen.

Diese Trennung fiel zwischen dem neunten und zehnten Jahrhundert vor: im neunten hörte die lateinische Sprache in Italien auf, eine lebende zu seyn; im zehnten in Frankreich; in Spanien vielleicht schon früher: aber dennoch währte es Jahrhunderte, bis Gelehrte es wagten, in der neu entstandenen Vulgarsprache, dem Romanzo, zu schrieben. Ihre Rohheit wich so langsam, daß die französische erst seit 1130, die castilische oder spanische erst seit 1250, die italienische erst seit 1280, die englische erst seit 1307 eine Schrift- und Büchersprache war. In diesen Zeitraum fallen daher nur noch die ersten Versuche der Franzosen, ihr Romanzo zu einem schriftlichen Gebrauch zu brechen.

Die frühere lateinische Volkssprache: **Carmen dotis, monumentum linguae Romanae rusticae** ed. *Ch. D. Beck.* Lipf. 1782. 4. vergl. *J. J. Pagendarm* **de lingua Romana rustica, Jenae 1735. 4.**

J. A.

J. A. Egenolf de tribus latinae linguae filiabus h. e. de ortu, fatisque linguae hispanicae, gallicae, italicae. Lipf. 1704. 4.

§. 174.

Französische Sprache, Prosa und Poesie.

So wie die nach Gallien eingewanderten Germanier nach und nach mit den eingebohrnen Galliern zu einer Nation zusammenwuchsen, so flossen auch ihre beyden Sprachen, die germanische und lateinische Volkssprache (lingua romana rustica) in Einen Dialect zusammen; doch mischten sie sich Provinzenweis verschieden; es gab lange eine Menge von Provinzialdialecten, einen Valonischen, Picardischen, Gascognischen, Provenzalischen, Burgundischen, Normannischen, Parisischen; es fehlte lange der französischen Sprache an aller Uniformität; es herrschte in Frankreich eine wahre Sprachverwirrung.

Während dieser Unbestimmtheit der Umgangssprache ward die lateinische Sprache fast allein zur Schriftsprache gebraucht. Nach und nach war der entstandene Mischling, das französische Romanzo, von der lateinischen Schriftsprache so verschieden geworden, daß niemand, wer nicht eine gelehrte Erziehung genossen hatte, im Stande war, die Sprache der lateinisch abgefaßten Vorträge, Urkunden und Testamente zu verstehen. Nothgedrungen mußte man von Zeit zu Zeit solche Verhandlungen, die zu einer allgemeinen Kenntniß kommen sollten, in dem fränkischen Romanzo abfassen. So spann sich unvermerkt bey den Geistlichen, welche die Concipienten solcher Verhandlungen waren, der Gebrauch der fränkischen Sprache als Schriftsprache und dadurch die Cultur derselben an.

Hiſtoire liter. de la France T. VII. p. 107. 128. (*de la Ravalière*) Poëſies du Roi de Navarre. T. I. p. 75 ff.

Urkunden, welche als erſte Verſuche, die fränkiſche Sprache zur Schriftſprache zu machen, anzuſehen und noch vorhanden ſind: der Eid, den Ludewig Carl dem Kahlen A. 842 ablegte (nach *Nithard* an. 842 (der den Eid wörtlich aufbehalten hat): Lodhuvicus Romana, Carolus vero Teudiſca lingua juraverunt) bey *du Chesne* T. II. p. 374. 382. 383; die in beyden Sprachen abgefaßten Artikel des Friedens, den beyde Könige A. 860 mit einander geſchloſſen haben; der Vertrag zwiſchen Arnulf, dem Erzbiſchof von Rheims und Carl von Lorraine, der in franzöſiſcher Sprache abgefaßt war. Desgleichen legte Haimo, der Erzbiſchof von Verdün, um dieſelbe Zeit A. 995 auf dem Concilium zu Mouzon ſeine Stimme in franzöſiſcher Sprache ab. Nach den beyden letzten Beyſpielen zeigt ſich alſo der erſte häufigere Gebrauch der franzöſiſchen Sprache bey feyerlichen Verhandlungen in den Zeiten Hugo Capets.

Doch kam ſie erſt im eilften Jahrhundert zu der Achtung einer Schrift- und Bücherſprache, zuerſt in Belgien und dann in der Normandie. In den Niederlanden, wo die Zahl der eingewanderten Germanier viel größer, als in den ſüdlichen Provinzen Galliens geweſen war, hatte ſich die Umgangsſprache des gemeinen Lebens ſo weit von der lateiniſchen entfernt, daß die letztere jedem, der keinen gelehrten Unterricht genoſſen hatte, völlig unverſtändlich war; weshalb man in dieſen Gegenden zuerſt anfieng, die Vulgarſprache in den Gottesdienſt einzuführen, und darin zu predigen, was dann auch anderwärts Nachahmung fand.

Norbert predigte c. 1119. im zweyten Belgien in der Landesſprache. *Bollandi* acta SS. 6 Jun. T. XIX. p. 827. n. 24.

Vi-

Vital von Savigni, ein sehr berühmter Prediger, ein Zeitgenosse von Norbert, predigte in verschiedenen Gegenden von Frankreich; A. 1120 zu Rheims und in demselben Jahr auch in England in französischer Sprache. *Bollandi* Acta SS. T. cit. vergl. mit *Fleury* p. 274.

Durch diesen häufigen Gebrauch mußte sie unstreitig regelmäßiger und reicher werden: aber matt und kraftlos wäre sie gewiß noch lange Zeit geblieben, wenn sie blos dem Christenthum, wie man es in jenen Zeiten lehrte, hätte dienen sollen. Zu ihrem Glück ließ sich ein kühnes Volk an der nördlichen Küste von Frankreich nieder, das im Stande war, den Geist der Kühnheit, welcher es belebte, auch der Sprache, die es redete, einzuhauchen: und kaum hatten die Normänner in der Normandie die französische Sprache angenommen, so gelangte sie zu einer Kraft und Stärke, in der sie höhern Gattungen des Vortrags dienen konnte. In dieser Gestalt trugen sie die Normänner nach England und nach Calabrien und die französischen Creuzfahrer in den Orient.

Von nun an half die Geistlichkeit der Bildung der französischen Prosa durch fleißiges Uebersetzen aus dem Lateinischen fort. Auch abgerechnet alle frühern Versuche von übersetzten Homilien, zu welchen die Concilien (zu Tours A. 813 und zu Arles A. 851) aufforderten, weil man doch nicht weiß, wie weit man ihrem Willen nachgekommen ist; so übersetzte wenigstens am Ende des eilften Jahrhunderts der Capellan der Kaiserinn Agnes, Atto, die medicinischen Werke des Constantinus Africanus, ein unbekannter Schriftsteller den Dares Phrygius, und Thibaut de Vernon lateinische Leben der Heiligen zur

Erbauung des Volks in die französische Vulgarsprache. Nun fangen auch französische Originalwerke in verschiedenen Dialecten an, die wahrscheinlich Geistliche zu Verfassern haben. In diese Zeit, wo nicht früher, fällt das Leben des heiligen Sardot in einem unverständlichen fränkischen Dialect; die Geschichte der Eroberung der maurischen Stadt Exea von dem aragonischen König Sancho (1095) in gascognischer Prosa, und die Abfassung der Gesetze von Jerusalem. Wie viel Verdienst Sprache und Darstellung in diesen Schriften hatten, ist zwar unbekannt, weil sie entweder die Zeit aufgerieben, oder sie kein Litterator von dieser Seite beschrieben hat: doch mußte die französische Sprache bey diesen Versuchen an Regelmäßigkeit, Biegsamkeit und Reichthum gewinnen.

Atto (Schüler des berühmten Constantinus Africanus): *Petrus* diacon. Cassin. (fl. 1140) de viris illustr. c. 24. Hist. lit. de la France T. VII. p. 110.

Dares Phryg. in fränkischer Sprache: *Montfaucon* diar. ital. p. 19. Singularités histor. et litter. T. I. p. 103. (Paris 1738).

Thibaut de Veron: Acta Bened. P. I. p. 379.

Das Leben des h. Sardot in frank. Spr.: *Bolland* Acta SS. 5 Mai. p. 12. n. 4.

de la Sauve Majour's Eroberung von Exea: *Martene* Anecd. T. I p. 263.

Assises et bons usages du Royaume de Jerusalem par Messire *Jean d'Ibelin*, Comte de Jaffa et d'Ascalon, seigneur de Rames et de Baruth, ensemble les coutumes de Beauvoisis par Messire *Phil. de Blaumanois* Bailly de Clermont en Beauvoisis et autres aneiennes coutumes, le tout tirè des Manuscrits avec des notes et observations et un glossaire pour l'intelligence des termes de nos anciens auteurs par *Gaspard Thaumas de Thaumasiére*, à Paris 1690 fol.

Mit

Mit der französischen Prosa hielten die Reime in dieser Sprache gleichen Schritt. Mit gereimten Uebersetzungen aus dem Lateinischen fieng die Geistlichkeit ihr Versificiren in der Muttersprache an. Für das älteste französische Gedicht hält man das über die Edelsteine, welches der Bischof Marbod zu Rennes um das Jahr 1096 in lateinischen Versen verfertigt, und welches darauf er selbst oder einer seiner Zeitgenossen in fränkische Verse übersetzt hat. Noch ins Ende des eilften Jahrhunderts gehören die von Thibaut de Vernon in die Bulgarsprache übersetzten lateinischen Volksgesänge und die französisch versificirte Geschichte der Entzückungen des heiligen Thibauld von Previns (von der man auch einen lateinischen Text besitzt). Nun folgten freye Reimereyen, wie die Geschichte des Alten Testaments und das Leben Jesu von St. Israel, die Lieder des Mönchs von Stavelo zum Lob der Heiligen in französischen, und die Erzählung von der Wallfahrt der Gräfin von Toulouse Arsinde in gasconischen Versen, und andere gasconische und limosinische Reime, welche Le Beuf und Fauchet bekannt gemacht haben. Der heilige Bernhard, Abälard und Heloise beschließen die Reihe der französischen Dichter aus der Geistlichkeit, die sich in ihrer Muttersprache vor dem Ursprung der Ritterpoesien versucht haben.

Marbod s. §. 299. Thibaut de Vernon: Act. Bened. l. c.
Thibauld de Previns (c. 1078). *Mabillon* Acta Bened. T. IX.
St. Israel: Hist. lit. de la France T. VII. p. 130.
Der Mönch von Stavelo: Leodiensium historia stud. *Jo. Chapeavilli.* T. II. p. 561.
Die Wallfahrt der Gräfin Arsinde: *Catel* hist. des Comtes de Toulouse p. 104. 107.

Vgl. *le Beuf* diss. sur l'hist. eccl. et civ. de Par. T. II. p. 68. *Fauchet* des anciens Poetes franç. liv. 1. c. 7. **J. G. Eichhorn's** allg. Geschichte der Cult. und Litt. Th. 1. Beyl. S. 103.

2. In lateinischer Sprache.

§. 275.

a. Lateinische Prosa.

Die lateinische Sprache nahm im fünften und sechsten Jahrhundert einen rohen Character, und in ihren besten Schriftstellern einen künstlichen äußerst gezierten Gang und eine gewisse barbarische Eleganz an. Da sie nach und nach immer seltener von Layen, und fast nur von Geistlichen als Schrift- und Büchersprache gebraucht wurde, so legte sie in denselben Jahrhunderten ihren alten Römischen Geist ab, und nahm dagegen einen religiösen Character an, wodurch selbst weltliche Dinge im Ausdruck und in ihrer Darstellung ein geistliches Ansehen bekamen. So entstand das Mönchslatein, eine aus der Vulgata gebildete christlich-gefärbte Sprache. Im siebenten und achten Jahrhundert hat sie einen eigenen Idiotismus oder eine Wortfügung und Anreihung der Ideen, wie sie weder vor noch nach diesem Jahrhundert gefunden wird, ist reicher an unlateinischen, aus den neuen europäischen Sprachen aufgenommenen Wörtern, und voll Fehler gegen die Grammatik. Im neunten Jahrhundert fiengen die Folgen von den Schulanstalten Carls des Großen sich zu zeigen an; die Mönche schrieben wieder fleißiger zur Büßung ihrer Sünden bessere lateinische Schriftsteller ab; die

Spra-

Sprache ward wieder grammatisch richtiger und mehr gereinigt von fremden und unlateinischen Wörtern. Nach mannigfaltigem Stillstand und Rückfall, der aber nie wieder bis zu der Barbarey des siebenten und achten Jahrhunderts niedersank, bekam die lateinische Sprache im zehnten Jahrhundert einen neuen Schwung, durch das fleißigere Abschreiben lateinischer Klassiker und andrer wenigstens nicht schlecht geschriebener Bücher; und im eilften gelangte endlich der lateinische Vortrag durch die Normänner wieder, wenn gleich zu keiner klassischen Eleganz, doch zu einem freyen und männlichen Gang.

J. F. Krebs de linguae latinae ante et post Carolum M. corruptae exemplis et causis. Magdeb. 1682. 4. *J. J. Oberlin* de linguae lat. med. aevi mira barbarie. Argentor. 1771. 4.

Dennoch waren **Macrobius** (422), **Marcianus Capella** (470), **Cassiodor** (c. 539) und **Isidor** von Sevilla (vor 636) die letzten erträglichen Prosaisten: aber doch nur im Vergleich gegen die Schriftsteller der folgenden Jahrhunderte; denn ihr Styl ist schon unrein und halbbarbarisch, geziert, geschraubt und unnatürlich verschlungen.

Von der Mitte des siebenten bis zum Ende des zehnten Jahrhunderts wollte auch bey noch so großer Anstrengung kein nur leserlicher Styl gelingen, und es giebt keinen lateinisched Stylisten bis auf **Lambert** von Aschaffenburg, **Gerbert**, **Lanfranc** und **Anselm**, auf deren Ausdruck wenigstens Geist ruhete, wenn es gleich (was weder Zeitalter noch Gegenstand, der eingekleidet werden sollte, erlaubte) kein römischer Geist war.

Aber, wie in allen Zeitaltern, so blieben Schriftsteller von solcher Güte des lateinischen Styls auch in den Jahrhunderten vor der Scholastik bloße Ausnahmen. Die meisten drückte selbst im zehnten und eilften Jahrhundert noch größerer und geringerer Mangel der Schreibart, selbst wenn die eingekleideten Materien vorzüglich waren; sie waren entweder voll Barbarismen des Ausdrucks, oder giengen (was noch schlimmer war) auf Stelzen, indem sie nach Eleganz haschten. Zum Beweis hievon mag Luitprand, ein sonst so vorzüglicher Geschichtschreiber, mit seiner affectirten und schwülstigen Schreibart statt der vielen andern vor, neben und nach ihm dienen.

Macrobius §. 123. Martianus Capella §. 106.

Magnus Aurelius Cassiodorus §. 283. de septem disciplinis: Opp. ed. *J. Garetius*. Rotomagi 1679. 2 Voll. fol. repet. Venet 1729. 2 Voll. fol.

Isidorus, (aus Carthagena, seit 595 Bischof zu Sevilla, gest. 636) Opp. per *Iac. du Breul*. Paris 1601 fol. rep. Colon. 1617 fol.

Lambert, (von Aschaffenburg, Mönch zu Hirschau, 1058 auf einer Pilgerreise nach Jerusalem). Hist. Germanorum ab o. o. ad an. 1050, in *Pistorii* et *Struvii* scc. T. I. p. 301.

Gerbert, (seit 999 Silvester II; aus der Gegend von Aurillac in Auvergne; aus dem dasigen Kloster wanderte er zu den Arabern in Spanien; A. 968 ward er Otto I auf einer Reise nach Italien bekannt, der ihm die Abtey Bobbio verlieh; Lehrer des Prinzen Robert, wofür er das Erzbist. Rheims erhielt; 5 Jahre nachher vom Pabst Johann XV abgesetzt; von Otto III zuerst zum Erzb. von Ravenna, darauf zum Pabst erhoben). Seine Schriften zerstreut bey *Pez* anec. I. III. *Mabillon* anal. II. *Duchesne* II. u. s. w.

Lanfranc, (aus Pavia, geb. c. 1005 gest. 1089, stud. zu Bologna Beredtsamkeit und Jurisprudenz; lehrte

letz-

letztere zuerst zu Pavia, darauf als Benedictiner im Kloster Bec; von Wilhelm dem Erob. A. 1070 zum Erzbischof von Canterbury erhoben: als Gegner Berengar's gab er den Studien und der Dialectik einen neuen Schwung). Opp. ed. *Luc. Dacherius.* Pariſ. 1648 fol.

Anſelm, (aus Aoſta, Lanfranc's Schüler im Kloſter Bec, und deſſen Nachfolger zuerſt als Abt zu Bec 1078, darauf als Erzb. zu Canterbury). Opp. ed. 2. *Gabr. Gerberon.* Pariſ. 1721 fol. Venet. 1744. 2 Voll. fol.

Luitprand: § 263. Hiſtoria rerum in Europa geſtarum und Legationis ad Nicephorum Phocam deſcriptio in *Muratorii* ſcc. T. II. p. 417.

§. 276.

Rhetorik und Beredtſamkeit.

Aus dem Gang, den das Studium der lateiniſchen Sprache nahm, ergiebt ſich nun von ſelbſt, daß vor der Mitte des zehnten Jahrhunderts in keinem Schriftſteller Züge der Beredtſamkeit erwartet werden dürfen. Das angebohrene Talent derſelben ward gehindert, ſich zu zeigen, weil es ihm an einem brauchbaren Werkzeug dazu fehlte; die neuen Landesſprachen waren noch zu arm und roh, und zum ſchriftlichen Gebrauch beynahe völlig ungeſchickt, und die lateiniſche war viel zu mangelhaft bekannt, und keinem einzigen Gelehrten nach ihrem ganzen Reichthum recht geläufig. Geſetze der Rhetorik, als eines Theils der ſieben freyen Künſte, trug man zwar in allen Schulen vor, aber mehrere Jahrhunderte über nicht nach den Vorſchriften eines der alten klaſſiſchen Schriftſteller über dieſe Kunſt, ſondern nach Beda, Alcuin, oder ihren magern Auszügen aus dem Priſcian und einem gewiſſen obſcuren Fortunatianus; man erläuterte ſie nicht aus alten wah-

ren Mustern der Beredtsamkeit, die man gar nicht kannte, sondern schränkte sie auf einige magere Definitionen ein, die keinen Begriff von wahrer Beredtsamkeit geben, geschweige die Ausübung derselben lehren konnten; und selbst die Commentatoren des Martianus Capella, welche die Rhetorik in Schriften behandelten, konnten sich aus Unbekanntschaft mit dem Wesen derselben und mit wahren Mustern der Beredtsamkeit nicht über die Erklärungen einzelner Wörter und Figuren erheben.

Die Zeit dieser Bekanntschaft näherte sich in der Mitte des zehnten Jahrhunderts, in welcher man von den magern Einleitungen des Triviums in die Rhetorik zu der Anweisung des Rhetors Victorinus, und, was noch wichtiger war, zu den Werken des Cicero und Quintilian zurückkehrte, und nach diesen Lehrern und Mustern der Wohlredenheit die Rhetorik vortrug.

Dennoch gelangte durch alle diese Jahrhunderte kein einziger Schriftsteller und Redner zu einer wahren Beredtsamkeit, und das Talent zu derselben, mit welchem manche Gelehrte, wie man aus einzelnen beredten Zügen mancher Schriften aus dem zehnten und eilften Jahrhundert sieht, von der Natur ausgerüstet waren, blieb unausgebildet oder kam zum wenigsten zu keiner Reife. Und die Züge der Beredtsamkeit, welche einzelnen Männern hie und da entfallen, sind mehr die Folge von der Güte ihrer Talente als der Hülfe, welche sie aus rhetorischen Kunstgesetzen und dem Lesen einiger beredten Muster zogen. Beyde blieben nur bey wenigen Schulgelehrten der Gegenstand ihrer Beschäftigung in männlichen Jahren; der große Haufe quälte sich mit rhetorischen Kunstwörtern, und las dabey seit

dem

dem eilften Jahrhundert einige Muster der Beredtsamkeit blos in seiner ersten Jugend, zu einer Zeit, wo der Verstand noch nicht reif und gebildet genug ist, jene Gesetze, auch wenn sie noch so fruchtbar vorgetragen werden, gehörig anzuwenden, und den Mustern der Beredtsamkeit die Kunst zu überreden abzulernen.

Und wenn auch weder die Hülfe der Sprache, noch der Kunst und der Muster den Gelehrten jener Zeit zur glücklichen Uebung der Beredtsamkeit abgegangen wäre, so fehlte ihnen doch der Stoff, der den Redner begeistern konnte und einer beredten Ausführung fähig war. Die damaligen Verfassungen der Staaten und Gerichte führten weder zur gerichtlichen noch zur Staatsberedtsamkeit, sondern nur die Kanzel zu der geistlichen. Und was für einen zur rednerischen Bearbeitung geschickten Stoff konnte das Mönchschristenthum, in seiner Dürre und Unbehülflichkeit, geben? Und nicht einmahl dieses wurde von den Kanzelrednern selbst bearbeitet. Wo man noch Vorträge an das Volk zu halten pflegte, da behalf man sich mit jenen Homilien, welche Carl der Große und die Concilien zum Gebrauch der niedern Geistlichkeit hatten zusammentragen lassen; aber auch diese und die Ermahnungsreden, die man als einen Theil des bischöflichen Amtes ansah, unterblieben so häufig, daß die Concilien darüber bittere Klagen führten und den Bischöffen auferlegten, zum Predigen alle dazu fähige Kleriker anzuhalten, ob ihnen gleich nach den bisherigen Gewohnheiten in der Kirche nur das Vorlesen obgelegen hätte. Seitdem mehrte sich die Zahl der Prediger, und die Jahrbücher sind vom Lob auf ihre Beredtsamkeit voll. Wenn gleich dieses unser Urtheil über die Beschaffenheit ihrer Reden nicht bestim-

men kann, weil diese Lobredner nur die Stimme des Volks, das oft mit Wenigem zu befriedigen ist, wiederhohlen, und auch die Verfasser der Heiligenlegenden und Chroniken, wenn sie selbst urtheilen, für keine vollgültige Richter über solche Geisteswerke gelten können, so läßt sich doch von dieser allgemeinen Stimme auf die Wirkung schließen, welche diese Redner auf ihre Zeitgenossen machten, und sie bleibt wenigstens für die Geschichte jener Zeit, wenn gleich nicht für die Geschichte der Beredsamkeit merkwürdig.

Einzelne Züge der Beredtsamkeit finden sich etwa in folgenden Schriftstellern:

Leo (der Große, Bischof zu Rom, gest. 461): 96 Reden: Opp. cur. *Fratr. Ballerianis.* Venet. 1757. 3 Voll. fol.

Ennodius, (gest. 521. §. 277): Lobrede auf Theodorich: in Jo. Cochlaei vita Theodorici ed. *J. Peringskiold.* Holm. 1699. 4.

Servatus Lupus, (Schüler des Rabanus Maurus, Abt zu Ferrieres, kenntnißreich und eifrig für die Beförderung großer Kenntnisse, gest. 862): 127 Briefe, die sich über alles damahls Wissenswürdige verbreiten, eine reiche Quelle für Kirchen- und Gelehrtengeschichte, voll Spuren einer ungewöhnlichen Bekanntschaft mit den Alten. Opp. ed. *Baluzius.* Paris. 1664. 8. ed. 2. Amst. (Lipf.) 1700. 8.

Petr. Damianus, (geb. 1007, gest. 1072, aus Ravenna, zuletzt Cardinal): wichtige Briefe; freymüthige Abhandlungen und 75 Homilien: Opp. ed. *Const. Cajetanus.* Romae 1606. 5 Voll. fol. Paris 1743. 4 Voll. fol. Seine Züge von Anmuth und Beredtsamkeit, in einem für sein Zeitalter ungewöhnlich guten Styl, wären eines bessern Zeitalters würdig gewesen.

§. 277.

b. Lateinische Poesie.

Polyc. Leyseri historia poëtarum et poëmatum medii aevi. Halae 1721. 8.

Die letzten lateinischen Dichter, auf denen noch einiger Römischer Geist ruhete, und die noch in der alten Manier sangen, waren **Boethius** (vor 525), **Rutilius Numantinus** (nach 416) und **Apollinaris Sidonius** (vor 487): doch mangelt dem letztern schon eine feste Prosodie. Das letzte merkwürdige Gedicht war die poetische Schilderung der ersten Feldzüge des Hunnenkönigs Attila von einem **Ungenannten**, das selbst die frühern christlichen Gedichte eines **Arator** (vor 556), **Prosper**, **Fortunatus** (c. 600), **Dracontius** und **Ennodius** an innerem Gehalt und Geist weit vorgieng, ob es gleich vielleicht um mehr als ein volles Jahrhundert jünger war, als der jüngste dieser christlichen Dichter.

Boethius §. 106. **Rutilius Numantinus** §. 113. **Arator** §. 149.

Cajus Sollius Apollinaris Sidonius, (aus einer sehr ansehnlichen Familie in Gallien, aus Lyon geb. 430 gest. 487; als Schwiegersohn des nachmaligen Kayſers Avitus und durch seine poetische und redneriſche Talente zu den größten Würden, bis zur Präfectur in Rom und zum Patriciat erhoben; plötzlich zog er sich von Weltgeschäften zurück und ward 472 Bischof von Clermont in Auvergne. Er dichtete zwar mit Feuer und Geist, aber war auch allzukühn in Ausdrücken, Metaphern und Vergleichungen, weil reiner Geschmack damahls schon eine unbekannte Empfindung worden war). Opp. ed. *Jac. Sirmond.* Par. 1652. 4. Carmina auch in *Mettaire* corp. poët. lat. T. II. p. 1415.

Pro-

Prosper, (ein Gallier, aus Aquitanien, Geheimschreiber beym Pabst Leo I, ein Hauptkämpfer in den semipelagianischen Streitigkeiten, und Vertheidiger Augustins, gest. c. 463): carmen de ingratis (d. i. de iis, qui sunt sine gratia). Epigrammata cet. in *Ge. Fabricii* Poet. vet. eccl. p. 622 und in Opp. (edd. *le Brun, de Marette* et *D. Mangeaut*. Paril. 1711 fol. und cum Honorati Massilienſis Opp. ed. *Jo. Salinas*. Romae 1732. 8.

Dracontius, (aus Toledo, bl. vor 450): carmen heroicum in Hexaemeron: (der Erzb. Eugenius zu Toledo (c. 657) hat das Hexaemeron überarbeitet und den siebenten Tag hinzugethan. vergl. Eugenii opusc. ed. *Jac. Sirmond*. Paris. 1619. 8); und Elegia ad Theodos. imp. (eine Entschuldigung gegen Gott wegen der etwa eingeschlichenen Fehler im Hexacmenon, und den Kayser, wegen unterlassener Erwähnung seiner Triumphe), ed. c. not. varr. *Aud. Rivinus*. Lipſ. 1651. 8. Opp. rec. a *Fausto Arevalo*. Romae 1791. 4. *J. B. Carpzov*. Helmst. 1794. 8

Magnus Felix Ennodius, (aus Arles geb. 473. gest. 521. als Bischof von Pavia) Carminum XXI liber; Epitaphiorum et epigramm. CLI liber, zwar rein an Sprache, aber ohne innern Gehalt. Opp. ed. *Iac. Sirmond*. Paris. 1611. 8.

Venantius Honorius Clementianus Fortunatus, geb. 530. aus dem Trevisanischen Gebiete, gest. als Bischof von Poitiers nach A. 600): vita S. Martini Turonenſis libb. IV. in barbar. Hexametern und andere Gedichte: Opp. cura *Mich. Ang. Luchi*. Romae 1787. 2 Voll. 4.

Anonymus, (wahrscheinlich ein Mönch im Kloster Novalese in Piemont, nach einigen sec. 6, nach andern sec. 8); de prima expeditione Attilae in Gallias ac de rebus gestis Waltharii, Aquitanorum principis; historisch treu, wie es scheint, wenigstens von den Geschichtschreibern nach ihnen als Quelle gebraucht; wichtig für Sitten und Gebräuche im Jahrhundert des Verf.; in einer Sprache, nach Virgil gebildet, und mit untermischten schönen Stellen: ed. *F. C. I. Fischer*. Lipſ. 1780. 4. die defecten

fecten Stellen ergänzte aus einer Karlsruher Handschrift **Fr. Molter** in **Meusels** hist. Litt. **B. I.** S. 366-374. Darauf **continuationem ed.** *F. C. I. Fischer.* **Lipl.** 1792. 4. Deutsch (von **Fr. Molter**) Karlsruhe 1782. 8. vergl. **Fr. Molter's** Beyträge zur Gesch. und Litt. Frankf. a. M. 1798. 8. und **F. C. J. Fischer's** Sitten und Gebräuche der Europäer im 5 u. 6 Jahrh. Frankf. an d. O. 1784. 8.

Durch alle folgende Jahrhunderte, das siebente etwa ausgenommen, trieb die Geistlichkeit ihr Spiel fleißig mit der lateinischen Versekunst, schlechter oder besser, nach der jedesmahligen Beschaffenheit ihrer lateinischen Sprachkunde. Vom sechsten Jahrhundert an scandirten die meisten Versemacher nichts als lahme Prosa mit unzähligen Fehlern gegen die Quantität der Sylben über christliche Lehren, über Märtyrer und Heilige, und suchten, was ihren Versen im Innern abgieng, durch äußere Verschönerungen zu ersetzen. Als wahre Kleinmeister zwangen sie ihre scandirte Zeilen die Figur eines Sterns, eines Creuzes, eines Altars und ähnliche Dinge anzunehmen; sie stellten die Worte so, daß sie, von vorne oder von hinten herein gelesen, einen Sinn, wenn gleich einen verschiedenen, gaben; oder daß sich aus den Anfangs- und Endbuchstaben neue Worte zusammensetzen, oder sich ihre Verse aufwärts, abwärts oder rückwärts lesen ließen: kurz sie quälten sich mit Acrostichen, Telostichen, Antistrophonten und ähnlichen armseligen Künsteleyen.

Mit einer verständlichen lateinischen Sprache würde auch die christliche Versekunst im siebenten Jahrhundert ganz verschwunden seyn, wenn nicht **Aldhelm** (690) und **Beda** (vor 735) sich gemartert hätten, ihre halbrichtige Prosa in scandirte Zeilen zu pressen.

Mit

Mit der lateinischen Grammatik und Prosa stand nun zwar die lateinische Versekunst wieder auf; wer über die Grammatik schrieb, der schrieb auch über die Metrik; wer jene lernte, der mußte sich auch im Versemachen üben. Aber durch alles dieses entstand noch keine Poesie. Doch kom man durch das beständige Scandiren in den Schulen endlich wieder in den Besitz einer richtigern Prosodie, und zu einer Fertigkeit, eine lahme Prosa leicht zu einem Hexameter und Pentameter, der beliebtesten Versart, zu ordnen. Seitdem ergriff die Schriftsteller eine lateinische Metromanie, welche durch das zehnte und eilfte Jahrhundert epidemisch herrschte. Jeder prosaische Aufsatz wurde durch Verse verbrämt: mit Versen fieng man ihn an, mit Versen hielt man ihn im Fortgang auf, mit Versen schloß man ihn. Unter Urkunden und Diplome setzte man zur Unterschrift ein Distichon; Wände und Thüren, Säulen und Grabsteine, Haus- und Kirchengeräthe, Ringe, Siegel und Petschaften — was eine Fläche hatte, ward mit einem Distichon bedeckt. Außer der heroischen Versart ward die leoninische beliebt, und beyde verbrämte man mit Reimen. Nicht blos die Messe, sondern jeder prosaische Vortrag, der sich heben sollte, ward gereimt.

Mit der Rückkehr zu den alten Klassikern in den Schulen war neue Rückkehr von solchen kindischen Spielereyen zu einem männlichen Geschmack zu hoffen. Darneben wählte man zum Reimen weltliche, folglich poetisch-reichere Gegenstände, als das Mönchschristenthum war; und waren gleich die Räthsel, Logogryphen, Satyren und Trogödien, die gereimten wahren und fabelhaften Begebenheiten noch keine Werke des wiederkehrenden Geschmacks, so kündigten sie ihn doch von ferne an.

So

So wenig auch die Werke dieser unprosodischen Scandirer und Reimer in lateinischer Sprache eine Erneuerung ihres Andenkens verdienen; so bleiben doch einige der Geschichte merkwürdig, wie die Verse von **Walafridus Strabo** (vor 849), der Nonne **Hroswitha** zu Gandersheim (950) und des Abts **Abbo** von Fleury (vor 1003). Walafridus beschrieb in wackern Versen den Garten, den er selbst gebaut, nebst seinen Kräutern und Blumen und deren Nutzen in Krankheiten nach eigenen Erfahrungen: ein seltenes Thema in jenen Zeiten. Hroswitha verfaßte sechs prosaische, vergleichungsweise wenigstens erträgliche Comödien, um den Terenz aus den Händen der Christen zu bringen, und eine poetische Erzählung der Thaten Otto's des Großen in einer wenn gleich nicht reinen, aber doch bessern Latinität, als die meisten männlichen Schriftsteller ihres Jahrhunderts. Noch mehr hebt sich der Styl in des Abts von Fleury, Abbo, Beschreibung der Normannischen Belagerung von Paris und seinen Hexametern (einem poetischen Brief) an Kayser Otto.

Aldhelm, (ein naher Verwandter des westsächsischen Königs Ina, gebildet unter andern durch Reisen nach Frankreich und Italien, 40 Jahre Abt im Kloster zu Malmesbury, gest. 705 als Bischof zu Shinburn: **J. G. Eichhorn's** allg. Gesch. der Cult. und Litt. Th. 2. S. 195. 244: Opusc. poët. ed. *M. de Rio*. Mogunt. 1601. 12.

Beda (§. 286): poet. Betrachtungen über das jüngste Gericht; über den Märtyrertod des heiligen Justinus; Hymnen.

Theodulphus (nach Alcuin der wichtigste Beförderer der Studien im Reich der Franken unter Carl dem Gr.; aus Italien, Abt zu Fleury und Bischof von Orleans, gest. 821) — carminum elegiacorum libb. VI. fehlen in Opp. ed. *Iac. Sirmond.* Pa-

ris.

ris. 1646. 8. stehen aber in *Mabillon* vet. analect. Paris. 1725. p. 410.

Drepanius Florus Magister, (aus Lyon, gest. 860; einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, Psalmi et hymni aliaque carmina sacra ed. *D. A. Rivinus*. Lipl. 1653. 8.

Ermoldus Nigellus, (c. 834, Abt zu Aniane,) vita Lud. Pii in Versen inter *Murator*. scc. rerum ital. T. II. P. 2. p. 1. inter *Menkenii* scc. rer. germ. T. I. p. 865.

Walafridus, von seinen schielenden Augen mit dem Zunamen Strabo oder Strabus, (geb. aus Alemannien 807, gest. als Abt zu Reichenau 849): hortulus (nebst andern Gedichten) Norimb. 1512. 4. vergl. *Canisii* lectt. ant. T. II. p. 276.

Milo, Benedictiner zu St. Amand in der Tournayer Diöces gest. 872): Streit des Frühlings mit dem Winter, in *Oudini* scc. eccles. T. II. p. 326.

Hhroswitha, (Helena von Rossow, aus einem vornehmen sächsischen Geschlecht, Nonne zu Gandersheim, gest. vor 984) vergl. Schröckh's Lebensb. ber. Gel. Th. I.) Opp. ed. *H. L. Schurzfleisch*. Wittemb. 1707. 4.

Abbo, (ermordet als Abt zu Fleury, als er zu Reole die Disciplin herstellen wollte): von den Normännern: Scc. coaet. XII. ex bibl. *Petri Pithoei*. Paris. 1588. Francof. 1594. p 530. an Otto; Acta Sanct. Ord. Ben. Sec. VI. P. I. Par. 1701. p. 49.

3. Philologische Wissenschaften der Abendländer.

§. 278.

Lateinische Grammatik und Wortkritik.

Nach dem Ende des fünften Jahrhunderts war in dem ganzen Occident die lateinische Grammatik von den Schriftstellern, wie im gemeinen Leben, vergessen: in dem damahls zur Schriftsprache gemach-

ten

ten Mönchslatein, war (abgesehen von den aufgenommenen und mit lateinischen Endungen versehenen germanischen Wörtern) die Bildung und Flexion der ursprünglich lateinischen Wörter verkehrt, jede noch so gemeine Regel der lateinischen Sprache vernachläßiget, ein Geschlecht für das andere gesetzt, Casus und Numerus vertauscht und die Regierung der Präpositionen verfehlt: alle Mängel der Umgangssprache waren in die Büchersprache aufgenommen — in Frankreich schon im Anfang des sechsten Jahrhunderts, in Italien seit seiner Mitte. Im siebenten Jahrhundert ward das lateinische Schreiben immer seltener; zwischen dem siebenten und achten ward man zulezt mit der geschriebenen Latinität fast völlig unbekannt. Was seit dem Ende des sechsten Jahrhunderts auch blos abgeschrieben wurde, das wimmelte von kindischen Fehlern und war oft völlig Sinnlos. Nicht blos zum Sinn unentbehrliche Worte waren häufig ausgelassen, sondern auch die geschriebenen bald um ganze Sylben verkürzt, bald durch die Rechtschreibung entstellt und unleserlich gemacht.

Im achten Jahrhundert kehrte man endlich unter die Herrschaft des Donat und Priscian wieder zurück. Es gelang zuerst in den Ländern, wo kein corruptes Latein als Umgangssprache gewöhnlich war, wo folglich das Ohr nicht von Jugend auf durch einen lateinischen Jargon verstimmt wurde, sondern das Latein als eine völlig todte Sprache aus Büchern erlernt werden mußte, — in England und Ireland gelang zuerst wieder die Wiederherstellung der Grammatik.

Aus Priscian und Donat zogen die sächsischen Geistlichen in England (wie Beda) kurze lateinische

Grammatiken aus, und machten daraus ihren Schülern die Regeln der lateinischen Sprache geläufig. Nur wie verkehrt ging man dabey zu Werk! Ueber jeden Redetheil ließ man die Schüler der Kloster- und Cathedralschulen subtile Distinctionen auswendig lernen, und suchte sich eine Fertigkeit zu verschaffen, über die qualitas und comparatio, das Geschlecht, die Figur, den numerus und casus Red und Antwort zu geben. Darneben übte man die Regeln durch ihre Anwendung beym Lesen lateinischer Schriftsteller; aber keiner klassischen aus dem güldenen Zeitalter der lateinischen Sprache — und wer hätte auch (die Vorurtheile des Aberglaubens abgerechnet) bey dem gänzlichen Mangel der unentbehrlichsten Hülfswissenschaften auch den leichtesten unter ihnen verstehen können? — man wandt die Regeln der Grammatik an beym Lesen der Schriftsteller aus dem gesunkenen Zeitalter des Geschmacks, deren Ideen sich an die jetzt gangbaren ziemlich nahe anschlossen und am ersten verstanden werden konnten, der Schriften des Augustin, Hieronymus, des Boethius, Orosius, Prudentius, Sedulius. Wer sich nun unter dem Beystand dieser Schriftsteller die Regeln der Grammatik so zu eigen gemacht hatte, daß er sie beym Sprechen und Schreiben selten übertrat, der hieß ein fertiger und guter Lateiner.

Aus England gieng die Kenntnis der Grammatik durch Alcuin nach Frankreich herüber; und durch die Pflanzschulen, die er zur Bildung schulgerechter Lehrer unter Carls des Großen Unterstützung anlegte, verbreitete er im ganzen Reich der Franken, (weniger in Italien, desto mehr in Frankreich und in Deutschland jenseits des Rheins besonders durch Rabanus Maurus, seinen Schüler,) eine

schul-

ſchulgerechte Kenntnis der lateiniſchen Grammatik. So kehrte die Kunſt grammatiſch richtig zu reden und zu ſchreiben (das magis ſcholariter ſcribere) unter die Geiſtlichkeit des Abendlandes zurück.

Beda: cunabula artis grammaticae Donati reſtituta; de octo partibus orationis; de orthographia liber.

Alcuin: de grammatica (ein Theil ſeines Buchs de ſeptem artibus).

Rabanus Maurus: excerptio de grammatica Prisciani. Der Titel, den Ratherius (ſt. 974) ſeiner Grammatik gegeben hat: ſpera dorſum (oder ſpara, ſerva dorſum) verräth, wie orbiliſch es bey dem Unterricht hergegangen iſt.

Viel ſchwerer hielt es, ächt lateiniſche Worte nebſt der ächt lateiniſchen Wortfügung kennen zu lernen, und die Kunſt, in lateiniſcher Sprache gut zu reden und zu ſchreiben, der gute Styl blieb noch lange ein Geheimnis. Man las lange in den Schulen nichts, als lateiniſche Halbbarbaren: die Kirchenväter, Boethius, Gregorius den Großen; die Lehrer des Triviums und Quadriviums, Martianus Capella, Caſſiodor und Iſidor; oder gar die noch ſchlechter geſchriebenen Schriften eines Beda, Alcuin und Rabanus Maurus, die in allem menſchlichen Wiſſen für Orakel galten. Die Wörterbücher waren lauter Gloſſarien, aus der Vulgata gezogen, welche viele nur halb lateiniſche Wörter im Umlauf erhielten; ſolche Vocabularien ſchrieben gleich Anfangs Rabanus Maurus und ſeine Schüler u. ſ. w.; aber ein gutes Vocabularium war noch im eilften Jahrhundert ſo ſelten, daß Papias, ein Lombarde, für ein neues Vocabular, das er verfertigt hatte, den Ehren Namen Vocabuliſta bekam. Man ſchrieb in den Klöſtern und Abteyen die ge-

schmack- und geistlosesten Schriften, Liturgien, Pönitentialien, Baptisterien, Märtyrer- und Heiligenlegenden u. dergl. weiter ab; und so lang man auf diese Klasse von Schriften eingeschränkt blieb, hatte man gar keinen Begriff von den Eigenschaften einer guten Schreibart. Und wie lange hat nicht der Mangel an Handschriften von Schriftstellern des guten Geschmacks, und darauf, als sie wieder einzeln bekannt wurden, das Vorurtheil gegen sie als Heiden ihren Gebrauch zur Bildung einer guten Schreibart verhindert! Erst gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts führte der Unterricht in der Grammatik nach einer bessern Methode, durch welche er mit dem Studium der alten Litteratur, namentlich der Rhetorik, in Verbindung gesetzt wurde, und nicht mehr auf ein bloses Memoriren der hölzernen Grammatik eingeschränkt war, zu einer nicht bloß grammatisch richtigen, sondern auch zu einer männlichen und kräftigen lateinischen Schreibart.

Jo. Sarisburiensis beschreibt die verbesserte Methode. Papias, (aus der Lombardey): glossarium (für die Spr. des Mittelalters wichtig): Ed. Pr. Mediol. 1476 fol. Venet. 1491 u. öfters. Notarum veterum explicatio ex Papiae glossario in *Putschii* gramm. vett. p. 1666.

Gleich nach der Wiederherstellung der Grammatik und einer etwas richtigen und reinen Latinität fielen die groben Fehler, welche die Abschreiber der letzten Jahrhunderte in den weltlichen und kirchlichen Schriftstellern begangen hatten, durch den oft sinnlosen Text, den man vor sich hatte, in die Augen, und erweckten die erste Idee der Wortkritik in den abendländischen Gelehrten. Nach einigen dunkeln Spuren nahm selbst Carl der Große sich die Mühe,

he, in einigen Handschriften seiner Bibliothek die auffallendsten Fehler nach Vermuthungen (wie es scheint) zu verbessern, und ermunterte durch Worte und That auch seine Hofgelehrten zu diesem verdienstlichen Geschäfte. Aber nach seinem Tod hören alle Spuren solcher kritischer Revisionen auf; und die Klöster, in welchen Bücherabschreibereyen waren, unterhielten blos immer einen Revisor der neuen Abschriften, durch den nur neue Versehen verhütet, aber nicht die alten, welche sich schon in ihren Revisionsexemplaren fanden, ausgetilget wurden.

Durch Lanfrank erwachte endlich die Wortkritik aus ihrem langen Schlummer. Er besserte nicht nur mit eigener Hand die Bibel und mehrere Werke der Kirchenväter nach den besten Exemplaren, die er zur Vergleichung auftreiben konnte, sondern ward auch dem ganzen Kloster Bec, und nach der Zeit als Erzbischof von Canterbury auch der Geistlichkeit von England Muster in diesem kritischen Verbesserungsfleiß, und führte die Gewohnheit ein, Exemplare alter Schriftsteller, welche ihrer Correctheit wegen sehr berühmt waren, aus entfernten Gegenden zu verschreiben, und nach ihnen die Handschriften der Klöster zu berichtigen. Das Rühmliche, das man in einer solchen Arbeit fand, gab den Cisterciensern gleich bey der Stiftung ihres Ordens Veranlassung, die Wortkritik der alten Schriftsteller zu einer Hauptbeschäftigung in ihren Klöstern vorzuschreiben.

Handschriften, von Carl dem Großen vorgeblich corrigirt: *Lambecii* Biblioth. Vindobon. lib. VIII. p. 645. *Kollarii* Analecta Monument. Vindob. T. I. p. 724. not. a. vergl. *Alcuin* ep. 15. ed. Froben, n. 85.

Lanfranc: in vita L. c. 15. Von ihm revidirte Hand-

schriften in *Mabillon* réponse à Mr l'Abbé de la Trappe. Paris 1694. 4. p. 317.
Anselm (Lanfranc's Schüler): in vita A. p. 5. 6. Opp. lib. I. ep. 34. vergl. Matth. Paris hist. p. 15.
Andere Beyspiele: *Mabillon* Acta Ord. Bened. T. VIII. p. 331. n. 24.

§. 279.

Griechische Sprachkunde.

Die griechische Sprachkunde, welche die abendländische Geistlichkeit im Mittelalter besaß, war äußerst schwach, ob sie gleich von Zeit zu Zeit durch griechische Geistliche und Mönche verstärkt wurde.

Außerhalb Italien, wo sie im Exarchat, so lang es dauerte, wenigstens unter den obern Ständen in gewisser Rücksicht Vulgarsprache war, kam zuerst England in den Besitz derselben durch den Erzbischof Theodor aus Cilicien und seinen Gehülfen Hadrian, und durch den Unterricht, den sie in der Schule zu Canterbury in derselben ertheilen ließen. Hier wurden die Gelehrten gebildet, die sie neben Peter von Pisa nach Frankreich trugen, wie Alcuin und Johann Scotus Erigena, und zu Tours wurden wieder von Alcuin die deutschen Mönche, besonders Rabanus Maurus unterrichtet, welche sie nach Deutschland neben den Griechen trugen, welche Carl der Große zu Salzburg und Regensburg anstellte. Der Kayser selbst lernte noch in den spätern Jahren seines Lebens die griechische Sprache wenigstens verstehen, ob er sie gleich mit seinen schon zu steif und schwerfällig gewordenen Sprachorganen nicht mehr sprechen lernte. Nach diesem Anfang zog sich in allen den westlichen Ländern, welche zwischen dem achten bis zwölften Jahrhundert eine Litte-

teratur hatten, eine griechische Sprachkunde, ohne je wieder völlig aufzuhören, fort; in allen Hauptschulen wurde einiger Unterricht in derselben ertheilt, der mehr oder weniger vollkommen seyn mußte, je nachdem die Lehrer waren, die sich desselben unterzogen; unvollkommener, wenn er von Abendländern gegeben wurde, die selbst ihr Griechisches wie eine für sie todte Sprache mühsam erlernt hatten; vollkommener, wenn die Lehrer griechische Mönche waren, denen das Griechische, wie eine Muttersprache, geläufig war.

Indessen machte sich die abendländische Geistlichkeit die griechische Sprache nie in einiger Vollkommenheit zu eigen. Die Sprachgelehrten giengen nie über das Lesen der griechischen Bibel und einiger griechischen Kirchenväter hinaus; nur äußerst Wenige, die für bloße Ausnahmen gelten können, brachten ihre Kenntniß des Griechischen bis zu einem gebrochenen Sprechen der damals gewöhnlichen vulgaren Mundart; kein einziger lernte die klassische Litteratur der Griechen nur von ferne kennen: daher auch nicht ein einziger griechischer Klassiker genannt wird, der in diesen Jahrhunderten gelesen worden wäre. Und wie flach überhaupt die Kenntniß der griechischen Sprache bey den griechisch-gelehrtesten Männern blieb, das kann man aus der Uebersetzung des Dionysius Areopagita, die um das Jahr 860 von Johann Scotus Erigena verfertigt wurde, abnehmen. Bey ihr traf alles zusammen, was ihr eine vollkommene Gestalt hätte geben mögen: ein Uebersetzer von großen Talenten, der in seiner Jugend von den besten Lehrern, die es damahls gab, in der griechischen Sprache unterwiesen worden, und darauf seine Sprachkenntnisse durch eine Reise nach

Athen erweitert hatte; die Aufmunterung von Carl dem Kahlen zur Verfertigung dieser Uebersetzung; die gespannte Aufmerksamkeit des gesammten Abendlandes auf die Erscheinung eines Werks, das durch die Uebersendung aus Constantinopel so berühmt worden war. Und doch mislang die Arbeit völlig; sie vertauschte mehr Worte gegen Worte, als Sinn gegen Sinn; die dem Uebersetzer dunkeln griechischen Worte nahm sie zwischen seine lateinische auf, unbekümmert darum, daß auf diese Weise viele unfaßbare Stellen in dem griechischen Autor blieben; sie ward ein räthselhaftes griechisches Latein, das eines neuen Uebersetzers bedurft hätte. So wenig war der gelehrteste Mann seiner Zeit mit aller seiner gerühmten griechischen Sprachkunde im Stande, mit einem leichten griechischen Autor voll geläufiger Mönchsideen fertig zu werden: welche weit größere und unlösbarere Räthsel mußten die klassischen Autoren des griechischen Alterthums mit ihren einem christlichen Geistlichen völlig fremden Ideen für die griechischgelehrten Männer jener Zeit haben!

Im neunten Jahrhundert nahm die griechische Sprachkunde vorzüglich zu St. Gallen ihren Sitz, wo hellenische Brüder wohnten, unter denen man sich wahrscheinlich griechische Mönche zu denken hat, die den Unterricht im Griechischen besorgten. Im zehnten Jahrhundert mehren sich die Spuren von einem rühmlichen griechischen Spracheifer. Aus demselben sind noch Handschriften aus dem Kloster des heil. Martial von Limoges vorhanden, die beweisen, daß die dasigen Mönche sich mit der griechischen Sprache beschäftigten. Der berühmte Erzbischof von Cölln und Herzog von Lothringen, Bruno, versammelte die besten Kenner der griechischen und

lateinischen Sprache in der Absicht an seinen Hof, um unter ihrem Beystand sich eine gründliche Kenntniß der griechischen Sprache zu erwerben, damit er im Stande wäre, die besten griechischen Geschichtschreiber, Redner, Philosophen und Dichter zu lesen; und Gerbert munterte durch Beyspiel und Worte seine Zeitgenossen auf, sich dem Studium der griechischen Sprache zu widmen.

Da aber die griechische Sprachkunde der abendländischen Geistlichkeit selten über die dürftigen Kenntnisse ihrer Anfangsgründe gieng, so rief man, so oft ein etwas vollständiger Unterricht gesucht wurde, gebohrne Griechen zu Lehrern herbey. So verschrieb sich Bruno, Erzbischof von Cölln, Lehrer aus Griechenland; für Hedwig, die Tochter Heinrichs, Herzogs von Schwaben, die als Verlobte mit Constantin, dem griechischen Kayser, von ihrer frühen Jugend an die griechische Sprache lernen mußte, ließ man Verschnittene aus Griechenland nach Deutschland kommen; auch Kayser Otto II. III, welche die griechische Sprache ziemlich vollkommen redeten, hatten gebohrne Griechen zu Lehrern.

Zu diesem Zweck führte den Franzosen der Glücksfall recht erwünscht Colonien griechischer Mönche zu verschiedenen Zeiten zu. Die erste, welche die Geschichte kennt, kam in die Gegend von Toul, und der Erzbischof Gerhard (der A. 994 starb) gab ihr die Erlaubnis, sich in seiner Diöces niederzulassen. Sie bildeten, vermischt mit Irelándern, eigene Brüderschaften, mit der Erlaubniß ihre griechische Liturgie und ihren griechischen Ritus beyzubehalten, und gaben wenigstens hie und da Unterricht in der griechischen Sprache. Eine ähnliche Colonie von griechischen Mönche ließ sich in der Mitte des eilften Jahr-

hunderts in der Gegend von Marseille nieder, und einzeln wanderten noch viele griechische Geistliche oder gelehrte Männer, welche der griechischen Sprache mächtig waren, nach Frankreich ein: auch zogen zuweilen griechische Mönche durch dieses Land, um Allmosen zu sammeln, und manche Franzosen reißten nach Griechenland, und erlernten die Sprache des Landes durch den Umgang mit seinen Einwohnern. Demnach mangelte es nicht an Gelegenheiten, sich durch Unterricht in dieser Sprache den Weg zum Studium des herrlichen Nachlasses zu bahnen, den wir aus dem griechischen Alterthum besitzen. Es mehrte sich auch die Zahl der Gelehrten im zehnten und eilften Jahrhundert, denen ihre Lebensbeschreiber eine Fertigkeit in der griechischen Sprache nachrühmen, wie dem Remi von Auxerrre, Heimon Bischof von Verdun und Gerbert, dem Cardinal Humbert († 1063), Pabst Leo IX, Lanfranc, Anselm und andern. Man fühlte auch den Werth und die Nützlichkeit solcher Sprachstudien aus Erfahrung. Der Cardinal Humbert erwarb sich einen großen Ruhm in der Polemik gegen die Griechen durch dieselben, und Leo IX empfand als Pabst in dem Verkehr mit den Griechen, die damahls noch einen Theil von Italien beherrschten, wie nützlich ihm der Fleiß sey, den er in seiner Jugend in der Schule zu Toul auf die griechische Sprache gewandt habe. Dennoch entsprach der Menge von Aufmunterungen zu diesen Studien der Erfolg nicht. Man findet auch nicht Eine Spur, daß die erworbene Kunde der griechischen Sprache umfassend gewesen oder tief in ihren Geist eingedrungen sey.

J. G. Eichhorn's allgem. Geschichte der Cultur und Litteratur im neuern Europa Th. II. S. 346.

§. 280.

§. 280.

Hebräische Sprachkunde.

Für das Studium der hebräischen Sprache und der mit ihr verwandten Dialecte war unter der abendländischen Geistlichkeit, durch das ganze Mittelalter hindurch bis in das vierzehnte Jahrhundert herab kein Raum. Nicht lange, so mußte man die Nützlichkeit derselben, wo nicht für die Religion und Theologie, doch zum politischen Vortheil der Kirche und der Staaten einsehen. Nachdem man lange, die großen Judenschaften in den größern Städten des westlichen Europa durch blutige Verfolgungen der Kirche zuzuführen, vergeblich gesucht hatte, wollte man endlich das friedlichere Mittel polemischer Conferenzen versuchen: und man mußte aus Erfahrung lernen, daß ihrem glücklichen Erfolg nichts mehr im Wege stehe, als die Unbekanntschaft mit der Sprache, deren sich die Juden in Sachen ihrer Religion bedienten. Lange war man nach Jerusalem und an die heiligen Oerter des gelobten Landes einzeln und in kleinen Pilgrimschaften gewallfahrt, und das Reisen unter Völkern, die ganz andere Sprachen redeten, mußte Reisen und Aufenthalt in Palästina unzähligen Beschwerden aussetzen. Zuletzt erfolgte gar die Wanderung der Creuzfahrer in den Orient, zu deren glücklichem Ausgang vor allem eine gute Kenntniß der Sprache, Religion, Sitten und Gesetze jener Länder nöthig gewesen wäre, und dennoch erwachte keine Lust in den Franzosen, sich diese Kenntniß zu erwerben. Daran waren hauptsächlich die großen Schwierigkeiten Schuld, mit welchen man in Europa bey der Erlernung dieser Sprachen ohne Grammatiken und Wörterbücher und die übrigen

unent-

unentbehrlichen Hülfsmittel zu ringen hatte. Man überließ daher den Juden den Alleinbesitz der hebräischen Sprache, fast ohne alle Ausnahme: denn die Erklärungen einzelner hebräischen Wörter in den Commentarien über die Bibel sind ordentlich, aus frühern Werken der Kirchenväter geborgt, und erweisen noch nicht eine eigenthümliche Kenntniß dieser Sprache. Von den übrigen semitischen Dialecten erlangten manche von denen eine nähere Kenntniß, welche sich geraume Zeit in dem Orient aufzuhalten Gelegenheit hatten; und bedurften die Pilgrime oder Creuzfahrer der Kenntniß der Landessprachen, so bedienten sie sich der wandernden Mönche und Juden, welche Asien und Afrika der Bekehrung, Sünden und Handlung wegen durchstreift hatten, als Dollmetscher. Erst gegen das Ende des eilften Jahrhunderts werden die Beyspiele häufiger, daß nicht blos ziehende Mönche, sondern auch Gelehrte der hebräischen Sprache kundig sind und über den biblischen Originaltext eigene Arbeiten unternehmen. Vielleicht, daß einige der grammatischen Schriften, welche die spanischen Juden um diese Zeit bereits geschrieben hatten, zufällig in die Hände der Christen gekommen sind, und die Erlernung der hebräischen Sprache erleichtert haben. Ob dieser Anfang einer hebräischen Litteratur von Erfolg für die Theologie seyn würde, das hieng von der Richtung ab, welche die Studien in den nächsten Jahrhunderten nehmen würden.

J. G. Eichhorn's allg. G. der Cultur Th. II. S. 94. 422.

3. Historische Wissenschaften der Abendländer.

Uebersicht der Geschichtschreiber: *M. Freheri* directorium in omnes fere, quos superstites habemus, chronologos, annalium scriptores et historicos potissimum romani germanicique imperii (zuerst vor Freher's Scc. rer. germ.) auct. ed. *Jo. Chr. Hamberger*. Gottingae 1771. 4. Joh. Christ. Adelung's Directorium d. i. chronologisches Verzeichnis der Quellen der süd-sächsischen Geschichte. Meissen 1802. 4.

Beurtheilungen: J. S. Semler's Versuch, den Gebrauch der Quellen in der Staats- und Kirchengeschichte der mittlern Zeit zu erleichtern. Halle 1761. 8. *Chr. Frid. Roesler* de annalium medii aevi conditione. Tubing 1788 4. *Id.* de arte critica in annalibus med. aevi diligentius exercenda. Tub. 1789. 4. de annalium medii aevi interpretat. Tub. 1793. 4. Chronica medii aevi collegit. cet. *Chr. Frid. Roesler* T. I. Tubing 1798. 8. in praef.

§. 281.

Nach Jahrhunderten.

Die historische Manier der Alten, ihre classische Behandlung und Darstellung der Geschichte, hatte schon Jahrhunderte vor der Völkerwanderung aufgehört: nur Liebe zum Erzählen früherer und zum Aufzeichnen gleichzeitiger Begebenheiten war zurükgeblieben, und diese gieng auch an die Geistlichkeit über, welche, als der einzige gelehrte Stand des Mittelalters, vom fünften Jahrhundert an, bis auf wenige Ausnahmen, alle historische Werke

schrieb.

schrieb. Nun unterzog sie sich diesem wichtigen Geschäfte entblößt von allem philosophischem Geist, im Gefühl des höchsten Ansehens in dem Staate, und ohne die nöthige Sprachfülle, woraus die großen Mängel abflossen, welche ihre historische Werke drücken. Durch eine lange Reihe von Jahrhunderten haben fast alle den Fehler einer Gedankenlosen Leichtgläubigkeit und des Mangels an der rechten Würdigung des Wissenswürdigen; sie sehen den geistlichen Stand für den Mittelpunkt der Geschichte, Kirchen- und Klosterbegebenheiten für ihre wichtigsten Gegenstände und für die einzigen Staatsmerkwürdigkeiten an; fast alle sind in einem rauhen Mönchslatein abgefaßt; fast alle suchen den Pragmatismus in dem fleißigen Gebrauch der Vulgata und schmücken ihren Vortrag mit Sprüchen aus ihr unaufhörlich. Doch lassen sich in diesen Eigenschaften nach Jahrhunderten Abstufungen unterscheiden.

1. Im fünften Jahrhundert entstellt den historischen Vortrag noch nichts weiter als der geschwungene rhetorische Styl, der bald in einer gewissen barbarischen Pracht einherschreitet, bald in Bombast ausartet; und dadurch dunkel und räthselhaft wird.

2. Die Geistlichkeit hat sich inzwischen der germanischen Völker bemächtiget und sucht das unter ihnen erlangte Ansehen zu befestigen. Sie bemerkte bald, wie mächtig das Außerordentliche und Wunderbare auf die Einbildungskraft der rohen Völker wirke und sie zur Andacht und Freygebigkeit gegen Kirchen und Klöster begeistere, und fieng daher an, die Sagen der Ueberlieferung von Heiligen, Kirchen, Klöstern und Kapellen in die Geschichte aufzunehmen und nach ihrer Weise auszuschmücken. Im

sech-

sechsten Jahrhundert nehmen daher die Begebenheiten den wundervollen Gang der ältesten Jahrhunderte, nur nach dem Geist der Zeit verschieden modificirt, an, und entwikeln sich durch Erscheinungen, Gesichte und Wunder. Das Wunderbare geht über das Wahre, das Außerordentliche über das Gewöhnliche, die Klosterlegende über die Staatsmerkwürdigkeit. Noch strengen sich die Geschichtschreiber an, nach Art der alten Redner die Geschichte mit Beredtsamkeit vorzutragen, und kleiden Albernheiten des Aberglaubens und der Erdichtung, die ewige Vergessenheit verdient hätten, mit einer Miene von Wichtigkeit als die lehrreichsten und interessantesten Ereignisse in eine affectirte Sprache, voll verwirrt und unverständlich gehäufter Beywörter, gezwungener und erkünstelter Wendungen, ein.

3. Gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts fühlten endlich die Geschichtschreiber selbst, daß sie sich nicht mehr mit den alten Rednern und ihrer Historiographie messen könnten, und geben die Anstrengung zur Verschönerung der Darstellung auf: die Erzählungen nehmen plötzlich einen niedrigen und bäuerischen Ton an und beschäftigen sich am liebsten mit ungereimten Heiligen- und Märtyreracten.

4. Im siebenten Jahrhundert brach die traurigste Periode für die Geschichte an und dauerte durch einen großen Theil des achten. Die Zucht der in den vormahls römischen Provinzen gebildeten Geistlichkeit war abgestorben, und die gegenwärtige, von germanischer Abstammung, stand tief unter jener in Bildung, Sach- und Sprachkenntnissen. Wenige derselben schrieben, und die, welche es versuchten, schrieben traurige Werke, entweder unfruchtbare Auszüge aus frühern historischen Werken in kur-

kurzen, chronologisch gestellten Sätzen, oder kahle Klosterchroniken und ungenießbare Heiligenlegenden in einer bis zur Unverständlichkeit barbarischen Sprache. Um Solöcismen unbekümmert stellen sie jedes germanische Wort, das sich ihnen darbietet, mit lateinischen Endungen und Flexionen unbedenklich zwischen lateinische; sie sprechen in einer völlig neuen Wortfügung und einer ganz eigenen Anreihung der Ideen, die weder lateinisch noch germanisch ist, und sich vor und nach dieser Zeit in keinem Annalisten und Chronisten weiter findet.

5. Endlich lernte zuerst wieder die Geistlichkeit in England im Anfang des achten Jahrhunderts eine bessere Latinität und stellte an Beda einen Geschichtschreiber auf, der in allen Stücken sein Jahrhundert übertraf. Auch im Reich der Franken kehrten die Geistlichen durch Carl's des Großen Vorkehrungen wieder unter die Herrschaft des Donat und Priscian zurück und seit dem Ende des achten Jahrhunderts ward auch hier wieder die Darstellung der Geschichte besser. Doch blieb die Sprache die nächstfolgenden Jahrhunderte über immer noch ein christlichgefärbtes Mönchslatein, das selbst allen weltlichen Dingen ein geistliches Ansehen gab: die Geschichtschreiber drücken nicht nur alles mit lauter Worten und Redensarten der Vulgata aus, sondern wenden auch auf die Begebenheiten, wo es angeht, Sprüche der Vulgata an: alle ihre rhetorischen Künste sind biblisch.

Zu einem fortgehenden historischen Vortrag noch nicht geschickt und gewandt genug, blieben die Geschichtschreiber auch noch im neunten Jahrhundert, wenn man einige biographische Versuche ausnimmt, bloß bey der leichten Chroniken- und Annalen-

nalenform, zu der sie auch durch das Studium der Kirchenchronologie, als einem Theil der sieben freyen Künste, hingezogen wurden: nur kannten die Chroniken und Annalen dieser Zeit selten andere Staatsmerkwürdigkeiten, als die Begebenheiten der Kirchen, Stifter und Klöster.

7. Gegen das zehnte Jahrhundert werden die bloßen Chroniken wieder seltener, und die, welche noch geschrieben werden, sind an Inhalt instructiver und an Nachrichten für Staat und Kirche reicher. Selbst die Specialchroniken einzelner Klöster, Städte und Provinzen weben von allgemeinen Merkwürdigkeiten der Kirche und des Staats so vieles ein, daß mehrere derselben höchst wichtige und reiche Quellen für die Staats- und Kirchengeschichte des zehnten und eilften Jahrhunderts geworden sind.

Den bessern Chroniken zur Seite erschienen seit dem zehnten Jahrhundert wieder fortgehende Erzählungen von ganzen Reichen und Nationen, von einzelnen Provinzen, Städten und Klöstern, von einzelnen Königen und Fürsten: doch ist ihre Darstellung noch sehr mangelhaft. Es gieng ihnen noch ein reiner und richtiger Styl, eine gute Stellung der Begebenheiten, die kritische Unterscheidung des Wahren vom Falschen, des Wichtigen vom Unwichtigen ab. Die Wenigsten fühlten diese ihre Mängel, weil nicht die alten classischen Geschichtschreiber, sondern die fehlerhaften der spätern Jahrhunderte ihre Muster waren, oder sie nur mit denen der barbarischen Jahrhunderte wetteiferten, deren grobe Fehler zu vermeiden so gar schwer nicht war.

Manche fühlten wohl, daß der historische Vortrag nach Vorzügen streben müsse, und unterzogen sich der Umbildung und Ueberarbeitung mancher un-

behülflichen frühern Chroniken: aber aus Mangel an Geschmack und Unbekanntschaft mit den ächten Mustern der Historiographie verfielen sie auf die unglücklichsten Mittel der Verschönerung. Bald suchten sie den historischen Schmuck in Versification, und faßten weitläuftige Geschichtswerke in Versen ab; bald in den Künsten der Romanzerie und mischten Wahres und Erdichtetes bunt durch einander.

Andere erkannten, daß Wahrheit die Haupttugend der Geschichte sey; und sie erreichten sie auch in der gleichzeitigen Geschichte: sie unternahmen Reisen selbst in sehr entfernte Gegenden, um sich von der Wahrheit der Begebenheiten zu versichern, und referirten mit historischer Treue aus Archiven, Briefen und Concilienacten: betraf aber die Erforschung des historisch Wahren eine frühere Zeit, so gieng ihnen alles ab, was zur Vergleichung und Abwägung der Autoritäten nöthig war, und überstieg noch ihre Kräfte.

8. Und dennoch strebte man nach einer historischen Universalgelehrsamkeit, besonders im eilften Jahrhundert. Man fieng so gar jede Klosterchronik und jedes Geschichtbuch seiner Zeit mit der Schöpfung Adams an und führte den Faden der Geschichte durch die alten Völker fort, um die Geschichte seiner Zeit an ihn anzuknüpfen: aber man las zu diesem Zweck die Alten nicht, sondern wiederhohlte blos das Wenige, was sich aus Orosius, der gewöhnlichen Quelle der Universalhistorie im Mittelalter, ausziehen ließ, oder was schon die frühern Chroniken, die auch bis zum Anfang des Menschengeschlechts hinaufsteigen, aus ihm ausgezogen hatten, mit allen Fehlern gegen Geschichte und Chronologie, mit denselben oder wenig veränderten Worten.

ten. Diese Sucht, historische Universalgelahrtheit zu zeigen, verleitete die historischen Schriftsteller, frühere Werke wörtlich mit der Miene, als wäre es eigene Darstellung, abzuschreiben, und nur das Wenige, was man etwa selbst erlebt hatte, dem fremden Werk als freyer Schriftsteller beyzufügen. Diese Gewohnheit machte überhaupt die Geschichtschreiber des Mittelalters zu großen Plagiariern.

Dessen ohnerachtet wuchs der historische Stoff in diesem Jahrhundert durch Specialgeschichte und andere historische Denkmähler ansehnlich. Es ward immer mehr Gewohnheit, alles schriftlich zu verhandeln; es mehrten sich Diplome und Urkunden, die vor dem zehnten Jahrhundert zu den Seltenheiten gehörten; die Concilienacten wurden vollständiger; die Aebte, Bischöffe und Erzbischöffe rapportirten fleißiger an ihre Klöster, Geistliche und Suffraganten; die Briefsteller schrieben häufiger an ihre Bekannte und Freunde über Staats- und Kirchenangelegenheiten, und legten dadurch wichtige Quellen für die Geschichte ihrer Zeit zum Besten der Nachwelt an.

Mit der bessern Sprache und Darstellung der Geschichte, und der richtigen Würdigung des Wissenswürdigen fieng zu gleicher Zeit im eilften Jahrhundert wieder das Denken in der Geschichte an, das von dem Grundsatz ausgieng, daß alles, was der Vernunft oder den allgemeinen Grundsätzen der Wahrheit widerspreche, falsch seyn müsse, auch wenn es die Kirche durch einen langen Glauben geheiliget hätte. Einzelne Gelehrte zeigten bey einzelnen Vorfällen eine scharfsichtige Unterscheidungsgabe des Wahren vom Falschen, des Gewissen vom Zweifelhaften, des Wirklichen vom Scheinbaren. Mit

diesem Denken über die Geschichte dämmertee es nach einer so langen Nacht einer Gedankenlosen Leichtgläubigkeit auf den künftigen Tag der historischen Kritik. Schon Heriger, Abt von Laubes, bemerkte (vor 1007) die Schwierigkeiten, aus welchen man die Unächtheit der Isidorischen Decretale erweisen konnte; Lanfranc machte in seinem Streit mit Berengar schon (vor 1089) auf die falschen Citate aus den Werken Augustins, Ambrosius und Gregorius aufmerksam; der Cartheusergeneral, Guigo, gab schon (vor 1137) Anweisung, wie man die ächten Schriften des Hieronymus von den unächten unterscheiden könne.

Heriger in *Martene* anecd. T. I. p. 117. *Lanfranc* in Berengar. c. 1. 9. *Guigo* in ep. ad Durbonenses. J. G. Eichhorn's allg. Geschichte der Cult. und Litt. Th. II. S. 101. 118.

§. 282.

Nach Stand, Vaterland und Nationen.

Uebrigens giebt es außer der Verschiedenheit, die durch den Abstand der Jahrhunderte bewirkt worden, bey den Annalisten des Mittelalters noch feine Abstufungen des Tons in der Erzählung nach Stand, Vaterland und Nationen. Die Mönche von St Gallen kommen in einer dreisten und unbesorgten Einkleidung, in einer kecken Schwatzhaftigkeit und in einem affectirten Witz, auf welchen sie sich viel zu gute thun, mit einander überein; die fränkischen Annalisten sprechen in einem gewissen, ihnen ganz eigenen lateinischen Idiotismus, der sich ihnen leicht bey einem etwas genauen Studium ablernen läßt; die Heiligengeschichten, besonders von Benedictinern

ge-

geschrieben, folgen alle demselben rhetorischen Zuschnitt. Und den characteristischen Zügen ihres Vaterlandes hängen Originalschriftsteller desto treuer an, je geringer die historische Communication von Europa war, und je seltener die Geschichtschreiber des einen Reichs in ein anderes getragen worden sind. So scheinen französische und deutsche Annalisten so selten über den Rhein gekommen zu seyn, daß die französischen Geschichtschreiber alles, was sie von deutschen Begebenheiten melden, als unabhängige Schriftsteller erzählen, und eben so im umgekehrten Fall, wenn deutsche Geschichtschreiber etwas berühren, was sich in Frankreich zugetragen hat. Aber Schriftsteller desselben Landes schreiben desto wörtlicher aus einander ab, mit einer Miene und unter solchen Wendungen, als wäre alles ihre freye, mit ihren eigenen Worten dargestellte Erzählung. Daher wechselt in einem großen Theil der mittlern Geschichtschreiber so häufig die Schreibart, wie zum Beyspiel in dem Sächsischen Annalisten, dessen Erzählung ein wahrer Cento aus den verschiedensten Lappen ist.

Allgemeine Sammlungen der Geschichtschreiber:

Steph. Baluzii Miscellanea; variae lectiones ad L. Dacherii Spicilegium. Paris 1723. 3 Voll. fol.

Jo. Mabillon vetera Analecta. Paris 1723. fol.

Phil. Labbé nova bibliotheca MSS. librorum cet. Paris 1657. 2 Voll. fol.

Lucae d'Acherii veterun aliquot scriptorum Spicilegium. Paris 1655 - 1677. 13 Voll. 4; neu, uncorrecter und in einer andern Ordnung ed. *de la Barre*. Paris 1723. 3 Voll. fol.

Thesaurus novus Anecdotorum — studio et opera *D. Eduardi Martene* et *D. Ursini Durand*. Paris 1717. 5 Voll. fol. Veterum scriptorum et mo-

numentorum historicorum ampliſſima collectio. ſtud. et op. *E. Martene* et *Urſ. Durand*. Paris 1724. 9 Voll. fol.

§. 283.

Geſchichtſchreiber in Italien.

Unter den italieniſchen Geſchichtſchreibern des Mittelalters ſteht der vielfach um die Litteratur verdiente **Caſſiodor** mit ſeinen Staatsbriefen, Reſcripten und Edicten oben an, die wie ſeine übrigen Schriften mit vieler Anſtrengung zur Hebung des Styls geſchrieben ſind; und wenn man auch ihre barbariſche Eleganz, welche aus ihrer Eigenthümlichkeit in Phraſeologie, Syntax und Stellung der Worte zur Erreichung einer gewiſſen Harmonie hervorgeht, und ihre gothiſche Pracht des Vortrags anſtößig findet, ſo muß ſie doch der Geſchichtforſcher als das wichtigſte hiſtoriſche Werk aus der erſten Hälfte des ſechſten Jahrhunderts ſchätzen, in dem ein Schatz von ſtatiſtiſchen Nachrichten über das oſtgothiſche Reich enthalten iſt. Gern überſieht er auch in **Jordanes** bey der Wichtigkeit ſeiner Nachrichten über die Gothen, die er theils aus Caſſiodors verlohrner Geſchichte der Gothen ausgezogen, theils als freyer Geſchichtſchreiber aufgeſetzt hat, den fehlerhaften und barbariſchen Styl, ob er gleich **Paul Diaconus** Geſchichte der Longobarden um deſto höher ſchätzt, je mehr ſie ihren klaſſiſchen Inhalt in einer verhältnißmäßig beſſern Sprache vorgetragen hat, und nur Wünſche eines ſtrengern Urtheils und genauerer Chronologie unbefriedigt läßt. Aber ſchon ſeine Fortſetzer reichen wieder nicht einmahl an ihn, und auch die Lebensbeſchreibungen der römiſchen

Päbſte,

Päbste, welche von Anastasius, dem Bibliothekar der römischen Kirche herkommen, sind in einem schlechten Mönchslatein geschrieben und nur unter der Anwendung einer strengen Kritik erst brauchbar. Nach ihm gehen Italien fast funfzig Jahre lang alle Geschichtschreiber aus, und erst die vielen Reisen in öffentlichen Geschäften erwecken in **Luitprand** wieder die Neigung zur Historiographie. Die von ihm auf seinen Reisen erworbenen Eigenschaften erheben ihn zwar über seine historischen Vorgänger und Zeitgenossen in Italien im Inhalt so wohl als Vortrag: doch geht ihm noch vieles zu einem erträglichen Geschichtschreiber ab. Um seine griechische Gelahrtheit und Versekunst zur Schau zu tragen, mischt er viele griechische Wörter und Verse ein, und fällt in Affectation; die Munterkeit der Erzählung, nach welcher er strebt, artet öfters in Lustigmacherey aus, ob gleich einzelne unterhaltende, satyrische und beißende Stellen nicht abzuleugnen sind.

Sammlung: Corpus Mediolanense, seu rerum italicarum scriptores ab an. Chr. 500-1500, ed. *L. A. Muratorius*. Mediol. 1723-1751. 28 Voll. fol.

Magnus Aurelius Cassiodorus, (aus Scyllacci in der Landschaft der Bruttier, geb. c. 470 gest. nach 563; unter Odoacher **Comes sacrarum legationum**; unter Theodorich und seinen Nachfolgern, bis er sich A. 539 bey dem Anfang des Kriegs mit den Griechen von allen öffentlichen Geschäften in das von ihm erbaute Kloster Vivarese zurück zog, Consul, Patricius und praefectus praetorio): Variarum libb. 12; unbedeutend ist der Plan zu der von Epiphanius scholasticus aus Socrates, Sozomenus und Theodoretus ausgezogenen hist. ecclesiastica tripartita; und das von ihm auf Theodorichs Befehl ausgezogene Chronicon breve vom Anfang der Welt bis 519 nach Chr.: Opp. om. studio *Jo. Garetii*. Rotomagi 1679. 2 Voll. fol. repet. Venet. 1729. 2

Voll. fol. Vergl. (*F. D. de Sainte Marthe*) vie de Cassiodore. Paris 1694. 4. Leben des Cassiodor vom Grafen **von Búat** (der 2 Cassiodore annimmt), in den Abh. der Churbay. Acad. der Wissensch. B. I. Num. 4. Neue phil. Bibl. B. III. St. 1. S. 142.

Jordanes oder Jordanus, (fälschlich) Jornandes, ein Alane, vor seinem Uebertritt in den Mönchsstand Notarius, vorgeblich Bischof zu Ravenna; schrieb unter dem Kayser Justinian, folglich nach 552): **de Gothorum origine et rebus gestis** bis 552, ein Auszug aus Cassiodors verlohrnem Buch dieses Inhalts mit Zusätzen: eine Chronik **de regnorum et temporum successione** bis 552; beyde in *Muratorii* scc. rerum ital. T. I. p. 187. vergl. **Graf von Búat** in den Abh. der Churb. Ac. B. I. S. 97 ff.

Paulus Wanefridi fil., (ein Longobarde aus Forli, Diaconus zu Forli oder Aquileja, Notarius oder Canzler beym Longobardenkönig Desiderius; eine Zeitlang Lehrer der griech. Sprache am Hof Carls des Großen, bis er ins Kloster auf dem Berg Cassino zurückkehrte; gest. das. c. 799): unbedeutend: **hist. miscella lib. 24**, zusammengesetzt, aus Eutropius B. 1.-11; B. 12-16 von Julian bis Justinian I von Paul; B. 17-24, eine Fortsetzung bis A. 813 von Landulphus Sagax: klassich **de gestis Longobardorum libb. 6**, vom Ursprung des Volks bis A. 744 in *Muratorii* scc. **rer. ital. T. I. P. 1.** p. 395. Fortsetzer: 1) Erchempert, longob. Fürst von Benevent bis 888 bey *Muratorius* T. II. 2) 3) zwey anonyme Fortsetzer von Paul und Erchempert bey *Murat.* T. II.

Anastasius, Bibliothecar der römischen Kirche und Abt des Klosters der Jungfrau Maria, jenseits der Tiber; Gesandter des Kayserś Ludewigs II an Basilius Macedo wegen der Vermählung seiner Tochter mit Basilius Sohn; gest. c. 886): **Vitae Pontificum Romanorum**; von Anastasius sind nur die Leben der Päbste, die zu seiner Zeit bis auf Nicolaus I gelebt haben: die übrigen von unbekannten Verfassern: ed. studio *Franc.* et *Jos. Blanchini.* Romae 1718-1735. 4 Voll. fol. [stud. *J. Vignolii.* Rom. 1724. 4.

Luit-

Luitprand oder Eutrand, Diaconus zu Pavia; A. 946 Gesandter des Markgrafen Berengar an den Hof zu Constantinopel, dafür belohnt mit dem Bisthum Cremona, das ihm aber nach der Zeit der Markgraf wieder nahm; A. 963 Otto's I Dollmetscher auf dem Concilium zu Rom; A. 968 dessen Gesandter nach Constantinopel u. s. w. gest. nach 968): historia rerum in Europa gestarum; descriptio legationis ad Nicephorum Phocam; Chronicon ab a. 660 ad 930: vitae Pontificum Romanorum: Opp. om. c. notis *Hieronymi de la Higuera* et *Laur. Ramirez de Prado.* Antwerp. 1640 fol. bei Reuber, du Chesne und in *Muratorii* scc. T. II. p. 417.

§. 284.

Geschichtschreiber in Spanien.

In Spanien endigte sich ums J. 417 die Reihe lesbarer Geschichtbücher mit Orosius Geschichte gegen die Heiden; einer blosen Compilation, die aber durch den allgemeinen Gebrauch, den das Mittelalter als Compendium der Universalhistorie von ihr machte, bemerkungswerth geworden ist. Barbarisch ist die Chronik des Gothen, Johann von Biclar (c. 600 geschrieben), wenn sie gleich wegen ihres Inhalts vorzüglich ist; und sein Zeitgenosse, der belesene Isidor von Sevilla geht in seinen historischen Werken nicht über das Compiliren hinaus.

Sammlung: Hispaniae illustratae, s. rerum urbiumque Hispaniae, Lusitaniae, Aethiopiae et Indiae scriptores varii, partim editi nunc primum, partim aucti atque emendati. T. I. II. ed. *Andr. Schottus.* Francof. 1603. T. III. ed. *Jo. Pistorius* ibid. 1606. T. IV. editt. *Andr.* et *Franc. Schottus* (fratres). ibid. 1608. fol.

Orosius §.

Johann von Biclar, (ein Gothe zu Constantinopel gebildet, Erbauer des Klosters Bilcaro an den Pyrenäen; Bischof von Gironne unter dem König Reccared; gest. 620): Chronicon, von 566-590, worin er die Chronik des Bischofs Victor von Tunnema fortsetzte: in *Scaligeri* thes. temporum.

Isidorus (§. 275.) Chronicon ab origine rerum usque ad an. V. Heraclii, zweifelhaft, ob nicht von Isidorus Pacensis; historia s. chronicon Gothorum, von 176-628, mit einem Anhang von den Vandalen und Sueven, in *Hug. Grotii* hist. Goth. Vandal. cet. Amst. 1655. 8. und *Florez* España sagrada T. VI. p. 469.; Chronicon breve regum Wisigothorum, in *Lindenbrogii* scc. diversarum gentium hist. ant. Hamb. 1711. 4.; liber de scc. eccles. 33 (vermehrt mit 13 Artikeln s. t. de viris illustribus 46. und fortgesetzt mit 14 Artikeln vom Bisch. Ildefons von Toledo († 667). in *Miraei* bibl. eccles. p. 75. *Florez* l. c. T. V. p. 436. Auch in Opp.

§. 285.

Geschichtschreiber in Frankreich.

Die fränkische Historiographie fängt mit Gregor von Tours einem verworrenen, dunkel, pointenreich und grammatisch-unrichtig schreibenden Geschichtschreiber (vor 595) an, der Kleinigkeiten, die kaum eine Erwähnung verdienen, mit einer Miene von Wichtigkeit und in einer barbarischen Sprache vorträgt, und weder von Ordnung noch von Wahl der Materie noch von bestimmter Chronologie etwas weiß.

Gleich nach ihm gehen mit Fredegar's Chronik, der ersten frankischen Chronographie (c. 650), und Marculf's Formeln alle Werke für die politische Geschichte aus; die Historiographie der Franken sank in einen niedrigen, kriechenden und völlig bäuerischen

rischen Ton herab und verlohr sich fast blos in ungereimten Heiligen- und Märtyreracten, die ewige Vergessenheit verdienten, wenn sie nicht die einzigen Denkmähler aus dem siebenten und dem größten Theil des achten Jahrhunderts wären, aus welchen sich Bruchstücke zur Kenntnis des fränkischen Reichs in dieser Zeit sammeln ließen.

In Carls des Großen bessern Zeiten hielt man sich lange an Fredegar's Manier, die zuerst Freculf's treffliche Chronik im neunten Jahrhundert übertraf, aber keine Nachahmer fand, weil ihr netter, leichter und einfacher Styl schwerer, als Fedegar's dürrer Chroniken- und Annalenstyl zu treffen war. Und wenn sich gleich der Vortrag wieder besserte und von den gröbsten Barbarismen reinigte, so stand doch vor der Periode der Scholastik kein Geschichtschreiber von Bedeutung auf: nur Hincmar's Briefe macht der Inhalt schätzbar.

Sammlung: *Andr. du Chesne* historiae Francorum scriptores coaëtanei. Paris 1736. T. I. II. opera. *Fr. du Chesne* T. III-V. Paris 1641-1649 (bis Philipp IV).

Georgius Florentinus Gregorius, (aus Auvergne, geb. 544 gest. 595 Bischof zu Tours, von den fränkischen Königen mehrmahls als Gesandter gebraucht): historiae ecclesiasticae Francorum libb. X (vollendet 594), in Opp. om. cura *Theod. Ruinart*. Paris 1699 fol. und in mehreren Sammlungen.

Fredegarius Scholasticus (wahrscheinlich ein Burgunder aus Avanches, bl. nach 658): Chronicon ab o. c. usque ad an. secundum Clodovei II. an. 641 (darauf von ihm noch fortgesetzt bis 658): ad calc. *Gregorii* Turonensis ed. Ruinarti p. 541 und in andern Samml. der franz. Geschichtschreiber.

Marculphus, (ein Mönch, schr. mehr als 70 J. alt auf Befehl des Bischofs Landericus zu Paris in der Mit-

Mitte des 7ten Jahrhunderts das Buch über die Formeln öffentlicher Acten): in *Baluzii* Capitul. regum Franc. T. II.

Freculfus, (seit 824 Bischof zu Lisieux; von Ludewig dem Frommen in mehreren polit. Angelegenheiten gebraucht; gest. 853): Chronicon ab o. c. usque ad an. 606: am besten in Bibl. PP. max. Lugdun. T. XIV. p. 1061.

Hincmar, (als Mönch von St. Denys an Carls des Kahlen Hof gezogen; (durch ihn seit 835 Bischof von Rheims; viel in politischen und kirchl. Geschäften gebraucht; gelehrt und selbstdenkend, aber heftig und voll geistl. Stolzes): epistolae (unter seinen zahlreichen polem. Schriften): Opp. cura *Jac. Sirmondi*. Paris 1645. 2 Voll. fol. die fehlenden Briefe nachgeholt von *J. Busaeus*. Mogunt. 1602. 4.

§. 286.

Geschichtschreiber in England.

Seit der Verkündigung des Christenthums unter den heidnischen Sachsen hatte sich die fromme Einfalt in England fleißig mit den Thaten und Wundern der Heiligen beschäfftigt; und jedes Kloster hatte von Anfang an seine Chronik gehalten, in der bald trocken und kurz, bald ausführlich und redselig die Merkwürdigkeiten des Klosters und seiner Kirche verzeichnet wurden, wobey von der bürgerlichen Geschichte nur so viel einfloß, als auf das Kloster und seine Kirche die naheste Beziehung hatte: lauter arme Werke, die von der Geistesdürftigkeit ihrer Urheber zeugten. Jetzt kam Beda, und gab für beyde Gattungen von historischen Schriften so vollkommene Muster, als sie in jenen Zeiten denkbar waren. Den Legendenton veredelte er in den Lebensbeschreibungen des heil Cuthbert, Columba's und Patrik's

und

und den abgebrochenen und schaalen Chronikenvortrag verwandelte er in einen fortgehenden Vortrag einer Inhaltsreichen Erzählung und den engen Gesichtspunkt von einem einzelnen Kloster erweiterte er bis zum Ueberblick der ganzen sächsischen Kirchenhistorie, die er zwar noch nicht nach einer sorgfältigen Vertheilung der Materie, einer künstlichen Disposition der Theile, noch weniger mit einer kritischen Erwägung der Begebenheiten darstellt, aber doch mit so viel Unpartheylichkeit und Toleranz und in einer so deutlichen, fließenden und leichten Sprache, zuweilen sogar mit Eleganz und in einem so reinen Ausdruck, daß es recht fühlbar wird, er wäre eines bessern Jahrhunderts und besserer Muster zu seiner historischen Bildung würdig gewesen.

Beda Venerabilis (aus dem Bisthum Durham, geb. 672 gest. 735; lebte bis an seinen Tod im Kloster Jarrow, war aber außer seinen Mauern wegen seiner Frömmigkeit und Gelehrsamkeit so berühmt, daß ihn nicht nur die Großen und Geistlichen seines Vaterlands, sondern so gar Päbste bey wichtigen Angelegenheiten um Rath fragten): **historiae eccles. gentis Anglorum libb. 5; Chronicon; vita Cudberthi prosa et carmine scripta; historia abbatum Wirimuthensium et Giruicensium etc.** — Hist. eccles. (eigentlich, opera historica) ed. *Jo. Smith.* Cantabr. 1722. fol. (klassisch.) Opp. omn. Colon. Agripp. 1688. 8 Voll. fol.

§. 287.

Geschichtschreiber in Deutschland.

Hegewisch Charactere und Sittengemählde aus der deutschen Geschichte des Mittelalters. 1te Samml. Leipz. 1786. 8.

Ueber alle andere Nationen erhoben sich während des Mittelalters die Deutschen in der Histo-

rio-

riographie. Zwar 1) bis Wittikind war sie in Ton und Sprache, in Geschmak, Inhalt und Auswahl der Begebenheiten schlecht; aber 2) mit ihm ändert sich ihr Geist völlig; der Inhalt der Gesichtswerke wird reichhaltiger und wichtiger, ihr Vortrag besser, fortgehender in der Erzählung und Geschmackvoller.

Die ersten deutschen Geschichtschreiber übertrafen ihr Jahrhundert. **Eginhard**, der älteste deutsche Biograph, ragt in der Eleganz der Sprache, die er dem Sueton nach gebildet hat, über alle Geschichtschreiber des Mittelalters hervor; vereinigt damit eine nicht gemeine Erzählungsgabe und eine Wahrheitsliebe, die sich nur selten durch Partheilichkeit verblenden läßt. Mit ihm wetteiferte **Theganus** (vor 849) in dem Leben Ludewigs des Frommen in Aufrichtigkeit, historischer Treue, gesunder Beurtheilung und unbestehlicher Freymüthigkeit; aber im Styl steht er tief unter ihm. An Theganus schloß sich (vor 858) **Nichardr**, Carls des Großen Enkel, als Fortsetzer an; zwar mit Einsicht in die Sache und Genauigkeit und Treue in der Erzählung, wo ihn in der Schilderung der Kriege des Söhne des frommen Ludewigs nicht der Eifer gegen Lothar und die Vorliebe für Ludewig den Frommen, und Carl den Kahlen zur Partheylichkeit hinreißt. Durch dieses Triumvirat, welches noch Carls des Großen Eifer für gelehrte Studien geweckt und der Wunsch ihm zu gefallen gebildet hat, schienen die Deutschen auf dem Weg zu seyn, frühe Meister in der Historiographie zu werden.

Leider! hatten sie keine ihrer würdige Nachfolger. Außer ihren Werken erschienen in der ersten Periode der deutschen Historiographie nur noch Klosterchroniken, Lebensbeschreibungen der Heiligen,

Mar-

Martyrologien und Wundergeschichten, die aus diesen Zeiten ohne Ausnahme in Rüksicht auf Inhalt und Vortrag dürftig und in einer Form gearbeitet sind.

Die Kloster-Chroniken gehen alle von Erschaffung der Welt aus, und schreiben aus einem frühern Chronographen mehr oder minder kurz die Hauptbegebenheiten bis auf die Zeit, da ihre Klostergeschichte anfängt, ab. Von da an wird die Erzählung ausführlicher, und mehr oder weniger merkwürdig, nach der Verschiedenheit des historischen Stoffes, den das Kloster darbot, oder der Einsichten des Abts oder Klosterbruders, dem die Fortsetzung desselben oblag. Zum Beleg dazu können die Annalen von Fulda, und die Geschichte von St. Gallen dienen. Die Märtyrer- und Heiligen-Geschichten erhielten in Deutschland ihren Zuschnitt von Rabanus Maurus, Wandelbert, Notker, Walafridus Strabo u. a., und fallen allesammt, auch die, welche von den vorzüglichsten Männern herrühren, in ein unbestimmtes und übertriebenes Lobpreisen der oft zweydeutigen Verdienste der von ihnen geschilderten Helden. Sie werden häufig noch ungenießbarer durch den barbarischen Styl, in welchem sie abgefaßt sind. Die Schlechtheit der Darstellung fiel mehrmahls selbst den barbarischen Zeitgenossen dieser Lebensbeschreiber auf und erregte in ihnen den Wunsch nach einer bessern Darstellung, welches Geschäfte einst Wandelbert, einem Mönch zu Prüm in Ansehung des Lebens des h. Goar, und dem Mönch Othlon von Regensburg in Ansehung des Lebens des h. Bonifacius aufgetragen ward. Manche suchten ietzt schon die Verschönerung des historischen Vortrags im Gebrauch des Metrums und einer scandirten Prosa, wie der Poeta Saxo im Leben Carls des Großen.

Samm-

Sammlungen: Rerum german. ſcriptores per *Jo. Piſtorium*. ed. 3. cura *B. G. Struvii*. Ratisb. 1726. fol.
Schardius redivivus ſ. rerum german. ſcc. olim a *Sim. Schardio* collecti (ed. 2) Gieſſae 1763. fol.
Marq. Freheri rerum germ. ſcc. ed. 3. *B. G. Struv.* Argent. 1717. 3 Voll. fol.
Melch. Goldaſt rerum Alemann. ſcc. ed. 3. *Henr. Chr. Senkenberg*. Francof. 1730. fol.
Erpold Lindenbrog ſcc. rerum germ. ſeptentrionalium vicinorumque populorum ed. 2. *Jo. Alb. Fabricius*. Hamb. 1706. fol.
Joach. Jo. Maderi collect. vett. aliquot chronicorum et hiſtoricorum. Helmſt. 1668-1671. 4.
Scriptores rerum germ. a Carolo M. usque ad Fridericum III, cum praef. *Jo. Schilteri*. Argent. 1702. fol.
Henr. Meibom rerum germ. T. III. Helmſt. 1688 fol.
Gottfr. Wilh. Leibniz ſcc. rerum germ. Hanover. 1700. fol.
Jo. Georg. Eccardi corpus hiſtoricum medii aevi. Lipſ. 1723. 2 Voll. fol.
Eginhard, (oder Ainart aus dem Odenwald, mit den Prinzen Carl des Gro,en erzogen und in Wiſſenſchaften unterrichtet, darauf ſein Capellan (geh. Secretarius) und Canzler und zuletzt Oberaufſeher der königlichen Gebäude u. ſ. w. ſtarb in dem von ihm erbauten Kloſter Seligenſtadt A. 839. — vita Caroli M. cur. *Jo. Herm. Schmincke*. Traj. ad Rhen. 1711. 4; auch in den Sammlungen von Reuber, du Chesne u. a. Man hatte den Verdacht, ſeine dem Sueton nachgeahmte gute Sprache möchte ihm erſt von Nevenarius gegeben ſeyn; was aber nicht wohl denkbar iſt. Ferner: Annales rerum Francorum, Pipini, Caroli M., Ludovici Pii ab. an. 741-829 (mit einem darinn befindlichen Lob Eginhards von fremder Hand); vielleicht auch: Breviarium chronologicum, ein Auszug aus Beda; epiſtolae u. ſ. w. bey Reuber, du Chesne u. a. vergl. *J. Weinkens* Eginhardus illuſtratus et contra quosdam auctores vindicatus. Francof. ad M. 1714. fol. **K. C. Hofacker** über ſeine Glaubwürdigkeit in **J. C. Gatterer's allg. hiſt. Bibl. B. XIV. S. 1.**

The-

Theganus, (Chorbischof zu Trier, gest. noch vor A. 849): res gestae Ludovici Pii von 814-837) in *Du Chesne* T. II. *Schilter* p. 67. *Bouquet* T. VI. p. 73.

Nithard, (Carls des Großen Enkel, durch Bertha und Angilbert, gest. als Abt von S. Riquier 85⅝: viel gebraucht in den Händeln Ludewigs mit seinen Söhnen): de dissensionibus filiorum Ludovici Pii ad an. usque 843. in *Du Chesne* T. II; *Bouquet* T. VII; *Schilter* u. a.

Klosterchroniken: Auctor anonymus Annalium Fuldensium (aus sec. 9), herausgegeben von Pithoeus, Freher u. s. w.; *Ratbertus* (vor 883) de origine et diversis casibus monasterii S. Galli, gedruckt in der Samml. von Goldast u. s. w.

Märtyrer- und Heiligengeschichten: Aegilis (2ten Abts zu Fulda sec. 8) vita Sturmionis ed. *Christoph. Broverus;* Walafridi Strab. vitae S. Galli et Othmari bey *Goldast;* Candidi vita Aegilis ed. *Ch. Broverus;* Iso (st. 887.) de miraculis Othmari bey *Goldast;* Theoderici Moguntini inventio reliquiarum Celsi confessoris u. s. w.

Wandelbert, (Diaconus und Mönch zu Prüm c. 850 vita et miracula S. Goaris bey *Mabillon* sec. 2. Benedict. p. 281. Bey der Umarbeitung in eine elegantere Sprache setzte er die Nachricht von den Wundern dieses Einsiedlers zu. *Fabricius* in bibl. lat. vergl. *Ziegelbauer* hist. Ord. Bened. T. II. p. 350.

Othlon, (Mönch zu St. Emmeran in Regensburg, von da A. 1062 vertrieben; worauf er sich nach Fulda begab und auf das Ersuchen der dasigen Mönche Wilibald's schlecht geschriebenes Leben des h. Bonifacius in besserem Styl herausgab, aber auch aus Briefen, Conciliencacten und andern Werken vermehrt. Gedruckt in *Canisii* lectt. antiq. T. IV. 2. p. 493. ed. nov. T. III. p. 337. vergl. *Fabricius* in bibl. lat. med. Aus einer ähnlichen Behandlung ist es vielleicht zu erklären, daß die Annales Tiliani in einer doppelten Recension vorhanden sind.

Regino, (oder Rhegino, Abt zu Prüm, 899 abgesetzt, worauf ihm der Erzbischof von Trier, Ratbod, die Abtey St. Martin anvertraute; gest. 915): 1) Chronicon (für die Geschichte des 9 und 10 Jahrh. wichtig). Er sagt im 2ten Buch ausdrüklich, er habe blos die Worte andrer Geschichtschreiber in besseres Latein gebracht; und schreibt erst in der Geschichte seiner Zeit frey und ausführlich von den Begebenheiten der Franken und Alemannen: im *Pistorius* ex ed. *Struvii* T. I.; 2) eine Samml. geistlicher und weltlicher Verordnungen: ed. *St. Baluzius* Paris 1671. 8.

Metrische Geschichtschreiber: Poeta Saxo (ein Mönch zu Paderborn, Arnulf's Zeitgenosse) de gestis Caroli M. in *Leibnitii* scc. T. I. p. 120. — *Roswitha* in der Panegyris Ottonum. — Der spätere Wippo de vita Conradi Salici u. s. w.

Mit dem Ende des zehnten Jahrhunderts ist die bisherige historische Manier auf einmahl verlassen: der Vortrag ist zusammenhängender und fortgehend, der Styl wird nach und nach reiner, der Inhalt weniger einseitig und pragmatischer, und Deutschland übertrift seine Nachbaren in Güte und Vortrefflichkeit historischer Schriften. Wittikind traf schon in seinen Werken über die Sachsen einen bessern und gedrängtern Styl als seine Vorgänger, und was ihm an Vollkommenheit abgieng, das ersetzte er durch Treue und Genauigkeit der Erzählung. In diesen Tugenden erreichte ihn auch **Dithmar von Merseburg**, und verband mit ihnen noch schöne politische Einsichten, ob er gleich der Sprache weniger mächtig war, und durch seinen rauhen und dunkeln Ausdruck öfters dem Leser beschwerlich wird. Nur bis zur Kritik konnten sich diese beyden Väter der bessern Historiographie der Deutschen noch nicht erheben, und wenn man Wittikind

kind seine Fabeln über den Ursprung der Sachsen nachsehen muß, so muß man dieselbe Nachsicht noch weit öfter mit Dithmar haben, wenn er in die Geschichte der benachbarten Völker, der Böhmen, Polen, Ungern u. s. w. streift, und in die Krankheit seines Zeitalters, den Aberglauben, fällt. Nach ihnen traf **Adelbold** (vor 1027) den pragmatischen Ton so glücklich, daß er verdient hätte, vollständiger, als wir seine historischen Werke besitzen, erhalten zu werden. Aber allen Geschichtschreibern des Inn- und Auslandes wand **Lambert von Aschaffenburg**, der sich durch Reisen zum Geschichtschreiber gebildet hatte, (nach 1077) die Palme aus der Hand: so leicht, fließend und natürlich schön ist die Sprache seiner deutschen Geschichte, so richtig die Ansicht der von ihm erzählten Begebenheiten, so glücklich die Anordnung und Stellung derselben, und vollständig und zusammenhängend die Darstellung in den Abschnitten, welche die Geschichte seiner Zeit enthalten. An einen solchen Schriftsteller konnte selbst **Siegebert von Gemblours** mit seinem Reichthum an Kenntnissen, seiner ausgebreiteten Belesenheit, und seinem Fleiß nicht reichen: es gehörte auch das historische Genie dazu, mit welchem Lambert gebohren war.

Die übrigen Geschichtschreiber zogen meist die tragischen Auftritte zwischen Gregor VII und Heinrich IV an: ein Thema, zwar wichtig genug, um historische Talente zu beschäftigen, aber für Zeitgenossen eine historische Klippe, an welcher die erste Haupttugend der Geschichte, die Unpartheilichkeit, so leicht scheitern konnte. Und dieses Loos traf wirklich alle die, welche diese Weltbegebenheit in ihren historischen Werken berührten. Wie eifrig kämpft **Berthold** (vor 1101) für Gregor VII, und wie leidenschaftlich, ob gleich in einer hinreißenden Sprache lästert **Bruno** (vor

1082) auf den mishandelten Heinrich IV! Und wenn nun dagegen Waltram (vor 1110) mit einer musterhaften Freymüthigkeit, mit Scharfsinn, Belesenheit und großer Sachkenntniß die Vertheidigung von Heinrich IV führt, so kleidet einen Geschichtschreiber doch die Heftigkeit nicht, in welcher er von Gregor VII spricht.

Indessen zeigte sich auch in diesen Schriften, wie sich die Erforschung des Historisch Wahren durch Vergleichung verschiedener Schriftsteller, und sorgfältiges Documentiren der Begebenheiten, und die historische Einkleidung immer mehr hebe. Wenn Bruno den in seiner Erzählung auftretenden Hauptpersonen Reden in den Mund legt, so ist dieses eine Nachahmung der alten klassischen Geschichtschreiber, die er hätte unterlassen mögen, weil die Begebenheit, welche er vortrug, sich nicht unter dem Einfluß der Beredtsamkeit zugetragen hat; aber er zeigt in der Ausarbeitung der Reden Beurtheilung, Geist und Geschmack. Noch wichtiger für die Historiographie war es, daß es der erste war, der in seine Erzählung Urkunden einrückte, wodurch er in der Documentirung der Geschichte eine wichtige Epoche machte.

So wie die ausführlichen Werke an Werth zunehmen, steigen darin auch die einzelnen Lebensbeschreibungen und Kloster-Chroniken. Vor ähnlichen frühern Versuchen zeichnet sich das Leben des Erzbischofs Bruno zu Cölln von Roger (c. 970), des Bischofs Meinwerk zu Paderborn von einem Ungenannten, und Bernwards von Hildesheim von Tangmar (c. 1000) aus. Und in der Chronologie bleibt Hermannus Contractus wegen seines kurzen und einfachen Styls, seiner Uebergehung alles Wunderbaren und Fabelhaften, wegen sei-

seiner Vermeidung unnützer Digressionen, und der Zweckmäßigkeit seiner Arbeit (wenn sie gleich in den frühern Jahrhunderten nur ein Auszug aus Beda ist) immer ein merkwürdiger Name. Und welch ein vortreffliches und an Nachrichten reiches historisches Stück ist nicht die **Quedlinburgische Chronik** in ihren letzten (leider! nicht ganz erhaltenen) Theilen, wenn sie gleich in ihren frühern Abschnitten nichts als ein oft unbedeutender Auszug, oft eine wörtliche Abschrift früherer Chroniken und historischer Compilationen war.

Witikind, (ein Niedersachse, zu Corvey und Hirschau gebildet, Vorsteher der Stiftsschule zu Corvey, in welchem Amt er viele gelehrte Schüler gezogen hat; der erste und älteste sächsische Geschichtschreiber gest. c. 1004): Annales de rebus Saxonum gestis ed. *Rein. Reineccius.* Francof. 1577. fol. *Henric. Meibom.* Francof. 1621 fol.

Dithmar (geb 976 gest. 1018), Sohn des Grafen Siegfrid zu Walbek; Probst zu Walbek und Heinrichs II. Capellan, schrieb Chronicorum libb. VIII. ab an. 876 - 1018) — ed. *Rein. Reineccius.* Francof. 1580. besser ed. *Io. Ioach. Maderus.* Helmst. 1667. 4. auch in *Leibnitii* scc. Br. T. I. p. 323. deutsch mit vielen Anmerk. von J. S. Ursinus. Dresden 1790 8.

Adelbold, Bischof von Utrecht von 1008-1027. de vita imperatoris Henrici II. vergl. *Leibnitii* scc. Brunov. T. I. n. 30.

Lambert von Aschaffenburg, (that 1058 eine Reise nach dem h. Grab, und gieng (wie man vermuthet) erst nach seiner Rückkunft in das Kloster von Hirschfeld, in welchem er von nun an lebte, und sein Chronicon s. Historiam Germanorum schrieb. Bis 1050 ist es ein Auszug aus Beda und andern Geschichtschreibern; von 1050-1077 aber eine frey geschriebene vollständige und zusammenhängende deutsche Geschichte. Gedruckt allein Basil. 1569 fol. cum Re-

ginone. 1609 fol. in *Pistorii* scc. rerum Germ. T. I. p. 301.

Marianus Scotus (aus Irland, seit seinem 28sten Jahr in Deutschland, als Mönch zu Cöln, Würzburg, Fulda und Mainz, gest. 1086): Chronicon bis 1084; fortgef. von Dodechin bis 1200; bey *Pistorius* ex ed. Struvii T. I. vergl. *C. R. Hausen* de antiquiss. Cod. Chronici Mariani Scoti, exemploque illius Schottiano ad edendum parato. Francof. ad Viadr. 1782. 4. Er war der erste, der die fehlerhafte Chronologie der Chroniken zu verbessern suchte.

Siegebert aus Brabant, Mönch im Kloster Gemblours (geb. c. 1030 gest. 1112), schrieb Chronicon ab an. 381-1112; wichtig wegen der vielen ihm allein eigenthümlichen Nachrichten, die ihm seine große Belesenheit verschaft, aber dabey nicht frey von chronologischen Fehlern und Fabeln. Gedruckt in *Schardii* IV. chronogr. celebr. Francof. 1566. fol. in *Pistorii* scc. rerum germ. T. I.; am besten allein cura *Auberti Miraei*. Antverp. 1608. 4.

Berthold aus Cossnitz, zuletzt Poenitentiarius apostolicus (gest. nach 1101), schrieb, außer seinen Streitschriften in Sachen Gregorius VII in *Jac. Gretseri* apologia pro Gregorio VII. Ingolst. 1609 fol., und *Gretseri* Opp. T. 6. Ratisb. 1735) chronicon rerum gestarum post Hermanni Contracti obitum (eine Fortsetzung des letztern) in *Chr. Urstisii* Germaniae historicis illustribus T. I. p. 339. Franc. 1670 fol.

Bruno, ein deutscher Mönch (gest. nach 1082) sammelte in der Historia belli Saxonici ab. an. 1073-1082, die (meist erdichteten) Anecdoten von Heinrich IV, welche unter den Sachsen in Umlauf waren, in einer giftigen Sprache. Gedruckt in *Freheri* scc. rerum german. T. I.

Walram, oder Waltram, Bischof von Naumburg von 1090-1110, schrieb epist. ad Ludovicum, de unitate ecclesiae conservanda u. s. w. gesammelt in *Goldasti* apologia pro Henrico IV. Außer ihm nahm sich auch Benzo Heinrichs an, der aber als Bischof zu Albi eigentlich unter die Italiener gehört; er

er schrieb einen Panegyricus rhytmicus in Henricum III (IV) in *Menkenii* scc. rer. german. T. I. p. 957. Ferner Otbert oder Obert aus dem eilften Jahrhundert (bey *Goldast*, *Reimann* u. a.)

Roger (oder Rothger, ein Mönch zu Cölln c. 970) schrieb das Leben vom Erzbischof Bruno (in *Leibnitii* scc. Brunov. T. I.).

Tangmar, Diaconus zu Hildesheim (im Anfang des 11 sec.) das Leben von Bernward, Bischof zu Hildesheim, in *Leibnitii* scc. Br. T. I. p. 441.

Ein Ungenannter, Verf. des Lebens von Meinwerk, Bischof zu Paderborn, in *Leibnitii* scc. Br. T. I. p. 517. 744.

Hermann der Contracte, (geb. 1013, gest. 1054, Sohn Wolfrad's, eines Grafen zu Vebringen in Schwaben; wegen seines gebrechlichen Körpers den Studien im Kloster zu Reichenau, unter Helferich, gewidmet) Chronicon ab o. c. ad an. 1054 bey *Pistorius* und *Urstisius* una cum eius vita et continuatione a Bertholdo, eius discipulo scripta, notis et observv. illustr. ab *Aemiliano Ussermann*. Typis San Blasianis 1790. 2 Tomi 4.

Chronicon Quedlinburgense, wahrscheinlich in das eilfte Jahrhundert gehörig; gedrukt in *Leibnitii* scc. Br. T. II. n. 24. In den ältesten Zeiten ist es unbedeutend, wie alle solche Chroniken des Mittelalters; in den mittlern stimmt es mit dem Chronographus Saxonicus so überein, daß beyde einen dritten scheinen abgeschrieben zu haben; so wie sich die Erzählung den Zeiten seines Verfassers nähert, so fängt seine Vortrefflichkeit an, die ihm einen Platz unter den besten Geschichtwerken des Mittelalters giebt. Wie arm sind dagegen Helpidanus von St. Gallen und andere Chroniken!

§. 288.

Geschichtschreiber des Nordens von Europa.

Der scandinavische und slavische Norden ward nicht blos durch Ausländer, wie durch Alfred und

Adam von Bremen mittelst der durch sie verarbeiteten Missionsberichte (§. 290) aufgeschlossen, sondern es standen auch unter diesen Völkerstämmen selbst Schriftsteller auf, welche die unter ihnen vorgefallene Hauptbegebenheiten aufzeichneten.

Im scandinavischen Norden geschah es durch Skalden, denen wir Sagen verdanken (§. 267); im slavischen Norden durch Nestor, und Kadlubko (§. 250. 251).

§. 289.

Legenden.

Das Christenthum war, mit Sagen von Wundern aus den Zeiten seiner ersten Pflanzung und den nachfolgenden Jahrhunderten begleitet, an die germanischen Völker gekommen; und die Erfahrung zeigte, daß ihre rohe und ungebildete Seelen nichts tiefer rühre und erschüttere, als die Erzählungen von den Creuzigungen der Märtyrer und Heiligen, und daß sie nichts mehr zur Freygebigkeit gegen die Kirche begeistere, als die Wunder ihrer Gräber und Reliquien. Der fromme Betrug mehrte sie daher und schmückte die Ueberlieferungen davon mit reichen Erdichtungen aus, welches desto leichter geschehen konnte, weil das meiste dieser Art bis zum sechsten Jahrhundert mündliche Sage geblieben war.

Im sechsten und siebenten Jahrhundert schrieb man sie endlich auf, und machte die Sagen zu Legenden, aber in einer Sprache, welche den bessern Zeiten nach Carl dem Großen völlig unverständlich war, und im neunten Jahrhundert die Legenden wieder in Sagen verwandelte, die einer neuen Aufzeichnung bedurften. Man schritt im zehnten Jahrhun-

dert

dert dazu, aber ohne sich dabey an die frühern barbarisch geschriebenen Legenden zu halten, entweder weil sie dem neuen Concipienten zu unverständlich, oder weil die meisten bey den Zerstöhrungen der Klöster durch die streifenden Völker, die Araber, Slaven, Normänner und Ungern mit aufgebrannt waren: in iedem Fall hatte die Einbildungskraft freyen Spielraum zu erdichten, was man der Andacht an Gedächtnistagen der Heiligen, bey Wallfahrten nach ihren Gräbern, beym Anblick ihrer verrotteten Gebeine, oder eines andern Stücks ihres Nachlasses erzählen wollte: das **pro pietate mentiri** war völlig an der Ordnung der Zeit.

Die meisten noch vorhandenen Heiligenlegenden sind daher aus dem zehnten Jahrhundert; die folgenden Jahrhunderte haben nur noch einzelne Stücke hinzugethan. Die letztern sind zum Theil fein in Dichtung und Darstellung, und versprechen als Dichtungen selbst in unsern Zeiten eine gefällige Erneuerung und Umbildung.

Bollandi acta Sanctorum; vergl. **J. G. von Herder's** zerstreute Blätter. Th. VI. und dessen Adrastea. Legenden von **L. Th. Rosegarten.** Berlin 1804. 2 B. 8.

§. 290.

Geographie.

Das Lesen geographischer Werke hatte Cassiodor ausdrücklich seinen Mönchen vorgeschrieben, und Martianus Capella hatte gar unter dem Namen Geometrie in seinen freyen Künsten meist Geographie gelehrt: dennoch waren geographische Kenntnisse vor den Kreuzzügen äußerst selten. Der einzige **Guido von Ravenna** lieferte im neunten Jahr-

hundert für die allgemeine Geographie ein dürres Verzeichniß von Oertern und Flüssen, ohne Bezeichnung ihrer Lage und erläuternde Zusätze, aus Quellen, deren Aechtheit oder ehemaliges Daseyn noch vielen Zweifeln unterworfen ist. Eine Charte besaß das Kloster von St. Gallen im siebenten Jahrhundert von seinem Stifter Gallus, und Carl der Große eine Abbildung der ganzen Welt auf einem silbernen Tisch, der A. 842 von seinem Enkel Lothar zerstückelt worden, um seine Krieger zu belohnen; aus demselben Zeitalter (787) ist noch eine allgemeine Weltcharte vorhanden, welche wenigstens dazu dienen kann, die geographische Unwissenheit jener Zeit zu beurkunden.

In der Specialgeographie von einzelnen Ländern ward von Geschichtschreibern, Missionarien und reisenden Pilgrimen einiges geleistet. In allen Jahrhunderten sprechen die Geschichtschreiber in Legenden, Kloster- und Völkerhistorien gelegentlich von einzelnen Flüssen, Bergen und Städten, ihrer Lage, ihrem Verhältniß zu andern nahen und entfernten Oertern, von ihrer natürlichen Beschaffenheit, ihrem Klima, dessen Gesundheit und Ungesundheit, ihren Seltenheiten, den besondern Sitten und Gebräuchen ihrer Einwohner; aber meistens so mangelhaft und mit Einmischung so grober Fehler, daß sie ihre Unbekanntschaft mit wissenschaftlicher Geographie nur allzubemerklich machen. Von entfernten Gegenden schöpften sie ihre geographische Notizen meist nur aus dem Mund des Gerüchts; daher ihre Nachrichten so widersprechend und die geographischen Namen so verdorben und entstellt sind, daß sie häufig die glücklichste Divinationsgabe zu Schanden machen. Ja selbst von benachbarten Ländern sprechen die Geschichtschrei-

schreiber oft so unrichtig, daß sie deutlich genug verrathen, wie unbekannt und fremd ihnen die Geographie ihrer Nachbarschaft war. Seitdem man wieder anfieng, den Geschichtbüchern zum Besten, die man schreiben wollte, zu reisen, und sich dadurch zum Geschichtschreiber zu bilden, bessern sich die geographische Kenntnisse der Geschichtschreiber wieder. **Aimon von Fleury** (vor 1008), der Abt von Montfaucon (im zehnten Jahrhundert) und **Dithmar von Merseburg** sind davon berühmte Beyspiele.

Vor dieser Zeit dienten hauptsächlich die Missionarien der Geographie. In den Berichten, welche sie an ihre Obern von dem Fortgang ihrer Mission einzuschicken hatten, floß vieles über die Länder, die sie als Glaubensprediger durchreisen mußten, deren natürliche Beschaffenheit und ihre Einwohner ein, was für Geographie und Völkerkunde desto brauchbarer ist, weil es lauter Selbsterfahrungen enthält. Solche Berichte sendete **Bonifacius** nach Rom und England, und sind noch in ihren eigenen Worten übrig; die Berichte der Missionarien des Nordens nach Hamburg, Bremen und England kennt man noch aus Adam von Bremen und Alfreds Orosius.

Alfred bereicherte seine angelsächsische Uebersetzung des Orosius mit mancherley Nachrichten der damahligen Kosmographie: über die slavischen und scandinavischen Länder wahrscheinlich aus Missionsberichten; über Indien, das damahls in dem übrigen Europa niemand kannte, wahrscheinlich aus den Erzählungen einiger Reisenden: durch die erstern Zusätze ist er noch in unsern Zeiten für die älteste slavische Geographie classisch.

Der Domherr **Adam von Bremen** hatte nicht nur gegen die Mitte des eilften Jahrhunderts die mei-

meisten Länder, welche er beschreibt, selbst durchreißt, sondern hatte auch die Berichte vor Augen, welche die Missionarien seit Ludewigs des Frommen oder Anscharius Zeiten an ihre Obern abgestattet hatten; die Kosmographie verdankt ihm die ersten genauern Kenntnisse vom Norden, besonders von Jütland, von dem innern Schweden und von vielen kleinen Inseln der Ostsee, bey welchen Gegenden kein andrer Schriftsteller des Mittelalters an ihn reicht.

Geringern Nutzen brachten der Geographie die reisenden Pilgrime. Die Wallfahrer nach Rom, Jerusalem und an andere heilige Oerter, waren größtentheils unwissende Mönche oder Layen, die nicht lesen und schreiben konnten, und bey ihrer Neigung zu Erzählungen von Wundern und Abentheuern zur Mittheilung geographischer Nachrichten ungeschickt. Aus ihren Erzählungen sind die mirabilia mundi erwachsen, welche aber erst im zwölften Jahrhundert zum Vorschein kamen.

Selbst Topographien waren bis zum eilften Jahrhundert, so viel man weiß, etwas Seltenes. Erst bis dahin hatten sich die Besitzungen der Kirchen, Stifter und Klöster so sehr vermehrt, daß bey der großen Ausdehnung ihrer Ländereyen leicht ein Stück hätte in Vergessenheit gerathen können; und wo auch dieses der Fall nicht war, so wurde doch schon zuweilen der rechtmäßige Besitz von manchem Grundstück angefochten. Es fand daher die Geistlichkeit für nöthig, in förmlichen Lagerbüchern ihr Eigenthum zu verzeichnen; ein Gedanke, den Wilhelm der Eroberer (zwischen 1080–1083) durch die Abfassung des Doomsdaybook auf ganz England übertrug, eines Land- und Grundbuchs, in welchem zur genauern Uebersicht des Reichs, zur richtigern

He-

Hebung der Lehnsgefälle, und zur Richtschnur bey Lehnsstreitigkeiten ganz England, mit Ausschluß von Wales und der Grafschaft Northumberland, Cumberland, Westmoreland und Durham, nach allen angebauten und wüsten Districten, seinen Wiesen, Aeckern und Holzungen, nebst seinen freyen und leibeigenen Einwohnern, und ihren verschiedenen Dienstleistungen beschrieben werden.

Bey einer solchen Verabsäumung der Geographie jener Zeit war es kein Wunder, daß die alten Erdbeschreiber, Plinius, Aethicus, das itinerarium Antonini und andere ähnliche Werke ungenützt und ungelesen auf den Klosterbibliotheken moderten. So lang man die alte Geographie nicht mit der neuen vergleichen konnte, war jedes geographische Werk des Alterthums eine trockene und unverständliche Sammlung räthselhafter Namen, die niemanden zum Lesen reitzen konnte. Erst nachdem die Kreuzzüge die entschlafene Neugierde nach einer bessern Weltkunde wieder erweckt hatten, wurde man auch auf die alten Geographen in den alten Klosterbibliotheken wieder aufmerksam, und seit dem zwölften Jahrhundert werden häufig Abschriften von ihnen genommen.

Geographus Ravennas §. 125.

Charte in St. Gallen: *Radbert* de calibus monast. S. Galli c. 10.

Carls des Großen drey silberne Tafeln: eine Abbildung der Welt, die Lothar zerstückelte: Annal. Bertin. in *Du Chesne* T. III. p. 199), der Stadt Rom und Constantinopel *Eginhard* ed. Colon. 1521. p. 41.

Turiner Weltcharte: in Passini's Verzeichnis der Turiner Bibl.

Aimoin, (aus Villefranche, zu Fleury unter Abbo erzogen und daselbst A. 979 zum Mönch geweiht, gest.

gest. 1008): libb. V. de gestis Francorum in *du Chesne* T. III. *Bouquet* T. III.

Der anonyme Mönch von Montfaucon hinterlies instructive Briefe, die Ungern, Slaven u. s. w. betreffend, in *Harduini* Concil. T. IX. p. 244. 498.

Dithmar von Merseburg §. 287. giebt Nachrichten von Böhmen, Polen, Ungern u. s. w.

Bonifacius, (oder Winfried aus Kirton in Devonshire, geb. 68¾ gest. 754; Apostel der Deutschen; seit 754 Erzbischof von Mainz): epistolae in Bibl. max. PP. Lugd. T. XIII. Z. B. p. 233. ep. 19. 142.

Alfred der Große (König der Sachsen in England von 871-901): The Anglo-Saxon version from the Historian Orosius by Alfred the Great (publ. by *Daines Barrington*). Lond. 1773. 8. Alfred bearbeitete auch das für die Kenntniß des Nordens so wichtige Reise-Journal der Normänner Other und Wulfstan: *Langebeck* scc. rerum dan. T. II. p. 106. Deutsch in **Reinh. Forster's** Geschichte der Entdeck. und Schiffahrten im Norden S. 46 ff. 75 ff.

Adam von Bremen (aus Meissen, Vorsteher der Schule zu Bremen, seit 1067 Chorherr): de situ Daniae et reliquarum, quae trans Daniam sunt, regionum natura, deque gentium istarum moribus religionibusque in *Lindenbrog* scrippt. rerum septentrional. Hamb. 1706. vergl. *I. P. Murray* descriptio terrarum septentrionalium sec. 9. 10. et 11. ex idea Adami Bremensis — in den novis Commentt. societ. Gotting. T. I. p. 126.

Geographische Nachrichten der Pilgrime: z. B. Adaman's, Bischofs von Jona (705), Beschreibung von Jerusalem aus dem Mund Arculf's in *Mabillon* Act. Sanctt. T. 2. p. 502; Wilibalds von Eichstädt (730), ibid. p. 272. vom französischen Mönch Bernhard (870) und Hayto in Basel ibid. p. 455.

Lagerbücher fangen schon im 8ten Jahrhundert an: z. B. Congestum Arnonis vom J. 798 in den Nachrichten von Juvavia; Diplom. Anh. S. 18. Spätere: Histoire lit. de la France T. VII. p. 120.

Doomsdaybook, illustrated by *Rob. Kelham*. Lond. 1788. 4.

§. 291.

§. 291.

Chronologie.

In die Chronologie brachte **Dionys der jüngere** im Anfang des sechsten Jahrhunderts eine ganz neue Weise, indem er Christus Geburtsjahr berechnete, und es zur Aere machte, nach welcher, seit Beda's Zeiten (c. 720), alle Chroniken und andere historische Werke ihre Zeitrechnung einrichteten. Bey genauerer Untersuchung hat sich zwar gezeigt, daß die christliche Zeitrechnung alles um vier, wo nicht mehrere Jahre zu spät ansetze: aber sie war doch der bequemste Faden, auf den sich die Geschichte reihen ließ.

Doch wandte man weniger Fleiß auf die Berichtigung der allgemeinen christlichen Zeitrechnung, als auf die Berechnung des Kirchencalenders oder den **computus ecclesiasticus**. Unter der Voraussetzung, daß das Nicänische Concilium (ob gleich kein solcher Canon von ihm vorhanden ist) über das Osterfest verordnet habe, es solle am Sonntag nach dem ersten Vollmond, der nach der Frühlingsnachtgleiche eintritt, gefeyert werden, hätte die Kirche dieses beweglichen Festes wegen astronomische Berechnungen anstellen müssen. Um sie dieser Beschwerde zu überheben, dachte man Perioden aus, in denen alles in gleicher Ordnung wiederkehrte. So wie einst Eusebius von Cäsarea, Theophilus von Alexandrien und Cyrillus dergleichen Cyklen für die Griechen feststellten, so ward im fünften Jahrhundert ein ähnlicher **Canon paschalis** von Victorius für den Occident verfertiget, den aber im Anfang des sechsten Jahrhunderts der weit genauere Cyklus des Dionysius Exiguus verdrängte.

In

In allen Mönchsschulen ward daher bald in der Arithmetik, bald in der Astronomie gelehrt, wie man nach dem Dionysischen Cyklus das Osterfest und die übrigen von ihm abhängenden beweglichen Feste berechnen müsse, und man ermunterte hauptsächlich aus dem Grunde zu einem fleißigen Studium dieser Wissenschaften, weil durch ihre Vervollkommnung auch zugleich der Computus ecclesiasticus vollkommener und gewisser werde. Doch um der Bequemlichkeit und Unwissenheit der Klerisey noch mehr zu Hülfe zu kommen, berechnete Isidor von Sevilla den Kirchencalender bis zum Jahr 721 und Beda bis zum Jahr 1063 fort.

Bey allem Eifer, mit welchem man die Kirchenchronologie vortrug und erlernte, rückte sie doch in ihrer Vervollkommnung in keinem Punkte fort, weil sie von keinen genauen und richtigen Kenntnissen der Astronomie unterstützt wurde. Der Mondcirkel des Dionysius war schon im zehnten Jahrhundert nicht mehr richtig; und doch ward er auch in diesem und den folgenden Jahrhunderten so gebraucht, als fiele die Nachtgleiche immer noch auf den Tag, auf welchen sie zu Dionysius Zeit gefallen war. Die historische Chronologie zog von der Kirchenzeitrechnung nicht den geringsten Nutzen. Man suchte weder die Epochen, nach welchen die Geschichte rechnete, genauer zu bestimmen, noch die Anachronismen, welche die frühern Schriftsteller begangen hatten, zu verbessern. Erst Marianus Scotus hat (vor 1036) einzelne Fehler der Chronologie entdeckt, und mit seinen unvollkommenen Versuchen, ihnen abzuhelfen, den Fleiß der folgenden Jahrhunderte auf ihre Verbesserung gerichtet.

Jo. Guil. Jani hiſtoria cycli Dionyſiani cum argumentis paſchalibus et aliis eo ſpectantibus nunc primum ex MSS. integre editis. Vitemb. 1718. 4. in *Jani* opuſculis ad hiſt. et chronol. ſpectantibus ed. *Chr. Ad. Klotzius*. Halae 1769. 8.

Dionyſius Exiguus, ein Scythe, Abt in einem unbekannten Römiſchen Kloſter, geſt. vor 536. Die Art, wie wir jetzt die Geburt Chr. berechnen, rührt von Beda her.

Iſidorus Origin. lib. 6. c. 17.

Beda Venerabilis de temporum ratione c. 63.

Marianus Scotus §. 287.

---

4. Mathematiſche Wiſſenſchaften der Abendländer.

---

§. 292.

Im Allgemeinen.

Die mathematiſchen Diſciplinen, Arithmetik, Geometrie, Aſtronomie und Muſik, wurden als das quadrivium (wie Boethius im Anfang des fünften Jahrhunderts die vier obern Vorbereitungswiſſenſchaften im Gegenſatz des trivium's, der drey untern, Grammatik, Rhetorik und Dialectik nannte) in allen Schulen der Abteyen, Stifter und Klöſter gelehrt. Sie waren ein Erbſtück aus den kayſerlichen Schulen, in welchen ſie bey dem noch fortdauerndem Reichthum litterariſcher Kenntniſſe als Vorbereitung auf das practiſche Leben überhaupt nach einem reichhaltigen Inhalt vorgetragen wurden. Seitdem ſich aber die Geiſtlichen und Mönche, nach Erlöſchung der kayſerlichen Schulen Ausſchlußweiſe in ihren Stifts- und Kloſterſchulen mit ihnen beſchäftigten, wurden ſie ſehr einſeitig, blos in Beziehung auf die Theologie und nicht mehr wegen ihres Einfluſſes auf das civiliſirte Leben, betrieben.

Boethius, Capella und Cassiodor waren die letzten abendländischen Schriftsteller, welche über die mathematischen Wissenschaften erträglich schrieben. Beda in England, Alcuin im Reich der Franken, Rabanus Maurus in Deutschland, verfertigten zwar nach Marcianus Capella und Cassiodor noch neue Lehrbücher derselben: aber sie sind noch dürftiger als die ohnehin schon Ideenarme Schriften ihrer Vorgänger.

Durch Gerbert standen die mathematischen Disciplinen wie von neuem auf. Ihm trieb seine mathematische Wißbegierde aus der Schule zu Fleury, deren Unterricht ihn nicht befriedigte, nach Spanien, wo er einige Jahre den Unterricht arabischer Mathematiker genoß, und reichere Lehrbücher kennen lernte, als die waren, aus welchen bisher das Abendland seine mathematische Weisheit geschöpft hatte. Seine ganze arabische Beute trug er in die Schule von Rheims, in welcher er als Lehrer angestellt wurde und die unter ihm aufblühte. Sein Beyspiel reizte Gelehrte aus allen Ländern des Abendlandes, die Klosterstudien hatten, die hohen Schulen der Araber in Spanien zu besuchen, und wenn das Zeitalter der Scholastik auch reichere Kenntnisse in den Disciplinen besaß, so verdankte es diese zuletzt den spanischen Arabern.

Gerbert §. 275, vgl. über ihn: *Guil. Malmesburiensis* de gestis Anglorum lib. 2. c. 64. *Gerberti* epistolae 45. 46. 73.

§. 293.

Arithmetik.

Das Rechnen trieb man in allen Schulen, weil man es bey der Kirchenchronologie und in den weitläuf-

läuftigen Wirthschaftsgeschäften der Klöster nicht entbehren konnte. Bis eine bessere Kenntniß desselben aus Spanien kam, war es selten eine Rechenkunst, die man auch aus den dürftigen Lehrbüchern, mit welchen man sich behelfen mußte, nicht lernen konnte. Cassiodor geht in seinem äußerst kurzen Unterricht über die Arithmetik nicht über wenige Kunstwörter, und deren mangelhafte Erklärung hinaus; Marcianus Capella giebt nicht so wohl Anweisung, wie man mit Zahlen umgehen müsse, als vielmehr die Träume des Nicomachus über die geheimen und wunderbaren Kräfte einer jeden Zahl an; und auch Boethius bringt nur die Grillen des Nicomachus in Auszug: was ließ sich aus solchen elenden Führern für den Verstand, das gemeine Leben und die Wissenschaften, die von der Arithmetik abhängen, lernen? was konnten die spätern Lehrbücher über die Rechenkunst, wie das eines Beda, Alcuin und anderer, die solchen Vorgängern folgten, Lehrreiches und Gesundes enthalten? War nun schon den erfahrnen Alten ihre Methode, große Zahlen auszudrücken, ein großes Hinderniß, wie vielmehr den Neulingen in den Wissenschaften aus den neuern Zeiten? Das griechische Alphabet, und die lateinischen Buchstaben M. D. C. L. X. V. I. reichten ihnen bald zum Zählen und Rechnen nicht hin: um große Zahlen zu bilden, nahm man nach Beda zu allerley Kunstgriffen durch Biegung der Finger seine Zuflucht; um 10,000 zu bezeichnen legte man die linke Hand auf die Brust, so daß die Finger nach dem Haupt gerichtet waren; bey 40,000 ward die Hand auf den Nabel gelegt, und bey 100,000 wurden beyde Hände gefaltet. Man kann glauben, daß Aldhelm die Empfindung seines Zeitalters ausdrückt, wenn er die Arithmetik

eine Wissenschaft nennt, die über alle menschliche Kräfte gehe. Diesen Schwierigkeiten half erst Gerbert, am Ende des zehnten Jahrhunderts, durch die Einführung der arabischen Ziefern ab, die er nebst den bessern Grundsätzen dieser Wissenschaft von den Arabern in Spanien gelernt hat. Nun erst ward das Rechnen wieder eine Kunst. Die durch die eingeführten arabischen Ziefern verminderten Schwierigkeiten im Rechnen vermehrten die Zahl der Liebhaber und den Fleiß, mit dem man sich der Arithmetik widmete, wenn gleich der Erfolg nicht immer glücklich war; sie erweckten mehrere Schriftsteller, sich mit dem Abacus zu beschäftigen, und in nicht gar langer Zeit hatte die Wissenschaft selbst eine völlig andere Gestalt.

Beda de indigitatione. Opp. Colon. 1612. p. 8.

Abbo, (Abt von Fleury c. 980) soll vor Gerbert die Arithmetik mit Erfolg getrieben haben. Man kennt aber seine Fortschritte darinn nicht aus Proben.

Gerbert — ungedruckt ist noch: de numerorum divisione ad Constantinum; Rithomomachia. Lipf. 1616 fol. Der Streit von Zahlen, ein von Gerbert erfundenes Zahlenspiel, das mit dem Schachspiel viele Aehnlichkeit haben soll. Ob Gerbert die arabischen Zieferu eingeführt habe? ist noch immer ein Gegenstand des Streits. Dafür ist *Wallis* Opp. mathem. T. 2. c. 4. p. 16 Dagegen *North* in der Archaeologia by the Society of Antiquaries at Lond. 1792. n. 35. Wie weit dieser Streit gediehen ist, zeigt **Kästner's** Geschichte der Mathematik Th. II. S. 695 ff. vergl. Th. I. S. 35. und führt zu dem Resultat: daß Gerbert Ziefern gekannt habe, sey noch nicht erwiesen; was sich dafür sagen lasse, sey zusammenhängend und wahrscheinlich, und was North dagegen sagt, viel mehreren Einwendungen ausgesetzt, als die bejahende Meynung.

Schüler von Gerbert: **Heriger**, Abt von Laubes (lec. II. im Anfang), schrieb über Gerberts Abacus

Hist.

Hist. lit. de la France T. VII. p. 206; der Mönch Heibert von Lüttich desgleichen nach *Martene* ampliss. coll. T. IV. p. 925.

§. 294.
Geometrie.

In der Geometrie hielt man sich entweder an Cassiodor, der nichts als ein paar Kunstwörter erklärt, oder an Martianus Capella, bey dem sie meist Geographie oder Geschichte der Oerter mit einem Anhang von den gemeinsten Dingen in der Geometrie ist, oder an Boethius, dessen Geometrie in einem mangelhaften und armen Auszug aus Euclid ohne Figuren und die nöthigen Beweise besteht. Aus dem erstern ließ sich gar nichts, aus dem zweyten etwas, was keine Geometrie war, und aus dem dritten nichts als Wörter und einzelne halb verstandene Sätze lernen, die weder den Verstand übten, noch in der Anwendung brauchbar waren. Doch war Boethius der Hauptlehrer der Geometrie im Mittelalter, an den sich selbst Gerbert noch hielt, ob gleich zu vermuthen ist, daß er die besten Einsichten, welche er in diese mathematische Disciplin hatte, den Arabern in Spanien verdankte. Seine Behandlung dieser Wissenschaft war so ungewöhnlich, daß die Figuren, welche er für sie zeichnete, ihn seinen unwissenden Zeitgenossen wie einen Zauberer darstellten. Durch Gerbert vermehrten sich die Liebhaber der Geometrie und die Schriftsteller über sie; aber ohne daß sie über die dürftigsten Grundsätze hinausgegangen wären.

Gerbert: Geometria bey *Pez* Anecd. T. III. P. 7. p. 82. und mehrere seiner Briefe, wie die epist. ad Adelboldum de causa diversitatis arearum in

trogono et aequilatero geometrice arithmeticeque expenso bey *Pez* l. c.

Schüler von Gerbert und Schriftsteller nach ihm: Adelbold (seit 1008 Bischof von Utrecht, gest. 1027): libellus de ratione inveniendi crassitudinem sphaerae ad Silvestrum II Papam bey *Pez* Anecd. P. II. p. 86. — Franco (ein Schüler Fulbert's und nachher Scholasticus zu Lüttich) schr. c. 1040 über die Quadratur des Cirkels, *Sigebert* de scc. eccles. c. 164. — Helinard, (Erzbischof zu Lyon im eilften Jahrhundert, soll sich in seiner Jugend ein besonderes Studium aus der Geometrie gemacht und dasselbe auch als Abt von St. Benignus fortgesetzt haben. *Dacheri* spicil. T. I. p. 461. — Hugo Metel (sec. 11.), Tircelin's Schüler in der Schule zu Toul, und wegen seines Fleißes, den er auf Geometrie wandte, gerühmt; er heißt außerdem scientia trivii quadriviique ornatus et honoratus *Mabillon*. Annal. Bened. T. III. p. 459. 463.

§. 295.

Astronomie.

Ein großer Theil dessen, was das Mittelalter Astronomie nannte, bestand in der Berechnung des Kirchencalenders, die aber immer unvollkommen blieb, weil sie von keinen genauen und richtigen Kenntnissen der Astronomie unterstützt wurde.

Denn eine nur halbrichtige Kenntniß des Himmels gieng über diese Zeiten. Die Handbücher, welche man beym Unterricht in derselben zum Grunde legte, waren Cassiodor, Capella und Boethius: und was gaben diese außer einigen Definitionen und dürftigen Begriffen? Und wenn auch andere Hindernisse dem Fortgang der Astronomie nicht im Wege gewesen wären, so hätte sie doch der Aberglaube nicht gedeihen lassen. Man fand allgemein, bis

auf

auf wenige Ausnahmen, in den Constellationen glückliche und unglückliche Vorbedeutungen der Zukunft, und in ungewöhnlichen Lufterscheinungen, in Sonnen- und Mondsfinsternissen und Bewegungen in der Luft, Androhungen göttlicher Gerichte und Ankündigungen vom Ende der Welt; man betrachtete sie nicht als Physiker, sondern als Wahrsager und Zeichendeuter: nicht als Astronom, sondern als Astrolog; man schreckte und erfreute durch seine Beobachtungen des Himmels; man deutete, spürte aber den Gesetzen der Natur nicht nach und belehrte nicht.

In den frühern Jahrhunderten des Mittelalters machte nur ein ungenannter Astronom in dem anonymen Annalisten unter Ludewig dem Frommen eine Ausnahme, der in seine Annalen von Pipin, Carl dem Großen und Ludewig merkwürdige Beobachtungen am Himmel eintrug, und die ersten Nachrichten von bemerkten Sonnenflecken aufgezeichnet hat.

Endlich machten **Abbo** von Fleury und **Gerbert** in dieser Wissenschaft Epoche. Während jener, eingeschränkt auf die astronomischen Kenntnisse der Abendländer, über den Lauf der Sonne und der Sterne, den Lauf des Monds und der Planeten zusammenstellte, was er durch ein mühsames Studium des Himmels selbst erforscht und in frühen Büchern gefunden hatte, trat Gerbert, damahls noch zu Rheims, mit seinen Entdeckungen hervor, die noch keinen Raum in dem engen Geist seiner Zeitgenossen fanden. Von den Arabern aus Spanien, die er besucht hatte, konnte er Einsichten über die Astronomie nach Frankreich bringen, die für die Layen und Geistlichen daselbst ein unbegreifliches Geheimniß waren. Außer seinen Schriftstellern über astro-

nomische Gegenstände, verfertigte er Himmelskugeln, deren er selbst erwähnt, eine Räderuhr, und eine Uhr zu Magdeburg, die er nach dem Polarstern stellte; auch eine Wasserorgel, — der erste Versuch von Feuer- und Dampfmaschinen, durch die man in den neuern Zeiten so große Dinge zu bewirken erfunden hat. So gefährlich ihm auch seine Einsichten werden wollten, so machte er doch, mit einem edlen Sinn der Freymüthigkeit, aus ihnen kein Geheimniß. Wer von ihm Unterricht nehmen wollte, dem ertheilte er denselben; Otto III ward sein Schüler in der Astronomie; Constantin der ganze Erbe seiner Kenntnisse, so weit er sie fassen konnte; bis nach Aurillac und Fleury theilte er seine Entdeckungen mit; und so gelangten sie in schnellen Umlauf. Nun vermehrten sich die Liebhaber dieser Wissenschaft: Hermann der Contracte und Wilhelm Abt zu Hirschau wurden in Deutschland durch sie berühmt; in Frankreich wurden Engelbert, Mönch zu Lüttich, Gilbert Maminot Bischof zu Lisieux, Odo Scholastikus zu Tournai, als Astronom, und Arnulf und Raimond, zwey Mönche von Avignon, als Zeitrechner bekannt, die einen Haupttheil der Astronomie im Mittelalter, die Chronologie der Kirche, cultivirten.

Der ungenannte Astronom in Annal. Franc. in Collect. scc. german. *Reuberi* p. 27 ff. ad an. 807. 810. 818. 820. 828. 839. 842.

Abbo, Abbas Floriacensis, de motibus stellarum cet. nach *Mabillon* Acta Bened. T. VIII. p. 35. ed. Venet. und nach *Pithoei* Cod. Canonum p. 393.

Gerbert (vor 1003): de sphaerae constructione in *Mabillon* Analect. T. II. p. 212. (ed. 2. p. 102); de compositione Astrolabii, nicht gedruckt; s. *Ludov. Jacobus* in biblioth. Pontif. p. 214. Seine Himmelskugeln, *Gerberti* ep. 34. 48. Räderuhr. *Wilh. Maclot* in metropoli Remensi T. II. Uhr

zu

zu Magdeburg: *Dithmar* Merseb. Chron. lib. 6. p. 178. Wasserorgel: *Malmesbur.* de reg. Angl. lib 2. c. 10. p. 65. vergl. *J. D. Koelcr* diss. de Gerberto ab injuriis veterum et recentiorum scriptorum liberato. Altorf. 1720. *Gabr. Naudaeus* de viris illustr. magiae accusatis c. 19.

Hermannus contractus (vor 1054 §. 287) de mensura astrolabii liber; de utilitatibus astrolabii in *Pez* Anecd. T. III. P. 2. p. 93. 107.

Wilhelm, Abt zu Hirschau (vor 1091) nach *Trithemius* in Chr. Hirsaug. an. 1070.

Französische Observatoren: Engelbert (Mönch zu St Lorenz in Lüttich sec. 11) *Pez* Anecd. T. IV. P. 3. p. 23; Gilbert Maminot (Bischof von Lisieux) *Orderic. Vital.* lib. 9. p. 719; Odo Scholasticus (von Tournai) *d'Acheri* spicil. T. XII. p. 360.

Zeitrechner: Arnulf und Raimond (bey andern Ramnulph, Mönche von St. Andre in Avignon) *Mabillon* Annal. lib. 55. n. 95.

§. 269.

Musik.

Gerbert de cantu sacro T. II. p. 68.

Unter den freyen Künsten stand die Musik oben an, weil Gregor der Große am Ende des sechsten und im Anfang des siebenten Jahrhunderts den Kirchengesang zu einem wesentlichen Stück des Gottesdienstes gemacht hatte. Man forderte von jedem Geistlichen die Kunst zu singen als eine so nothwendige Bedingung zu einem Kirchenamt, daß Rabanus Maurus behauptete, man könne ohne Musik weder Priester noch Lehrer der Philosophie und Theologie werden, und daß es für eine eben so große Schande gehalten wurde, von der Musik nichts zu verstehen, als es jetzt einem Mann von Erziehung wäre, nicht lesen und schreiben zu können. In allen

Schulen ward daher im Singen, auch wohl in der Instrumentalmusik Unterricht ertheilt; und die gesammte Klerisey widmete sich der Singkunst mit dem größtem Eifer, oft mit Vernachlässigung der ernsthaften Studien, und doch brachten es darin wenige zu einiger Vollkommenheit. Denn sie war vor der Erfindung der Noten so schwer, daß man mit ihrer Erlernung meist zehn volle Jahre hinbrachte; daher jeder, der sie in einiger Vollkommenheit erlernte, vor allen übrigen Gelehrten geschätzt wurde. Eben darum wird von allen Gelehrten angeführt und zuweilen durch einen Beynamen bemerklich gemacht, ob sie sich im Gesang oder auf einem Instrument ausgezeichnet haben.

Beym Unterricht in der Musik hielt man sich außer den Lehrbüchern des Quadriviums an die Anweisungen, die Gregor der Große, Beda, Alcuin und die musikalischen Schriftsteller eines jeden Landes, die besonders im neunten und zehnten Jahrhundert zahlreich waren, geschrieben haben: doch bildete der Klosterunterricht selten ohne römische Sangmeister vollkommene Sänger. Rom ward immer für den Sitz der besten Sangmeister und der römische Gesang für den vollkommensten angesehen. Man reiste daher häufig nach Rom, um sich dort in der Singkunst, wie auf der hohen Schule der Musikkenner, auszubilden; Bischöfe und Aebte ließen oft mit großen Kosten römische Sangmeister kommen, um den verfallenen Kirchengesang in ihren Abteyen und Klöstern wieder herzustellen, und die Singschulen wurden immer die berühmtesten, welchen ein römischer Mönch als Sangmeister vorstand.

Durch die auch in Deutschland von Zeit zu Zeit vorgenommenen Reformen der Kirchenmusik wurden

ei-

einige vorzüglich geschätzte Schriften veranlaßt. Notker Balbulus zu St Gallen (st. 912) verbesserte die Kirchenmusik nach der römischen Singart, und gab durch seine Erklärung der Buchstaben, die man zur Bezeichnung der Töne im Gesang auf Linien setzte, eine Anweisung für sich selbst singen zu lernen. Berno, Abt zu Reichenau (st. 1048), benutzte die Reise, welche er mit dem Kaiser Heinrich nach Italien machte, die Eigenheiten des römischen Gesanges näher kennen zu lernen, und verbesserte darauf nach diesen Bemerkungen den Gesang und die Gebräuche bey der Messe. Durch beyde Reformationen wurde ein neuer Eifer in die Cultur der Kirchenmusik gebracht, durch welchen berühmte Meister entstanden, wie Regino von Prüm (st. 915), Hermannus Contractus (st. 1054), Wilhelm Abt zu Hirschau (st. 1091), Siegebert von Gemblours (st. 1112) u. a. gewesen seyn sollen.

Doch erst durch Guido von Arezzo, einen Benedictiner im Kloster zu Pomposa im Ferrarischen, ward die Singkunst etwas leichter. Bis auf ihn brauchte man die Buchstaben des Alphabets, die man über die Sylben setzte, zur Bezeichnung der Töne, wie man es von den Alten, den Griechen und Römern, geerbt hatte. Die Buchstaben zeigten aber nur die Höhe und Tiefe der Töne an, und ihre Dauer wurde blos durch die Länge und Kürze der Sylben, über welche sie gesetzt waren, sehr unvollkommen bestimmt. Guido erfand nun um das Jahr 1028 das Liniensystem und die Solmisation mit sechs Sylben. Auf verschiedene Linien, die er über den Text zog, setzte er Punkte statt der Buchstaben; jeder Punkt zeigte den Ton an, und die Höhe der Linie, worauf der Punkt stand, bestimmte die

Höhe

Höhe des Tons (aber ohne durch einen Unterschied in den Punkten die Dauer oder Geltung der Noten anzugeben, welches erst der Pariser-Chorherr **Johann de Muris** (oder Mürs) zur Vollendung dieser Erfindung im vierzehnten Jahrhundert hinzuthat). Statt der griechischen Benennung der Töne, nahm er lateinische an und verfertigte eine Tonleiter von 22 diatonischen Tönen. Die Tonleiter der Griechen, die in lauter Quarten oder Tetrachorden zergliedert war, verließ er, und setzte sein ganzes System von 22 Tönen aus sieben Heptachorden zusammen. Zu den musikalischen Sylben wählte er die Sylben **ut re mi fa sol la**, nach welchen die Singschüler solfeggiren mußten.

Guido's neues musicalisches System verbreitete sich, wegen seiner Erleichterung des Unterrichts im Singen, in kurzer Zeit durch das ganze westliche Europa; nach Deutschland brachte er es selbst und seine Schüler trugen es noch vor dem Ende des eilften Jahrhunderts nach Frankreich. Seitdem lernte ein Knabe in wenigen Monathen von der Musik, was sonst der Mann kaum in zehn Jahren lernte; die Kirchenmusik erhielt eine größere Zahl von guten Sängern, und, da um dieselbe Zeit der Gebrauch der Orgeln beym Gesang allgemeiner wurde, einen neuen Schwung; durch die vermehrte Liebe zur Kirchenmusik ward die Liturgie erweitert, für welche eine Menge neuer Officien und für die alten neue Theile zur Ehre Gottes und der Heiligen verfertigt wurden; endlich mit der Erweiterung der heiligen Officien stieg die Mannichfaltigkeit des Kirchenritus und die äußere Pracht des Gottesdienstes. Je mehr man im neunten und zehnten Jahrhundert über die Musik geschrieben hatte, desto weniger schrieb man jetzt darüber; aber dafür übte man sie desto stärker.

Die

Die Schriftsteller des Mittelalters über Musik und Kirchengesang: in *Fabricii* biblioth. lat. T. I. l. v. Berno.

Notker (oder Notger, wegen seiner schweren Sprache Balbulus benannt, gest. 912): sequentiarum liber in *Pez* Anecd. T. I. P. 1. p. 15.

Berno, (wahrscheinlich ein Franzose, Mönch zu Fleury, darauf versetzt nach Prüm im Trierschen; durch Kaiser Heinrich, Abt zu Reichenau, seit 1008; des Kaysers Begleiter nach Italien 1014; gest. 1048): liber de officio missae, allein gedruckt. Par. 1514. 4. in Biblioth. PP. max. Lugd. T. XVIII. p. 56.

Deutsche Meister und Schriftsteller: s. bey *Fabricius* in biblioth. lat. T. I p. 238.

Guido, (von Arezzo, bl. 1028, vom Erzbischof von Bremen, Herrmann, ward er nach Bremen zur Verbesserung des Kirchengesanges berufen). *Adam.* Brem. lib. 2. c. 50. *Sigebertus* Gemblac. de S. E. c. 144. et in chron. ad an. 1028. Seine musicalischen Sylben sind aus dem von Paul Diaconus verfertigten Hymnus auf den h. Johannes geborgt.

Ut queant laxis
*Mi*ra gestorum
*Sol*ve pollutis
*re*sonare fibris
*fa*muli tuorum
*la*biis renatum
Sancte Joannes.

Muratorii antiq. Ital. T. III. p. 867. Jac. Adelung's Anweis. zur musical. Gelahrtheit. Dresden und Leipz. 1783. 8. Sulzer's Theorie der schönen Künste unter den Artikeln Noten, Musik, Solmisation.

5. Philosophische Wissenschaften der Abendländer.

§. 297.

Einige philosophische Schriftsteller.

Das Chor der alten Philosophen schloß sich mit Boethius und Martinus von Pannonien, deren Schriften in mehreren Hinsichten höchst merkwür-

würdig bleiben. So wenig Boethius ein großer Selbsterfinder in der Philosophie war, so war er doch für seine Zeitgenossen und die mittlern Zeiten ein sehr nützlicher Schriftsteller. Sollte er auch nicht den physico-theologischen Beweis vom Daseyn Gottes erfunden haben (wofür doch wahrscheinliche Gründe vorhanden sind), so philosophirte er doch lehrreich über die Eigenschaften Gottes, die Vereinbarkeit der Allwissenheit Gottes mit der menschlichen Freyheit und das Uebel in der Welt. Sein philosophisches System vereinigte Alexandrinische Philosophie mit der Aristotelischen, und seine Uebersetzungen und Erklärungen mehrerer Schriften des Aristoteles, Cicero und andrer alten Philosophen wurden Jahrhunderte über die Quelle, aus der man alle philosophische Weisheit schöpfte. Martinus war der letzte moralische Schriftsteller von Werth und reinen moralischen Begriffen, dessen Abhandlungen, reich an Lebensweisheit und tiefer Menschenkenntniß, der Sprache des Seneca so nahe kommen, daß sie lange für seine Arbeit angesehen worden sind.

Boethius (§. 106): in Porphyrii isagogen de praedicabilibus a Victorino translatam dialogi II; in eandem a se latine versam expositio secunda; in Categorias Aristotelis libri II; in librum Aristotelis de interpretatione minorum commentariorum libb. II, majorum libb. VI (versio); Analyticorum Aristotelis priorum et posteriorum libb. IV; introductio ad categoricos syllogismos; de syllogismo categorico, de hypothetico; de divisione; de definitione (versio); Topicorum Aristotelis (versio); Elenchorum sophisticorum (versio); in topica Ciceronis libb. VI; de differentiis topicis libb. IV, de consolatione philosophiae — Opp. omn. Basil. 1570 fol.

Martinus, (aus Pannonien, der auf seinen weiten Reisen nach Spanien kam; Abt zu Duma in Gal-

li-

licien, zuletzt Erzbischof zu Praga, gest. 580): liber de differentiis quatuor virtutum; de moribus, de superbia etc. ed. studio *Gilberti Cognati*. Basil. 1545. 8. und in dessen Opp. Basil. 1562 fol.

Bald darauf fieng die Philosophie des Trivium's an. Sie bestand aus einer magern, auf eine dürre Vernunftlehre eingeschränkten Dialectik; oft war sie nichts, als eine Sammlung von dialectischen Kunstwörtern, über welche man einiges aus Augustin, Cassiodor, Boethius und Isidor zusammentrug. Nachdem Beda und Alcuin geschrieben hatten, wurden die philosophischen Schriften dieser beyden Männer, so arm sie auch an philosophischem Geist und Einsichten waren, häufig als Quellen aller philosophischen Weisheit gebraucht, die sich nur zuweilen noch mit einigen Stellen aus Augustin, Hieronymus und andern (selbst griechischen) Kirchenvätern schmükte.

Nur in Frankreich versuchte die Spekulation einmahl mitten in den Finsternissen des Mittelalters ihre Wohnung durch einen Fremdling aus dem brittischen Lande, durch **Johann Scotus Erigena**, aufzuschlagen; aber sie fand darin eben so wenig, als in den übrigen Ländern von Europa eine bleibende Stätte: sie zeigte sich in dem seltenen, ja in seiner Art einzigen Mann, und verschwand wieder mit ihm. Er verdankte das meiste, was er war, seinem eigenen Scharfsinn. Denn er kannte außer Beda, dem gewöhnlichen Führer der brittischen Philosophen, Boethius, Augustin und Gregorius von Nazianz, von Aristoteles nur die Kategorien und vom Plato den Timäus; und die letzten verstand er schwerlich bey seiner dürftigen griechischen Sprachkunde völlig. Aus diesen Schriftstellern und dem Dionysius

sius Areopagita, den er für Carl den Kahlen ins Lateinische übersetzte, konnte er wohl Veranlassungen und Materie zum Denken nehmen: aber die Gedanken selbst sind großentheils sein Eigenthum und neu; zum Theil eine wahre Bereicherung der philosophischen Begriffe, die zwar für seine nächsten Zeiten wieder verlohren giengen, aber in der neuern Zeit wieder aufgenommen und vollendet worden sind; zum Theil eine Annäherung an das Ziel aller Speculation, die den scharfsinnigen Kopf, der sie in sich selbst fand, unsers Andenkens höchst würdig machen. Freylich sind seine philosophischen Schriften noch sehr mangelhaft; ihre Sprache ist unrein, wenn gleich so gut, als sie aus jener Zeit erwartet werden kann; ihr Vortrag zwar lebhaft, nur aber durch die dialogische Form beschwerlich und unangenehm; und ihr Umfang und Inhalt unbefriedigend. Die Metaphysik ist ihm noch völlig unbekannt, und, was er von allgemeiner Philosophie wußte, das trägt er in der Dialectik vor, ob er gleich von ferne eine solche Wissenschaft, wie Metaphysik ist, ahnete, und manches von ihr in seinem Buch de divisione naturae vortrug, das aber aus Mangel an den obersten Grundsätzen kein System derselben werden konnte, sondern jetzt Ontologie, natürliche Theologie und Seelenlehre, ohne Regel durch einander geworfen, enthält.

Bis an das Ende des eilften Jahrhunderts blieb Erigena ohne Nachfolger; ja nicht einmahl seine eigenthümlichen Ideen, die zum weitern Forschen hätten führen können, wurden aufgefaßt und der Untersuchung werth geachtet, weil die Hierarchie seinen Namen wegen seiner Lehre von der Prädestination in die Ketzerrolle eingetragen hatte. Zwar

kam

kam im zehnten Jahrhundert die Dialectik in stärkern Schwung, durch den Gebrauch, den man von ihr in der Theologie machte; aber in ihrer armseligen Gestalt führte sie blos zu Grübeleyen und unnützen Wortstreitigkeiten; und selbst die wenigen, welche außer den Schriften des Augustin und Porphyrius und den Commentatoren über Capella auch den Timäus des Plato, die Topica des Aristoteles und Cicero zu Rathe zogen, wußten dieselbe nicht reicher auszustatten, weil es ihnen sowohl an den nöthigen Sprachkenntnissen als an den übrigen Hülfsmitteln fehlte, in den vollen Sinn jener Schriften einzudringen.

Noch mehr stieg das Ansehen der Dialectik und der Scharfsinn, mit dem man ihre mangelhaften Lehren bearbeitete durch Gerbert am Ende des zehnten, und durch Lanfranc im eilften Jahrhundert. Seitdem Gerbert etwas bessere wissenschaftliche Kenntniß der Mathematik mit der Dialectik verband, und man durch ihn über Spanien her den Philosophen von Stagira etwas mehr hatte kennen lernen, ward der philosophische Geist, und seine Aufmerksamkeit auf logische Kenntnisse mehr geschärft, und es wurde gewöhnlicher, was schon Erigena gethan hatte, einzelne Untersuchungen der Metaphysik in die Dialectik aufzunehmen. Es ist wahrscheinlich, daß an dieser Erweiterung des Kreises der philosophischen Untersuchungen, welche Gerbert durch mündlichen und schriftlichen Unterricht versuchte, auch **Constantin** der Scholastiker und **Abbo** von Fleury, die mit Gerbert verbunden und wie in Gemeinschaft wirkten, einigen Antheil hatten.

Im eilften Jahrhundert gaben Berengar und Lanfranc der Dialectik durch ihre Streitigkeiten ei-

nen neuen Schwung, mittelst der allgemeinen Aufmerksamkeit, welche sie erregten. Klein fieng sie an, und dehnte sich immer über ernsthaftere Gegenstände aus, bis sie sich endlich mit dem Streit über ein Geheimniß der Religion, welches für jene Zeit das größte Interesse hatte, über die noch von der Kirche nicht bestimmte Lehre der Transsubstantiation endigte, wozu schon das erste Ferment in den Schriften des verketzerten Johann Scotus Erigena lag. Der Antheil, den man an dem Streit, der hauptsächlich mit Hülfe der Dialectik geführt wurde, nahm, war allgemein; der Geist der Philosophen und Theologen ward durch ihn so geübt, und durch die dabey wachsenden Subtilitäten so verfeinert, daß man endlich die allgemeinen Begriffe aus zwey verschiedenen Gesichtspunkten ansah, welches zuletzt zweyen dialectischen Schulen, den Nominalisten und Realisten, ihren Ursprung gab; und da man glaubte Lanfranc habe seinen Gegner durch seine dialectischen Waffen überwunden, so war das Glück der Dialectik für die nächsten Jahrhunderte, wegen ihres vorzüglichen Nutzens in der Theologie, gemacht. Siehe da, der erste Ursprung der scholastischen Philosophie!

Außer der Dialectik wurden alle übrigen Theile der Philosophie gänzlich vernachlässiget. Die Moral war noch keine besondere Wissenschaft, die auf allgemeine Grundsätze zurückgeführt wurde, so wenig als die Metaphysik, die bis auf Gerbert selbst dem Namen nach unbekannt blieb. Johann Scotus Erigena nahm, was seine Zeit von allgemeinen Begriffen wußte, in die Dialectik auf; die folgenden so genannten Philosophen achteten nicht einmahl auf seine metaphysischen Ideen; erst Gerbert beruft sich

bey

bey der Ausführung seiner logischen Subtilitäten, de rationali et ratione uti, zuerst auf die Metaphysik des Aristoteles, von welcher er allem Anschein nach erst in Spanien einige Kenntnisse erhalten hatte. Nach ihm nahm man immer mehrere metaphysische Untersuchungen in die Dialectik auf, bis endlich Anselm im Anfang des scholastischen Zeitalters für dieselbe Epoche machte, und eine mit metaphysischen Speculationen und Abstraetionen vermehrte Dialectik erschaffen wurde.

Wer etwa über Tugend oder Laster, über Fürsten- oder Unterthanenpflichten, oder über einen andern moralischen oder moralisch-politischen Gegenstand schrieb, der warf ein Chaos ungeordneter und blos compilirter Gedanken zusammen, aus der Vulgata, den lateinischen Kirchenvätern, den Canonen der Synoden und Concilien, oder aus den Moralien Gregors des Großen (der gewöhnlichsten Quelle aller moralischen Begriffe) aufgerafft und, seit Johannes Scotus Erigena, mit etwas Mystik aus der himmlischen Hierarchie des Dionysius Areopagita tingirt. Seitdem erst jene Denkmähler von dem Mangel alles philosophischen Geistes, die Legenden und Heiligenleben, ein rechter Lieblings-Gegenstand für die Schriftsteller wurden, kamen die verkehrtesten moralischen Grundsätze in allgemeinen Umlauf, indem sie ein austeres, müssiges und beschauliches Leben als die Quelle aller Tugenden, ja als die Tugend selbst empfahlen.

Beda (§. 286): libb. IV. de philosophia; Comment. in Boeth. de consol. philosophiae u. s. w.

Alcuin (§. 255 256): disputatio regalis et nobilissimi juvenis Pipini cum Albino Scholastico (die Dialectik); de virtutibus et vitiis; de immortalitate animae; de septem artibus liberalibus. Opp.

post prim. ed. ab A Quercetano (Paris 1617 fol.) curatam ed. *Frobenius*, S. R. I. Princ. et Abb. ad S. Emmeran. Ratisb. 1777. 4 Voll. fol.

Jo. Scotus Erigena (ein Schotte oder Freländer bl. vor 877 §. 256) de divisione naturae libb. V. (ed. *Th. Gale*). Oxon. 1681. fol.

Gerbert (§. 275): de rationali et ratione uti in *Pez* Anecd. T. I. P. 2. p. 153. auch in manchen Briefen, in *Du Chesne* scc. hist. Franc. T. II. p. 789. 828. Von Constantin dem Scholastiker *Gerb.* ep. 160.

Lanfranc (§. 275): de corpore et sanguine Domini contra Berengarium; liber epistolarum LX; Opp. omn. ed. *Luc. Dacherius*. Paris 1648 fol. Lessing's Berengarius Turonensis. Braunschw. 1770. 4.

Anselm (§. 275). Opera *Gabr. Gerberon*, ed. 2. Paris 1721 fol.

6. Anthropologische Wissenschaften der Abendländer.

§. 298.

Politik und Pädagogik.

Die Politik hatte zwar in diesem Zeitraum keinen Schriftsteller, aber sie wurde doch von der Geistlichkeit, und besonders ihrem Oberhaupt, dem Pabste, meisterlich geübt.

So drangen auch alle einsichtsvolle Regenten auf eine gute Erziehung der Jugend (manche Capitulare Carls des Großen schreiben so gar vor, wie viel den Layen und wie viel der Geistlichkeit gelehrt werden sollte): aber einen eigenen Schriftsteller über die Pädagogik kennt die Geschichte in diesen Jahrhunderten nicht, und wie wenige unter der Geistlichkeit

sich

sich ihr mit Eifer widmeten, davon zeugt der weiter oben kurz dargestellte Gang der Litteratur im Mittelalter.

7. Naturwissenschaften der Abendländer.

§. 299.

Physik und Naturgeschichte.

So wie der Aberglaube an ungewöhnlichen Erscheinungen am Himmel Nahrung fand, so deutete er auch ähnliche Erscheinungen auf der Erde. Missgeburten, noch nicht bemerkte Seeungeheuer, die zuweilen das Meer auswarf, hitzige Kämpfe zwischen Thieren und andere ähnliche Naturereignisse betrachtete man als Vorbedeutungen, Warnungen und Züchtigungen der erzürnten Gottheit, und die Chronikenschreiber zeichnen mit großer Aufmerksamkeit alle ungewöhnliche Erscheinungen, wie am Himmel so auch auf der Erde und im Meer, in ihre Geschichtbücher ein und fließen über sie häufiger in bange als fröliche Ahnungen über. Nur selten sind die Weisen jener Zeit, welche diese Vorurtheile bestreiten und vernünftige Kenntniß der Natur verrathen: aber dafür sind die Beyspiele desto häufiger, daß Männer von tiefern Einsichten in die Natur für Zauberer und Necromanten gehalten und des Bundes mit dem Teufel angeklagt werden. Wie wenige Namen sind daher in diesem Fache des Andenkens werth!

Walafridi Strabi hortulus (§. 277).

Marbod. (Bischof von Rennes c. 1096) Gedicht über 61 Edelsteine (carm. de gemmis) ad calcem *Hil-*

deberti ex ed. *Beaugendre.* Paris 1708. fol. ed. *Jo. Beckmann.* Gottingae 1798. 8.

Agobard, (ein Spanier, Bischof zu Lyon von 816-840): widerlegte in der Schrift de grandine et tonitruis die abergläubischen Ideen über diese Naturerscheinungen durch theologische und physische Gründe; auch erklärte er eine epidemische Epilepsie seiner Zeit aus natürlichen Ursachen und sah Besessene für natürliche Kranke an. *Cave* Hist. eccl. p. 438. *Dominicus de Colonna* hist. lit. de Lion T. II. p. 93. Acta Sanctt. 55. Jun. T. I. p. 748.

Hildebert, (von Mans c. 1100): Mathematicus, ein Gedicht, worin er die Nichtigkeit der Astrologie zeigt; ein andres Gedicht über die Natur und den Character der gefürchtetsten Thiere: *Hildeberti* carmina p. 1295-1310. und p. 1173-1178.

8. Mediciniſche Wiſſenſchaften der Abendländer.

§. 300.

Medicin und Chirurgie

Die ganze Medicin ruhte während des Mittelalters in der Hand der Geiſtlichen; ſie waren die Leibärzte der Könige und Großen, und ſelbſt zu der Zeit, da es ſchon wieder eine mediciniſche Schule zu Salerno gab, an der auch Layen Antheil nehmen konnten, während der Ritterzeiten, pflegte man von Geiſtlichen alle Hülfe im kranken Zuſtand zu erwarten, weshalb auch die Ritterbücher immer Mönche oder Geiſtliche zu kranken oder verwundeten Rittern führen.

Doch ward weder Medicin noch Chirurgie in irgend einem geiſtlichen Inſtitut als Wiſſenſchaft förmlich gelehrt. Bey den Römern waren beyde im-

immer nur von Sklaven oder Freygelaſſenen ausgeübt worden und wenn ſich ein freygebohrner Römer mit ihnen beſchäftigte, ſo gieng er nie über die Theorie hinaus, und dieſe betrachtete er immer als einen Theil der Philoſophie. Man lehrte ſie auch nicht unter den Vorbereitungswiſſenſchaften eines Gelehrten, ſondern ſah ſie für einen Theil gelehrter Kenntniſſe an, der unabhängig von jenen und hinter ihnen erlernt werden müſſe. Daher handelten auch Marcianus Capella, Caſſiodor und Iſidor die Medicin in ihren Encyklopädien nicht ab, und da ſich nach dem Umfang ihrer Schriften der Umfang der Kloſterwiſſenſchaften richtete, ſo konnte Medicin nie ein Theil des Kloſtercurſus werden.

Doch empfahl ſie Caſſiodor den Mönchen des von ihm erbauten Kloſters Viviers zum beſondern Studium und verwies ſie zu dieſem Zweck auf die Ueberſetzungen des Galen und Hippokrates, auf das Herbarium des Dioſcorides, auf die Werke des Cälius Aurelianus und auf die Auszüge aus verſchiedenen mediciniſchen Schriften, welche ſie in der Bibliothek ſeines Kloſters finden würden.

Caſſiodorus de ſtudio div litter. c. 31.

Indeſſen, wenn auch nicht alle Stände ſich in dieſen Jahrhunderten von dem Studium der Wiſſenſchaften zurückgezogen und es den Geiſtlichen allein überlaſſen hätten, ſo würde ſich doch die abendländiſche Kleriſey der Medicin und Chirurgie haben unterziehen müſſen, weil ſie unter den Germaniern an die Stelle der heidniſchen Prieſter trat, welche unter ihnen die ganze mediciniſche und chirurgiſche Praxis mit den Zauberern und Wahrſagerinnen zu theilen pflegten. Und ſelbſt die Stelle, welche ſie erſetzten,

bestimmte auch schon den Character ihrer Medicin. Wie jene vor der Einführung des Christenthums die kleine Zahl von Hausmitteln, die sie durch die mündliche Ueberlieferung fortpflanzten, unter einer Menge superstitiöser Gebräuche anwendeten, so mußten auch diese, wenn sie als Practiker ihr Glück machen wollten, die Superstition zu Hülfe nehmen; nur daß sie derselben eine christliche Wendung gaben. Sie heilten häufig durch den Zauber ihrer überirdischen Heiligkeit, durch Weih- und Taufwasser, durch das Abendmahl, durch Reliquien, durch die übernatürlichen Kräfte verrotteter Gebeine oder die Asche verweßter Heiligen und Märtyrer, unter der Anrufung und Intercession derselben: und, so eifrig sie auch gegen den Aberglauben heidnischer Amulete kämpften, so setzten sie doch häufig nichts als ähnliche magische Kräfte an ihre Stelle. Schaaren von Kranken strömten daher zu Kirchen und Klöstern, die durch Reliquien oder einen mächtigen Schutzheiligen berühmt waren; und blieb der Kranke doch in seinem Krankheitszustand, so schickte man ihn zuweilen einem andern Kloster zu, weil sein Schutzheiliger in diesem Uebel mächtiger sey; oder man erklärte die Fortdauer der Krankheit für die Folge der großen Verstocktheit des kranken Sünders, und für eine Stimme zur Buße. Die mittlere Welt war in solchen Ausflüchten eben so erfinderisch als die älteste, und theilte auch mit ihr einen gleich starken Wunderglauben.

Der Zug der Patienten gieng einmahl nach den Ringmauern der Kirchen und Klöster; nur Schutzheilige und Reliquien ließen sie zu oft hülflos, und man mußte ihre Zauberkräfte durch natürliche Mittel zu verstärken oder ihren Abgang zu ersetzen suchen.

Man

Man ſorgte daher bey allen Kirchen und Klöſtern für Geiſtliche und Mönche, die etwas von empiriſcher Medicin verſtanden. Was nun Heilige und Reliquien nicht unmittelbar wirken wollten, das wirkten ſie durch ſolche Geiſtliche und Kloſterbrüder mittelbar. Es befanden ſich daher ſchon am Hofe Carls des Großen Geiſtliche mit mediciniſchen Kenntniſſen, ehe der Kayſer das Studium der Arzneykunde den Kathedralſchulen empfahl; und ob gleich die Materia Medica außer den Gränzen der Kirchengeſetzgebung zu liegen ſchien, ſo berühren doch die Kirchengeſetze zuweilen die Heilkräfte einzelner natürlicher Körper.

Von den Aerzten an Carls der Großen Hofacademie: *Alcuin* carm. 228. Vol. II. p 228.
Materia medica in Kirchengeſetzen: *Wilkins* Concil. T. I. p. 123.

Doch hielt man die Arzeneykunde mit der Würde der höhern Kirchenämter nicht vereinbarlich, und ſchränkte ſie blos auf Mönche, Diaconen und Archidiaconen ein; und wer daher auch in den untern Kirchenämtern in ſeinen frühern Lebensjahren als Arzt practicirt hatte, der zog ſich, ſo bald er Biſchof wurde, von der Praxis zurück, und diente höchſtens nur in einzelnen außerordentlichen Fällen Leidenden mit ſeinem Rath. Was man in frühern Zeiten blos nach einem gewiſſen Gefühl der Schicklichkeit that, das legten ſpäterhin die Kirchengeſetze den Biſchöffen und Erzbiſchöffen als Pflicht auf.

Doch ward die Medicin nie ein Studium, in welchem öffentlicher Unterricht ertheilt wurde; man ſah ſie vielmehr als einen eigenen Kreis von Kenntniſſen an, den man ſich nach dem vollendeten Schulcurſus zu erwerben hätte, wenn man beſondere Nei-

gung dazu bey sich verspürte. Theodor aus Cilicien brachte medicinische Kenntnisse mit sich nach England, und unterwies darin jeden, der sich von ihm wollte unterweisen lassen, ohne einen medicinischen Cursus in den Schulen einzuführen, die er als Erzbischof von Canterbury stiftete. Carl der Große hatte schon längst die gelehrten Studien in seinem Reich durch Befehle und Anstalten aufs neue belebt, ohne auf die Erlernung der Medicin zu dringen, vermuthlich, weil er sie für etwas blos Empirisches ansah, das keine wissenschaftliche Cultur bedürfe, oder vielleicht gar, weil er die ganze Kunst wegen ihrer vielen abergläubischen Charlatanerie verachtete. Erst im Gefühl der Altersschwächen erkannte er, wie wünschenswerth es wäre, wenn man den Beystand eines Arztes haben könne, der sich wissenschaftliche Kenntnisse über den kranken Zustand des Körpers und die Kunst ihm abzuhelfen, erworben hätte, und befahl daher A. 805, man sollte in allen Kathedralschulen Unterricht in der Medicin ertheilen. Dennoch haftete dieser Befehl nicht, vermuthlich, weil das Herkommen ihm entgegen war, da die Medicin einmahl nicht unter die Schulwissenschaften gehörte, und weil das Interesse der Geistlichkeit erforderte, ihre kleine empirische Medicin als ein Eigenthum und Geheimniß ihres Standes zu behalten, das ihm zu wenig gesichert war, so bald sie ein öffentlicher Unterricht allgemeiner machte. Man kennt wenigstens weder eine Kloster- noch Kathedralschule, in welcher über dieselbe ein förmlicher Unterricht ertheilt worden wäre; sondern es widmeten sich ihr blos einzelne Privatpersonen aus Neigung, Interesse und Noth.

Die meisten hielten sich an eine Reihe ererbter Arzneymittel, die sie unter dem Beystand der Mut-

ter

ter Gottes, der Heiligen und Märtyrer blind anwendeten, ohne je über den gesunden und kranken Zustand des Körpers nachgedacht, oder sich aus einem alten Schriftsteller darüber belehrt zu haben. Einige Wenige lasen alte Aerzte, aber nicht die alten Meister in der Heilkunst, sondern elende Empiriker, am liebsten solche, welche mit dem damaligen Aber- und Wunderglauben und den gangbaren medicinischen Mähren am meisten übereinstimmten, einen Sextus Placidus, Marcellus, Apuleius, höchstens den Cälius Aurelianus. Und auch diese bessern Aerzte des Mittelalters entwickelten ihre theoretischen und practischen Kenntnisse nicht in Schriften, sondern schränkten sich fast blos auf die Praxis ein. Es wurde daher über kein Fach weniger, als über das medicinische geschrieben, und man muß fast alles, was sich über die Beschaffenheit der Medicin im Mittelalter erhalten hat, aus Chroniken, Märtyrer- und Heiligenlegenden zusammenstoppeln.

Indessen hatte eine bessere Heilkunde, als die abendländische Geistlichkeit besaß, ihren Sitz bey den Arabern in Spanien genommen; und so bald der Zugang zu ihnen geöffnet und ihre medicinischen Schulen besucht wurden, so mußten vollkommenere Begriffe über einzelne Theile der Medicin verbreitet werden. Da Gerbert, der zuerst den Weg zu ihnen nach Spanien fand, sich in der Cur der Augenkrankheiten vor seinen Zeitgenossen auszeichnete, so irrt man wohl nicht, wenn man auch seine vollkommenern Kenntniße in diesem Fache von der Benutzung eines arabischen Unterrichts ableitet.

Gerberti ep. in *Du Chesne* scc. rer. Franc. T. II. p. 831. Seine Praxis *Labbei* nova bibl. T. II. p. 226. *Mabillon* Annal. lib. 5. n. 36. 37.

Au-

Außer den Arabern wirkte noch Salerno in Italien mit zur Regeneration einer bessern Heilkunde. Die gesunde Lage der Stadt, gegen Osten das Meer, Landeinwärts eine Kette von Bergen, die mit den kräftigsten Arzneypflanzen und balsamischen Stauden bedeckt sind, ein Ueberfluß des vortrefflichsten Wassers, brachte die Stadt sehr früh in den Ruf eines zur Wiederherstellung der Gesundheit höchst glücklich gelegenen Ortes. Und man wählte sie zu diesem Zweck desto lieber, weil in der Nähe von Salerno ein Benedictinerkloster auf dem Berg Cassino lag, welches von den frühern Zeiten her ein Sitz gelehrter Kenntnisse und einer vorzüglichen Kunde von ererbten Heilmitteln gewesen war, dessen Mönche den Kranken zu Salerno Beystand zu leisten pflegten. Schon am Ende des zehnten Jahrhunderts reiste der Bischof von Verdün, Adalberon, nach Salerno, um dort seine Gesundheit herzustellen. Endlich ließen sich gar der größeren Bequemlichkeit wegen, um den Patienten zum Beystand immer gegenwärtig zu seyn, Cassinische Mönche zu Salerno nieder, und trafen unter ihrem Schutzpatron Matthäus, — man weiß nicht, wie frühe — besondere Verbindungen unter sich, worunter auch der Punkt war, andere in der Heilung der Krankheiten zu unterweisen.

Ihre Ausübung der Medicin ward, wie anderwärts, mönchisch, unter Anrufung ihres Schutzpatrons Matthäus, unter der Einwirkung der Reliquien heiliger Märtyrerinnen, der h. Archelais, Thekla, und Susanna, getrieben; doch wahrscheinlich auch nicht ohne einige Bekanntschaft mit der frühern medicinischen Litteratur. Indessen findet man doch erst im eilften Jahrhundert sichere historische Spuren, daß die Salernitanischen Aerzte den Cälius

Aures

Aurelianus, den Galen und selbst den Hippokrates neben den arabischen Aerzten lasen, doch mit einer entschiedenen Vorliebe zu dem Galen vor den Arabern. In der Mitte des eilften Jahrhunderts giebt der Mönch Rudolph Unterricht in der Diätetik und Medicin; am Ende desselben, erscheint Desiderius, Abt vom Berge Cassino, der nachher unter dem Namen Victor III Pabst wurde, als Practicus und Lehrer der Medicin daselbst; und im zwölften Jahrhundert wird Salerno als ein alter Hauptsitz der Arzeney- und Heilkunde gerühmt. Aber erst durch Constantin, aus Carthago, (c. 1086) wo nicht als Lehrer, doch als practischer Arzt und Schriftsteller, ward Salerno in höheren Ruhm gebracht und zur Mutter aller neuern medicinischen Facultäten gemacht.

Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzeneykunde von **Kurt Sprengel** Th. II. S. 397. Regimen sanitatis Salerni; ed. *Jo. Chr. Gottl. Ackermann.* Stendal. 1790. 8.

Constantinus Africanus, (aus Carthago, ein Schüler der Araber, unter denen er sich 39 Jahre im Orient herumtrieb; nach seiner Rückkunft durch das Gerücht von seinen Zaubereyen genöthiget, sich nach Salerno zu flüchten, darauf Geheimschreiber des Herzogs von Apulien, Robert Guischard, bis er des Hoflebens überdrüssig sich in das benachbarte Kloster auf dem Berg Cassino begab, wo er Schriften theils aus dem Arabischen übersetzte theils aus Griechen und Arabern zusammentrug): Pantechni X. libri Theoretices et X. Practices gedruckt mit *Isaac* Salomonis Arab. R. fil. Opp. Lugd. 1515 fol.; de morborum cognitione et curatione liber etc. Basil. 1536 fol. locorum communium theoreticorum libri X. Bas. 1536 fol. de humana natura lib. 1. etc. gedruckt mit *Abulcasis* methodo medendi. Basil. 1541 fol.

So

So geehrt nun im Ganzen die practische Medicin war, so verachtet war ein Theil derselben, die Wundarzneykunst. Man findet nicht blos sehr rohe Gesetze über die Operationen der Chirurgie; sondern man untersagte so gar den Mönchen die Ausübung der Chirurgie im zwölften Jahrhundert, ob gleich die Unentbehrlichkeit eines chirurgischen Beystandes und die gute Belohnung desselben machte, daß man sich über solche Verordnungen der Kirche häufig hinwegsetzte.

Essay hist. sur la médecine en France p. 72. *Tiraboschi* istor. III. p. 356.

9. Juristische Wissenschaften der Abendländer.

§. 301.

Römisches Recht.

Gleich nach der Niederlassung der Germanier im römischen Reich ließen sich dreyerley Rechte unterscheiden, ein römisches, ein germanisches und ein canonisches Recht; das erste half die Geistlichkeit erhalten, und das zweyte und dritte durch ihre Mitwirkung erschaffen.

Das Römische Gesetzbuch konnte die Geistlichkeit nicht entbehren, so lang sie noch kein eigenes etwas vollständiges geistliches Gesetzbuch hatte, weil viele streitige Fälle vorkamen, die noch kein Kirchengesetz entschied, die aber wohl aus den römischen Gesetzen ihre Entscheidung nehmen konnten. Sie fuhr daher in den germanischen Reichen, wo das Römische Gesetz gegolten hatte, in Italien, Frankreich

reich und Spanien, fort, nach demselben zu leben; und an dasselbe gewöhnt, nahm sie bey der Kirchengesetzgebung vieles (wie einen großen Theil des Personalrechts) aus demselben. Und als man nicht mehr aus ihm unmittelbar borgen wollte, und man ein eigenes Kirchengesetzbuch aus den zerstreuten Kirchengesetzen zusammentrug, so nahm man ganze Stücke aus ihm, nemlich die kayserlichen Verordnungen in Kirchensachen, in dasselbe auf. Und hierdurch kam das Römische Gesetzbuch selbst in Deutschland, wo es nie eingeführt gewesen war, Parthienweis in Gebrauch; aber nebenher starb der Gebrauch einzelner andrer Theile des Römischen Rechtes nirgends ganz aus: nur daß nach den Ländern die Quellen verschieden waren, aus welchen man die Kenntniß seiner Gesetze schöpfte. In Spanien und Frankreich borgte man sie gewöhnlich aus dem Auszug, den Alarich für seine Westgothen hatte machen lassen; in Italien mehr aus den vollständigen Theilen des Römischen Gesetzbuchs selbst, wie man daraus folgern darf, daß Institutionen, Pandecten, der Codex und die Novellen hie und da zwischen dem achten und eilften Jahrhundert angeführt werden.

Nur war das Römische Recht kein gewöhnlicher Gegenstand des Unterrichts in den Kloster- und Stiftsschulen, weil zu der Zeit, da die Geistlichkeit die Cultur der weltlichen Wissenschaften übernahm, die Rechtswissenschaft nicht unter die sieben freyen Künste aufgenommen war, sondern man sie als einen eigenen Kreis von Kenntnissen betrachtete, in den man erst nach zurückgelegter jugendlicher Encyklopädie eingeführt werden müsse. Doch fehlt es nicht an einzelnen Spuren eines Unterrichts darin. Wippo, ein Schriftsteller aus der ersten Hälfte des eilften

Jahr-

Jahrhunderts rühmt es an den Italienern seiner Zeit, daß sie ihre Jugend in dem Recht unterwiesen; in Frankreich kommt das Recht unter den Disciplinen vor, welche man im siebenten Jahrhundert in der Kathedralschule zu Clermont in Auvergne lehrte; und in der Schule zu Toul studirte man im eilften Jahrhundert nach zurückgelegtem ersten Cursus (oder nach dem Trivium) auch die Jurisprudenz.

Wippo in Canisii lectt. ant. Vol. IV. p. 166. Lanfranc legte sich nach der Gewohnheit seiner Landsleute auf das Studium der Rechte *Foltar* p. 1. Schule zu Toul: *Mabillon* Acta Bened. T. III. ed. Venet. p. 79.

Doch den rechten Schwung gab dem Römischen Gesetz der Ursprung des dritten Standes und die Regeneration von Europa durch Handlung, Künste und Gewerbe, durch welche der Zustand der Gesellschaft verschlungener und verwickelter wurde. Seitdem reichten die germanischen Gesetze zur Entscheidung der Fragen nicht mehr hin, welche man vor die Richterstühle brachte; aber für sie fand man in dem römischen Gesetzbuch die Entscheidung. Daher studirten Geistliche und Layen von nun an die römischen Gesetze, deren Bekanntschaft nie ganz erloschen war, weit fleißiger als ehedem; und da Italien zuerst den gesellschaftlichen Zustand verlies, so mußte dort am ersten das Studium der römischen Rechte aufblühen. Bononien, das schon früher der Sitz besonderer Lehrer über die freyen Künste war, ward nun auch der Sitz der Rechtsgelehrsamkeit.

Breviarium Alaricianum oder Aniani, verfertiget von dem Gothen Anianus ums J. 506 auf Befehl Alarichs II. S. §. 136. 2. *Jo. D. Ritteri* Progr. de foro antiquo Gothorum, hodie Fuero Juzgo. Vitemb.

temb. 1770. 4. *C. G. Bieneri* historia legum Visigothicarum in regno Hispaniae vetere. Spec. I. de legibus Theodoricianis et Cod. Alaricia-no. Lipſ. 1784. 4.

Rechtsgelehrte in Italien: *Damiani* epist. lib. VIII ep. 7. 8. 9. 10. Doctores legis kommen vor in *Fat-torini* de Archigymn. Bonon. p. 7.

§. 302.

Deutsche Gesetze.

Die germanischen Rechte erhielten in diesen Jahrhunderten ihre erste Grundlage, wozu die Geist-lichen mannichfaltig mitgewirkt haben. Sie waren häufig die Miturheber der germanischen Gesetze, und wenn auch dieses wegfiel, so waren sie doch fast im-mer ihre Concipienten und Sammler. Sie faßten das unaufgeschriebene Herkommen eines jeden germa-nischen Stammes meist bald, nachdem sie ihn zum Christenthum bekehrt hatten, schriftlich ab, oft haupt-sächlich sich zum Besten, um die rechtlichen Gewohn-heiten übersehen zu können, an deren Handhabung sie als ein wichtiger und angesehener Stand der Na-tion von nun an Antheil nahmen. Sie bekamen Sitz und Stimme auf den Nationalversammlungen und Reichstagen, und so lang sie dauerten, rath-schlagten und stimmten die Geistlichen bey jedem Ge-setz, das in Vorschlag kam, mit den übrigen Stän-den der Nation, und nachdem sie in bloße Raths-versammlungen in den Hoflagern der Könige verwan-delt waren, nahmen wenigstens die Prälaten an der Gesetzgebung Antheil, und lenkten sie, bey ihrem großen Einfluß, großten Theils. Als der einzige Stand, der damahls schreiben konnte, faßten sie die beschlossenen Gesetze schriftlich ab, und versahen sie so gar zuweilen mit ihrer Sanction durch den Segen

oder Fluch, den sie auf den Fall ihrer Befolgung oder Vernachlässigung anhängten.

Bey der Gewohnheit der Germanier, jeden nach den Gesetzen der Nation, von welcher er abstammte, wenn er wollte, leben zu lassen, entstand oft eine große Mannichfaltigkeit der Gesetze in einem Lande, die schwer zu übersehen war. In Frankreich galten römische, salische und ripuarische, burgundische, alemannische und bayersche Gesetze: in Italien galten bis auf Carl den Großen zwar nur römische und longobardische Gesetze; aber nach seiner Zerstöhrung des Longobardenreichs ließen sich auch Franken, Alemannier und überhaupt Germanier von andern Stämmen zwischen den bisherigen Landeseinwohnern nieder, denen man erlaubte, nach den Gesetzen ihres Stammes zu leben. Um bey der Seltenheit der vollständigen Sammlungen der Gesetze einzelner germanischer Nationen den Richtern ihr Geschäfte und die Uebersicht so verschiedener Gesetze zu erleichtern, trug man das verschiedene germanische Herkommen in kurze Sätze zusammen, wahrscheinlich häufiger, als wir nach den Spuren, die davon noch übrig sind, beweisen können.

Wenn auch solche Uebersichten etwas Seltenes gewesen seyn sollten, so dürfen wir wohl die einzelnen Sammlungen der salischen und ripuarischen, der burgundischen, alemannischen und bayerschen, der ost- und westgothischen, der longobardischen und angelsächsischen Gesetze unter die Verdienste der Geistlichkeit rechnen.

Petri Georgisch Corpus Jurris germanici antiqui, in quo continentur leges Francorum Salicae et Ripuariorum, Alamannorum, Baïuvariorum, Burgundionum, Frisionum, Anglorum

rum et Werinorum, Saxonum, Longobardorum, Wiſigothorum, Oſtrogothorum, nec non Capitularia Francorum; cum praef. *Heineccii*. Halae 1738. 4.

Barbarorum leges antiquae cum notis et gloſſariis; acc. formularum faſciculi et ſelectae conſtitutiones medii aevi: collegit, illuſtr., monumentis ineditis exornavit *F. Paulus Canciani*. Venet. 1781-1789. 4 Voll. fol.

Leges Francorum Salicae et Ripuariorum (geſammelt c. A. Ch. 422) ed. *Eccard*. Francof. et Lips. 1720. Fol.

Leges Burgundicae, A. 505 geſammelt auf Befehl des burg. Königs Gundobald und revidirt von ſeinem Sohn Siegmund in *Jo. Herold* Origin. et Germanicis Antiquitt. Baſ. 1557. Fol. beſſer noch in *Frid. Lindenbrogii* Cod. legum veterum. Francof. 1613. Fol.

Leges Viſigothicae, A. 467 angefangen von Euricus und Evaricus in *Pet. Georgiſch* Corp. Juris germ. antiq. Halae 1738 4.

Leges Alemannicae nach A. 496, man weiß nicht, ob unter Chlodowig oder Theodorich zuſammengetragen, aber unter Chlotar in ihre gegenwärtige Geſtalt gebracht: zuerſt ed. *Jo. Sichard*. Baſel 1530. 8. beſſer in *Pet. Georgiſch*.

Leges Boioariorum, auf Befehl Theodorichs zuſammengetragen, von Childebert und Chlotar vermehrt und von Dagobert in ihre heutige Geſtalt gebracht; ed. *Jo. Sichard*, ſ. t. leges Ripuariorum, Boioariorum et Alemannorum. Bas. 1530. 8. *Bas. Jo. Herold* Originum et Antiquitatum germanicarum libri. Bas. 1556. fol. auch im *Lindenbrog*.

Leges Angloſaxonicae, geſammelt zwiſchen 560-616 unter Ethelbert, König von Kent. ed. *Wilkins* Lond. 1721. fol. Commentaries on the Law of England; by *Will. Blackſtone*. Oxford 1764-1769. 4 Voll. 4. vergl. *C. H. S. Gatzert* Commentatio juris exotici hiſtorica de jure communi Angliae. Gotting. 1765. 4.

Leges Longobardicae, A. 643 vom Longobardenkönig Rotharis zuerſt gegeben und von den Königen

Grimoald und Luitprand vermehrt, in *Petr. Georgisch* Corp. Juris germanici antiqui. Halae 1738. 4.

Capitularia regum Francorum ed. *Stephan Baluze* Lutet. Paris. 1672 2 Voll. fol. ed. nova auctior et emendatior ad fidem autographi Baluziani cur. *P. de Chiniac.* Paris 1780. 2 Voll. fol.

§. 303.

Kirchen-Gesetze.

Just. Hen. Boehmer in diss. Corp. Juris Canon. praemissis. Halae 1747. 4. (Spittler's) Geschichte des canonischen Rechts bis auf die Zeiten des falschen Isidors. Halle 1778. 8.

Die Kirchengesetze machten in diesen Jahrhunderten einen Hauptttheil der Theologie aus, und wo in letzterer Unterricht gegeben ward, in allen größeren Kloster- und Kathedralschulen, da wurde auch eine Kenntniß von den erstern ertheilt. Ihre Uebersicht war schon vor dem Ursprung der Kloster- und Stiftsschulen durch den Römischen Abt, **Dionysius den jüngern,** (vor 536) sehr erleichtert. Er hatte für den Occident nicht nur eine vollständige chronologische Sammlung der Kirchengesetze in lateinischer Sprache und daher auch eine bessere Uebersetzung der griechisch abgefaßten Canonen besorgt, sondern auch (was man ihm weniger hätte danken mögen) seiner Sammlung in einem zweyten Theil die Schreiben und Gutachten der Römischen Päbste oder die Decretalen beygefügt, wodurch blose Privatgutachten und Rathschläge zufällig zu einem höheren Werth, und durch die Nachbarschaft der Synodalschlüsse, als des Kirchengesetzbuchs, zu dem Ansehen kamen, als wären sie auch Theile desselben. Die Römischen Bischöffe ließen sich recht angelegen seyn, diese Samm-

Sammlung, die nach Dionysius Tod fortgesetzt, und immer mit neuen Zusätzen vermehrt wurde, unter der ganzen abendländischen Christenheit zu verbreiten, wie einst z. B. Hadrian I. mit einem Exemplar der Dionysischen Sammlung ein Geschenk an Carl den Großen machte, in der Hofnung, sie würde von ihm (was auch in vielen Stücken geschah) bey seinen Reformationen der gallischen Kirchen befolgt werden.

Dionysius Exiguus §. 291): Cod. Canonum in Justelli bibl. Juris canon. vet. T. I. Da Dionys die griechischen Kirchengesetze besser übersetzte, so folgt daraus, daß schon eine frühere, weiter nicht bekannte Uebersetzung, vorhanden war. Man hat ihr den Namen Prisca gegeben: gedruckt in *Justelli* libb. Tom. I.

Cresconius (ein afrikanischer Bischof c. 570) arbeitete den Cod. Canonum des Dionysius um und stellte alles nach Materien unter 300 Titeln s. t. Concordia canonum und stellte ein Inhaltsverzeichnis unter dem Titel Breviarium canonum voran. Die Concordia steht in *Justelli* bibl. T. I. p. 34. append.; das breviarium mit Alteserra's Anmerk. in *Meermanni* Thes. T. I. p. 150.

J. C. Rudolphi commentatio de Codice canonum quem Hadrianus Carolo M. dono dedit. Erlangae 1777. 8.

Zu seinem Privatgebrauch, wo nicht zum Gebrauch der spanischen Kirchen, hatte auch Isidor von Sevilla im Anfang des siebenten Jahrhunderts einen vollständigen Codex Canonum zusammen geschrieben, der wie der Dionysische aus zwey Theilen, den Synodalschlüssen und den päbstlichen Decretalen bestand, und als die Arbeit eines berühmten Litterators auch außerhalb Spanien in Umlauf kam, und von Zeit zu Zeit in den Abschriften vollständiger gemacht und vermehrt wurde.

Isidorus Hispal. (§. 275): seine Sammlung ist noch nirgends rein gedruckt, selbst nicht in *Cajet. Cenni* diss. de antiquitate ecclesiae Hispanae T. I. Romae 1741. 4. vergl. *Dominicus Lopez de Barrera* in exercitat. histor. de antiquo canonum Codice ecclesiae Hispanae. Romae 1758. 4.

Eine solche vermehrte Ausgabe erschien auch in der Mitte des neunten Jahrhunderts in Deutschland aus dem Kirchensprengel von Mainz, welche ein gewisser Diaconus Benedict zuerst verbreitet hat, wodurch er in den Verdacht wenigsteus eines Mitgehülfen der neuen Schöpfungen, die darin erschienen, kommt. Für diese Ausgabe der Isidorischen Sammlung schien sich ein ganz neues Archiv zu Rom, mit einem bisher unbekannt gebliebenen Schatz von päbstlichen Schreiben aus den drey ersten Jahrhunderten geöffnet zu haben, nach deren Grundsätzen die bisherige aristocratische Verfassung der Kirche in eine hierarchische Despotie verwandelt werden mußte. Man ahnete sogleich hie und da Betrug und fragte zu Rom an; aber die Päbste, welche ihren Vortheil in den neuen Grundsätzen sahen, antworteten auf die Anfragen anfangs gar nicht, nachher aber bey ihrer Wiederhohlung zweydeutig und unbestimmt; und ehe man in den historischen Fehlern, welche in einzelnen Schreiben vorkommen, die Spuren der Unächtheit gefunden hatte, war schon die ganze abendländische Christenheit entweder mit Abschriften dieser verfälschten Sammlung selbst überschwemmt; oder las doch die Grundsätze dieser untergeschobenen Urkunden in den kurzen Sammlungen, welche für den Gebrauch einzelner Provinzen, Kirchen und Klöster gemacht wurden.

Pseudo Isidorus, oder Isidorus Mercator — *Dav. Blondelli* Pseudo-Isidorus et Turrianus vapulans, Genevae 1628. 4. Verbreitet wurden die falschen Decretale in Deutschland in den Sammlungen des Abt Regino zu Prüm (vor sec. 10) und Burchard von Worms (sec. 11); in Frankreich in Ivo's von Chartres Decretum am Ende des eilften Jahrhunderts.

Reginonis de disciplina eccles. veterum, praesertim Germanorum libri duo, ed. *Steph. Baluze.* Paris 1671. 8. *Burchardi* decretorum libb. XX. Colon. 1548 fol.

Ivonis 1) Pannormia libb. VIII: 2) Collectiones Canonum (al. Decretum) libb. XVII (benutzte Regino und Burchard) in Opp. omn. Paris 1647. fol.

§. 304.

Juristische Praxis.

In dieser Bekanntschaft mit dem dreyfachen Rechte, dessen man sich in den germanischen Reichen bediente, wetteiferte in diesen Jahrhunderten noch kein anderer Stand mit dem geistlichen, und darum war er auch am geschicktesten die rechte Hand der Richter und Partheyen zu seyn. In allen Gerichten, wo man nicht blos von seines Gleichen gerichtet wurde, saßen daher Geistliche als Richter, oder sie dienten als Räthe, Sachwalter und Notarien; ja sie ließen sich oft in diesen Functionen zu Geschäften brauchen, die ihres Standes unwürdig waren, und ihn in den Augen des Volks erniedrigten. Die Synoden bemerkten dieses mit Misfallen und verboten daher hie und da den Mönchen und Chorherrn, sich mit dem Studium der Civilgesetze und mit Advocatengeschäften zu befassen.

10. Theologische Wissenschaften der Abendländer.

§. 305.
Im Allgemeinen.

Das Schicksal der theologischen Disciplinen hieng vom Anfang an von der griechischen und hebräischen Sprachkunde, der Philosophie und Geschichte ab; mit diesen stiegen und fielen sie, und mit ihnen richteten sie sich wieder auf. Da nun diese Hülfswissenschaften nach ihrem Verfall bey den Abendländern vor dem zehnten Jahrhundert zu keiner erträglichen Gestalt gelangt sind; so muß sich eine Geschichte der theologischen Disciplinen während des Mittelalters fast blos in den Gränzen einer Schilderung der kläglichen Beschaffenheit, in der sie sich befanden, halten.

§. 306.
Bibelauslegung.

Hebräische und griechische Sprachkunde fehlte den meisten Geistlichen des Abendlandes; und die, welche die ersten Anfangsgründe dieser Sprachen erlernt hatten, besaßen sie doch nicht in der Vollkommenheit, daß sie in den Sinn des Originaltextes der Urkunden der Religion hätten eindringen können: die Kenntniß der heiligen Schrift wurde daher im Abendlande blos aus der Vulgata geschöpft, der man eben wegen der mangelhaften Kenntniß der Schriftsprachen das Ansehen des Originaltextes einräumte. Man nahm dabey den Text der Vulgata, wie er war, mit allen seinen Gebrechen und Fehlern, die er durch die Unwissenheit der Zeit und die Nachlässigkeit der Abschreiber bekommen hatte, ohne an seine kritische Ausbesserung zu denken. Zwar hatte

Carl

Carl der Große die Geistlichkeit auf seine vielen Fehler aufmerksam gemacht, und so gar selbst Hand an seine kritische Behandlung gelegt, und seine Hofgelehrten zu ähnlichen Versuchen ermuntert; aber sein Beyspiel sammt seinen Befehlen hatte nicht über seinen Tod hinauszuwirken vermocht, und bis auf Lanfranc am Ende des eilften Jahrhunderts ließ man sich so wenig Zweifel über die Richtigkeit des Textes der Vulgata beygehen, daß man vielmehr seine Fehler häufig zu Quellen erbaulicher Erklärungen machte.

Um die Latinität der Vulgata zu erläutern, schritt man zu Glossarien und Wörterbüchern, die in Ländern, wo die Vulgarsprache nicht die lateinische war, (wie in Deutschland und unter den Sachsen in England) zugleich als ein Hülfsmittel zur Erlernung der lateinischen Sprache überhaupt dienten.

Die Hauptwerke in der Schriftauslegung wurden im achten Jahrhundert von **Beda** und im neunten von **Rabanus Maurus** geschrieben; denn beyde Gelehrte kamen als Schriftausleger zu einem solchen Ansehen, daß man sie den frühern Kirchenlehrern im Gebrauch gleich setzte, und zur Quelle aller exegetischen Weisheit machte. Im neunten Jahrhundert drängen sich die Schriftausleger; im zehnten Jahrhundert gehen sie fast ganz aus; dagegen zeigen sie sich im eilften, aber nur sehr einzeln, wieder.

Beda (§. 286); Commentarii in omnes fere libros S. S. (eine Compilation) in Opp. Colon. Agr. 1688 fol.

Rabanus Maurus (§. 256 278); Comm. in omnes fere S. S. libros (bloße Compil.) in Opp. ed. *Georg. Colvenerius.* Colon. Agr. 1627 fol. Sein Wörterbuch, glossae, in *Eccardi* Comm. de rebus Franciae orient. II. p. 340.

Die Studienanstalten Carls des Großen hatten eine Neigung zur Schriftstellerey hervorgebracht: aber bey dem Mangel an Kenntnissen war es schwer, eine Schrift als selbstständiger Gelehrter abzufassen. Durch die dürftige litterarische Lage wurde man zu Compilationen geführt, die neben der Geschichte meist die Bibel betrafen, um so mehr, weil Carl der Große bey der fränkischen Geistlichkeit immer auf das Studium der heiligen Schrift zu dringen pflegte. Die gewöhnlichsten Quellen, aus denen man schöpfte, waren die Schriften Augustins, Hieronymus, Gregorius des Großen, Cassiodors und Bedas; selbst die Sprachgelehrteren exegetischen Sammler giengen selten bis zu Chrysostomus, Origenes und zu andern griechischen Vätern, weil ihre griechische Sprachkunde nicht so weit reichte, daß sie dieselben fertig hätten lesen können; und vielleicht, daß selbst die wenigen, welche aus griechischen Vätern etwas anführen, die beygebrachten Stellen aus lateinischen Nebenschriftstellern genommen haben. Sie gaben aber ihre zusammengebrachten Materialien auf eine dreyfache Weise: einige wenige führen die Schriftsteller an, aus denen sie ihre Erklärungen wörtlich abschreiben, wie Paschasius Radbertus (vor 865), Atto von Vercelli (vor 960), Claudius von Turin (vor 840) und Odo von Clügny (vor 945); der größere Haufe schreibt zwar auch wörtlich ab, aber stellt sich, als wäre alles, was zur Erläuterung aufgestellt wird, seine eigene, selbst erfundene Weisheit, wie Remigius von Rheims (c. 882) und Angelom von Bourgogne (vor 855); manche endlich eignen sich das fremde exegetische Gut wenigstens durch die Verarbeitung zu, daß sie den Inhalt desselben auffassen, und ihn auf ihre Weise ausdrücken, wie häufig der Mönch Angelom von Bourgogne.

Die

Die grammatische und historische Erklärung ist nicht in allen Schriftauslegungen vernachläss:get; nicht in den Werken des Rabanus Maurus, Druthmar, Claudius von Turin, Angelom, Paschasius Radbertus u. a.: und wie wäre es auch bey dem oft wörtlichen Gebrauch der frühern, zum Theil grammatisch-historischen Schriftausleger möglich gewesen? aber nur wenigen galt dieselbe mehr als der geistige Sinn. Die meisten halten vielmehr die Schätzung des Wortsinns für Geistesschwäche, und verliehren sich bey ihrer hohen Meynung vom Mystischen in geistigen Allegorien, wie Haimo und Walafridus Strabo in seinen ausführlichen Commentarien. Daher schwimmen die grammatisch-historischen Erklärungen selbst bey denen, welche sie mitnehmen, wie einzelne Trümmer, die keine Haltung haben, in einem Ocean von Mystik, oder ascetisch-moralischen Betrachtungen, die statt der Erklärung, welche man erwartet hätte, an die Worte einer Schriftstelle angeschlungen werden. Um den Spielraum zum allegorischen Schematisiren über die biblischen Bücher noch größer zu machen, als ihn die Bibelausleger dieser Zeit schon vorfanden, blieben sie nicht blos bey dem vierfachen Sinn der frühern Kirchenväter, dem historischen, allegorischen, tropologischen und anagogischen, stehen, sondern vermehrten ihn bis zum siebenfachen. Bey solchen oft ungereimten Abschweifungen der Exegeten von ihrem Text und Beruf, war es eine wahre Wohlthat, daß **Walafridus Strabo** die ganze heilige Schrift durch kurze Noten erläuterte und seine Glosse in allgemeinen Gebrauch kam: durch diese Arbeit ließ sich doch der Sinn des biblischen Textes nach den bessern Auslegern der frühern Zeit in der Kürze übersehen. Noch wohl-

wohlthätiger waren die Uebersetzungen biblischer Schriften in die Landessprache: sie brachten die biblischen Begriffe der Fassungskraft des Volks weit näher, als so lange sie von der Geistlichkeit nur lateinisch gedacht wurden, weil es ihnen zu schwer fiel, dem Volk das lateinisch Gedachte in der Landessprache zu entwickeln. Außerdem wurden die biblischen Bücher durch ihre Uebersetzungen in die Landessprache in ein ganz anderes Licht gerückt, das der theologischen Ausbildung der Geistlichkeit großen Vortheil brachte.

Walafridus Strabo (§. 277.): Biblia sacra cum glossa ordinaria, primum quidem a *Walafr. Strabo*, nunc vero Patrum cum graecorum tum latinorum explicationibus locupletata et Postilla *Nic. Lyrani* opera Theologorum Duacensium. Duaci 1617. 6 Voll. Antw. 1634. 6 Voll. fol.

Haymo, (geb. 778, Mitschüler des Rabanus Maurus bey Alcuin, Lehrer zuerst zu Fulda, darauf zu Hirschfeld, zuletzt Bischof zu Halberstadt, gest. 858): voll moral. Allegorien: exploratio in Ps. et. Cant. ed. *Def. Erasmus*. Friburg. 1533. fol. in Jesaiam ed. *Nic. Herborn*. Colon. 1531. 8. in XII. Proph. et Cant. Cant. Colon. 1529. 8. in Pauli ep. omnes. Colon. 1529. 8.

Christ. Druthmar, (aus Aquitanien, zu Corvey in Frankreich gebildet, Lehrer zu Stablo und Malmedy, der gr. und hebr. Sprache kundig; bl. c. 850; bekümmert um den Wortverstand, dem er den ersten Platz einräumt): expositio in Matthaeum cum epitomatibus in Lucam et Joannem. Argent. 1514 fol.

Angelom, (Mönch im Kloster Luxeu in Burgund, gest. vor 855; ausgezeichnet durch den Gebrauch der Septuag. und Kenntniß der classischen Litteratur): Comment. in IV. libb. regum in Bibl. PP. max. Lugd. T. XV. p. 357. Stromata in libb. regum. Rom. 1565 fol.

Die Uebersetzer in die Landessprachen s. §. 271-274.

§. 307.

§. 307.
Dogmatik.

Für die Glaubenslehre war Augustin schon seit Jahrhunderten das allgemein angenommene Orakel, und blieb es auch noch fernerhin. Da nun Augustin noch keine systematische Uebersicht derselben geliefert hatte, so blieb sie auch, so lang er der einzige Führer war, eine bloße Sammlung von Lehren ohne inneren Zusammenhang. Doch dämmerte es zur künftigen systematischen Theologie.

Zuerst änderte sich die Materie und Methode. Die alten Kirchenväter schöpften die Glaubenslehren aus der heiligen Schrift und der Tradition; seit dem siebenten Jahrhundert unterstützte man die Lehrsätze der heiligen Schrift durch das Ansehen der frühern Kirchenväter und Concilien, und trug aus diesen Quellen ausführliche Sammlungen über die Lehren der christlichen Kirche zusammen, welche von nun an angefochtenen Schriftstellern zur Schutzwehr gegen den Vorwurf der Ketzereyen und faulen Mönchen zur Fundgrube ihrer ganzen theologischen Weisheit dienten. Die Lehrausspräche des berühmten Isidor von Sevilien (st. 636) waren daher ein klassisches Hauptwerk für die Glaubenslehre durch diese Jahrhunderte.

Junilius, (ein afrikanischer Bischof, gest. nach 530): **de partibus legis divinae in Bibl. PP. max. Lugd. T. X. p. 340.** enthält im 1 Theil eine Einleitung in die h. Schrift; im 2ten einen Versuch zu einem System der Glaubenslehre. **Becker's** Abhandl. über den Junilius. Lübeck 1787. 8.

Isidori Origines §. 275.

Sodann fieng auch die Dialectik an, ihren Einfluß auf die Glaubenslehre stärker als vorhin zu zeigen.

gen. Spuren deſſelben fanden ſich zwar ſchon in Auguſtins polemiſchen Schriften, in Fulgentius (ſt. 533) Widerlegung der Arianer, in Alcuin's Schrift über die Dreyeinigkeit, in Rabanus Maurus Beſtreitung der Juden, und ſo der Reihe nach herab in allen dogmatiſchen Schriften bis auf Johann Erigena. Mit ihm beginnt darauf die Epoche einer mehr ſyſtematiſchen Dogmatik. Er rühmte ſich nicht blos, daß er ſich durch die Hülfe der Dialectik die ſchwerſten theologiſchen Streitigkeiten zu entſcheiden getraue, ſondern lieferte auch in ſeinem Werk von der Theilung der Natur ein theologiſches Syſtem, voll dialectiſcher Spitzfindigkeiten, aber auch mit der Myſtik des Dionyſius Areopagita tingirt, welche von dieſer Zeit an ein dritter Beſtandtheil der abendländiſchen Scholaſtik wurde. Paſchaſius Radbertus (ſt. c. 865) behauptete um dieſelbe Zeit eine phyſicaliſche Verwandlung des Brodts und Weins im Abendmahl in den Leib und das Blut Chriſti; und ſchon gegen ihn ſtanden Johann Erigena und Ratram mit den Waffen der Dialectik auf. So ſchien es ſchon im neunten Jahrhundert, als ob die Dogmatik eine Verſtärkung durch die Dialectik, und mittelſt derſelben ein ſcholaſtiſches Gewand erhalten ſollte. Aber nach der Anſtrengung im neunten Jahrhundert legte man ſich im zehnten zur Ruhe und Erhohlung nieder; daher kam es, daß erſt im eilften die Dialectik in der Theologie wie von neuem bey der Streitigkeit über das Abendmahl zwiſchen Berengar und Lanfranc erwachte, und gleich darauf der Dogmatik ihre ſyſtematiſche Geſtalt gab.

Fulgentius, (von Telepte in Afrika, geb. 468, geſt. 533 als Biſchof zu Ruſpe in Afrika) **contra Arianos liber unus, in Bibl. PP. max. Lugd. 1677. T. IX.**

Jo. Erigena §. 297. de diviſione naturae libri quinque (ed. *Th. Gale*). Oxon, 1681 fol.

Pa-

Paschasius Radbertus, (aus Soissons, Abt des Klosters Corbie, resignirte aber zuletzt seine Würde aus Unmuth über die Unruhen in seinem Kloster, und hielt sich abwechselnd zu Nignier und Corbie auf; gest. 865): de corpore et sang. Christi liber, in Opp. ed. *Jac. Sirmond*. Paris 1618 fol. Erigena's Gegenschrift ist unbekannt; Ratramnus (lebte nach 868) liber de corpore et sanguine Christi ed. *Jac. Boileau*. Paris 1712. 12.

Berengarius Turonensis (§. 297) und Lanfranci liber de corp. et sang. Domini §. 297. in Opp. ed. *Luc. Dacherius*. Paris 1648 fol.

So wie die dogmatischen Schriftsteller dieser Jahrhunderte von den frühern in Materie und Form verschieden waren, so wichen sie nun auch von den folgenden ab. In den Kirchenvätern bestimmte die heilige Schrift und die Tradition die Glaubenslehren; in den dogmatischen Schriftstellern der mittlern Periode war die heilige Schrift, wenn gleich nicht den Worten, doch der That nach den Aussprüchen der Kirchenväter und Concilien untergeordnet; in der scholastischen Periode bewies und vertheidigte man die Lehrmeynungen der Väter und Concilien durch die Stärke der Dialectik. Bis auf das eilfte Jahrhundert schrieb man nur gelegentlich über dogmatische Materien, wenn das Bedürfniß der Kirche es zu fordern schien; nach demselben blos um seines eigenen Ruhms willen, um seinen Scharfsinn als Dialectiker zu zeigen; bis auf das eilfte Jahrhundert traf noch die Theologen häufig Tadel, die neben den Aussprüchen der Kirche auch noch der Vernunft eine besondere Stimme einräumen wollten; nach demselben traf die Theologen Verachtung, die nicht den ganzen Scharf- und Tiefsinn des Verstandes zu Erläuterung und Vertheidigung der Glaubenslehre anstrengten; bis zum eilften Jahrhun-

dert

dert war dogmatischer Ton, Dialect und Methode noch unbestimmt, nach demselben wurde ein Typus den dogmatischen Werken vorgeprägt, der allgemein nachgeahmt wurde.

§. 308.

Polemik.

Die Noth der Kirche, die Bilderstreitigkeiten, der Streit über die Prädestination, und die reelle Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl hat in diesen Zeiten fast allein die dogmatischen Schriften veranlaßt, selten Neigung zu dogmatischen Ausarbeitungen, oder Geschmack an theologischen Materien. Polemische und dogmatische Schriften fließen daher immer zusammen, und wie die lehrenden Stellen selten vom freyem Urtheil zeugen, sondern immer Wiederhohlungen aus frühern Kirchenvätern enthalten, so machen auch die polemischen seltener Gebrauch von freyem Raisonnement als von Autorität. Haymo von Halberstadt und Ratrammus machten fast allein in den frühern Abschnitten dieser Periode, wie Lanfranc am Ende derselben in ihren polemischen Arbeiten eine merkwürdige Ausnahme.

Haymo, (seit 840 Bischof zu Halberstadt, st. 853) in tract. de corpore et sanguine domini (in *D'Achery* spicil. T. XII. p. 27) macht gegen die Gewohnheit seines Zeitalters mehr Gebrauch von Räsonnement, als von Autorität.

Ratramnus, (Mönch im Kloster Corbie, der bis 868 lebte), schrieb lib. de corpore et sanguine domini (ed. *Jac. Boileau*. Paris 1712. 12); libb. 2. de praedestinatione (in Bibl. PP. max. T. XV); libb. 4. contra Graecorum Romanam ecclesiam infamantium errores, ad Nicol. I. (in *D'Achery* spicil. T. I. p. 318. ed. 4.) Alle diese Schriften zeichnen

nen sich durch Gelehrsamkeit, eine gewisse Bündigkeit, und Mäßigung aus: Schade, daß ihnen noch der Geist der Kritik abgeht!

Lanfranc, (§. 275) wegen seiner Anwendung der Dialectik gegen Berengarius allgemein berühmt.

Darneben waren die Juden ein Gegenstand des Bekehrungseifers und daher auch der Polemik. Wenn die weltliche Macht, um ihnen ihre durch die Handlung errungenen Reichthümer wieder abzunehmen, sie lang genug ihres Glaubens wegen gemartert und verfolgt hatte, so traten Mönche und Theologen mit ihnen in Conferenzen, oder schrieben Invectiven gegen sie und Lobreden auf das Christenthum, um sie von ihrem väterlichen Glauben abzuziehen. Wo solche Apologeten aufhören, die Juden zu schmähen, da fangen compilirte Stellen an, bald aus der heiligen Schrift, die selten zur Widerlegung der Juden geeignet sind, bald aus frühern Kirchenvätern und Concilien, die ungünstige Urtheile über sie enthalten, oder ihre vorgebliche Meynungen bestreiten: an Selbstgedachtes ist auch in diesen polemischen Schriften um so weniger zu denken, da ihre Verfasser nicht einmahl so viel von hebräischer Sprache verstanden, als nöthig gewesen wäre, um mit ihnen methodisch zu disputiren.

Solche Schriften schrieben Rabanus Maurus in *Martene* thes. anecdot. novo T. V. p. 401; Agobard, Erzbischof zu Lyon (c. 840), in einem Brief Opp. ed. Baluze. Paris 1666. T. I. p. 59. und in der Schrift de judaicis superstitionibus ibid. p. 66; Amoton, Erzbischof zu Lyon seit 841, in *Chiffletii* scc. vet. de fide catholica quinque Opuscul. Divione 1656. 4; Theodor von Abucara in Opusculis; Petrus Damiani (st. 1072 als Bischof zu Ostia) im antilogus contra Judaeos.

§. 309.
Moral.

Noch weiter als die Dogmatik blieb die Moral von einer wissenschaftlichen Bearbeitung entfernt. Zwar an Schriftstellern über Tugend und Laster waren diese Jahrhunderte nicht unfruchtbar, da die Sittenlosigkeit in allen Ständen, besonders bey der Geistlichkeit, von Zeit zu Zeit tugendhafte Männer erweckte, die mit Eifer auf ein sittliches Leben drangen. Aber sie schrieben, ohne sich vorher über die ersten Grundsätze der Tugendlehre aufgeklärt zu haben, und waren daher selten im Stande, als selbstständige Schriftsteller in der Moral aufzutreten, sondern hiengen mehr oder weniger von den Moralien Gregor's des Großen, oder den moralischen Gemeinplätzen ab, welche Isidor aus den Kirchenvätern überhaupt gesammelt hatte. Schon diese waren mit Mystik stark gefärbt; als nun gar die Werke des falschen Dionysius Areopagita durch Erigena's Uebersetzung im Occident bekannt wurden, so schwemmte seine Mystik den kleinen Rest von reinern moralischen Begriffen vollends weg. Sie drang in die moralischen Declamationen, mit welchen die Schriftauslegungen angefüllt sind, in die besondern Abhandlungen oder Rhapsodien über Tugend und Laster, in die Leben der Heiligen, welche man besonders seit dem zehnten Jahrhundert als Muster zur Nachahmung aufstellte, in die Regeln, welche man einzelnen Ständen und Orden vorschrieb, und in die Pönitenzbücher. Es gab durch diese Jahrhunderte nichts, als eine überspannte Mönchsmoral, in rhapsodischen Abhandlungen dargestellt.

Gregorius M., (aus Rom, stieg bis zum Bischof in Rom, gest. 604): Moralia in Jobum, in Opp. stu-

studio Monach. Ord. Bened. e Congr. S. Mauri. Paris 1705. 4 Voll. fol. Seine Moralia brauchten auf oben beschriebene Weise Odo von Clügny und Adalbert. *Isidori* origines, wo über Dogmatik und Moral in Verbindung gesammelt war. Rhapsodien aus Kirchenvätern, mit mehr oder weniger Mystik durchdrungen, waren die Abhandlungen von *Rabanus Maurus* de vitiis et virtutibus (fast aus lauter Stellen der Väter zusammengesetzt), de laudibus sacrae crucis; de videndo Deo; de puritate cordis et modo poenitentiae; *Alvari* (Bisch. von Cordova A. 840) scintillae Patrum (lauter Sentenzen aus Vätern): *Jonas* (Bischof von Orleans, bl. 828) de institutione laicali (fast ganz aus Kirchenvätern); *Halitgarius* (Bisch. von Cambray) de vitiis et virtutibus et ordine poenitentium; *Dunstan* concordia regularum; *Paschasius Radbertus* de spe et charitate; *Ratherii* Agonisticon, u. s. w. Die Regeln und Ermahnungen des Conciliums zu Troslei, und die Canonen des Abbo von Fleury sind meist aus Sentenzen der Kirchenväter zusammengesetzt.

§. 310.

Patristik.

Die Gewohnheit der Schriftausleger, Dogmatiker, Polemiker und Moralisten, aus den frühern Kirchenvätern ihre Schriften zusammenzustoppeln, erhielt seit Carls des Großen Zeit wenigstens die Schriften einiger Kirchenväter im Gebrauch; doch schränkte sich die damalige Patristik meistens nur auf die Werke Augustins, Hieronymus und Gregors des Großen ein; und außerdem dienten noch die Schriften des falschen Dionysius Areopagita den Mystikern zum Handgebrauch. Ueber das Studium der Kirchenväter gab es wenigstens eine Anweisung von Notker Balbulus.

Lange las man sie, unbekümmert darum, ob auch alle Schriften, welche den gelesenen Kirchenvätern beygelegt würden, von ihnen wirklich herkämen, und ob der Text, den man las, auch richtig sey. Endlich machte sich Lanfranc ein Geschäfte daraus, zu dem er auch seinen Schüler Anselm anführte, den oft mit Copistenfehlern überdeckten Text der Kirchenväter zu berichtigen, und erhielt in dieser rühmlichen Bemühung die Cistercienser zu Nachfolgern. Aber die höhere Kritik, welche die Aechtheit mancher patristischen Schriften in Untersuchung nahm, erwachte erst etwas später durch den Cartheusergeneral Guigo (st. 1137), der zuerst die ächten Briefe des Hieronymus von unächten unterscheiden lehrte.

Notker Balbulus (§. 296) liber de interpretibus divinarum scripturarum in *Pezii* thes. anecd. noviss. T. I. P. I. p. 1. Eigentlich wollte er nur von den besten Auslegern der h. Schrift handeln: aber indem er über sein Thema hinausgieng, wurde seine Schrift eine Abhandlung über das Studium der Kirchenväter überhaupt.

§. 311.

Predigerwissenschaften.

Homiletik und Katechetik waren in diesem Jahrhundert ganz vernachlässigte Wissenschaften. Doch sind zwey Schriften bemerkenswerth: Das Homiliarium, welches Carl der Große durch seinen **Paul Diaconus** für die unwissenden Geistlichen seines Reichs verfertigen ließ, und die deutsche Catechese, welche man Otrfried beylegt.

Paul Diac., (§. 256.): Homiliarium. Spirae 1482. Basil. 1516 fol. u öfter.
Catechesis theodisca §. 271.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eichhorn, Johann Gottfried,

Geschichte der Litteratur von ihrem Anfang bis auf die neuesten Zeiten

Bd.: 1,2

Göttingen 1805
H.lit.u. 86 l-1,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10447449-7